
ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4TD3 X


יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX. 169.
כדברך הבינני
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος ὁ σος αληθεια εστι·
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ

1148, Nieder

Helvetische Kirchengeschichte

von

Ludwig Wirz,

gewesenem Pfarrer zu Mönchaltorf und Mitglied der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft in Bern.

Fortgesetzt

von

Melchior Kirchhofer,

Pfarrer zu Stein am Rhein.

Fünfter Theil.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie, 1819.

Neuere Helvetische Kirchengeschichte.

Von der Reformation an bis auf unsre Zeiten.

Von

Ludwig Wirz,

gewesenem Pfarrer zu Mönchaltorf und Mitglied der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft in Bern.

Fortgesetzt

von

Melchior Kirchhofer,

Pfarrer zu Stein am Rhein.

Zweiter Theil.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie, 1819.

Vorrede.

Ueber die Entstehung dieses Werkes und die Absicht des Verfassers und seiner Freunde, die ihn ermunterten, Hottingers Helvetische Kirchengeschichte umzuarbeiten, so wie über die Quellen, welche er benutzte, findet der Leser hinreichende Nachricht in dem ersten Band. Durch die ältere Kirchengeschichte führten ihn Hottinger und Johann von Müller, und erst bey der Ausarbeitung der neuern Kirchengeschichte erweckte ihn der Wunsch eines Recensenten, an die Quellen zu denken und die Fortsetzung nach denselben zu bearbeiten. Die Geschichte gewann allerdings an Bereicherung, und es lag schon lange in dem Wunsche Vieler, es möchten alle zerstreut liegenden Materialien zusammengetragen, und aus denselben die Geschichte der Reformation aufs Neue beschrieben werden, niemand zu Lieb noch zu Leid, einfach, wahr und möglichst unbefangen, die Fehler mehr in der Zeit als in den Herzen suchend, und so, daß jeder begreift, wo er in Wort und That ungewöhnliches wahrnimmt, daß ohne Begeisterung weder etwas Großes gethan noch gehindert werden könne,

Der Verfasser löste seine Aufgabe, die Rechtmässigkeit und Unaufschieblichkeit der Glaubensverbesserung factisch zu beweisen, glücklich, und alle gesunden Köpfe und gerade Herzen werden ihm laut oder leise ihren Beyfall zollen. (Vorrede T. IV. Absch. 2.) Die Ungesunden scheuen die nüchterne Geschichte, die ihnen in ihrer Ueberspannung zu trocken scheint, und ihren Vorurtheilen allzuungünstig ist, weil sie sich nicht nach der Phantasie richtet oder erzählt, was und wie eine Sache geschehen sollte, sondern nach den wirklichen Thatsachen, und dieselben zur Belehrung und weisen Benutzung aufstellt. Unbefangene Geschichtsforscher haben die Verdienste dieses Werkes anerkannt, unter die wir oben an setzen den gesunden Blick, den nüchternen Ton, den einfachen Plan, die ruhige milde Sprache, die bescheidene Freimüthigkeit und Geradheit, die offen ins Auge sieht, und eben so offen auch dem strengen Beurtheiler und Gegner entgegengehen und ihm sagen würde: Hie bin ich. Ich schäme mich nicht.

Dem Verfasser wurde nicht zu lieb, wohl zu vollenden, was glücklich angefangen war. Mitten in seiner Arbeit entriß ihn eine langwierige und schmerzhafte Krankheit den Wissenschaften und denen, welche ihn lieb hatten. Aus sichern Nachrichten fließt das kleine Denkmal, das ihm hier errichtet wird.

Ludwig Wirz, geb. 1756, gest. 1814, war der älteste Sohn des Lizentiaten **Hartmann Wirz** von Zürich. Seine Jugend wurde durch den frühen Tod seiner Mutter **Susanna Amman** von Schafhausen,

von welcher er immer mit herzlicher Liebe sprach, ungünstig. Als Knabe zeigte er nicht geringe Anlagen zur Erlernung der Sprachen, und kam daher frühe in das Alumnat seiner Vaterstadt, das für Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen, bestimmt ist. Hier war er allzusehr sich selbst überlassen. Gesellig nnd der Freundschaft bedürftig, stiegen die Gefahren einer allzugroßen Freiheit, bis ein väterlich warnender Freund dazwischen trat. Dieser Freund war Steinbrüchel, dessen Unterricht er fleißiger besuchte; auch wirkte Herr Canonicus Hottinger wohlthätig auf ihn. Jener beschäftigte die Talente des Jünglings und ermunterte ihn, die Denkwürdigkeiten des großen Sully zu übersetzen. Das Französische hatte er ohne besondere Nachhülfe erlernt, und die Bekanntschaft mit den alten Sprachen erhellt aus seiner Kirchengeschichte. Manche schwere lateinische Stelle übersetzte er mit Leichtigkeit nicht nur ins Deutsche, sondern gerade so, wie diejenigen sich würden ausgedrückt haben, deren Worte er vor sich hatte.

Den Anfang im Predigtamt machte der Alumnus mit Versehung des lästigen Vicariats Länghau, das alle vier Wochen eine Reise von fünf bis sechs Stunden erforderte, und ging dann als Vikar nach Langenrickenbach im Thurgau. Er blieb nur etwa ein Jahr dort, weil ihn der Tod des Herrn Pfarrer Lochers von Mettmenstetten dahin rief, um die Amtszeit des Verstorbenen, den er als einen Vater liebte, und dessen älteste Tochter er nachher ehlichte, zu vollenden.

Bald hernach wurde er in der Zürcherischen Realschule als Lehrer angestellt. Mit jungen Leuten ging er gern um. Er war eine lange Zeit Aufseher in den Knabengesellschaften, und hatte als solcher einen Jahrbericht an die Eltern geschrieben, der gedruckt wurde. Neben der Schule behielt er noch Predigergeschäfte bey. Eine zeitlang versah er die Wochenpredigten am Fraumünster, und 1799 die Kirche zu Uetikon als erwählter Pfarrer. Die Stellung der Französischen und Oesterreichischen Truppen trennte ihn sechszehn Wochen von seiner Gemeinde. Er blieb an dieser Stelle, bis er A. 1804 nach Mönchaltorf befördert wurde. Hier unternahm er die Umarbeitung der Hottingerischen Kirchengeschichte. Niemand verstand ihn besser und flößte ihm größeres Zutrauen zu sich selbst ein, als sein ehemaliger würdiger Lehrer, Herr Canonicus Hottinger, der ihn zu dieser Arbeit ermunterte.

In seinen Predigten war er durchaus praktisch. Er vermied allen Schimmer, redete die ungekünstelte Sprache des Herzens, und wurde besonders dann von seinem Gegenstande ergriffen, wenn ihn die Empfindung hinriß, was er sage sey zeitgemäße, aber von Vielen mißkannte Wahrheit. Er war ein christlicher Lehrer, treuer Warner und Ermunterer, und gewiß allen lieb, die ihn näher kannten. In seinem Hause herrschte ein vertraulicher Ton. Seine Gattin und Kinder achteten und liebten ihn. Mit väterlicher Zärtlichkeit sorgte er für ihre Freuden und Erheiterung. Wie viel er daher bey den fast immerwährenden Krankheiten der Seinen

und bey dem Dahinsterben fast aller litt, die er zu seinem Hause zählte, ist schwer zu beschreiben. Da er mittheilsam und zutraulich war, so fand jedermann in seinem Hause Zutritt, der seiner Hülfe bedurfte. Gegen viele Gebrechen der Menschen war er nachsichtig, nur gegen die Heuchler nicht, die er für unverbesserlich hielt. Nicht übel kam er mit den Separatisten in seiner Gemeinde aus. Sie schickten ihm ihre Kinder gern in die Schule, weil sie wußten, daß er keinen Unterschied mache. Als er krank war, erkundigten sich einige derselben herzlich nach seinem Befinden.

In seinem Hause war man, je zwangloser man kam, desto willkommner; auch fanden Leute bey ihm Zuflucht, die mit ihm in keiner nähern Verbindung standen, wenn er ihnen helfen konnte. In dem früh in's Haus aufgenommenen und wie ein eigenes Kind erzogenen Sohn seines früh verstorbenen Freundes, Herrn Pfarrer Lochers zu Aadorf, liebte er bis an's Ende den oft vermißten Vater. Gegen Unwürdige scheute er sich nicht öffentlich zu reden, und nahm sich seiner Freunde mit einer unermüdeten Standhaftigkeit an, wenn sie in Bedrängnissen waren oder Unrecht litten. So vertheidigte er muthig einen alten Oheim, den die Gemeinde Sennwald in der Revolutionszeit nach vierzigjährigem Pfarramt verstoßen hatte. Der Greis fand Mißbilligung seiner Behandlung, aber kein Recht.

Daß Wirz, wenn er schon oftmals mißverstanden wurde, doch ein recht herzlich guter Mensch gewesen sey, werden wohl selbst diejenigen nicht läugnen können,

die ihm im Leben nicht günstig waren. Er ist wohl um deswillen ein besserer Geschichtschreiber geworden, weil er ein guter Mensch war, dessen Andenken nicht so leicht untergehen wird. Obwohl er nur eine Tochter und einen Enkel hinterlassen hat, so giebt es doch mehrere, denen er wie Vater und Bruder gewesen ist. Er ruhe im Frieden!

Wie weit Herr Wirz in der Fortsetzung der Kirchengeschichte gekommen, zeigt die erste Hälfte dieses Bandes. Den Faden mitten in demselben aufzunehmen und die Fortsetzung der früheren Arbeit anzupassen, fiel bey einem größern Reichthum an Materialien um so viel schwerer. Den Wunsch, das Werk lieber angefangen zu haben als fortzusetzen, wird wohl bald jeder begreiflich finden; doch unterzog sich der Verfasser der zweiten Hälfte dem Rufe, der an ihn erging, um so viel eher, weil die Beßten es waren, die ihn ermunterten, eine Geschichte nicht unvollendet zu lassen, die in unsern Tagen eine neue Wichtigkeit erhält durch den verschiedenen Blick, der auf die Glaubenserneuerung geworfen wird. Uebereinstimmend in den Ansichten und in die Fußtapfen der ruhigen Erzählung tretend, kann die Fortsetzung von der frühern Bearbeitung darin abweichen, daß sie, um nicht allzuweitläufig zu werden, in manchen Auszügen abbrechen, aber noch mehr dem Wunsche entsprechen wird, diese Geschichte aus den Urkunden zu beschreiben, und, soviel es möglich ist, immer auf die ersten Quellen zurückzuführen. Diese aufzusuchen wäre

oft nicht so mühsam, wenn Manche, die im Besitz derselben sind, lieber mittheilten, und der Forscher nicht etwa kalt und stolz zurückgestoßen würde, wenn er glaubt am Ziele seiner Wünsche zu seyn. Solche Erfahrungen prägen eine lebhaftere Dankbarkeit gegen alle diejenigen ein, die freundschaftlich die Hand zur Beförderung der Wissenschaft reichen und aufschließen, was bis dahin verborgen war. Der Verfasser, die Schwierigkeit der Aufgabe kennend, die er im Verfolg dieser Geschichte zu lösen hat, wenn die religiöse und politische Partheisucht sich immer mehr in den Gang der Begebenheiten einmischen wird, verzichtet zum voraus auf die Kunst, auch nur einen Theil ganz zu befriedigen. Mancher Stein des Anstoßes von beiden Seiten kann unmöglich gehoben werden, wenn Geschichte Geschichte bleiben, und nicht, den Klugen zu lieb, in eine connivirende Erzählung ausarten soll. Es kann weder Alles entschuldigt noch Alles getadelt werden, und die Ursachen sind nicht immer in der Nähe oder Gegenwart, sondern öfter in entfernten Zeiten und Personen zu suchen. Zur Vervollständigung der Geschichte wurde einiges Vergessene nachgeholt, und da der Geschichtschreiber in den Abtheilungen des vierten Bandes etwa einmal voreilte, so kann einige Wiederholung wegen des Zusammenhangs unmöglich vermieden bleiben.

Da die Erscheinung dieses Bandes gerade in die Zeit der Säcularfeyer der Reformation fällt, in welcher die Geschichte derselben ein doppeltes Gewicht erhält, so möge auch sein Inhalt beytragen, zu zeigen, wie

schnell das Licht der Wahrheit aus dem ersten Funken sich entwickelte, und wie sieghaft der Glaube ist, wenn er rein und frey gepredigt wird. Niemand mag die Bande weniger ertragen als die christliche Wahrheit und Freiheit. Diejenigen sind immer die Gebundensten, welche die Wahrheit gefangen nehmen und die Freiheit beschränken wollen. Wahrheit und Freiheit tragen das Leben und die Kraft in sich selbst, ihre Fesseln wieder zu lösen, und werden, wenn Irrthum und Knechtschaft längst verschwunden sind, in Ewigkeit triumphiren!

Stein am Rhein den 5. November 1818.

M. Kirchhofer.

Geschichte

der

Glaubensverbesserung

in

der Schweiz.

Zweyter Theil.

Geschichte der Glaubensverbesserung in der Schweiz.

1523.

1. Zwingli's anonyme Zuschrift an den Teutschen Reichstag.

Es ist schwer zu unterscheiden, ob der bedächtige Eifer Zwingli's, womit er sein Werk fortsetzte, oder der leidenschaftliche Widerstand seiner Gegner mehr dazu beytrugen, dasselbe zu befördern. Gewiß ist's, daß sie ihn sowohl als den Rath zu Zürich, am Ende des vorigen und gleich im Anfange dieses Jahres zu Schritten nöthigten, die der Päpstlichen Sache nachtheilig und, zu Zürich wenigstens, für die Reformation entscheidend waren. Es läßt sich vermuthen, daß die Reformation nicht so schnellen Fortgang gehabt hätte, nicht so weit gegangen oder vielleicht gar wieder erlessen wäre, wenn die Gegner wenigstens die schreyendsten Mißbräuche und Ungereimtheiten der kirchlichen Disciplin und Lehre abgeschafft, und nicht immerfort die Reformatoren genöthigt hätten, dieselben vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung zu bringen.

Das Schreiben des neugewählten Papsts Adrian VI. an den seit dem Ende des vorigen Jahres zu Nürnberg versammelten Reichstag, und die Aufträge, welche er sei-

nem Nuncius Cheregati an denselben gab *), veranlaßten Zwingli eine Schrift herauszugeben, worin er, ohne seinen Namen beyzusetzen (er nannte sich auf dem Titel bloß: **ingenue tum in commune reip. Christianæ, tum privatim Germaniæ faventem**), den versammelten Reichsfürsten Vorschläge zur Berathung über das Päpstliche Schreiben machte **). Der edelfreymüthige und herzliche Ton dieser Schrift beweist, daß das Prädicat eines Freundes der ganzen Christenheit, besonders aber der Teutschen Nation, den er sich auf dem Titel beylegt, keine bloße Phrase war. „Der neulich geweihte Römische Papst hat den zu Nürnberg versammelten Reichsständen folgende thörichte und verkehrte Puncten vortragen lassen: Er sey erstens entschlossen, den Kaiser und den König von Frankreich auszusöhnen; zweytens, die Kirche zu verbessern; und drittens, ein Heer gegen die Türken aufzustellen. Diese Verheißungen, welche nach allem bisher Vorgegangenen kein vernünftiger Mensch für ernstlich gemeint halten kann, sind, wie es immer beym Antritt seines Amtes von jedem Papste geschah, von den Römlingen bloß in der Absicht, durch eitle Hoffnungen die Augen der Welt auf sich zu ziehen, gemacht worden, und sollen dem Wunsche, Luthern zu verderben, zum Deckmantel dienen. Ueber den ersten Punct hatte ich folgende Gedanken: Wenn der Papst den Kaiser und den Französischen König auszusöhnen gedenkt, wie

---

*) Siehe den Innhalt beyder bey Schröckh I. 319—323.

**) Der Titel dieser ohne Benennung des Druckorts erschienenen Schrift ist: Suggestio deliberandi super propositione Hadriani Pont. Rom. Nerobergæ facta. Ein Abdruck davon findet sich in der Simml. Samml. Vol. VII. auch in Zwinglii opp. I. 145. — S. auch Usteri's Anhang zu der Lebensbeschr. Zwingli's von J. C. Heß. S. 354. f.

kommt es, daß er sich zuerst an die Teutschen Fürsten wendet, von denen die Sache keineswegs abhängt? Wenn er zweytens die Kirche verbessern will, warum fängt er nicht bey seinen Bischöfen und Kardinälen an, besonders da jedermann klar siehet, daß der ganze Uebermuth und alle Mißbräuche der Clerisey zu Rom entstanden sind, und sich von da über die ganze Erde verbreitet haben? Wenn er drittens gegen die Türken ein Heer aufbringen will, so wundre ich mich über diesen kühnen Entschluß eines siebzigjährigen Mannes, und daß er, ein Priester und Statthalter des sanftmüthigen Christus (ich will ihm diesen Titel für einmahl lassen) ein solches Versprechen zu geben sich erkühnt, als wenn alles von ihm abhinge, und zwar zu eben der Zeit, wo der Krieg (zwischen Spanien und Frankreich) noch nicht beygelegt und die Gemüther der zwey mächtigsten Fürsten noch nicht vereinigt sind. Gesetzt, er könne dabey einiger Maßen auf den Kaiser rechnen, so vermag er doch jetzt gewiß nichts über den Französischen König, den man von allen Seiten so feindselig angreift, daß er kaum Kräfte genug hat, sein Reich zu beschützen; dessen nicht einmahl zu gedenken, daß es weder klug noch gottselig ist, wenn, ich will nicht sagen die größten und erfahrensten Feldherren, sondern ein alter, unkriegerischer Priester das christliche Gemeinwesen so leichtsinnig mit den Türken, einem so schlauen, tapfern, sehr mächtigen und furchtbaren Feind, in einen gefährlichen Krieg zu verwickeln gedächte.

„ Wenn ich an das, was vor nicht langer Zeit geschehen ist, zurückdenke und mich frage, ob die vorigen Päpste solche Dinge geleistet haben, wie unser Hadrian unternehmen will, so finde ich, daß sie wenigstens in den letzten dreyßig Jahren nichts weniger haben leiden können, als wenn die Fürsten einig waren, und daß, während sich dieselben aufrieben, man sich's zu Rom in aller Stille ganz

Papst, wie die Sage geht, die Pracht der Cardinäle haßt und entschlossen ist, nicht mehr als achte derselben zu ernennen. — Gott sey Dank, daß es nur so weit gekommen ist! — Aber warum ernennt er gerade so viele? Ist der Stand der Cardinäle dem christlichen Gemeinwesen zuträglich und den Verordnungen Christi und der Apostel gemäß, warum wird ihre Zahl nicht eher vermehrt als vermindert? Oder wie darf man abschaffen, was Gott verordnet hat? Sind sie aber nicht von Gott eingesetzt, warum zwingt man denn dem armen Volk auch nur achte auf? Warum reißt man nicht die Wurzel lieber ganz aus, damit keine solche üppige Brut mehr nachwachsen kann? — — Wenn Hadrian, der ja ein gar kluger und gelehrter Mann seyn soll, der wiederauflebenden Lehre Christi von Herzen gut ist, so wird er vor allem aus befehlen, daß dieselbe unverfälscht, treulich und unerschrocken soll gepredigt werden, und wird dem Christenvolke verheißen, nach Vermögen alles wieder herzustellen, wie es von Christo verordnet worden; und dann wird jeder, der des Christennahmens würdig seyn will, dieses gute Werk unterstützen. Wird aber Luther, dieser unwidersprechlich fromme und gelehrte Mann, unwürdig behandelt, wer kann denn sicher seyn? Schon sagt man, Erasmus sey für einen Ketzer erklärt worden. Wenn man diesem etwas vorwerfen kann, so ist es, daß er diesen Römlingen zuviel geschont und lieber, wie Eli, väterlich und sanft hat warnen, als sie, wie Helias, in rauhem Tone beschelten wollen. Ist er — Gott verhüte es — wirklich für einen Ketzer erklärt worden, so kommt die Reihe nächstens an die allerfrömmsten und schuldlosesten Männer.

Noch eins: Der neue Papst wird wegen seiner Kunst zu schweigen nnd sich zu verstellen sehr gerühmt, und zwar von Leuten, welche lange Umgang mit ihm gehabt. Man könnte daher, vielleicht nicht ohne Grund, die gute Hoff-

nung fassen, daß er alles, was er gegen Christi Vorschrift thut, deßwegen thue, damit die mit der Evangelischen Lehre noch unbekannten Gemüther sich nicht von ihm abwenden, und weil er sich nach ihrer Schwachheit richten will. — — Zum Beschluß wünsche ich, daß Niemand so blödsinnig sey, den Römlingen zu gefallen, welche Teutschland so viele Jahrhunderte lang verlachet haben, irgendwo Tumult zu erregen, und daß Niemand so knechtisch und so niedrig denke, die ihm von selbst sich anbietende Freyheit abzuweisen und sich lieber in die Fesseln einer nutzlosen, ja schädlichen Sclaverey schlagen zu lassen."

Es ist bekannt, daß die Schlüsse des Reichstags dem Papste nicht weniger als günstig waren. Adrian hatte durch das Geständniß, daß bey dem Päpstlichen Hof schon seit einigen Jahren viel Abscheuliches, viele Mißbräuche in geistlichen Dingen, Ausschweifungen in Befehlen vorgegangen seyen, und durch das Versprechen, allen Fleiß anzuwenden, damit zuerst sein Hof, von welchem vielleicht alles dieses Uebel hergekommen, reformirt werde, den Reichstag gleichsam aufgefordert, seine Beschwerden gegen den Päpstlichen Hof und die Bischöfe laut werden zu lassen. Die Fürsten und Städte des Teutschen Reiches übersandten also dem Papst die bekannten hundert Klagpuncte, und forderten ihn im Nahmen der gesammten Nation auf, dieselben bald abzustellen. Die Forderung des Legaten, die ketzerischen Bücher verbrennen zu lassen, wurde zwar abgelehnt *), aber doch den Reichsständen eine genaue Aufsicht auf die erscheinenden Schriften empfohlen. Auch an die Eidgenossen, als Glieder des Reichs, schrieben sie deßwegen **): „Nachdem wir uns versammelt", sagen sie in dieser Zuschrift, „haben

*) Schröckh l. c. I. 321. und 22. 325.

**) Nach dem 20. Januar 1523. Simml. Samml. Vol. VIII.

Röust *), seinen Gardehauptmann, der aber diese Stelle durch seinen Sohn Caspar versehen ließ, sondern auch in einem Breve an den Magister Franz Zingg von Einsiedeln, welcher als Päpstlicher Cappelan an dem Römischen Hofe bekannt war **), und in einem andern Breve an Zwingli selbst. Der Zweck des an Zingg gerichteten Schreibens ***) war, ihn zu vermögen, daß er Zwingli wieder für die Römische Hierarchie gewinnen helfe. Myconius erzählt †), er habe Zinggen gefragt, was denn der Papst dem Zwingli angeboten habe. Die Antwort war: Alles, den Päpstlichen Stuhl ausgenommen.

Das noch vorhandene Breve an Zwingli lautet wörtlich also ††): „Adrian der sechste, Papst, entbietet dir, geliebter Sohn, seinen Gruß und den Apostolischen Segen. Wir senden abermahls den ehrwürdigen Bruder, Ennius, Bischof zu Veroli, unsern Hausprälaten, und des Apostolischen Stuhls Nuncius, einen durch seine Klugheit und Redlichkeit ausgezeichneten Mann, an das unüberwindliche und uns und diesem H. Stuhl ganz ergebene Volk, um

*) Dieses Schreiben ist abgedruckt in H. Hott. Hist. eccl. N. T. VII. 637. datirt den 13. Jan. 1523.

**) Wenn freylich der Papst gewußt hätte, daß Zingg sich ganz auf die Seite der Reformation geneigt, daß er bereits ein Weib genommen habe, oder wenigstens im Begriff war, es zu thun, so würde er sich schwerlich an ihn gewendet haben. S. oben in dem 2. Abschnitt des 1. Theils der Neuern Helv. Kirch. Gesch. S. 471.

***) Den Innhalt desselben findet man in Epp. Oecol. et Zw. auf der 6. Blattseite der voranstehenden Schrift: *Myconius*, de vita et obitu Zwinglii.

†) Ebendaselbst.

††) Ebendaselbst auf der 5. Blattseite abgedruckt. Auch in Bull. Ref. Geschichte I. p. m. 59. ist es copirt.

mit demselben über sehr wichtige, uns und besagten H. Stuhl und die gesammte Christenheit betreffende Sachen in Unterhandlung zu treten. Obgleich wir ihm aber aufgetragen haben, dieselben gemeinschaftlich mit Allen und öffentlich zu verhandeln, so haben wir doch, weil wir eine genauere Kenntniß von deinen ausgezeichneten Verdiensten haben und deine Ergebenheit vorzüglich schätzen und lieben, auch ein besonderes Zutrauen zu deiner Redlichkeit haben, besagtem Bischof, unserm Nuncius, befohlen, dir unser Schreiben absonderlich zu übergeben, und dir unsern bestgeneigten Willen zu bezeugen. Wir ermahnen also deine Ergebenheit in den Herrn, demselben allen Glauben zuzustellen, und mit eben der Gesinnung, **womit wir deine Ehre und deinen Vortheil zu bedenken geneigt sind**, auch in unsern und besagten Apostolischen Stuhles Angelegenheiten zu Werke zu gehen, wofür wir dir mit besonderer Gnade zugethan seyn wollen. Gegeben zu Rom bey Sanct Peter unter dem Fischersiegel, den 23. Januar im Jahr 1523. im ersten unserer Regierung.

Ein Päpstliches Breve, geschrieben in diesem Tone, an einen Mann, dessen Gesinnungen zu Rom unmöglich verborgen seyn konnten, zu eben der Zeit, wo der Papst die Teutschen Fürsten ermahnte, gegen Luthern und seine Anhänger Lebensstrafen zu verfügen, wenn gelinde Mittel nicht hinreichten sie zu dämpfen *), muß allerdings sehr auffallen. Noch befremdender ist es, daß der Legat sich nicht entschloß, das Breve in der Tasche zu behalten, das, wenn es auch noch so schnell überbracht wurde, doch kaum noch vor dem für die Reformation zu Zürich ganz entscheidenden Gespräch, von welchem sogleich die Rede seyn wird, in Zwingli's Hände kommen konnte, und wahrscheinlich erst nach demselben

*) Schröckh l. c. I. 320.

schlug ich Anno 1520. mit einer eignen Handschrift ab. (Ich bezeuge meine eigne Schuld vor Gott und allen Menschen: denn vor dem Jahr 1516. hing ich noch viel an des Papstes Obrigkeit und meinte, es zieme mir Geld von ihm zu nehmen, obgleich ich den Römischen Boten, da sie mich ermahneten, ich sollte nichts predigen, das wider den Papst wäre, geradezu erklärte, sie sollten gar nicht hoffen, daß ich der Wahrheit nur das geringste vergeben werde um ihres Geldes willen; deßwegen könnten sie ihm thun, wie sie wollten, und das Geld wieder nehmen oder nicht.) Als ich nun die Pension abgeschlagen hatte, sahen sie wohl, daß ich gar nichts mit ihnen wollte zu schaffen haben, und giengen so weit, daß sie mich meiner Handschrift wegen, in welcher Abschlag und Quittanz neben einander in einem Briefe stuhnden, durch einen geistlichen Vater, einen Predigermönch, verriethen, in der Hoffnung, sie würden mich damit von Zürich (wo das Pensionen nehmen scharf verboten war) wegbringen. Allein ihre Hoffnung schlug ihnen fehl. Der Rath wußte wohl, wie meine Lehre, den Papst betreffend, beschaffen wäre; er sah wohl ein, daß das Geld mich nicht verblendet, daß ich weder mit Rath noch That ihre Anschläge (die Päpstliche Truppenwerbung durchzusetzen) unterstützt, sondern zum zweyten Mahl die Pension aufgesagt, und so weder gegen meine Ehre noch gegen meinen Eid gehandelt habe."

3. Veranlassungen zu der ersten öffentlichen Disputation zu Zürich über Glaubenssachen.

Zu Zürich und Basel bedienten sich die meisten Prediger beyder Parteyen, am meisten aber die Vertheidiger der herkömmlichen Lehren, der Kanzel, um ihre Gegner anzugreifen und zu widerlegen. Oecolampad, welcher kein Freund von solchen Controverspredigten war, erholte sich einst, aber erst

mehrere Jahre später, bey Zwingli Raths, wie man den Predigten der Feinde der Verbesserung ein Ende machen könnte, und dieser machte ihm in einem Schreiben vom 3. Januar 1527. *) ein durch Erfahrung bewährtes Mittel bekannt, dessen man sich zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, zu Zürich bedient hatte. Er sollte nehmlich, wie er bereits gegen den Weihbischof **) gethan hätte, auch an die übrigen Prediger der Gegenparten in freundlichem Tone schreiben, wofern sie ihr Betragen nicht änderten, würde er öffentlich und mit Nennung ihrer Nahmen sie widerlegen; dieß werde sie zwar, wenn nicht allenfalls der Widerspruchsgeist bey ihnen weniger giftig wäre, als bey seinen Gegnern zu Zürich, nur noch hitziger machen; dann müsse er aber einige Leute von friedlicher Gemüthsart in ihre Predigten senden, die ihm (nicht, wie wohl andere pflegten, mehr als sie gehört haben), sondern wörtlich melden sollten, was jene unwahres geredet oder in den Tag hinein geschwatzt hätten; dieß sollte denn er oder ein anderer Prediger öffentlich widerlegen, und ein oder zwey Mahle den Nahmen des lügenhaften Mannes verschweigen, mit beygefügter Drohung, ihn zu nennen, wenn er nicht aufhören würde, und so sollte er fortfahren, bis zur Prostituirung des Urhebers der Lügen; denn dadurch würde der Senat genöthigt werden, alle Prediger zusammenzuberufen, um sie abzuhören. „Es gab bey uns“, fährt Zwingli fort, „mehrere rechtschaffene Bürger, welche den Lügenpropheten in's Gesicht widersprachen: der kleine Rath gab ihnen hierüber Verweise und wies sie zum Frieden und zum Schweigen; einige ließ er verhaften ***).

*) Abgedruckt in Epp. Oecol. et Zwinglii. Fol. Basil. 1536. pag. 193. b.

**) Dieser hieß Telamonius Limpurger, ein Augustiner, der aber noch vor dem Jahr 1527 auf Oecolampads Seite trat. Jak. Hott. III. 122.

***) Waldkirch rechtfertigt dieß Verfahren des Raths in seiner Hand-

Erst auf dieses hin ging unser Leo (Jud) in die Predigt eines Augustiners, und da dieser nach Gewohnheit sein Ammengeplauder herausbelferte, so fiel er ihm im allerfreundlichsten Ton in die Rede und sprach: „Ehrwürdiger Pater Prior, hört mich doch ein wenig an"! und gleich hernach: „Und ihr, wackere Bürger, bleibt ruhig; ich will nichts anders sagen, als was einem Christen geziemt, u. s. w." denn alles zu erzählen, wäre zu weitläufig. Kurz, es kam beynahe zu tragischen Auftritten; denn es waren Leute zugegen, welche auf Leo eindrangen, um ihn für seine Keckheit zu züchtigen (du weißt wohl, von welcher Gattung die sind, welche die Predigten dieser Leute in Menge besuchen), wenn nicht ebenfalls andere da gewesen wären, die ihn in Schutz nahmen; und so ward am Ende eine Comödie daraus. Denn, weil dieser Vorfall den kleinen Rath vermochte, ein Verhör beyder Parteyen zu veranstalten, so wurde dadurch bewirkt, daß nicht nur am Ende die gerechte Sache, sondern auch die Bosheit der allerverruchtesten Leute an das Tageslicht kam". Den Weg, welchen Zwingli hier seinem Freunde empfiehlt, hatte er also selbst eingeschlagen, und dadurch seinen Endzweck erreicht *).

---

schriftl. Reform. Gesch. von Schaffhausen (S. 51. f.) indem er vermuthlich aus gleichzeitiger Nachricht meldet: „Nachdem inzwischen in Zürich allerhand nachtheilige Reden wider die Reformirten ausgestoßen worden, maßen die Katholisch-gesinnten die neuen Lehrer als Ketzer ausschrieen; da hingegen die Neubekehrten, als eifrige Zeloten und unzeitige Eifrer die Papistischen Priester öfter Mahlen auf den Gassen anfielen, sie Lügner und Verführer des Volks schalten, und auf dem Rathhaus zu Zürich zwey Factionen, die eine und größte für, die andere wider die Reformation war", u. s. w.

*) Was Zwingli hier Oecolampaden meldet, geschah im Anfange des Jahres 1523, wie Jak. Hott. III. 105. f. bestimmt sagt.

Eine nähere Veranlassung zu der Disputation gab indessen ein anderer Schritt, den Zwingli that. Da die Gegner desselben in dem verflossenen, und im Anfange des laufenden Jahres immer heftiger gegen ihn und seine Predigten loszogen, so wußte er kein anderes Mittel, um ihnen den Mund zu stopfen, als daß er öfters seinen Zuhörern auf der Kanzel die Nothwendigkeit vorstellte, ihn und die Gegenpartey in einem öffentlichen Gespräche zu verhören, und dann sich an den kleinen und großen Rath wandte, und denselben dringend ermahnte, zu veranstalten, daß er vor den Anwälden des Bischofs zu Constanz und vor Jedermann, Gelehrten und Ungelehrten, Rechenschaft von seiner Lehre ablegen könnte: woferne er Unrecht hätte, so wolle er sich nicht nur weisen, sondern auch strafen lassen; hätte er aber Recht, so sollte man ihn beschirmen, und nicht gestatten, daß die Wahrheit unterdrückt oder verläumdet werde.

4. Die Disputation wird ausgeschrieben.

Nach langer Ueberlegung beschloß der große Rath, Samstag nach der Beschneidung Christi *), allen Pfarrern und übrigen Geistlichen in seinem Gebiet und außer demselben, durch ein Mandat bekannt zu machen und zu befehlen, daß sie den 29. Januar auf dem Rathhause zu Zürich erscheinen, und jeder seine Meinung über die streitigen Religionspuncte durch Aussprüche der heil. Schrift in Deutscher Sprache beweisen sollte; der Rath werde in seiner Versammlung und, wenn er es gut fände, mit Zuziehung einiger Gelehrten, aufmerksam zuhören, und wenn die Lehre der einen oder andern Partey aus der heil. Schrift als Wahrheit erfunden worden, werde man die Pfarrer wieder mit dem Befehl entlassen, entweder im Predigen auf den bis-

*) D. i. in der ersten Woche des Jahres 1523.

herigen Fuß fortzufahren, oder davon abzustehen; damit nicht immer jeder alles auf die Kanzel bringe, was ihn, ohne Beweis ans der heil. Schrift, wahr und gut dünke. Dann verspricht der Rath, daß er die Sache „unserm gnädigen Herrn von Constanz anzeigen werde, damit seine Gnad, oder ihre Anwälde, wenn sie wollen, auch dabey seyn können". Endlich erklärt er, daß er gegen diejenigen, welche „widerwärtig seyn" und ihre Beweise nicht aus „rechter, göttlicher Geschrift" führen würden, nach dem Rathsbeschlusse weiter verfahren würde, dessen er aber lieber entladen wäre. „Wir sind auch", heißt es zuletzt, „guter Hoffnung zu Gott, dem Allmächtigen, Er werde die, so das Licht der Wahrheit so ernstlich suchen, mit demselben gnädiglich erleuchten, damit wir in dem Licht als Kinder des Lichtes wandeln *)."

Nicht nur wurde hierauf, dem Beschluß zufolge, der Bischof zu Constanz, sondern auch die zu Baden versammelten Abgeordneten der Cantone eingeladen, ihre Gelehrten und Priester nach Zürich zu senden **). Der Bischof entsprach der Aufforderung in so weit, daß er eine Deputation nach Zürich sandte; aber die Eidgenossen wollten mit der Sache nichts zu thun haben, und hatten den ihrigen verboten zu erscheinen, Schaffhausen ausgenommen, welches den Doctor Sebastian Hofmeister nach Zürich abordnete ***). Von Bern kam, ohne obrigkeitliche Bewilligung, auf eigene Kosten, der Doctor Sebastian Meyer †); von

*) Dieses Ausschreiben der Disputation hat Bullinger, Ref. Gesch. I. 59. b. f.

**) Jak. Hott. III. 106. Aus dem Abscheid der Tagsatz.

***) Waldkirch, S. 52. Er nennt zwar denselben Hofmann, aber irrig, wie Kirchhofer in der Biographie Hofmeisters S. 63. f. gezeiget hat.

†) Bern. Mauf. I. 173.

Basel niemand, ungeachtet Zwingli seine Freunde, Glarean und Oecolampad, dringend eingeladen hatte. Der letztere schrieb ihm *): „Ich billige es sehr, daß du die Wahrheit deiner Lehre in Gegenwart deiner Gegner sanftmüthig vertheidigen willst. Wollte Gott, jedermann hätte diesen Sinn! Aber ich würde dein Vorhaben verabscheuen, wenn du dich in ein Gezänk' einließest, welches, wie ich nicht zweifle, von einem so milden Gemüthe, wie das deinige, weit entfernt ist". Wie er sonst über dergleichen Disputationen dachte und was er davon erwartete, sagt er in einem, wenige Tage nachher an Hedio geschriebenen, Brief **): „Unser Zwingli, der wackere Streiter, wird zu Zürich einen Kampf bestehen. Der dortige Rath hat nehmlich, weil der eine Prediger diesen, der andere jenen für einen Ketzer hält, sehr weislich dem Zwingli und allen Priestern seines Gebiets einen Tag bestimmt, an welchem sie disputiren sollen. Mir wäre eine simple Ehrenerklärung lieber gewesen (ego mallem puram satisfactionem); denn was kommt bey einer Disputation heraus, als ein Wortstreit? Und was hieraus, als Unfriede? Aus diesem Haß. Und wie besteht dabey die Wahrheit"? An Zwingli selbst schrieb er an eben diesem Tage: „Alle Disputationen muß ich als Pflegemütter der Eitelkeit und Streitsucht mißbilligen; denn, welcher rechtschaffene Mann von Christlichem Sinn, dem der Friede am Herzen liegt, welchen Christus uns so dringend empfohlen hat, würde sich aus freyem Entschluß in einen Kampf einlassen, von welchem kein Nutzen, wohl aber eine Menge Hohngelächters zu erwarten ist ***). — Du handelst weislich, daß du zu Hause

*) 17. Jan. Simml. Samml. Vol. VIII.

**) 21. Jan. Epp. Oecol. et Zw. 209.

***) Oecolampad sagt dieß, wie das folgende zeigt, nicht in Beziehung

bleiben willst; jeder ehrliche Mann wird solchen Unrath scheuen. Freylich merke ich, wie es kommen wird; sie werden sich für die Sieger ausgeben und aus Scherz wird Ernst werden. Indessen erwart' ich von unsrer Disputation nur so wenig; von der deinigen desto mehr, wenn nur alles Zanken vermieden wird. Ich höre, es werden ein Paar Streithähne eurer Disputation beywohnen, welche man senden wird, nicht die Wahrheit zu suchen, sondern siegreich heimzukehren, durch welche Mittel dieß auch geschehen möge. — Laß dich durch die Magister-, Doctor-, Vicarien-, Prälatentitel nicht erschrecken. Je mehr Titel, je weniger Wesentliches. Behalte den festen Muth, aber auch die Mäßigung *)."

Auch Glarean billigte die Züricher-Disputation. „Das Vorhaben eurer Stadt", schrieb er an Zwingli **), „gefällt mir ganz; auch zweifle ich nicht, Christus werde den Seinigen beystehen. Die Gesandten unsrer Stadt haben dem Rath dasselbe eröffnet. Es gab hier Leute, die es für schimpflich hielten, daß die Disputation zu Zürich, und nicht vielmehr in ihrer Stadt, wo eine vollständige Universität wäre, gehalten werden sollte. — — Ich wünschte, du beriefest den Herrn Doctor Thomas Wittenbach und die beyden Sebastiane vom Minoritenorden (Hofmeister und Meyer); das sind, wie du weißt, zwey gelehrte Männer. Mit Oecolampad hab' ich gesprochen. Er hat im Sinne zu kommen, obgleich er's nicht gewiß weiß. — Daß ich nicht kommen

---

auf die Züricher Disputation, sondern auf eine andere, von den Freunden der alten Lehre an der Universität Basel gleichzeitig veranstaltete, von welcher bey der Ref. Gesch. dieser Stadt die Rede seyn wird.

*) Simml. Samml. Vol. VIII.

**) Den 20. Jan. Ebendas.

kann, sind nicht bloß Geschäfte Schuld, so groß sie auch sind, sondern auch eine Unpäßlichkeit". Bald nachher schrieb er ihm *): „Wenn Faber oder Geck (Eck) nach Zürich kommt, so behandle sie, wie sie's verdienen. Beyde reden nicht fertig Deutsch; so sagen mir Leute, die sie kennen. Im Lateinischen können sie das, was sie wissen, besser ausdrücken. Ich zweifle übrigens nicht, du werdest dich durchaus der Mäßigung befleißen."

5. Zwingli's sieben und sechzig Artikel werden gedruckt und ausgetheilt.

Noch vor der Disputation ließ Zwingli auf einem Quartbogen sieben und sechzig von der bisherigen Kirchenlehre abweichende Artikel abdrucken **), wegen welchen er auf der Kanzel von vielen Predigern in der Stadt und auf dem Lande verketzert worden war, damit sich die Streitlustigen, wie Bullinger sagt, nicht beklagen könnten, sie haben nicht gewußt, über welche Puncte man sich unterreden oder disputiren müsse ***). Zwingli setzte denselben die Erklärung vor: „Diese nachfolgenden Artikel und Meinungen bekenne ich, Ulrich Zwingli, in der löblichen Stadt Zürich gepredigt zu haben, auf den Grund der Schrift, welche Theopneustos,

*) 26. Januar. Ebendas.

**) S. dieselben bey Bullinger Ref. Gesch. I. p. m. 60—63. Auch Usteri's Anhang zu Zwingli's Leben von Heß 358. f.

***) Sie wurden nachher zu Augspurg durch Hummelbergs Veranstaltung nachgedruckt. Dieß ist die Ausgabe c., welche Usteri auf der 359. Seite anführt. „Sobald ich", schrieb Hummelberg den 17. Jul. 1523 an Vadian, „Zwingli's sieben und sechzig Artikel, die ich mit großer Ungeduld erwarte, in die Hand bekommen werde, will ich sie zu Augsburg drucken lassen, wo bisher durch meine Veranstaltung die meisten Schriften desselben sind gedruckt worden". Simml. Samml. Ebendas.

d. i. von Gott eingegeben, heißt, und erbiete mich, mit derselben diese Artikel zu beschirmen und zu erobern; wenn ich aber besagte Schrift nicht recht verstände, mich bessern Verstandes belehren zu lassen, doch nur aus gedachter Schrift". Am Ende sagt er: „Niemand unternehme es mit Sophisterey oder Menschentand zu streiten, sondern komme (mit dem Entschlusse hieher) die Schrift für den Richter zu halten, damit man entweder die Wahrheit finde, oder wenn sie, wie ich hoffe, bereits gefunden ist, sie beybehalte. Amen. Das walte Gott!"

Unter diesen sieben und sechzig Artikeln verdienen folgende besonders vorgestellt zu werden, welche, nicht ohne Rücksicht auf das gewaltsame Verfahren mancher Fürsten und Obrigkeiten gegen die Religionsverbesserung, Zwingli's Gedanken über die oberherrliche Gewalt enthalten:

34. Die sogenannte geistliche Gewalt hat keinen Grund für ihre Pracht (Uebermuth) in der Lehre Christi. 35. Aber die weltliche hat Kraft und Befestigung in Christi Lehren und Thaten. 36. Alles, was der sogenannte geistliche Stand Rechtens und Schirms wegen zu besitzen vorgiebt, gehört dem Weltlichen, wenn sie (die Obrigkeiten nehmlich) Christen seyn wollen. 37. Ihnen sind auch alle Christen schuldig gehorsam zu seyn, Niemand ausgenommen. 38. Insofern sie nichts gebieten, das wider Gott ist. 39. Darum sollen alle ihre Gesetze dem Göttlichen Willen gleichförmig seyn, so daß sie den Gedrückten beschirmen, auch wenn er nicht klagt. 40. Sie allein mögen mit Recht tödten, aber nur die, welche öffentlich verärgeren. 41. Wenn sie denen, für die sie vor Gott Rechenschaft geben werden, Recht, Rath und Hülfe ertheilen, so sind diese auch schuldig, ihnen leibliche Handreichung zu thun. 42. Wenn sie aber treulos und gegen die Lehre Christi verfahren würden, so mögen sie mit Gott entsetzt werden. 43. Kurz, das Reich ist das

allerbeste und festeste, welches allein mit Gott herrschet und das das allerbösseste und unstäteste, das aus seinem Gemüth (nach Willkühr) handelt.

- Auch das Folgende giebt Beweise von seinem edeln Eifer für Recht und Wahrheit, von seiner Freymüthigkeit und Furchtlosigkeit, so wie von seiner Christlichen Duldsamkeit gegen Irrende. 47. Eher soll der Mensch den leiblichen Tod leiden, als einen Christen verärgern oder geschänden (in Schande und Unglück bringen). 48. Wer aus Blödigkeit oder Unwissenheit sich ohne Ursachen verärgern will, den soll man nicht krank oder klein bleiben lassen, sondern ihn stark machen, damit er nicht für Sünde halte was nicht Sünde ist. 49. Ein grösseres Aergerniß kenne ich nicht, als daß man den Pfaffen nicht erlaubt Eheweiber zu haben, aber ihnen um Bezahlung Huren zu halten gestattet. — 58. Das Urtheil über die Verstorbenen ist Gott allein bekannt. 59. Je weniger Gott uns davon hat wissen lassen, desto weniger sollen wir uns davon zu wissen unterstehen. 60. Wenn in Mensch für die Verstorbenen sorgfältig Gott anruft, aß er ihnen Gnad' erweise, so verwerfe ich dieß nicht; er davon Zeit stellen und um Gewinns willen lügen, ist cht menschlich, sondern teuflisch. — 62. Die göttliche Schrift erkennt keine andern Priester, als die das Wort Gttes verkündigen. 63. Diesen heißt sie Ehre beweisen, d. leibliche Nahrung zudienen. 64. Alle (Priester), welche erkennen, daß sie (bisher) geirret haben, soll man dieß nicht entgelten, sondern sie friedlich absterben lassen, und dann erst über die Widum (Pfründen) christlich verfügen. 65. Welche aber dieß nicht erkennen, mit diesen wird Gott wohl selbst handeln; darum soll man ihnen am Leib keine Gewalt anthun, ausgenommen sie betrügen sich so ungebührlich, daß man dieß nicht vermeiden könnte.

Endlich erbietet er sich noch in dem letzten Artikel,

jedem, der sich mit ihm über Zinsen und Zehenten, über die vor der Taufe verstorbenen Kinder, und die Firmelung unterreden wollte, willig zu antworten.

6. Was auf der Disputation vorging.

Die Geschichte dieses für die Glaubensverbesserung zu Zürich entscheidenden Gesprächs schrieb Magister Erhard Hegenwald gleich nachher *) und eignete dieselbe dem Abte zu Pfäfers, Johann Jakob Russinger zu **). In der Zueignung sagt Hegenwald, er höre, daß einige Mißgönner Evangelischer Wahrheit einen Spott aus der Disputation gemacht, und vorgegeben, es werde zu Zürich nur ein Keßlertag, und kommen nichts als Keßler ***) zusammen, obgleich alle in der Landschaft Zürich bepfründeten Geistlichen, auch viele andere Fremde, Edle und Unedle, Prälaten, Doctoren, Magister, weltliche und geistliche Herren, nebst der Botschaft von Constanz vor dem Rathe zu Zürich erschienen seyen. Dieses habe ihn bewogen den ganzen Verlauf zu beschreiben, damit Jedermann sehe, ob die Disputation von Keßlern und Pfannenflickern herrühre und ob die Gegenparten, die sich auswärts rühme, den Sieg erlangt zu haben die Wahrheit sage oder nicht. Er sey selbst dabey gewesen habe alles, was geredet worden, gehört, behalten und hernach daheim aufgeschrieben, auch andere, die zugegen ge-

*) Der Titel derselben ist: Handlung der versamlung der löblichē statt Zürich vff den xxix tag Jeners, vone wegen des heiligen Evangelii zwischen der ersamen treffenlichen Bottschaft von Constanz: Huldrichen Zwingli predigers des Evangelii Christi: / gemeiner priesterschaft des ganzen gebiets der egenanten statt Zürich vor gesessnen rath beschehē: im M. D. xxiij Jar. — Der Verfasser dieser Schrift ist nicht weiter bekannt.

**) Die Zueignung ist vom 3. März datirt.

***) Landstreicher, Pfannenflicker.

wesen, gefragt, wenn er die Sache nicht genug verstanden zu haben geglaubt hätte. Er dürfe sich auf das Zeugniß aller Anwesenden berufen, daß er in der Hauptsache nicht viel andre, mehrere oder mindere Worte gebraucht habe, als eigentlich geredet worden.

Wirklich waren Donnerstags den 29. Januar frühe Morgens mehr als sechshundert Einheimische und Fremde in der großen Rathsstube zu Zürich versammelt, worunter auch die Botschaft des Bischofs war, bestehend aus dem Ritter **Friz Jakob von Anwyl**, des Bischofs Hofmeister; dem Generalvicar **Johann Faber**; dem Doctor **Vengerhans** (Faber nennt ihn **Vergenhans**) und Doctor **Martin Blansch** von Tübingen, nebst andern gelehrten und vornehmen Männern *). Selbst aus fernen Ländern und Universitäten waren geistliche und weltliche Herren gekommen, um zu hören, was hier gesagt würde. Denn sehr viele Leute waren voll Neugierde, was doch aus der Sache werden wolle **).

---

*) So Bullinger, p. m. 68. b. Die dritte Ausgabe der sieben und sechzig Artikel Zwingli's (bey Usteri l. c. 359. mit c. bezeichnet) nennt „die Verordneten vff obgemelte Disputaz von einem Bischof von Constanz, Herr Friz von Amwyler, Ritter, Vogt zu Bischofszell; Joannes Fabri, Doctor beyder Rechten, Vicarius; Joachim, Kanzler bischöflichs Hoffs; Doctor Conradus Lemp, Pfarrherr und Predicant zu Tübingen. Sunst der umbstender genannter geistlicher pfaffen und münchpersonen (on der großen rath der zweyhundert und der zulauffenden Burgerschaft und fremden) gezalt, fünfhundert und achtzig."

**) So erzählt Bullinger, welcher (nach dem Zeugniß Werner Steiners, in einer Anmerkung in seinem, noch auf der Stiftsbibliothek zu Zürich aufbewahrten, Exemplar von Hegenwalds Schrift) im Jenner von Kappel nach Zürich gekommen war und der Disputation beygewohnt hatte. Simml. Samml. Ebendas. — Auch das folgende ist aus Bullingers Erzählung. Ref. Gesch. I. 68. b. — 73.

Zuerst erhob sich der Burgermeister Marx Röust und zeigte die Ursachen an, warum man diese Disputation ausgeschrieben habe, und daß Magister Ulrich Zwingli bereit sey, vor Jedermann von seiner Lehre Rechenschaft zu geben. Wer also etwas gegen ihn zu klagen habe, möge es freymüthig und ohne Furcht vor Verantwortung oder Strafe anzeigen. Er dankte hierauf den anwesenden Fremden, daß sie auf Einladung des Raths erschienen wären, besonders aber der Constanzischen Botschaft. Hierauf erwiederte Anwyl, der Bischof wisse und empfinde die mannigfaltige Zwietracht, die in seinem ganzen Kirchsprengel herrsche; er und seine Mitgenossen seyen hieher gesendet worden, das Beste zu den Sachen zu reden und so viel möglich Friede zu stiften.

Nun stand Zwingli auf *): „Schon seit langem", sprach er, „ist Gottes Wort durch Menschensatzungen und Willkühr so unterdrückt worden, daß man die Seligkeit in solchen Dingen gesucht hat, obgleich wahrlich alle unsre Seligkeit, unser Trost und Heil nicht in unserm Verdienst, auch nicht in solchen äußerlichen, in die Augen fallenden Werken besteht, sondern allein in Jesu Christo, unserm einzigen Seligmacher, welchem der himmlische Vater selbst Zeugniß gegeben hat, daß wir ihn, als seinen lieben Sohn, hören sollen. Da man nunmehr diese Lehre wieder herfür an's Tageslicht bringt, wird sie von vielen eine Ketzerey gescholten. Auch mir begegnet dieß. Heftig beschuldigt man mich durch die ganze Eidgenossenschaft, ich sey ein Verführer und Ketzer. Dieß habe ich dem ehrsamen Rath zu Zürich geklagt und begehrt, daß derselbe mir gestatte, vor Gelehrten und

*) Ihm hatte man in der Mitte des grossen Raths einen Tisch gestellt, an welchem er allein saß, sein Buch (die Bibel) bey ihm habend. Aus der fünften, zu Augsburg herausgekommenen, Ausgabe der sieben und sechzig Artikel. Usteri S. 361.

Ungelehrten, auch vor dem Bischof zu Constanz oder seinen Anwälden ein Gespräch zu halten, ja, ich bin sogar erbötig, mich auf sicheres Geleit in der Stadt Constanz zu stellen."

„Dem ehrsamen Rath danke ich indessen für die Veranstaltung dieses Gespräches, für welches ich meine Lehre in Artikel gebracht habe, damit Jedermann sehe, was ich gelehrt, und mich, wo ich irre, zurechtweisen könne. Wer also vermeint, daß meine Lehre und Predigten unchristlich und ketzerisch seyen, gegen den erbiete ich mich, freundlich und ohne einigen Unwillen Gründe, Red und Antwort zu geben. Nun, wohlher in Gottes Namen! Hier bin ich."

Jetzt stellte sich der Generalvicar hin und sprach: „Ich zweifle keineswegs, daß Magister Ulrich Zwingli das heil. Evangelium hier gepredigt habe. Er hat sich erboten, nach Constanz zu kommen; gerne wollt' ich ihm, als meinem guten Mitbruder, alle Freundschaft und Ehre beweisen, ihn auch, wenn es ihm beliebte, in meinem Hause haben. Ich bin nicht gekommen, die Evangelische und Apostolische Lehre zu widerfechten, sondern in Gütigkeit zuzuhören und das Beste in den Sachen zu reden. Wenn aber Jemand gegen alte löbliche Gebräuche disputiren wollte, so sage ich als Abgeordneter und Diener meines gnädigen Herrn von Constanz, daß ich mich nicht unterstehen werde, hier zu disputiren. Solche Sachen gehören vor ein gemein-christliches Concilium, und wenn man hier etwas abschließen sollte, was würden andere Nationen, Frankreich, Spanien, Italien u. a. dazu sagen? Mein gnädiger Herr von Constanz ist berichtet, daß zu Nürnberg von den Reichsständen beschlossen sey, in Jahresfrist ein Concilium zu halten, in welchem die Richter zur einen Hälfte Geistliche, zur andern Weltliche seyn sollten. Dieses soll man abwarten. Oder wenn man doch über solche Sachen disputiren wollte, so müßte es billig auf den hohen Schulen zu Cölln, Paris

oder Löwen geschehen. Darum sag' ich abermahls: Ich bin nicht hier um zu disputiren."

Zwingli erwiederte hierauf: „Der ehrwürdige Herr Vicar braucht allerley Künste, euch von eurem Vorhaben abzuwenden: Er sagt, gegen alte löbliche Gebräuche wolle er nicht disputiren. Wir fragen aber nicht darnach, wie lang etwas gedauert habe, sondern ob es die Wahrheit sey; denn selbst das Päbstliche Recht spricht, die Gewohnheit müsse der Wahrheit weichen. Er sagt ferner, solche Sachen sollten vor ein Concilium oder einer großen Versammlung behandelt werden. Ich frage ihn, ob denn diese gegenwärtige Versammlung nicht auch eine große, christliche Versammlung sey, in welcher so mancher gottesfürchtige Pfarrer, so viele Doctoren, so viele Freunde Gottes sind? Vor Zeiten waren die Episcopi (Bischöfe) nichts anders als Pfarrer, nicht gewaltigherrschende Prälaten. Christus sagt: Wo zwey oder drey versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Auch liegt nichts daran, was andre Nationen dazu sagen würden; wenn sie die Wahrheit hörten, würden sie zufrieden seyn. Was das Concilium betrifft, das zu Nürnberg soll beschlossen seyn in Jahresfrist zu halten, so ist dieß ein bloßer Aufzug. Die Bischöfe und die großen Hansen mögen kein rechtes Concilium leiden; auch könnte in so kurzer Zeit keines versammelt werden. Doch gesetzt, es werde inzwischen eines versammelt, wer wird bis dann die ängstlichen Gewissen trösten und beruhigen? Der hohen Schulen und der Menschen überhaupt bedürfen wir zu Richtern gar nicht; wir haben die heil. Schrift, die nicht lügen und betrügen kann, in allen drey Sprachen: diese ist der einzige wahre Richter. Drum lasse sich niemand aufziehen noch zurückhalten. Besonders ihr, gnädige Herren (des Raths), fahret tröstlich weiter fort, die Wahrheit des göttlichen Wortes zu beschirmen."

Große Stille: Kein Laut wurde gehört. Da sprach der Bürgermeister: „Ist Jemand hier, der etwas zu sagen hat, der thue es". Abermahls stille. Nun sagte Zwingli: „Ich bitte euch um der christlichen Liebe und Wahrheit willen, daß ihr vortretet und mich widerleget, wenn ich Unrecht habe. Thut ihr's nicht, so will ich die mit Namen nennen, die mich verketzert haben *). Ich warne euch aber vorher; denn es ist ehrenhafter, ungerufen hervorzutreten". Dieses wiederholte er zum zweyten und dritten Mahl. Der Abt von Kappel, Wolfgang Joner, fragte hierauf: „Wo sind nun die Leute, die uns verbrennen und Holz dazu herbeytragen wollen? Tretet jetzt hervor"! Niemand antwortete. Da sprach der Pfarrer zu Neftenbach, Jacob Wagner: „Vor weniger als einem Jahr hat unser gnädiger Herr von Constanz ein Mandat ausgehen lassen, daß man die kirchliche Tradition halten solle, worauf der Pfarrer von Fislispach, Urban Weiß, gefangen wurde. Weil nun jetzt Niemand gegen Magister Ulrichs Artikel, welche gegen die Tradition sind, reden will, so hoffe ich, wir seyen nunmehr des bischöflichen Mandats entledigt, so daß wir das lautere Wort Gottes frey predigen dürfen. Auch läßt sich wohl denken, es sey dem Pfarrer zu Fislispach zuviel geschehen. Ich sage dieß einfältig deßwegen, damit ich über das Mandat guten Bescheid empfange."

Der Generalvicar, welcher freylich nun reden mußte, sprach hierauf unbesonnen genug: „Da diese Rede meinen gnädigen Herrn, und zum Theil auch mich, seinen Amtsverweser, betrifft, (obgleich ich damahls, als besagtes Man-

---

*) Aus Schonung erfüllte Zwingli diese Drohung jetzt nicht. Aber in der zweyten Disputation that er's, weil seine Gegner unter den Landpfarrern, welche hier kein Wort aufbringen konnten, auf ihren Kanzeln fortfuhren, ihn zu verketzern.



dat ausgegangen, nicht im Lande gewesen bin,) so melde ich, daß mein gnädiger Herr nothwendig ein Einsehen haben mußte, weil es in seinem Bisthum so viele ungeschickte Pfarrer giebt, welche solch ungebührliches Zeug predigen. Der Pfarrer zu Fislispach ist ein ungelehrter, ungeschickter Mann, der so ungebührliche Reden führt, daß man es weder hier, noch sonst wo sagen darf *). Ich habe mich aus Mitleiden mit ihm über die Anrufung und Fürbitte der lieben Heiligen besprochen, ihn des Irrthums überführt, indem ich ihm aus dem ersten und zweyten Buch Mosis, aus Ezechiel und Baruch bewies, daß auch vor Christi Geburt die lieben Heiligen für andere seyen gebeten und angerufen worden; dadurch hab' ich ihn soweit gebracht, daß er seinen Irrthum bekennt, und alles, was er von der Mutter Gottes und den lieben Heiligen irriges gelehrt hat, widerrufen will, so daß ich hoffe, er werde mir großen Dank dafür sagen und bald wieder auf freyen Fuß kommen."

Eilend ergriff **Zwingli** das Wort. „Das hat ohne Zweifel Gott so gefügt", sprach er, „daß der Herr Generalvicar den Artikel von der Anrufung und Fürbitte der Heiligen berührt hat. Auch ist dieser Artikel keiner von den geringsten unter denen, die man mir vorwirft. Ich weiß, daß das, was ich predige, Christus Jesus sey unser einzige Seligmacher und Mittler zwischen uns und seinem himmlischen Vater, die wahre Lehre der heiligen Schrift ist. Da nun der Herr Generalvicar sich jetzt öffentlich berühmt hat, daß er den Pfarrer zu Fislispach mit Stellen der Schrift des Irrthums überführt habe, so bitte ich ihn und fordre weiter nichts, als daß er die Kapitel und Stellen der Schrift nahmentlich anzeige, womit er den Pfarrer überführt hat.

---

*) Vergl. oben im I, Theil der Neuern Helv. Kirchengesch. S. 315. 320.

Wann ich dann geirret habe, so will ich mich gerne meiner Unwissenheit überweisen lassen."

Faber. „Ich sehe wohl, liebe Herren, das Spiel wird über meinen Kopf kommen. Es geht mir, wie der Weise spricht: Der Thor wird leicht in seinen Reden gefangen. Es ist meiner Thorheit Schuld, daß ich mich zu reden unterstanden, obgleich ich bestimmt gesagt hatte, ich wolle nicht disputiren. Weil ich aber von dem Magister Ulrich dazu aufgefordert werde, so sage ich: Es sind bereits vor vielen hundert Jahren allerley Ketzer aufgestanden, die auch sagten, die Fürbitte und Anrufung der Heiligen, das Fegfeuer u. dgl. seyen nichts. Wegen solcher verführerischen Irrthümer sind die Concilien der heil. Väter versammelt worden; diese haben dieselben verdammt und abgestellt. Nichts desto weniger wurden die Böhmen und Picarden durch die Ketzer *Wicklif* und *Huß* verführt und die Irrlehre neuerdings auf die Bahn gebracht, gerade wie man sich jetzt untersteht, die Leute von alten Gewohnheiten, die seit zwölfhundert Jahren gedauert haben, abzutreiben und alles umzukehren. Zuerst fiel man über den Papst, die Cardinäle und Bischöfe her; hierauf hat man alle Mönch- und Nonnenklöster durchrumpelt; dann ist die Reihe an das Fegfeuer gekommen; von der Erde ist man in den Himmel gestiegen, und hat St. Petern, seine Schlüssel und die lieben Heiligen angepackt; selbst Maria, die Mutter Gottes, mag von diesen Leuten nicht ungeschändet bleiben. Wenn alles, was die heiligen Väter gemacht haben, nichts gelten soll, so steht es schlimm. Hat denn die Christenheit seit vierzehenhundert Jahren immer geirret? Die Anrufung der Heiligen hat seit den Zeiten Gregors *) gedauert." — (Bullinger übergeht

*) Er meint wahrscheinlich den zweyten Papst dieses Namens, welcher im Jahr 716 gewählt wurde.

noch vieles dieser Art, das der Generalvicar sagte, und verweiset den Leser deßwegen auf Hegenwalds ausführliche Acten des Gesprächs.)

Zwingli. „Herr Vicar, es bedarf der weiten Umschweife nicht: Zeigt uns die Stellen der heil. Schrift an, mit welchen ihr den Pfarrer von Fislispach seines Irrthums überzeugt habt; darum bitte ich euch. Gebt Antwort mit einfältigen, ausgedruckten Worten: Da und da ist es geschrieben, so wollen wir die Stellen aufsuchen und beschauen, ob dem also sey; es bedarf keiner so langen Rede. Auf Väter und Concilien achtet man nicht mehr, ausgenommen wenn sie ihre Sache mit der Schrift erweisen. Jedermann weiß, daß die Concilien einander widersprechen; was in dem einen aufgerichtet wurde, warf das andere zu Boden. Man weiß wohl, daß die Litaney vor Gregors Zeiten existirt hat. Wenn aber die Menschen lange vor seinen Zeiten, wo es noch keine Litaney gab, Christen gewesen, ob sie dieselbe gleich nicht hatten, so mögen auch wir jetzt an Christo genug haben, und die übrigen Menschensatzungen entbehren." (Auch hier beruft sich Bullinger auf Hegenwalden in Absicht auf manches andere, das Zwingli noch beyfügte.)

Da derselbe in seiner Antwort unter andern auch gesagt hatte, in etlichen Concilien sey den Priestern die Ehe gestattet worden, so behauptete **Faber** das Gegentheil. Zwingli gab für seine Meinung mehrere gute Gründe an, wie die Acten weitläuftiger melden. **Faber**, froh einen Schleichweg gefunden zu haben, der von der Hauptfrage über die Beweisstellen der Anrufung der Heiligen wegführte, hielt seinen Gegner hier fest und sprach: „Es ist seit Tertullian's Zeiten, und in den zwölfhundert Jahren, die seit dem Concilium zu Nicäa verflossen, nie geschehen, daß man den Priestern Eheweiber zu haben erlaubt hat." (Aber Huren zu haben, rief einer aus dem Rathe, war ihnen erlaubt.)

Zwingli erwiederte: „Und wenn ihr auch sagtet, seit den Zeiten der Apostel, so ist dennoch den Priestern die Ehe in Gottes Gesetz nicht verboten, ja vielmehr erlaubt, wie ich schon bewiesen habe."

Es erhob sich nunmehr der Doctor **Sebastian Hofmeister** von Schaffhausen und erzählte, „wie er zu Luzern Lesemeister gewesen und mit Lehren sein Bestes gethan; er sey aber gerade wegen des Artikels von der Anrufung und Fürbitte der Heiligen zu Constanz verklagt worden; da er nun höre, daß der Herr Generalvicar Beweisstellen aus der heil. Schrift dafür habe, so bitte er ihn um Gotteswillen, dieselben vorzulegen. Auch Magister **Leo Jud** und zum dritten Mahl **Zwingli** selbst baten, daß derselbe um Gotteswillen seine Beweisgründe für die Fürbitte der Heiligen anzeigen möchte."

Endlich nahm **Faber** das Wort wieder: „Wir haben in der Christlichen Kirche den Gebrauch und derselbe wird von allen Christenmenschen beobachtet, und durch die Litaney und den Meßcanon bestätigt, daß wir die Mutter Gottes und die Heiligen anrufen, für uns zu bitten. Die Mutter Gottes selbst giebt uns Kundschaft dafür, da sie bey'm Lucas spricht: Ex hoc me beatam dicent, (von jetzt an werden mich selig preisen) ferner: Selig bist du unter den Weibern; und die Frau im Evangelium: Selig ist der Leib, der dich getragen hat."

Zwingli. „Alle diese Sprüche der heil. Schrift beweisen die Herrlichkeit und Würdigkeit der Maria, worüber kein Streit und wovon jetzt die Rede nicht ist, sondern von der Anrufung und Fürbitte; **diese** müßt ihr uns in der **Schrift** zeigen, alles andere ist Menschentand, u. s. w."

Faber. „Wenn denn also meine Worte unnütz und ein Tand seyn sollen, so will ich gerne schweigen."

Hier erhob sich der Doctor **Martin Blansch** von Tü-

bingen, sagte aber nichts anders, als was man von dem Generalvicar bereits gehört hatte. Gleichwohl antwortete ihm Zwingli der Länge nach, wie die Acten melden.

Sebastian Hofmeister ermahnte nunmehr den Rath, tapfer mit Gottes Wort fürzufahren, weil doch von den Anwesenden Niemand etwas anderes oder besseres vorbringen könnte.

Auch Doctor **Sebastian Meyer** that dasselbe. „Ich will die Sache“, sprach er, „meinen Herrn von Bern, deren Prädicant ich bin, (zwar nicht an der Hauptkirche des Münsters, sondern als Lesemeister bey den Baarfüßern,) treulich anpreisen, und eure Ehre und Ruhm ausbreiten.“

Der Bürgermeister forderte noch einmahl jeden, der Lust dazu hätte, oder dem noch etwas am Herzen läge, auf, es zu eröffnen. Da nun Jedermann schwieg, so entließ er die Versammlung, hieß aber die Räthe zur Abfassung eines Beschlusses noch hier bleiben. „Das Schwert“, sprach er, „womit der Pfarrer zu Fislispach erlegt worden ist, will nicht zum Vorschein kommen.“

7. Des Raths Beschluß nach der Disputation.

Nach dem Mittagessen, als die des Morgens Anwesenden sich wieder alle auf dem Rathhause versammelt hatten, ließ der Rath seinen nach der Disputation gemachten Beschluß öffentlich vorlesen, folgenden Inhalts:

„Da ihr im Namen des Herrn und nach dem Ausschreiben des Bürgermeisters, des Kleinen und Großen Raths der Stadt Zürich, wegen der Ursachen, die der euch zugesandte Brief enthält, gehorsam erschienen seyd, und aber beynahe ein Jahr verflossen ist, seitdem unsers gnädigen Herrn von Constanz ehrwürdige Botschaft *) dieser Sache

*) Der Weihbischof Battli, Johannes Wanner, Domprediger zu Constanz, und Doctor Brendli. S. oben I. Th. 220—238.

wegen in der Stadt Zürich vor Bürgermeister, Kleinen und Großen Räthen gestanden, man auch damahls, nachdem allerley darüber geredet worden, verabredet hat, daß der Bischof veranstalten wolle, die Gelehrten seines Kirchsprengels, und die Prädicanten der angrenzenden Bisthümer und Prälaturen zu versammeln, um mit ihnen zu rathen, zu helfen und zu handeln, damit ein einhelliger Schluß zu Stande komme, wonach sich Jedermann zu verhalten wisse, welches aber bisher von unserm gnädigen Herrn von Constanz, vielleicht aus wichtigen Ursachen nicht geschehen ist, wodurch sich die Zwietracht unter den Geistlichen und Weltlichen immer mehr vergrößert hat; so haben der Bürgermeister, der Kleine und Große Rath der Stadt Zürich im Namen Gottes, um Friedens und Christlicher Einigkeit willen, diesen Tag angesetzt, und zu demselben unsers gnädigen Herrn von Constanz lobwürdige Botschaft, auch alle Leutpriester, Prädicanten und Seelsorger überhaupt, und jeden besonders durch offene Briefe aus ihrem ganzen Gebiet in ihre Stadt eingeladen und berufen, um diejenigen, so einander beschuldigt und Ketzer genannt haben, gegen einander zu verhören. Da nun Magister Ulrich Zwingli, Chorherr und Predicant am großen Münster in Zürich, vorher öfters heimlich verläumdet und seiner Lehre wegen beschuldigt wurde, so hat sich doch auf sein Erbieten und die Bekanntmachung seiner Artikel Niemand gegen ihn gestellt oder sich unterfangen, ihn aus der göttlichen Schrift des Irrthums zu überführen, obgleich er die, welche ihn einen Ketzer gescholten, mehr als einmahl hervorzutreten aufgefordert hat. Da ihn nun Niemand einiger Ketzerey in seiner Lehre überwiesen, so haben die obengemeldten Bürgermeister, Kleine und Große Räthe der Stadt Zürich, um Unruhe und Zwietracht abzustellen, nach reifer Ueberlegung und Berathung beschlossen und ist ihre ernstliche Meinung, daß Magister

der Wahrheit kommt, wird er euch in alle Wahrheit einführen, und euch das, was ich euch gesagt habe, wieder in's Gedächtniß bringen. Nun ist dieser Geist gekommen; also hat auch er gethan, was Jesus verhieß, und die heiligen Apostel haben nichts anders gelehrt und geschrieben, als was Er sie gelehrt hat."

Faber. „Woll't ihr mir denn zugeben, daß man nichts anders, als was in dem heil. Evangelium geschrieben steht, halten soll?"

Zwingli. „Herr, ich habe Mitleiden mit euch, daß ihr mich mit sophistischen Obligationibus, die ich einst auch gelernt habe, fangen wollt. Ich will mich damit nicht verstricken lassen. Thut, wie ein recht gelehrter Mann, und streitet mit der Schrift. Saget, da und da steht es geschrieben."

Faber. „Paulus spricht: Er habe den Kirchen Traditionen gegeben, die nicht aufgezeichnet sind. 1 Cor. XI, 34. Cætera, cum venero, disponam. 2 Thess. II, 15. Behaltet die Traditiones, die ihr durch unsre Rede oder durch unsern Brief gelernt habet."

Zwingli. „Ihr sagt zwar, Paulus habe Traditiones gegeben, die nicht aufgezeichnet worden. Aber dem ist nicht so; denn er spricht: Was ich vom Herrn empfangen habe, das hab' ich euch angegeben (tradidi), und was er angegeben hat, ist auch geschrieben. Wenn er also am Schlusse sagt: Das übrige will ich ordnen, wenn ich komme; so hat das nicht die Meinung, daß er etwas anders lehren wolle, als was ihm Christus befohlen, sondern, daß er ihre Mißbräuche abstellen oder verbessern wolle. Also zeigt es sich, Paulus habe nichts anders angegeben noch geschrieben, als was er von Christo gelernt; und streitet die Tradition nicht mit der Schrift, so daß, wenn die Apostel et-

was geschrieben, sie das Gegentheil mündlich gelehrt haben."

Faber. „Ihr sagt in einer von euern Schlußreden, die Messe sey kein Opfer. Ich will darthun, daß sie seit vierzehenhundert Jahren ein Opfer genannt und dafür gehalten worden; daß Missa Hebräisch ist und Sacrificium heißt. So haben sie die Apostel genannt."

Zwingli. „Thut das, Herr Vicar, und beweist es."

Faber. „Heute (Morgen) redete ich als Vicar; jetzt als Johannes."

Zwingli. Ey! Hättet ihr doch heute schon vor langem das Vicarhütlein abgenommen; das wäre euch heute früh wohl angestanden, so hätte man mit euch als einem Johannes reden können. Ich sage aber, ihr sollet mit der heil. Schrift beweisen, daß die Messe ein Opfer sey."

Faber. „Das will ich auf einer hohen Schule thun. Ihr könnet zwischen Paris, Cölln und Freyburg wählen. Da will ich erweisen, daß eure Artikel unrecht sind."

Zwingli. „Ich erbiete mich ebenfalls zu Constanz Antwort zu geben, wenn mir ein sicheres Geleit, wie hier euch, versprochen wird. Aber einen andern Richter will ich nicht haben, als die göttliche Schrift."

Faber. „Das wäre mir etwas seltsames. Wenn zwey nur um einen Acker zanken, so weist man sie an einen Richter; sie nehmen ihn auch an. Wie? wenn ich euch meine Herren von Zürich zu Richtern vorschlüge?"

Zwingli. „In weltlichen Sachen muß man allerdings Richter haben; da würde ich meine gnädigen Herren, als Freunde der Billigkeit nicht ausschlagen. Aber in Sachen göttlicher Wahrheit erkenne ich keinen andern Richter und Zeugen als die göttliche Schrift."

Faber. „Aber sagt mir doch, würdet ihr nicht zufrie

den seyn, wenn jeder von uns einen Mann nähme, und wir uns dem Ausspruche derselben unterwürfen?"

Der Hofmeister Fritz von Anwyl. „Aber müßten wir denn Alle diesen beyden glauben und nichts für wahr halten, als was sie aussprächen?" (Jedermann lachte.)

Faber. „Wenn aber Christus in der Schrift spricht: Ich bin nicht immer bey euch; und an einer andern Stelle: ich bin bey euch bis an's Ende der Welt; wer will dann zwischen uns entscheiden? Hier müssen wir einen Richter haben."

Zwingli. „Der Geist der Schrift und die Schrift selbst entscheidet, richtet und beurtheilt sich selbst, indem sie uns zweyerley Gegenwärtigkeiten zeiget, eine Geistliche, nach welcher Er immer bey uns ist, nnd eine Leibliche, nach welcher Er nicht immer bey uns ist. Also bedarf es keines andern Entscheides, als der Schrift selbst; gerade da mangelt es uns aber, daß wir sie nicht fleißiger lesen."

Doctor Martin Blansch. „Aber ihr versteht die Schrift so, ein anderer anders. Da muß ein Entscheid seyn, wer von beyden Recht habe. Das thut der Richter."

Zwingli. „Die Schrift entscheidet sich selbst; Paulus sagt von den Menschen: Animalis homo non percipit etc. 1 Cor. II, 14. Der (natürliche, sinnliche) Mensch versteht die Dinge nicht, die des Geistes Gottes sind ꝛc. Darum will ich keinen Richter über die Schrift haben und zulassen."

Faber. „Noch jetzt würden Arrius und Sabellius herrschen, wenn man keinen Richter zulassen wollte."

Zwingli. „Wir lesen aber, daß, als die heil. Väter gegen Arrium stritten, sie ihn aus der göttlichen Schrift widerlegten, so daß die Schrift Richter war, nicht sie."

Er ermahnte nunmehr, da die Sache hinlänglich erläu-

tert wäre, die anwesende Priesterschaft zum fleißigen Lesen der heil. Schrift.

Faber (mit zornigem Gesicht). „Wohlan, Magister Ulrich! Ich behaupte, daß eure Schlußreden gegen das Evangelium und Paulum, und der Wahrheit nicht gleichförmig sind. Das erbiete ich mich, schriftlich oder mündlich zu beweisen. Erwählet euch Richter! u. s. w.“

Zwingli. „Thut das, je eher je lieber. Schreibt oder disputirt dagegen, wie es euch beliebt. Aber warum thut ihr's nicht gleich jetzt und hier? Wisset ihr, daß meine Sätze unrecht sind, so wißt ihr auch die Gründe. Lieber! legt sie uns vor. Greift nur Einen von meinen Artikeln an. Wenn ihr den oder diesen falsch machet, so will ich euch einen Hasenkäse schenken. Nun! Laßt hören! Ich warte drauf.“

Faber. „Einen Hasenkäse? Was ist das? Ich bedarf keines Käses! Nicht alles, was unrecht oder gegen Christum ist, steht geschrieben im Evangelium. Oder, wo steht es im Evangelium, daß einer seine oder seiner Schwester Tochter nicht zum Weibe haben soll? **Man könnte freundlich, friedlich und tugendlich leben, wenn gleich kein Evangelium wäre.**“

Zwingli. „Aber es steht auch nirgends geschrieben, daß ein Kardinal dreyßig Pfründen haben soll. Dagegen findet ihr heiter, 3 Mos. XVIII. daß weitere Grade der Blutsfreundschaft verboten sind, als ihr benamset habt. Daraus folgt, daß auch die Nähern verboten sind, wenn sie gleich nicht benamset wären. Ich bedaure euch übrigens, daß ihr mit solchen thörichten, unfruchtbaren, ja ärgerlichen Reden zum Vorschein kommt, mit welchen ihr das Volk eigentlich ärgert (denn das ist ein wahres Scandalon). Ihr hättet besser geschwiegen oder mit andern Schriften, als auf diese Weise, euch vertheidigt. Das wär' euch besser angestanden.“

Voll Unwillens standen alle Anwesenden nach diesen Worten hastig auf und gingen nach Hause; denn Jedermann war der ungebührlichen Anzüge und Reden des Generalvicars müde, und damit war das nachmittägliche Gespräch zu Ende.

9. Faber widerlegt den Bericht Hegenwalds.

Gleich nachdem die Disputation, worin Faber solche Blößen gegeben hatte, vorüber war, verbreitete sich das Gerücht, Faber habe gesiegt und Zwingli sey übel weggekommen. Der Schaffner (œconomus) und Conventual in der nahe bey Constanz liegenden Karthause Ittingen, Jodocus Hesch, schrieb den 3. Februar an Vadian *): „Ich verlange sehr, von dir zu hören, wie glücklich jene öffentliche Disputation für Zwingli ausgefallen. Es gehen bey uns verschiedene Sagen, durch welche Zwingli, gegen die Wahrheit, wie ich hoffe, sehr prostituirt wird. Aber ein einziges Wort meines Vadians wird mehr bey mir gelten, als das Geschwätz aller andern". Auch Zwingli vernahm die Prahlereyen Fabers, der sich laut des Sieges rühmte. „Der Constanzische Faber", schrieb er den 19. Februar an Werner Steiner nach Zug, „sagt mit der größten Frechheit, was ihm in den Mund kommt. Aber es wird ein Rächer über ihn kommen, und das Scheermesser wird auf den Schleifstein gebracht werden. Er ist freylich in der gesunden Lehre so unwissend, daß es mir scheinen will, er habe zu Rom ganz verlernt, was er einst von der Sache des Christenthums gewußt hatte. Ich thue ihm gewiß nicht Unrecht. Denn was hat Rom mit Christo zu schaffen? Wagtest du

*) Simml. Samml. Vol. VIII. Hesch kommt oben in dem 2. Abschnitt des I. Theils der Neuern Helv. Kirchengesch. S. 570. ff. vor.

es, Ihn dorthin zu bringen, du hättest von Glück zu sagen, wenn du nicht mit Ruthen ausgestrichen würdest *)."

Wirklich hatte Faber ein Ding in der Arbeit, das, wie er hoffte, seiner gesunkenen Ehre wieder aufhelfen, und, wo nicht zu Zürich, doch anderswo, die Meinung, daß ihn Zwingli besiegt habe, niederschlagen sollte. Auf Lügen, Verdrehungen der Wahrheit und andere niedrige und elende Kunstgriffe baute er diese Hoffnung, die ihm aber häßlich fehlschlug. Ohne Benennung des Druckorts und Verlegers erschien von ihm im Märzmonat: **Ein warlich unterrichtung, wie es zu Zürch auff den neun und zweinzigsten tag des monats Januarii nechstverschynen ergangen sey.** Auch Er eignete seine Arbeit einem Gönner, dem Abte Theobald zu Lützelstein zu **). In der Zuschrift an denselben sagt Faber: „Der Bischof Hugo von Landenberg habe, nach erhaltener Einladung von dem Großen Rath zu Zürich, mit seinen Verwandten (Räthen) wohl ermessen, daß es sich nicht gezieme, nach dem Spruch der heiligen Lehrer, an allen Enden und Orten öffentlich vor und von einem jeden zu disputiren von Gott, von den heimlichen göttlichen Dingen, die auch das auserwählte Gefäß, Paulus erkennt habe, von denen es sich einem Menschen nicht gezieme zu reden. Wie Alexander nur habe wollen von Apelles gemahlt werden, eben so gezieme es sich nicht einem jeden und an allen Orten von Christo zu reden. Deßwegen habe Jesus mit dem Volk in Parabeln, mit seinen Jüngern aber ohne Parabeln geredet, weil nur diesen gege-

*) Fuessl. Epp. Reform. Centuria. I. §. 3. pag. 3. Man vertausche daselbst die sinnentstellenden Worte; Colem navicula mit cotem novacula, wie die Urschrift hat.

**) Die Dedication ist datirt vom 10. März 1523. Die Schrift ist der Simml. Samml. Vol. VIII. einverleibt.



ben sey, die Heimlichkeiten des Reichs Gottes zu erkennen, u. s. w. — Aus der Zuschrift des Raths zu Zürich ergebe sich, daß Zwietracht unter denen herrsche, derer Vorfahren seit länger als neunhundert Jahren dem Bischof zu Constanz unterworfen gewesen und immer auf der rechten Reichsstraße nach dem ewigen Vaterlande geblieben wären. Der Bischof habe gedacht, wo solcher Unfriede sey, da haben die fleischlichen Begierden noch Statt, und sey man nicht sehr geistlich *). Also habe er vier Männer nach Zürich gesendet, nicht zum Disputiren, sondern bloß zuzuhören, Rath zu geben und Schiedleute zu seyn. Er, Faber, hätte erwartet, daß man die vier Abgeordneten vertraulich fragen würde, wie die Sache anzufangen wäre. Allein er könne wohl sagen, sie seyen, wie sich wirklich einige hätten verlauten lassen, für eine Partey gehalten worden; dieß haben sie weder selbst seyn wollen, noch von dem Bischof Auftrag dazu gehabt. Der Brief des Raths habe sie auch nicht zum Disputiren, sondern zum Zuhören eingeladen **). Er habe vieler Ursachen wegen nicht geglaubt, daß über diese Handlung etwas im Druck erscheinen würde. Aber ein gewisser Magister Erhard Hegenwald habe sich, wie etliche sagen, wie Philostratus durch die Verbren-

---

*) Diese Stelle und die übrigen mit Schwabacherschrift gedruckten wurden nachher von den Zürichern in dem Gyrenrupfen arg mitgenommen.

**) Die Einladung an den Bischof findet sich zwar in der Simml. Samml. nicht; aber sie wird wohl nichts anders enthalten haben, als was die oben angeführte Aufforderung an die Cantonsgeistlichkeit besagt, welche weder des Disputirens noch des bloßen Zuhörens gedenkt und es dem Bischof freystellt, ob er Deputirte senden wolle oder nicht. Man wollte den Anstand beobachten, kannte aber den Bischof und seine Rathgeber zu gut, als daß man sich von ihrer Gegenwart viel Gutes versprochen hätte.

nung des prächtigen Dianentempels zu Ephesus, durch Herausgabe dieser Schrift einen unsterblichen Namen machen wollen. In dieser Geschichte eines einzigen Tages, wodurch er die Leute an das, was Horaz von Ungelehrten sagt, wieder erinnert hätte, habe er ihn, Fabern, verächtlich behandelt, und sich als ein parteyischer Mann gezeigt. Damit nun einfältige Menschen nicht glauben, Hegenwalds Worte seyen Orakelsprüche, habe er, Faber, ungeachtet der unsäglich vielen Geschäfte seines geistlichen Amtes, gegen seinen Willen anzeigen müssen, wie der liebreiche Notar das Gesetz Gottes verfälscht, was er von seinen, Fabers, Reden weggelassen und wie er des würdigen Magister Ulrichs Worte verschönert habe. Dieß thue er, Gott wisse es, nicht aus Eigenruhm, sondern damit die Einfalt nicht verführt, und er an seiner Ehre, die man, der heiligen Schrift zufolge, wohl schützen dürfe, nicht verletzt, auch Hegenwalds Bericht durch sein Schweigen nicht bekräftigt werde. So weit die Zueignungsschrift.

Dann folgt eine Anrede an Hegenwald, worin Faber denselben folgender Verschweigungen und Unwahrheiten bezüchtigt:

1. Faber habe zwar eingewilligt zu Zürich mit Zwingli zu disputiren, aber unter folgenden zwey Bedingnissen: **daß alle Reden aufgezeichnet werden, demnach, daß beyde Parteyen wegen eines Richters übereinkommen sollten.** Beydes habe Hegenwald nicht gemeldet.

2. Einer von Hegenwalds Gesellen habe **in einem andern Bericht** gegen die Wahrheit behauptet, Zwingli habe Donnerstags und Freytags in Beyseyn des Großen Raths mit ihm, Fabern, disputirt, denn gleich am Donnerstag Nachmittags sey der Schluß des Raths verlesen worden und am Freytag sey Jedermann abgereist.

3. Ein Anderer habe **in seinem ebenfalls gedruckten**

Berichte den vornehmsten unter den bischöflichen Deputirten, den Doctor Georg Vergenhans weggelassen, und den Doctor Martin (Blansch) von Tübingen nenne er Doctor Konrad Lemp, der nicht existire.

4. Sage Hegenwald fälschlich, Faber habe, gleich nachdem Zwingli das zweyte Mahl geredet, ihm geantwortet *).

5. Hegenwald verschweige, daß der Priester von Neftenbach gesagt, der Bischof habe verboten, das Evangelium zu predigen, und daß Faber dieß widersprochen habe. Er, Faber, sey ein solcher Freund des Evangeliums, daß, wiewohl er die scholastischen Doctores so ernstlich gelesen habe, daß sie von seinen Händen beschmutzt worden, er doch die Sophisterey lieber habe unterlassen, und das Evangelium, die Propheten und andere heilige Schriften hervorbringen wollen. Hierin sey er einer von den ersten gewesen, ehe noch Zwingli nach Zürich gekommen; freylich so aufrührisch habe er das Evangelium nicht geprediget, u. s. w.

6. Sey es eine **Lüge, daß Faber gesagt habe, man könnte dennoch freundlich, friedlich und tugendhaft leben, wenn gleich kein Evangelium wäre.** Er habe beym Weggehen gesagt: Man könnte wohl das Evangelium predigen und dennoch friedliebend seyn. Zwingli habe dieß für unmöglich erklärt; er hingegen habe die Möglichkeit nochmahls behauptet.

7. Habe nicht Faber, sondern der bischöfliche Hofmeister, Friedrich Jakob von Anweil, des zu Nürnberg verabredeten Conciliums gedacht; das werde der fromme Ritter, ja der Rath zu Zürich selbst bezeugen müssen. Er wünsche zwar ebenfalls ein Concilium; aber das sey das Hauptübel, daß die neuen Lehrer weder auf vorige noch auf künftige Concilien etwas halten, als insofern es ihnen wohl gelegen

*) Das sagt Hegenwald nicht.

wäre. Sie wissen freylich sehr gut, daß ihre Lehre, noch ehe die Hälfte der Väter beysammen wäre, würde verworfen werden.

8. Wirft er Hegenwalden vor, er habe eine seiner Schriften de non revelandis mysteriis angeführt, die nirgends existire. Vor zwey Jahren habe er ein Buch, daß die heiligen Dinge nicht freventlich vor und von einem Jeden vorgenommen werden sollten, aus dem Hebräischen, Griechischen und Lateinischen gemacht und zusammengeordnet; es habe aber nicht den angegebenen Titel, sondern es sey gegen die temerarios, die, welche heilige Dinge oder Schriften freventlich behandeln, geschrieben.

9. Sage Hegenwald, Zwingli habe in der Disputation behauptet, das Concilium Gangrenense habe die Priesterehe verboten, da derselbe doch, der Wahrheit gemäß, das Gegentheil gesagt hätte. Dieses Zeugniß, das er, Faber, für Zwingli ablege, werde hoffentlich diesem Büchlein bey den Zürichern eine gute Aufnahme verschaffen und Hegenwalds Bericht allen Glauben nehmen.

10. Fragt er Hegenwalden, ob er sich nicht erinnere, daß er, Faber, gesagt habe, über die Priesterehe rede er nicht gern, er wolle also davon weder reden noch schreiben bis zu seiner Zeit?

11. Dagegen wirft er ihm vor, er habe die Zwischenrede eines ihm Unbekannten, der von Huren geredet habe, und andere Späße angeführt, die nicht zur Sache gehört hätten.

12. Habe er ihm Worte zugelegt, die er nicht gesagt habe; z. B. die Priester sollten darum keine Weiber haben, damit die Kirchengüter nicht zersplittert würden. Dieß habe er nicht gesagt, wollte es aber, wenn er es gesagt hätte, leicht vertheidigen können.

Gegen das Ende drohet er Hegenwalden, er wolle nächstens einen Tractat über die Fürbitte der Heili-

gen schreiben; da werde es sich zeigen, wieviel mehr Autoritäten er für seine Lehre anführen könne, als Zwingli für die seinige. Das ganze himmlische Heer, die Engel, und Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, würde er für sich und Christum nicht gegen sich haben. Faber habe kein Wort davon gewußt, daß zu Zürich von der Fürbitte der Heiligen sollte geredet werden, also habe er sich nicht vorbereiten können. Dennoch habe er anzeigen wollen, womit er den gefangnen Priester — *)

Ganz am Ende entfallen ihm noch die Worte: Hegenwalds und seiner Rotte Lehre würde ihm sonst ganz wohl gefallen, weil er derselben zufolge nicht viel beten, fasten oder andere guten Werke thun müßte, da es ja Sünde wäre, gute Werke zu thun. Weil er aber, leider! nicht viel beten könne, so wolle er auf die Fürbitte der Heiligen, und besonders der Mutter Gottes, nicht Verzicht thun **).

10. Das Gyrenrupfen, als Antwort auf Fabers Bericht von der Disputation.

Dieses Gewebe von ungesalzenem Spott, von Ausflüchten und künstlichen Verschweigungen, von Heraushebung

---

*) Hier fehlt das Zeitwort, und man möchte fast denken mit Absicht; denn von dem Hauptumstande sagt er weiter kein Wort, warum er die so oftwiederholte Aufforderung, mit welchen Schriftstellen er den Priester von Fislispach überwunden habe, nie beantwortet hätte. Er würde, wenn diese Aufforderungen nicht wären gemacht worden, nicht ermangelt haben, Hegenwalden auch dieß vorzuwerfen. Dagegen schwatzt er wiederum, wie in der Disputation selbst, ein Langes und Breites von den sieben Weisen Griechenlands, und daß der Weise, wenn er schweige und andern zuhöre, noch weiser werde.

**) Das übrige von Fabers Erzählung ist hier weggelassen; das wichtigste daraus findet man in der gleichfolgenden Widerlegung.

unbedeutender Umstände mit Uebergehung der Hauptsache, von gegleichsneter Wahrheitsliebe, von dreister Wegläugnung erwiesener Thatsachen, von Erdichtungen und Verdrehungen war allerdings nicht für Zürich geschrieben, wo er damit gewiß seine schlimme Sache nicht besser zu machen hoffen durfte. Aber er wollte dadurch denen, welche in der übrigen Schweiz, wie er, allen Neuerungen feind waren, Mittel an die Hand geben, dem unwissenden Volk ein Blendwerk vorzumachen. Ein Schütze, der auch nur stumpfe Bolzen hat, wird von dem Kurzsichtigen doch für einen guten Schützen gehalten, weil er ja so gut schießt, wie der, welcher den Köcher voll ferntreffender, scharfer Pfeile hat.

Wenn er übrigens auch nicht glaubte, die Züricher werden sein Geschmiere unbeantwortet lassen, so zählte er doch darauf, seine Freunde in den Cantonen werden es zu verhindern wissen, daß die Antwort bekannt gemacht, oder daß sie wenigstens nicht unter das Volk kommen werde; dazu ließ sich das Ansinnen des Reichstags, auf die neu herauskommenden Schriften ein wachsames Auge zu richten, vortrefflich gebrauchen.

Zwingli fand es wirklich nicht der Mühe werth, eine Schrift zu widerlegen, die jedem denkenden Menschen verächtlich seyn mußte. Aber einige junge Bürger von Zürich, welche dem Kitzel, Fabern in seiner Blöße darzustellen, nicht widerstanden und glaubten, es lohne sich der Mühe, einen Versuch zu machen, ob man nicht auch in Huttens Manier dem großen Haufen die Augen öffnen könnte, ergriffen die Feder in der Hoffnung, daß ihre Spottschrift, Trotz aller Hindernisse und vermittelst dieser selbst, sich Weg bahnen und mehr wirken werde, als die ernsthafteste Widerlegung. Faber hatte in den verächtlichsten Ausdrücken von dem Rath und der Bürgerschaft zu Zürich, als von einem Haufen un-

wissender Tröpfe geredet, die sich von Zwingli blindlings an der Nase herumführen ließen. Diese Gelegenheit, sich in einem bessern Lichte zu zeigen und den hochgelehrten Faber in den Schatten zu stellen, wollten sie nicht unbenutzt lassen. Obgleich sie größtentheils Söhne aus den angesehensten Familien waren, so traten sie doch als bloße Handwerker auf und rissen dem angeblichen Geyer, der die wehrlosen Täubchen zu verschlingen drohte, die Federn so rein aus, daß er in der lächerlichsten Blöße dastand. In dieser Absicht nannten sie ihre Schrift **das Gyrenrupfen** *). Es waren ihrer sieben **), von denen jeder ein Stück von Fa-

*) Der ganze Titel heißt: Das Gyrenrupfen. Halt inn wie Johans Schmid Vicarge ze Costenz, mit dem büchle darinn er verheißt ein waren bericht wie es vff. den 29. tag Jenners M. D. xxiij. ze Zürich gangen sye, sich übersehen hat. Ist voll schimpf vnnd ernstes. — Am Ende: Getruckt zu Zürich d. Christo. Froschower.

**) Mit Namen: Conrad Luchsinger, ein gebohrner Glarner aus einem der ältesten, ursprünglich adlichen Geschlechter, welcher 1501 das Bürgerrecht zu Zürich gekauft hatte und bereits Mitglied des Großen Rathes daselbst war, nachher aber in den Kleinen Rath kam; Hans Hab, der in eben diesem Jahr 1523 in den Großen Rath gewählt und 1542 Bürgermeister ward; der Buchdrucker Hans Hager; Heinrich Werdmüller, ebenfalls seit 1515 des Großen und 1532 des Kleinen Raths; Heinrich Wolf, der schon oben (Th. III. der Helv. Kirchengesch. 461.) als ein Liebhaber und Kenner der Wissenschaften genannt ist, des Großen Raths und nachher 1524 erster Amtmann über das aufgehobene Chorherrenstift Embrach; er blieb 1531 in dem Gefechte bey Kappel; Conrad Escher, der nachherige Rathsherr, welcher bey der Uebergabe des Fürstlichen Fraumünsterstifts zum Aufseher des demselben zuständigen Forstes gewählt wurde; Ulrich Funk, welcher 1525 Rathsherr wurde und, nachdem er als Abgeordneter der Disputation zu Bern 1528 und im folgenden Jahre dem Gespräch zu Marburg zwischen Luthern und Zwingli beygewohnt hat-

ders Bericht für die Hand nahm, und einige zum zweyten Mahle auftraten, weil ihnen dieß oder jenes nicht stark und deutlich genug gesagt schien, oder weil sie hier und da noch etwas nachzuholen fanden.

In der Vorrede sagen die Verfasser: Der Vicar habe sich erkühnt, so offenbar zu lügen und zu läugnen und sein Geschwätz so listig vorzubringen, daß sie es anfänglich für eine Thorheit gehalten hätten, ihm zu antworten. Doch um der Einfältigen willen, welche hätten glauben können, Faber habe die Wahrheit geredet, seyen sie anderer Meinung worden. Ein wirklich gelehrter Mann sollte indessen seine kostbare Zeit mit Widerlegung solch albernen Geschwätzes nicht verderben. Daher haben sie die Beantwortung unter sich getheilt, damit er die Schneider und Schuster von Zürich, die er, nach seinem Ausdruck, viel zu sehr verachte, als daß er vor ihnen disputiren sollte, kennen lerne. — Sie verstehen sein Handwerk auch ein wenig, und wenn ihm die Gleichsnerdecke, unter welcher er sich geborgen glaube, nicht mehr gefiele, so wollten sie noch ein Paar andere über ihn schlagen, damit der Schweiß hervorbreche und er, wo nicht weiser, doch ein wenig zärter und geschmeidiger werde. — Wenn sie ihn oft einen Lügner hießen, so wollen sie ihm dieß nicht mit zwey oder drey, sondern mit zwey oder drey hundert Proben beweisen. — Sie wollen ihn jedesmahl, wo sie ihn Lügen strafen, überweisen, damit Jedermann sehe, was für ein kluger Kopf der Hans Schmid sey. Zwar wolle er kein Schmid seyn, wenn er schon so heiße. Aber seiner Farbe und seinem Gesichte nach zu urtheilen, scheine er ihnen dennoch ein Schmid zu seyn. Jeder solle dieses Geschreibe gütig aufnehmen: sie seyen weiter nichts

---

te, in dem Treffen bey Kappel das Leben einbüßte. S. von ihm Hirzels Disquisitio pag. 85. f. Von Eschern. Ebendas. 92. f.



als Handwerker und Söhne von Handwerkern. Darum solle man es ihnen nicht verargen, wenn sie ein bischen gröber seyen, als man für anständig halten müßte; sie seyen nur mit der Hausscheere geschoren.

Luchsinger beantwortet hierauf Fabers Zueignungsschrift an den Abt von Lützel. Neben andern hebt er die Stelle aus, wo Faber sagt: Wo Zank und Streit herrsche, da seyen die Begierden noch fleischlich. „Wo ist“, erwiedert Luchsinger, „das Fleisch und die Welt? Wo ist mehr ängstlicher Geiz? Wer treibt mehr Pracht mit großen Pferden, Eseln, Seide, Purpur, Gold, als eben ihr?“

Hab nimmt das Ende der Zueignungsschrift und den Anfang der Widerlegung Hegenwalds vor. Ueber Fabers Verlangen, daß ein Notar alles aufzeichnen, und daß man einen Richter ernennen solle, sagt Hab: „der Vicar habe allerdings beydes gefordert, und Zwingli habe ihm geantwortet, er habe nichts dagegen, daß ein Notar alle Worte aufzeichne; aber einen Richter über das Wort Gottes erkenne er nicht. Auf die spöttische Frage Fabers, ob er denn nicht die von Zürich zu Richtern nehmen wollte, habe Zwingli geantwortet: Nein! — Es sey übrigens wohl möglich, daß Hegenwald hier und da etwas versetzt oder mit andern Worten gesagt habe. Nur gelogen habe er nicht, wie Faber, welcher Sachen abläugne, deren man ihn mit vierhundert Zeugen überweisen könne. — Ueber den Vorwurf, daß Zwingli und seine Partey das Wort Gottes verfälschen, sagt Hab: Warum er denn, ungeachtet ihn Zwingli aufgefordert, auch nur Eine von seinen Schlußreden zu widerlegen, dieß nicht gethan habe? Warum er die Schriftstellen, womit er den Pfarrer von Fislispach in Absicht auf die Anrufung der Heiligen herumgebracht haben wollte, nicht hätte anzeigen dürfen? Er werfe der Gegenpartey vor, sie erhebe ein Siegsgeschrey und rühme sich selbst; gerade das

habe ja Er gethan, da er sich den Sieg über jenen zugeschrieben hätte. — Er legt ihm die Frage vor: Ob er dem Rath zu Zürich und so vielen frommen und gelehrten Leuten, die zugegen waren, nicht soviel vertraue, daß, wenn er mit rechtem Ernst die Bibel zur Hand genommen hätte, man ihn dabey würde geschirmt haben? Sie seyen nicht der Art, daß sie ihm, wie er sage, aus einem Engel einen Satan würden gemacht haben. Er wiederholt den Vorwurf, den ihm Hegenwald bereits gemacht, Faber hingegen geläugnet hatte, daß er gesagt, man könnte friedlich und tugendhaft leben, wenn schon kein Evangelium wäre. Aus dieser Verachtung des göttlichen Evangeliums sehe man, daß er keinen Gott glaube, der das Böse strafen werde. — Auf Fabers Klage, Hegenwald habe ihn kindisches Zeug sagen lassen, erwiedert Hab: Allerdings habe er so kindisch und langweilig geschwatzt, daß selbst die Päpstler darüber unwillig geworden; er gestehe ja selbst, er sey kein Redner; dieß sey freylich unnöthig gewesen; denn jedermann habe bemerkt, daß er in den Tag hinein geschwatzt habe, nur um die Hauptfrage zu umgehen. Da man ihn gefragt hatte, mit welchen Schriftstellen er den Pfarrer von Fislispach überwunden habe, sey er die Antwort schuldig geblieben. — Faber habe gesagt, die alten Irrlehrer seyen auf den Concilien widerlegt worden; allerdings! aber nur durch die heilige Schrift; einen andern Richter habe man auch damahls nicht anerkannt. — Hab gesteht Fabern zu, daß Zwingli an dem Morgen der Disputation ihm niemahls auf sein wiederholtes Begehren, einen Richter zu bestimmen, geantwortet habe; Nachmittags hingegen sey es, wie Faber selbst sage, geschehen. Allein, da Zwingli habe beweisen wollen, die von Faber angeführte Stelle Act. XV. sey mehr gegen, als für ihn, so habe er gesagt, er wolle dieses jetzt stehen lassen, und so oft man die heilige Schrift habe auf-

schlagen wollen, habe er Ausflüchte gesucht. Jetzt, nach dem Treffen, sey er keck, als wenn er alle seine Gegner zu Boden geschlagen; in dem Treffen aber habe er den Spieß nicht aufheben wollen.

Hager, der nunmehr das Wort nimmt, behauptet, die (in Fabers Widerlegung bey 2. und 3. angeführten) zwey Berichte von der Disputation seyen eine Erdichtung Fabers. Er frägt, wo sie denn gedruckt seyen? Wie es komme, daß man sie zu Zürich nicht habe erfragen können? Niemand als Faber wisse davon; kein Buchhändler, deren doch so viele durch Zürich reisen, habe sie gesehen. Es scheine ihm, Faber mache sich wenig aus einer Lüge. Wenn er allenfalls sich mit der Ausflucht helfen wollte, sie seyen nicht gedruckt, nur geschrieben gewesen, so würde man ihm danken, wenn er den Schreiber anzeigte *). — Wenn Faber klagt, Hegenwald habe seine Reden nicht vollständig und nachdrücklich genug angeführt, so behauptet Hager, Zwingli hätte noch weit mehr Recht, sich in dieser Absicht über ihn zu beschweren. Faber wollte jetzt manches gesagt haben, das er nicht gesagt hätte und das ihm Zwingli gewiß nicht würde unbeantwortet gelassen haben; nicht die Hälfte von dem, was er hier vorbringe, habe er gesagt. — Es sey eine unverschämte Lüge, daß Faber behaupte, jene Worte: Man könnte dennoch freundlich, friedlich und tugendsam leben, wenn

*) Gleichwohl ist dieser Bericht, dessen Existenz Hager bezweifelt, noch jetzt, und zwar gedruckt vorhanden, wie Usteri in dem historisch-litterarischen Anhange zur Lebensbeschreibung Magister Ulrich Zwingli's, von J. C. Heß, (S. 559. d. e.) bestimmt angiebt. Gewiß war derselbe zu der Zeit, wo das Gyrenrupfen geschrieben wurde, zu Zürich noch unbekannt. So wäre denn Faber gegen den Vorwurf Hagers gedeckt, wenn man nicht der Vermuthung Statt geben will, Faber selbst habe den Druck veranstaltet, um Hegenwalds Bericht dadurch verdächtig zu machen.

gleich kein Evangelium wäre, nicht gesagt zu haben. Er wolle ihm dieses jeden Augenblick mit manchem wahrhaften Manne vor seinen Herren zu Zürich beweisen; Faber solle so muthig seyn, ihn deßwegen zu belangen. Wahr sey es, daß Faber diese Worte nicht erst am Ende der Unterredung gesagt; sie seyen vermuthlich Hegenwalden erst damahls wieder zu Sinn gekommen; aber es liege ja nichts daran, wann er sie gesagt habe; genug, er habe sie gesagt. — Einst, als er noch Pfarrer zu Lindau gewesen, habe er auf der Kanzel gesagt: Welcher Pfaffe mehr als Eine Pfründe habe, sey gewiß des Teufels. Jetzt besitze er nicht weniger, als sieben oder acht Pfründen. Dieß sey jetzt sein Evangelium, wenn ihm Jemand Nachricht bringe, es sey ein alter Pfaffe auf einer fetten Pfründe gestorben. Unter den Gläubigen stifte das Evangelium Liebe, Friede und Freundschaft: unter den Gottlosen Unfriede. — In Absicht auf die immer wiederholte Forderung des Papstes, die Türken zu bekriegen, sagt Hager: Faber sollte mit seinem Papst erst in der Welt herumreisen und das Geld zurückgeben, das sie unter diesem Vorwande den Leuten abgelogen hätten. Sie würden alle ihre Habe bis auf das Hemd weggeben müssen. Sie führen immer die Armen im Munde und stecken alles, was man denselben gebe, in ihren eignen Beutel. Huß (weg) mit euch Gylern (Schmeichlern) und Bettlern! — Der Franzose läßt weislich keinen Kreuzer mehr aus seinem Lande gegen die Türken wegbringen. — Auf Fabers Drohung, der frommen Deutschen Nation bald die Schlang' im Grase zu zeigen und die Hausnatter aus ihrem Schlupfwinkel zu reißen, erwiedert Hager: Sey du nur ruhig! es bedarf dessen nicht, sie kennt die Schlange schon. Du bist ohne Zweifel ein Edelmann; denn du verheißest große Dinge. Doch eher will ich glauben, du habest im Rausch oder im Zorne geredet. Gerade so hast du zu Zürich gesagt, du wollest gegen

Zwingli's Schlußreden schreiben. Wann wirst du's thun? — Doch ja, du hast des Glaubens und des Türkenkriegs wegen soviel zu thun, daß man dir nichts vorwerfen kann. Höre, du bist ein ärgerer Müssiggänger als jenes Weib, welches neun Jahre in einem Badhaus wohnte und niemahls Zeit fand, sich zu waschen. Wahrlich, du bist der Mann nicht, der uns mit Drohungen schrecken kann. Freylich machen es die großen Herren so. Lieber Hans! wenn du so Schlangen beschwören kannst, beschwöre mir die Würmer in meines Kindes Bauche; du wirst, wenn du deine Kunst recht verstehst, einen großen Haufen finden.

Werdmüller beantwortet Fabers Klage: Dieß eben sey der Fluch und Schaden, daß man weder auf vorige noch auf künftige Decrete oder Concilien achten wolle, als wenn es seinen Gegnern gelegen wäre, folgender Maßen: Wenn die Concilien beschließen, was ausdrücklich in Gottes Wort stehe, so seyen sie überflüssig. Wenn sie aber gegen dieses Wort aus eignem Gutdünken etwas festsetzten, so sollte jeder Christ sprechen: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Wie man den Concilien trauen dürfe, welche öfters Gottes Wort unterdrücken? Wie viele gelehrte Bischöfe Faber in einem Concilium zusammenbringen könnte, die, wie es ihr Amt erfordere, das Wort Gottes predigen und ihre Schaafe weiden? Sie thuen es so, daß sich die Schaafe vor solchen Hirten mehr fürchten, als vor dem Wolfe. — Weder der Papst, noch das ganze Gewürm der Geistlichkeit werde etwas gegen Luthern und Zwingli vermögen; denn sie streiten nicht, wie der Papst, für Menschenwort, sondern für Gottes Wort. Faber solle sich nicht wundern, wenn Luther (dessen Antwort auf seine Gegenschrift Faber erst abwarten zu wollen sich erklärt hatte) ihm nicht sogleich antworte; die Antwort werde immer noch früh genug kommen. Die Verfasser des Gyrenrupfens haben Zwingli auch nicht wollen antworten lassen, der ihm aller-

dings den Staub von seinem Doctorhut wacker würde weggeklopft haben. Die Bauern und Handwerker von Zürich wollen den Streit schon übernehmen; eines Gelehrten bedürfe es dazu nicht. Zwar verstehen sie sein Latein und Kalekutisch nicht; wenn er selbst aber diese Sprachen nicht besser gebrauche, als das Wort Gottes, so wäre ihm besser, er hätte seines Vaters Handwerk gelernt, als studiert. — Faber hatte in seiner Schrift spöttelnd gesagt, er habe noch nie gewußt, daß virgo und παρθενος im Deutschen eine Tochter bedeute, bis er's in einer Predigt (Zwingli's) von der heiligen Jungfrau so übersetzt gefunden hätte. — Es fehlt bloß daran, sagt Werdmüller, daß du nicht Schweizerdeutsch verstehst. In der Schweiz bedeutet das Wort Jungfrau eine Dienstmagd; eine Tochter oder Magd hingegen bedeutet ein reines Mädchen; in Schwaben ist es umgekehrt. Zwingli schrieb für Schweizer, und ist nicht Schuld daran, daß du ihn nicht verstehst. Wenn du hast Kalekutisch lernen können, warum nicht auch Schweizerdeutsch, das du so nahe hast? Aber gerade deßwegen, weil du wohl siehest, daß du in einem redlichen, offenen Kampfe nichts vermagst, hängst du dich an Nebensachen, und hast diesen Punct nur deßwegen berührt, damit man sehe, wie viele Sprachen du verstehst. Es ist wirklich ein Wunder, daß du, der mit so vielen Sachen beladen ist, so viele Worte behalten kannst.

Wolf, der gelehrteste von allen sieben, der die heilige Schrift besonders oft anführt, hebt so an: „Ich muß selbst über mich lachen, daß ich, eines armen Fischers Sohn; einem in seiner Kunst Lügen zu schmieden so hochberühmten Doctor auf sein närrisches, seltsames und bey der Handlung (Disputation) nie gedachtes (also erdichtetes) Anbringen antworten soll. Ich würde, weil die Arbeit mir zu weitläufig gewesen wäre, es nicht unternommen haben, wenn nicht Andere meines Schlages (kein verständiger

Mann würde sich die Mühe aufbürden, solch närrische Reden zu beantworten) zu mir getreten wären. Diesen will ich's überlassen, dich für die von mir übergangenen Puncte zu züchtigen. Nur dreyzehn will ich berühren, die du, obgleich du dich rühmest sehr bedächtlich geschrieben zu haben, hättest Bedacht nehmen sollen, mit mehr Mäßigung und Wahrheitsliebe zu schreiben *).

Der erste Punct betrifft Fabers Aeußerung: Er habe die Hebräische und Griechische Bibel von Constanz mit nach Zürich gebracht. Das war, sagt Wolf, eben nichts schweres. Freylich merkte man hier wenig von deiner Hebräischen und Griechischen Sprachkenntniß. Da du dich begnügt hast, die Bibel bey dir zu haben, statt sie zu gebrauchen, so hättest du sie immerhin zu Constanz lassen können. Du magst wohl ein Sprachgelehrter seyn, wie jener Predigermönch, der vor einigen Jahren zu Zürich Lesemeister gewesen. Er sagte in einer Predigt über die Fürbitte der Heiligen, er wolle dieselbe in drey Theilen abhandeln, Latria, Dulia und Hyperdulia; dieß seyen Griechische Wörter, was sie aber bedeuten, wisse er nicht; er habe sie so bey den Doctoren gefunden. Wäre Niemand zu Zürich gewesen, der Kalekutisch verstanden hätte, so würde es dir gelungen seyn, mit deiner Gelehrsamkeit zu prahlen, wie es sich für einen Römischen Höfling schickt.

2. Faber, der sich in seinem Bericht über Zwingli's spitzige und höhnische Antworten bitter beklagt, hatte sich über Hegenwalden den Spott entfallen lassen, er sey lang ein Schulmeister gewesen, habe aber jetzt weder Schule noch Schüler. Wolf rückt ihm vor, er mache seinem Gegner diesen Vorwurf bloß deßwegen, weil er nichts anders

*) Hier folgen einige von den dreyzehen Puncten; die übrigen sind der Kürze wegen weggelassen.

gewußt und sich mit dergleichen Spöttereyen habe helfen müssen.

3. Faber hatte behauptet, daß Zwingli sich gerühmt habe, er würde dem heiligen Hieronymus nicht weichen, selbst wenn er lahm und einäugig wäre. Dieß habe, erwiedert Wolf, Zwingli nie gesagt, ja gewiß nie gedacht, sondern er habe bloß, als Faber sich wegen der Fürbitte der Heiligen auf Hieronymus berufen, gesagt: Die Gründe, die derselbe in der angeführten Stelle vorbringe, haben keinen Grund in der heiligen Schrift. (Wolf führt hier eine Menge Stellen aus derselben an zum Beweise, daß Gott allein unser Wohlthäter und Retter, und Christus der einzige Mittler sey.)

4. Was Faber von seiner, an dem Pfarrer zu Fislispach, bewiesenen Bekehrungsgabe rühme, das müsse ihm Wolf wohl glauben, weil er nicht dabey gewesen. Nur dieß wisse er, daß Faber auf Zwingli's vielfältige Aufforderungen die Schriftstellen anzuzeigen, immer die Antwort schuldig geblieben sey. Der Spieß, womit er den Fislispacher erstochen habe, sey nie zum Vorschein gekommen, ungeachtet ihn der Bürgermeister Röust selbst gesucht hätte. Wenn dem Herrn Bischof zu Constanz seine Schaafe so am Herzen liegen, wie er sich rühme, so wäre es Fabern, seinem Stellvertreter zu Zürich, wohl angestanden, auch andere aus dem Irrthum zu reißen.

5. Behauptet Wolf, Zwingli habe nicht, wie Faber vorgebe, gesagt: Paphnutius sey **in dem Concilium zu Nicäa**, sondern **in einem Concilium** Beysitzer gewesen, wo er die Priesterehe käumerlich gerettet, auch trefflich gegen die dawiderstreitenden Statuten geredet habe. Er, Wolf, habe Zwingli ausdrücklich darüber befragt, uud dieser sage: Er habe nie etwaß von einem Concilium gelesen, das die Priesterehe verboten hätte, wohl aber von Päpsten, die

dieß fünfhundert Jahre nach Christo gethan; er gestehe, daß er die Geschichte der Concilien nicht ganz genau aus eignem Lesen kenne, sondern den Päpstlern geglaubt habe. Faber, nicht Zwingli, habe das Nicäische Concilium angeführt, und zwar gegen das Gangrenische, weil das letztere nicht, wie jenes, ein allgemeines Concilium gewesen. Daß Hegenwald beyde verwechselt, möge er verantworten. Uebrigens beurtheile Faber die Wichtigkeit eines Conciliums nach der Zahl der gegenwärtigen Bischöfe. Dem zufolge müsse das Concilium, welches nach Act. XV. von den Jüngern des Herrn zu Jerusalem gehalten worden, wenig bey ihm gelten. Auf seiner letzten Romfahrt werde er wohl gelernt haben, die Concilien so zu unterscheiden. „**Wisse, daß jetzt nicht nur zu Zürich, sondern in ganz Deutschland ein Concilium gehalten wird, das weder der Papst, noch die Bischöfe, noch du und andere Bader wegschaffen können. Man verachtet eure Gebote und Verbote, euren Bann und eure Scheiterhaufen.**“

Escher spottet über Fabers Aeußerung, daß es ein schädlicher Irrthum sey, nichts gelten lassen zu wollen, als was ausdrücklich in der heiligen Schrift stehe. „Ey, wie nöthig hätten Christus und die Apostel dich gehabt, als sie anfingen zu lehren! Wärest du doch bey ihnen gewesen, sie zu unterrichten; denn deiner Meinung nach war ihr Unterricht mangelhaft. — Faber hatte ferner gesagt: Zwingli und seine Anhänger bereden die guten, frommen Herren von Zürich, auf dieses Fundament (die heilige Schrift) zu bauen und dasselbe für einen Felsen zu halten, da es doch bloßer Sand sey, worauf sich nicht bauen lasse. „Wie gottlos“, erwiedert Escher, „dem wahren, ewigen Gott, Jesu Christo, nicht glauben zu wollen, was er selbst gesprochen hat: Er sey' der Weg und die Thüre zur Seligkeit!

Wie manchen andern Weg hat man uns gezeigt! Ablaß kaufen, den Heiligen nachlaufen, Pfründen stiften, Kerzen brennen, Salz lecken, Wasser gießen, Klöster stiften, Ketten tragen, große Glocken läuten, viele Feyertage annehmen, viel opfern und andere böse Dinge, die Gott nicht haben will: Wozu hat dieß alles gedient? Die Päpste zu bereichern, Wittwen und Waisen zu machen, Kriege zu erwecken, Pracht zu treiben. Durch den Ablaß wurden viele Leute von der Erkenntniß und Liebe Gottes abgezogen; daß man den Heiligen nachlief, machte müde Beine, füllte euch die Beutel und zog die armen Menschen von Gott ab zu Geschöpfen; Pfründen stiften pflanzte lauter Müssiggänger und beschwerte das Land so mit Zinsen, daß der arme Mann kaum bestehen kann; Kerzen brennen, machte das Wachs theuer; — Klöster stiften, wie viel das genutzt habe, weiß man wohl; sie züchten Secten, Gleichsner, räuberische Geizhälse, Unzüchtige, Betrüger, Trunkenbolde, kurz, alles Böse. Man findet freylich in denselben wohl auch fromme, biedere Menschen, die diese Vorwürfe nicht verdienen und denen das Unwesen leid thut. — Faber hatte es hoch empfunden und in seiner Schrift mehr als einmahl geahndet, daß Zwingli ihm einen Hasenkäse versprochen, wenn er ihn gründlich widerlegte. „Der Hasenkäse", sagt Escher, „macht dir Magenschmerzen, eh' du ihn gegessen hast; wie dann, wenn du ihn wirst verzehrt haben? Wenn man bey uns von etwas Unmöglichem redet, so sagt man: Wenn dieß geschiehet, so will ich dir einen Hasenkäse geben. Beweise also nur aus der heiligen Schrift, daß die Messe ein Opfer sey, so muß dir Zwingli einen geben, sollt' er ihn auch aus der Lombardey holen, wo es Hasen giebt so groß wie ein Maulesel. — Eben so hatte Zwingli öfters, wenn Faber abschweifte, ihn mit einem landesüblichen Ausdruck (ad Spießum) wirder in's Geleise zu bringen gesucht; auch

dieß hatte Fabern so verdrossen, daß er es mehrere Mahle rügte. Escher frägt ihn, was er denn unehrbares in diesem Wort finde, welches nichts anders sagen wolle als: Bleibe bey der Sache! „Wie würdest du frohlocken, wenn du etwas tadeln könntest! Wo nichts ungebührliches ist, willst du doch etwas gefunden haben. Du bist ungezogener als ein Müllerhund, und willst ein Schooßhündchen seyn!"

In ernstlich strafendem Tone sagt Funk zuletzt noch Fabern treffende Wahrheiten: „Man sieht aus deinen Worten, du fürchtest sehr, Luther werde dir nicht antworten. Dann thut er gerade recht. Ich bin ein schlichter Laye, und doch reut mich die Zeit, die ich darauf verwende, solch unnützes, nichts sagendes Geschwätz zu beantworten. Wahrlich, wenn er dir auf dein Flickwerk, auf deine abgenutzten Spiegelfechtereyen, die du in deinem Büchlein vorbringst, Antwort giebt, so wär' es Schade um die Zeit, die er damit versplitterte. Aber ich hoffe, er sey so gescheut, es nicht zu thun. Es giebt Leute genug, die dir antworten können. Er wird sich mit dir nicht abgeben. Wir schlechten Schneider und Schuster wollen die Bosselarbeit schon für ihn machen. Schreibe wacker gegen **uns**, und laß Luthern ruhig. Du wirst mit uns genug zu schaffen kriegen. Ich wenigstens will dir nicht das mindeste schenken. Darnach kannst du dich richten. — — Er wirft Fabern am Ende vor, er führe von den Reden der Kirchenväter und namentlich des Chrysostomus nur so viel an, als in seinen Kram tauge; was gegen ihn sey, lasse er weg. „Man sieht aus deinem Büchlein wohl, daß du übel gelaunt bist; darum ist deine Arbeit so schlecht ausgefallen. Woher dir die böse Laune kommt, weißt du wohl. Doch nein! du weißt's vielleicht nicht. Ich will dir's also sagen: Sie kommt daher, daß du nichts kannst und nichts weißt. Mache also Feyerabend! Du kannst ja nichts.

Keiner von allen sieben hatte daran gedacht, daß Faber verheißen hatte, mit Hegenwalden über die Fürbitte der Heiligen zu disputiren. Daher nimmt Wolf noch einmahl das Wort: „Du willst wohl warten“, sagt er, „bis der Mond in ein günstiges Zeichen tritt. Jetzt ist er im Krebse, geht also rückwärts. Hättest du die Arbeit, die dein Buch dich gekostet, darauf verwendet, die Fürbitte der Heiligen und daß die Messe ein Opfer sey, zu erweisen, so hätte man gesehen, daß es dir Ernst sey. So aber kramst du nur deine Gelehrsamkeit aus und hast, gleich einem Krämer, deine Canonisten feil. Du bringst soviel alt-vettlisches Zeug vor, daß man denken möchte, du habest eine ganze Großmutter mit ihrem faltenreichen Schleyer aufgegessen. Du rühmst dich, wie viele Autoren du auf deiner Seite habest. Wir halten uns allein an Jesum Christum.

Du hast zu Zwingli gesagt: „Ich glaubte, ich wäre zu Zürich; ich sehe aber wohl, daß ich in der Picardie bin *). Höre, Hans Schmid! Einer von uns hat dir eben gesagt, du seyest sehr vorschnell in deinen Worten. Daß unsere Herren von Zürich dich dieses Wortes wegen unangefochten ließen, ist ein Beweis ihrer Weisheit, der ihnen Ehre macht. Sie wollten aller Welt zeigen, daß ihr gegebenes sicheres Geleite Jedermann Freyheit gab zu reden, was er wollte. Uebrigens hast du ein Pröbchen von deiner Bescheidenheit und Demuth abgelegt, da du die ehrliche Stadt Zürich mit solchen Schimpfreden belegtest, ohne den mindesten Beweis dafür vorzubringen. — Willst du nun noch einmahl sagen, du habest mit Sicherheit nicht reden dürfen, da du selbst bekennst, du habest dich jenes schändlichen Schmähwortes bedient, ohne daß dir ein Haar deßwegen gekrümmt worden?“

*) D. i. auf gut Deutsch, unter Erzketzern.

Luchsinger, welcher der erste aufgetreten war, macht auch den Beschluß und sagt unter andern: „Lieber Johannes Heygerlin, nimm fürlieb! Wir haben dich jetzt nur ein wenig gekraut. Wohl hättest du's verdient, daß man dir die Kolbe lausete, da du so vieles läugnest, daß du gewißlich gesagt hast. Kommst du wieder, so wollen wir dich kämmen und striegeln, bis dein Kopf rein ist. — — Gib dein irriges Vorhaben auf und halte dich allein an Gottes Wort, so ist unser Streit geschlichtet und aller Zorn zu Ende. Er war nie groß. Wir haben allerwege über deine närrischen Sprünge mehr gelacht als gezürnt."

11. Faber begehrt von dem Rathe zu Zürich Mißbilligung des Gyrenrupfens.

Es läßt sich leicht begreifen, daß eine solche Schrift dem Generalvicar schmerzlich wehe thun mußte, als er dieselbe zu Gesicht bekam. Aber unbegreiflich ist es, daß er glauben konnte, der Zürichsche Rath, unter dessen Augen sie gedruckt war, werde, sobald er sich an ihn wenden würde, ihm, der die Ehre ihrer Stadt so empfindlich angegriffen hatte, die verlangte Genugthuung zu geben bereit seyn. Es scheint, die Schrift, welche vermuthlich bald nach Fabers, im Märzmonat herausgekommener, Widerlegung des Hegenwaldischen Berichtes erschienen war, sey dem, wahrscheinlich auf einige Zeit von Constanz abwesenden, Generalvicar nicht sogleich bekannt geworden. Wenigstens ist sein Schreiben an den Rath von Zürich vom 16. November von Linz datirt, und er sagt darin selbst: „In kurz verschienenen Tagen ist mir ein gedruckt deutsches Büchlein zukommen, mit seiner Ueberschrift: Das Gyrenrupfen genannt, worin sich sechs eurer Mitbürger mit Namen nennen; solle auch bey euch zu Zürich gedruckt und von ihnen gedicht und gestellt seyn, so ich euch hiermit zu vernehmen

zusende". Er klagt, daß sie sein Büchlein das Lügenbüchlein nennen; daß sie ihn mit schimpflichen Reden, Schmähen, unehrlichen und unzüchtigen Worten offenbar verrufen; daß sie ihn besonders mit dem Namen Schmid hoch zu verletzen meinen; daß sie durch diese und dergleichen Lästersprüche die göttliche Wahrheit, die heiligen Evangelia, die christlichen Gesetze, wider geistliche und weltliche Rechte, ganz grob und ungestüm antasten. In seinem Büchlein habe er nichts anders gesagt, als was die göttliche Wahrheit und wie die Sache vorgegangen sey, und Niemand keine Unehre, Schmach und Spott, noch eine Verletzung zugezogen; seine Eltern seyen fromme, ehrliche Leute gewesen, und sein Name sey seit mehr als hundert Jahren hergebracht, so daß er solche Schmach und Lästerung um Niemand verschuldet; auch habe er dem Rath und seinen Untergebenen auf viele Weise, wenn er nehmlich darum ersucht worden, allerwege fleißig und treulich gedienet. Darum könne er nicht glauben, daß dieses Lästerbüchlein mit des Rathes Wissen und Willen gedruckt worden, weil er sich immer aller Ehre und lauter Gutes bey ihm versehen hätte. „Dieweil nun", so endigt er sein Schreiben, „solches in offenbaren Druck kommen, kann ich Ehren und Pflicht halben und sonderlich zu Beschirmung göttlicher Wahrheit, Evangelischer und Christlicher Lehre und Gesetze Christlicher Kirche nicht abseyn, sondern muß, soll und will mich mit wahrem Grund dermaßen gegen männiglich entschuldigen, daß mir unverweislich und bey allen gelehrten und frommen Leuten für genugsam geachtet werden und seyn solle. Damit ich aber in solchem den Unschuldigen nicht berühre, so ist meine freundliche Bitt und Begehren an euch, mit diesem Boten zu berichten, ob solches Lästerbüchlein mit eurem Wissen, Willen und Rath vorgenommen, auch durch die Euern in eurer Stadt seye ausgegangen. Mich habe ich darnach

zu richten; denn worin ich euch und gemeiner Stadt Liebe und Dienst beweisen könnte, fändet ihr mich willig. Meines gnädigen Herrn Rath, Johannes Faber, Doctor" *).

Die übel versteckte und mit heuchlerischen Versprechungen vermischte Drohung am Schlusse des Schreibens machte den Rath zu Zürich, der seinen Mann bereits hinlänglich kannte, wohl nicht zittern. Ob und was ihm geantwortet worden, ist unbekannt. Vermuthlich begnügte man sich, das Schreiben gehört zu haben und legte es in's Archiv. Faber rächte sich seinem Charakter gemäß erst durch heimliche Aufhetzungen gegen die Züricher, und trat nachher neben Eck und Murner als ein offenbarer Feind derselben und seines ehemahligen Freundes Zwingli auf.

12. Ein anderer Bericht von der Züricher Disputation gegen Hegenwalds Nachricht.

Der Verfasser desselben war Johann Salat, Bürger und Gerichtschreiber zu Luzern, der sich außer diesem Berichte durch verschiedene, gegen die Reformation gerichtete Schriften, besonders durch seine Beschreibung von dem Ursprunge der Lutherischen und Zwingli'schen Secten und was sich dieserwegen Merkwürdiges von 1516 bis 1535 in der Eidgenoßschaft zugetragen, bekannt gemacht hat **). In seinem Bericht von der Züricher Disputation sagt er nirgends, daß er der Disputation selbst beygewohnt habe, sondern beruft sich, zum Beweis, daß derselbe der Wahrheit gemäß sey, einzig auf Hegenwalds Nachricht ***), die

*) Simml. Samml. Vol. IX. Auch abgedruckt in Füßl. Beyträgen, IV. 158. f.

**) Der Cämmerer Füßli besaß dieselbe handschriftlich. S. seine Beyträge zur Reform. Gesch. II. 81.

***) „Daß es aber (in der Disputation) also gegangen", sagt er,

er aber zu Fabers Gunsten so durchaus verfälscht und verstümmelt, daß er diesem den Sieg zuschreiben konnte. Gleich in den ersten Zeilen erweist er Zürich die Ehre zu behaupten, Zwingli habe die obere Gewalt und den Rath bey der Nase geführt, welchen Weg er wollte, und dieselbe schon ganz wächsern gemacht, gebogen und geleitet, wie er wollte; er habe in dem Rath die größte Gewalt gehabt und sey nach seinem Willen und Gefallen verfahren; da ihm nun mehrentheils Folge geschehen, sey er ganz freventlich geworden und habe seinen **Herren**, oder vielmehr seinen **Dienern**, zu verschiedenen Mahlen vorgetragen, sie sollten die Geistlichen ihres Gebiets zur Disputation kommen heißen; er wolle seinen **Mithaltern** in andern Cantonen schreiben, daß sie auch erscheinen sollten. — Weiterhin sagt er, wenn man das Ausschreiben der Disputation von dem Rath zu Zürich genau betrachte, so haben die Züricher sich schon selbst zum Voraus gewonnen gegeben; denen, die sich ihrem Triumphe widersetzen würden, bereits Pein und Strafe gedrohet, und damit manchen frommen Priester abgehalten; denn es sey gerade, als wenn sie herausgesagt: Ihr möget reden oder schweigen, wir haben Gewalt; wir haben Recht und wollen Recht haben, haben wir's oder nicht; darum unterstehe sich keiner etwas dawider zu sagen; denn wer uns entgegen seyn wollte, den wollen wir so strafen, daß man unsere Gewalt spüren wird; Zwingli.

„bezeuge ich an Gott und stelle hier zu einer Condition, daß ich dieses weder um Gunst noch Hasses willen besser noch böser gemacht, noch beschrieben habe, sondern wie der Handel gewesen ist, dessen mir ihr eigner Druck, der deßhalben in Zürich ausgegangen, Zeugniß giebt, sintemal gründlich darin ausgedrückt ist, alles was hier gemeldet wird."

setzt er hinzu, sey in diesem Handel Bürgermeister, Rath, Zweyhundert, Schreiber und die ganze Gewalt gewesen. — Von dem Gespräch und **Unhandlung** wolle er nur **den Grund und was die Nothdurft unvermeidlich erfordre**, hier erzählen und **die unnützesten Umstände um der Kürze willen** fallen lassen, weil es ihm genug wäre zu **melden**, **wie thörichte**, unwahre und spöttische Dinge sie ganz verstockter und verblendeter Weise tractirt haben.

Da Füßli den Bericht des Lucerners wörtlich mitgetheilt und jedes Wort, das in der Zürcherischen Nachricht davon abweicht, angezeigt hat *), so kann der Leser, welcher die Sache genauer untersuchen will, beydes mit einander vergleichen. Hier sey es genug zwey Hauptumstände der Disputation herauszuheben, welche Salat unter die **unnützesten** rechnete und daher mit Stillschweigen überging.

Da er des Pfarrers zu Fislispach gedenkt, meldet er zwar, daß Faber sich gerühmt, er habe ihn zum Widerruf gebracht, und daß Zwingli Zeugnisse der Schrift für die Fürbitte der Heiligen gefordert habe, geht aber ganz leise darüber weg, daß diese geforderten Zeugnisse gerade diejenigen waren, womit Faber den Pfarrer überwunden haben wollte, und daß Zwingli und andere mehr als einmahl darauf gedrungen, Faber hingegen die Antwort immer ausgewichen habe. Ebenso sagt er kein Wort von Fabers anstößiger Rede: Man könnte das Evangelium ganz wohl entbehren, und dennoch friedlich und christlich leben. Hingegen ist er sehr redselig, wenn er auf die Züricher und Zwingli lügen und schmälen, des letztern Worte verdrehen, ihn schimpfen und lästern will. „Da höre man", spricht er, „was für Richter Zwingli haben wollte — **die Sprachen**, **die**

---

*) Desselben Beytr. a. a. Ort, S. 80—150.

voll Irrthums und Unglaubens sind, und die Gelehrten in gedachten Sprachen. Also wollt' er mit den ungelehrten Layen und Pfaffen zu Zürich handeln und beweisen, da bey denselben gleich soviel Verstandes war, als wenn ein gebohrner Blinder von dem Unterschied der Farben redet. — Also lagen die Hebräische und Griechische Bibel und Geschrift, auf welche sich die Leutpriester soviel verstunden als ein Aff' auf das Paternoster, vor ihnen da. — Mit den Sprachen hat Zwingli seine Artikel gestellt, commentirt, glossirt, gebogen, gebuckt, gewunden und gedrehet, dermaßen, daß es nicht nur schlechten Dorfpfaffen, sondern den allergelehrtesten Leuten unmöglich gewesen wäre etwas Fruchtbares und nicht Zank, Unwahrheit und Krieg da zu erlangen. Zudem haben sie auch jeden, der wider sie zu reden anfing, dergestalt abgeputzt (angefahren), daß keiner mehr reden durfte, es sey denn, daß er gar geschmäkhet seyn wollte. — Gutschenkel, ein erkaufter Berner, den Jedermann dazumahl genug kannte, war auch auf ihre Berufung in der Stube. Da nun Jedermann schwieg und stille war, rief Gutschenkel: Wo sind nun die großen Hannsen, die stets auf der Gasse pochen? Daraus ward ein großes Gelächter. Keiner mocht' auf ihre Disputation kommen seyn, der sich zu diesem Handel besser schickte, als dieser Doctor Gutschenkel; denn weil er um einer Schenkung willen einem jeden sagen konnte, was er gern hörte, und wie er, wenn er den Kunzen jagte, sich selbst Red' und Antwort gab, und sich groß und klein machen, sanft und hart gehen konnte, wie es sein Gewerb erforderte, also thaten auch Zwingli und alle seine Anhänger hier und an allen andern Orten, eben als hätten sie es von Gutschenkel gelernt. Dieser half ihnen auch die Disputaz ausführen. — Zwingli's Grund war einzig auf seines Leibes Wohllust, auf die Sünd' und Bosheit fundirt, das doch

seine Blinden nicht merken wollten. — Wenn der Herr Vicarius vom Weißen redete, antwortete Zwingli schwarz; wenn er ihn greifen oder fassen wollt' oder schon gefaßt hatte, kam Zwingli mit Spottreden. — Wenn der Herr Vicarius ernstlich an der Sache war und lautere Evangelische Sprüche proferirte, sagte Zwingli drein, er thue der Schrift zu kurz, obgleich er wohl wußte, daß es der rechte Grund war; ja, wenn er die Wahrheit nicht hindern oder irren konnte, zog er die Sache auf Zank und Kyb. In Summa, Zwingli füllte den Ehrenmann, den Herrn Vicarium, mit gar vielen spöttischen Worten an. Jetzt nannte er ihn Herrn Hanns, Herrn Johannes; Herr Vicar zeichnet dieß auf; Herr Vicar zieht das Hütlein ab, und dieses ohne Zahl und Scham. Dieses war sein Disputiren. — Da Zwingli den Vicarius zum öftern einen Thoren gescholten, und seine (des Vicars) Beyständе mit Gelächter und Gespötte überhäuft, auch die Sentenz (des Raths) auf die Anklage vor der Verantwortung gegeben, in Schrift verfaßt nnd vorgelesen war, schwiegen sie und ließen den Affen ihren Spiegel (d. i. die heilige Schrift), sich recht darin zu beschauen. Denn die Strafe war angesetzt; man durfte nichts anders vornehmen. Also stand Jedermann auf und schied ab. Also hat Bürgermeister und Rath zu Zürich mit seinem Beschluß und dem Abschied geeilet; denn sie hatten den Beschluß vor dem Anfang gemachet; denn sie merkten wohl, daß, wenn man aufrichtig handeln und Jedermann gleich verhören wollte, Zwingli an die Wand gestellt und ergriffen und ihr Triumph zu nichten gehen würde. Denn, wenn Zwingli in ein Gespräch gekommen wäre, hätt' er niemahls einen Widerstand thun mögen. Aber da ihm Niemand antwortete, gewann er alles. Jedoch wär' ihre Disputaz, wenn sie länger gewährt

hätte, den Ihrigen selbst zu einem Spott und Gelächter worden."

Dieß alles will Salat, wie gesagt, in der Züricher eigenen gedruckten Nachricht gefunden haben, und bezeuget an Gott, daß er weder aus Gunsten oder Haß etwas böser oder besser gemacht, sondern redlich alles erzählt habe, wie es geschehen sey. Man muß gestehen, daß, wenn hier keine absichtliche Verfälschung Statt hatte, der Mann eine Brille besaß, die ihn sehen ließ, was er wollte, und was ohne dieselbe kein anderer Mensch sehen konnte.

Uebrigens waren dergleichen Schriften für das Publicum, auf welche sie wirken sollten, sehr gut berechnet. Wer aus Eigennutz die Wahrheit unterdrücken, oder wer aus Trägheit, Geistesarmuth und Eigensinn lieber beym Alten bleiben, als mit Mühe das Neue prüfen will, der folgt gerne dem ersten besten Schreyer, der dreist lügt, derb schimpft, und künstlich verdreht, und er darf nur dem von solchen Schriftstellern vorgezeichneten Wege folgen, und derselben Vorspiegelungen unter dem großen Haufen, der von dem Schauplatze wichtiger Begebenheiten auch nur Stunden weit entfernt ist, als ausgemachte Wahrheiten mit Zuversicht verbreiten, so hat er denselben auf seiner Seite, und ist sicher, daß, wenn auch je die Stimme der Wahrheit bis zu ihm durchdringen sollte, er sie nicht einmahl hören, geschweige prüfen will.

13. Wie Zwingli's Freunde und Correspondenten nach der Disputation über Fabern und seine Anhänger dachten.

Freylich dachten Zwingli's Freunde über sein und Fabers Benehmen in der Disputation und den Erfolg derselben anders als Faber und seine Anhänger. Oecolampad schrieb den 16. Februar von Basel, nachdem er sich entschuldigt,

daß er der Disputation nicht beygewohnt habe, an Zwingli: Er höre, seine Gegner haben sich schlecht vertheidigt, daß er seine Stärke nicht habe zeigen können *). Ueber Fabern sagt **Hummelberg** zu Ravenspurg in einem Schreiben an Vadian vom 23. Februar: „Unter die Leute, die den Glanz der Evangelischen Wahrheit nicht ertragen können, die ihre Augen einzig auf die finstern Erfindungen der Menschen heften, die bloß nach Reichthümern trachten und für ihren Ruhm sorgen, unter die habsüchtigen und ehrgeitzigen Pfründenfresser gehört auch unser Generalvicar, welcher nach meinem Urtheil etwas ganz anders im Herzen hat, als er vor der Welt sehen läßt. Mehr will ich von ihm nicht sagen, wiewohl ich mehr sagen könnte, wenn ich wollte **)". In einem spätern Brief an eben denselben (17. Jul. d. J.), spricht er: „Es schmerzt mich, daß Faber, der Clerisey zu Gefallen, sich mit allen rechtschaffenen Leuten abwirft. Ich weiß noch sehr gut, daß er ganz anders über die Christlichen Paradoxen dachte; sie gefielen ihm sehr wohl. Allein sobald die Römische Kaufwaare dadurch in Mißcredit kam, verloren jene allen Credit bey ihm". An eben diesen Vadian schreibt der Freyburgische Professor, **Philipp Engentinus**, den 18. Julii: „Faber schwört bey allem, was heilig ist, es sey (in der Züricher Disputation) nicht so zugegangen (wie die Züricher sagen). Darüber habe ich mich des Lachens nicht enthalten können. Wollte Gott! die leidenschaftliche Begierde, den Römischen Abgott zu vertheidigen, hätte uns diesen Mann nicht geraubt ***)". In einem um eben diese Zeit geschriebenen Brief an Zwingli, sagt der Bruder **Alexius**, Conventual zu Ittingen: „Wenn ich deine

---

*) Simml. Samml. Vol. VIII.

**) Ebendas.

***) Ebendas.

zahlreichen Gegner betrachte, so seh' ich aus ihrer Schreibart, aus ihrer Habsucht, aus ihren Schmeichelenen gegen die Großen, aus ihrem Blutdurst, aus ihren unzählbaren Schimpf- und Spottworten, aus ihrem wüthenden Geschrey, daß man alle Hoffnung, sie auf bessere Gesinnungen zu bringen, aufgeben, und daß die Freunde des Evangeliums durchaus weiter gehen müssen, sollten sie auch um Christi willen das Leben verlieren *)". Der Domprediger **Joh. Wanner** zu Constanz hatte die Achtung, die er vor Fabern bisher gehabt hatte, nunmehr auch ganz verloren: „Ich hielt ihn einst", spricht er den 12. März in einem Brief an Thomas Blarer nach Wittenberg, „für einen Gelehrten, aber ich habe mich sehr betrogen. — Dieß hat sich auch in der Züricher Disputation gezeigt **)". Noch stärker drückt sich in einem, wenige Tage nachher geschriebenen, Brief **Ambrosius Blarer**, gegen diesen seinen Bruder aus: „Was dieser Johannes für einen rühmlichen Sieg zu Zürich erfochten hat, kannst du aus den Acten der Disputation sehen, welche dir unser Vetter Zwick sendet. Ich höre, daß er nunmehr, um das seinem Papst gegebene Wort zu erfüllen, ein Buch zur Widerlegung aller Schriften Luthers zusammenflickt, wozu er mehrere Schreiber gemiethet hat. — Der Mann hat einen wunderbar gelehrigen Kopf; denn er hat in unglaublich kurzer Zeit seine Sprachgelehrsamkeit so sehr erweitert, daß er Latein, Griechisch, Hebräisch, Chaldäisch nicht nur schreiben, sondern auch aus dem Stegreife sprechen kann. Dafür bewundern ihn die Schriftgelehrten und Pharisäer häufig und beten ihn als eine helfende Gottheit an, die zur Wiederherstellung des Christenthums vom Himmel herabgestiegen sey. Diese ungemeine Sprach-

---

*) Simml. Samml. Vol. VIII.

**) Ebendas.

gelehrsamkeit wird noch durch die seltene und ganz außerordentliche Bescheidenheit des Mannes gehoben, wodurch er Einfältige leicht verblendet. Gerade dadurch schadet er am meisten, weil er damit den Bischof und seine Höflinge dermaßen bethört, daß sie ihn eher für alles andere halten, als was er in der That ist. Alle seine Worte sind Schmeicheleyen; immer verziehet er den Mund ein wenig zum Lächeln, er ist ein Allerweltsfreund, auch derer, die er durch heimliches Angeben bey dem Bischof als Erzketzer anklagt. Zwar ist, Gott sey Dank! seine Treulosigkeit bekannt genug und kein einigermaßen vernünftiger Mensch giebt mehr etwas auf sein Lächeln und seine Honigworte; ja, der große Haufe sogar bezeugt seinen Abscheu dagegen öffentlich. Doch, du kennst ihn ja, wie man sagt, aus und inwendig. — Wir wollen Christum bitten, daß er ihm durch seinen Geist eine andere Gesinnung gebe, damit er nicht als Gegner der einst von ihm selbst erkannten und bekannten Wahrheit das Verbrechen begehe, welches weder in diesem noch in jenem Leben Vergebung finden kann *)".

Unter den vielen Freunden Fabers, die jetzt wegen seines Betragens gegen Zwingli mit Recht über ihn aufgebracht waren, befand sich gleichwohl einer, der dadurch an Fabern nicht irre gemacht wurde, und, weil er auch mit Zwingli in freundschaftlichem Briefwechsel stand, durch seine Dazwischenkunft das gute Vernehmen zwischen beyden wieder herzustellen hoffte, Alexander Brassicanus **). Dieser schrieb den 20. Februar folgendes an Zwingli: „Als ich jüngsthin

*) Simml. Samml. Vol. VIII.

**) Aus einer Deutschen Familie, Kohlreuter; der Großvater Alexanders hatte diesen Namen gegen den Lateinischen Brassicanus vertauscht. Alexander war geheimer Rath des Ungarischen Königs, Ludwigs II.

nach Constanz kam, fand ich bey meinem **Faber** (so nenn' ich jeden, der mit mir durch gemeinsame Liebe zu den Studien verbunden ist) **einen Brief von dir, welcher in freundschaftlichem Tone geschrieben war**, und allen Freunden mitgetheilt werden konnte. Ich las ihn, wie Alles, was aus deiner Feder kommt, mit der größten Aufmerksamkeit, und bewunderte sowohl die Kunst, dich in die Leute zu schicken, als die unschätzbare Richtigkeit deiner außerordentlichen Urtheilskraft. Nur eins mißfiel mir sehr, wenn ich es so nennen soll, daß du auf Unkosten eines solchen Freundes, welcher Andere besser machen kann und will, dich besser machen willst. Vor dieser Klippe wünsche ich dich zu bewahren, besonders da du dich so unbeweglich an jene Vorschrift des Evangeliums hältst. Du drohest unserm Faber mit einer Invective und fügest bey, es haben dich einige gelehrte Männer aufgefordert, seinen ganzen Character in natürlichen Farben der Welt abzumahlen. Wäre dieß eines Evangelischen Lehrers würdig, Jemand, den man nicht von seiner Meinung überzeugen kann, sogleich durchzuhecheln *)?"

Zwingli fand diese Bemerkung richtig und folgte dem Rathe eines Freundes. Ohne Zweifel rieth Brassicanus dem Generalvicar dasselbe; aber hier fand er kein Gehör; Faber gab seinen entstellten Bericht heraus, ohne welchen auch das Gyrenrupfen unterblieben wäre. Das Controversiren gefiel ihm, da er sich einmahl darauf eingelassen hätte, immer besser, weil er durch das Triumphgeschrey seiner Partey und die glänzenden Aussichten auf eine ausgezeichnete Beförderung begeistert wurde. An Selbstvertrauen und Prahlen fehlte es bey ihm nicht. Man lese den Brief an einen seiner Freunde zu Mainz, worin er demselben den Plan der Schrift

*) Simml. Samml. Vol. VIII.

mittheilt, durch welche er Luthern zu Boden zu schlagen vermeinte *). Der gute Mann wußte immer genug, um daheim etwas, das ihn wenigstens befriedigte, für seine Meinung sagen zu können; sobald ihm aber Jemand unter die Augen trat und mit Gründen, von denen ihm auf seinem Zimmer nichts geträumt hatte, widersprach, so verlor er die Fassung und maulte entweder oder schwatzte, was ihm in den Mund kam, wiewohl er hintennach nie ermangelte, sich zu applaudiren und ein Triumphgeschrey anzustimmen. Er redet in diesem Schreiben von der erst projectirten Schrift mit der Art von Demuth, die im Grunde der unbändigste Stolz ist. Von Zwingli sagt er am Schlusse desselben: „Zu Zürich ist ein neuer Luther aufgestanden, welcher desto gefährlicher ist, da er unter einem rauhen Volke lehrt. Gern oder ungern muß ich ihm, so unangenehm es mir ist, in den Weg treten, wie du nächstens aus einem Werkchen sehen wirst, worin ich beweise, daß die Messe ein Opfer sey. Eins allein mangelt mir: Ich finde keinen tauglichen Buchdrucker, sonst würde ich öfters etwas Neues herausgeben. Uebrigens hab' ich Nachricht erhalten, daß mein Buch zu Leipzig gedruckt wird. Hätte ich es nur früher gewußt, so würde ich einige durch Nachlässigkeit der Setzer eingeschlichene Fehler verbessert haben, u. s. w. **).“

Von diesem Schreiben wurde dem Ambrosius Blarer eine Abschrift mitgetheilt, die er mit folgendem Brief an Zwingli nach Zürich sandte: „Um deine Bemühungen für das christliche Gemeinwesen nicht durch eine unzeitige Unterbrechung zu stören, würde ich's nicht wagen, an dich zu schreiben.

---

*) Man findet denselben in Füßli's Centuria Epp. a Reformatoribus script. pag. 5—9. und in H. Hott. H. E. N. T. VI. 226. ff. Er ist den 3. Junii 1523 datirt.

**) Ist diese Schrift gegen Zwingli je erschienen?



Aber auf unsers Freundes Mennlishofers Erinnerung sende ich dir die beyliegende Abschrift, die dich, nach unserer Meinung, nicht wenig interessiren wird. Du siehst daraus klar das großsprecherische, d. i. Römische, und eines Schmids allerdings würdige Vorhaben des Mannes, welcher, wiewohl er bisher hier und da etwas, zwar mit großem Kraftaufwand, aber mit schlechtem Erfolg gegen uns zu Tage gefördert hat, dennoch der Welt immer wieder eben so Gottesvergessen als schaamlos, dieß und jenes Ey zu legen verheißt; der Welt, sage ich, damit Niemand wähne, er sey etwa bloß Einer Stadt oder Eines Volkes Apostel; denn in dieser Eigenschaft kommt dieser Jupiterspantoffel (hoc Jovis sandalium) den übrigen Aposteln nicht nur gleich, sondern übertrifft dieselben weit. Ich habe, so wahr mir Christus gnädig seyn soll, Mitleiden mit dem elenden Mann, und zwar desto mehr, je weniger er seine Armseligkeit selbst einsieht. Wir wollen für ihn um ein besseres Herz bitten, damit er sich in Zukunft solcher Nothbehelfe schämen lerne, wiewohl wir kaum hoffen dürfen, daß ein Mensch, der so eigensinnig und mit solchem Eifer auf dem schlimmen Wege beharret, wieder umkehren werde. — — Du sollst fortan über alles Nachricht bekommen, was ich hier von seinem Thun vernehmen werde, besonders von dem, was er gegen dich anzettelt, u. s. w." *).

14. Fabers weiteres Benehmen gegen Zwingli.

Der Generalvicar reisete bald nach der Züricher Disputation auf Basel, um etwas gegen Zwingli drucken zu lassen;

*) Die Abschrift von Fabers Schreiben und das Original von Blarers Brief befindet sich in dem Zürcherischen Kirchenarchiv. Epp. Tom. IV. pag. 1 und 2. Abgedruckt ist der leztere ebenfalls bey H. Hott. l. c. 229. ff.

alle Buchdrucker schlügen es ihm ab. Hierauf schickte er seine Schrift nach Strasburg, um sie dort ans Licht zu stellen *). Ceporin, der sich eben zu Basel befand, meldete dieß dem Propste des Chorherrenstiftes zu Embrach, Heinrich Brennwald, und setzt hinzu: **Faber sage, er wolle Jedermann aus treuem Wohlmeinen vor Zwingli gewarnet haben; er sey an Leib und Seele aussätzig** **). Auch Capito hatte zu Mainz von Fabers Entschlusse, sich öffentlich den Bemühungen der Reformatoren zu widersetzen, gehört. Er gab seinem Freunde, Urban Rhegius, den 6 Julii d. J. davon folgende Nachricht. „Unsere Gegner scheinen uns unter die Augen treten zu wollen. Der Heerführer bey diesem nicht allzufreundschaftlichen Zusammentreffen ist unser ehemalige Freund, Johann Faber. Er läßt mehrere Leute hinrichten, redet der Grausamkeit das Wort, und schreibt ein dickes Buch gegen Luthern, u. s. w. ***).

Auch Zwingli hatte von den Machinationen des Päpstlichen Legaten und des Bischofs zu Constanz erst unbestimmte, dann aber, vermuthlich durch seinen Freund Brennwald, von Fabers Vorhaben bestimmtere Nachricht erhalten. Den 14. April schrieb er an Werner Steiner: „Ein treuer

---

*) War dieß etwa die oben vorkommende Widerlegung Hegenwalds? (Die Dedication derselben ist zwar schon vom 10. März datirt, aber es war ja eben schwer, in der Nähe einen Drucker zu finden). Oder jene andere Schrift gegen Zwingli?

**) Ceporin schrieb diesen Brief im Anfange des Aprils; er ist Deutsch, bis auf die unterzeichnete Stelle, welche Lateinisch also lautet: (Faber) omnes vult habere avisatos bono zelo et animo, Zwinglium esse leprosum et corpore et anima. Simml. Samml. Vol. VIII. — Von Ceporin s. den I. Theil der Neuern Helv. Kirchengesch. S. 69. f.

***) Simml. Samml. Ebendas.

Freund *) hat mir gemeldet, daß der Bischof von Constanz und der Päpstliche Legat Ennius mich auf eine gefährlich listige Art angreifen werden. Wenn ich (mache dir keine Sorge, ich sage dieß nicht um zu prahlen), wenn ich jemahls heimliche Angriffe gefürchtet hätte, ich würde das Amt eines Evangelischen Predigers nicht so entschlossen auf mich genommen haben **)". In einem Brief vom 19. desselben Monats an Oecolampad ***) meldet er demselben: „Ich höre, daß der Constanzische Vicar, Johann Schmid (man könnte ihn den Lügenschmid nennen), eine sehr bittere Schrift gegen mich verfertigt habe, wovon ein Theil zu Straßburg gedruckt werde. — Es ist mein Wunsch, daß meine Gegner hervortreten, mich öffentlich angreifen und herausfordern. Sie werden sehen, wie mächtig mich Christus beschützen wird. Man meldet mir auch, Faber überhäufe mich mit Verläumdungen und Schmähworten. Dieß sind die letzten

*) Sebastian Hofmeister von Schaffhausen hatte ihm einige Tage früher gemeldet: „Der Bischof von Veroli und unser Götze von Constanz werden nach Zürich kommen, um, allenfalls auch durch Ränke, dein, oder vielmehr Christi Werk zu bekämpfen. Empfange diese Gegner Christi (Antichristos, hos) unerschrocken, mit christlichem Muthe. Jedermann erwartet dieß von dir mit Zuversicht. Wohlan! Dein Herz sey unbesiegt! Sonst würde die Sache des Evangeliums zugleich mit dir fallen". Simml. Samml. Vol. VIII. Abgedr. in H. Hott. H. E. N. T. VI. 399. Die Reise unterblieb jedoch. Wenigstens meldet weder Bullinger noch Jak. Hottinger etwas davon, die doch, da die Sache zu Zürich grosses Aufsehen gemacht hätte, sie nicht würden übergangen haben.

**) Simml. Samml. Ebendas.

***) Ebend. Auch abgedruckt in der Bibl. Bremens. Class. VI. Fascic. V. pag. 1005. vermuthlich von dem sel. Prof. der Theologie zu Zürich, Joh. Jakob Zimmermann, mitgetheilt, von welchem noch ein Paar andere Aufsätze dort eingerückt sind.

Waffen solcher Leute. Aber auch diese fürchte ich nicht, weil ich gewiß weiß, daß ich immer tadellos gelebt habe. Meinetwegen mögen diese Herostrate ganze Wagen voll Lügen erdichten, und mir fremde Verbrechen zulegen. Zwingli hat nie etwas gethan, wovon er nicht Rechnung zu geben im Stande ist, weswegen er nicht von jedem, auch dem unbilligsten Richter, freygesprochen werden könnte. Gott sey Dank! daß es nunmehr dahin gekommen ist, daß sie ihre Sache durch Verläumdungen und Lügen vertheidigen müssen!"

Daß sich übrigens Faber und seine Anhänger in diesem Kampfe noch mehr auf die gewaltsamen Maßregeln der Fürsten, als auf die Kraft ihrer Gegengründe und die Wirkung ihrer Verläumdungen und Schmähworte verließen, erhellet aus dem Schreiben eines gewissen Othmar Luscinius an Fabern *), worin er sagt: „Bald werde ich das Vergnügen haben, deinen glänzenden Triumph über die Lutherische Pest mit Augen zu sehen. Ich halte denselben für ruhmwürdiger als alle die gepriesenen Siege des Hercules, da der Köpfe des jetzt wüthenden Pöbels weit mehr sind, als die Hydra hatte. Du hast glücklich angefangen, dieselben zu bändigen, und wirst sie mit erwünschtesten Erfolg zuletzt alle abhauen, **wenn nur die Fürsten bey dem Entschluß, die Lutheraner zu verfolgen, den sie auszuführen angefangen haben, standhaft beharren.**"

15. Zwingli's Erläuterung und Bestätigung der sieben und sechzig Artikel in einer Druckschrift.

Wie viel oder wenig die Verläumdungen und Prahlereyen Fabers dazu beygetragen haben, daß Zwingli die Feder ergriff, um diese weitläufigste von allen seinen Schriften zu

*) Datirt von Strasburg 20. Julii 1522. Simml. Samml Vol. VIII.

verfertigen *), ist aus der Zueignung derselben an Ammann, Rath und Gemeinde des Landes Glarus, worin er die Art, wie sie entstanden und den davon zu erwartenden Erfolg angiebt, nicht ganz klar. Wenigstens zeigt es sich auch hier, daß er die Lästerungen seiner Gegner nur in so fern einer Beantwortung würdig fand, als dadurch die Wahrheit gehindert und verdunkelt werden konnte: „Nachdem ich bereits", sagt er in dieser Zueignung, „beynahe fünf Jahre lang mit Gottes Beystand das Evangelium in der herrlichen, christlichen Stadt Zürich gepredigt hatte und deßwegen oft übel verlästert worden, das aber nichts hätte sagen wollen, sofern es nicht zum Nachtheil des göttlichen Wortes gereicht hätte, dieses aber die Frommen (d. h. der Rath) von Zürich nicht länger leiden wollten; **so haben sie mir befohlen**, auf den 29. Tag Jenners von meiner Lehre Rechnung und Antwort zu geben vor allen Gelehrten ihrer Stadt und des Gebietes, des Bischofs von Constanz u. s. w., im Beyseyn des ganzen Großen Raths. Diesem Befehl bin ich fröhlich und gern gehorsam gewesen, und habe eine Summe Schlußreden in kurzer Zeit (denn sie war mir nicht lang zugemessen) zusammengeschrieben, mit der völligsten Zuversicht, daß ich sie mit der Hülfe und dem Wort Gottes unumstößlich vertheidigen könne. Ich will jetzt die Ursachen nicht anführen, warum an jenem Tage weniger disputirt wurde, als sich gebührt hätte; nur das allein will ich bemerken, daß die zwey Botschafter des Constanzischen Hofes, Johannes Faber und Martin Blansch, zuletzt öffentlich vor der Versammlung, welche Vor- und Nachmittag gehalten wurde, sagten: **Diese Schlußreden wären im**

*) Der Titel derselben lautet: Ußlegen und Grund der Schlußreden oder Artiklen durch Huldreichen Zwingli Zürich vff. den xxix tag Jenners im M. D. xxiii iar Ußgangen. S. Usteri's Anhang 364.

Evangelio Christi und der Lehre der Apostel nicht gegründet und der Wahrheit nicht gemäß. Diese Worte sind dem Vicarius aus seinem eignen Munde nachgeschrieben, und auch Blansch gesteht, daß sie gesagt worden. Dennoch rührten beyde keine von den Schlußreden auch nur mit einem Finger an, als insofern sie es vorher mit Zanken gethan hatten; obgleich sie (laut ihrer anfänglichen Aeußerung), worüber ich sehr verwundert war, dieselben nicht angreifen wollten. Die Antworten, die ich ihnen gab, finde ich nicht nöthig zu widerholen. Aus diesem Grunde nun habe ich, da auch die Ehre des göttlichen Wortes mich dazu nöthigte, auf die ernstliche Bitte vieler Freunde Gottes, die Beweise dieser Schlußreden aus dem klaren, eigentlichen Worte Gottes an den Tag zu legen, denselben willfahret, damit Jedermann die Unbilligkeit der ungebührlichen Lästerungen erkenne, womit die Schlußreden, derer mehrere Christi ausdrückliche Worte enthalten, belegt worden sind. In diesen Schlußreden sind denn auch alle die wichtigen Streitfragen, worüber man zu dieser Zeit, zwar meistens aus Unbekanntheit mit Gottes Wort, fast aller Orten zanket, begriffen, damit Jeder, wie einfältig er auch seyn mag, sie kennen lerne", u. s. w.

In der Schrift selbst werden alle nur möglichen Einwürfe der **Päpstler** gegen die wieder an das Licht gezogene rein=evangelische Lehre in ihrer ganzen Blöße dargestellt: „Päpstler nenne ich", sagt er, „alle die, welche menschliche Lehren, Gesetze und Pracht soviel als Gottes Wort, ja höher achten. Denn das Wort Gottes mag sagen, was es will, so beschirmen sie die Meinung der Römischen Päpste und verschupfen (verachten) das Wort Gottes."

Er beschließt diese seine vollständige Protestation gegen alles, was die Römischen Päpste dem Christenthum aufgedrungen hatten, mit folgenden Worten, welche zeigen, daß

er die damahls noch unbekannten Grundsätze einer richtigen Hermeneutik und Exegese gefunden hatte, und fest entschlossen war, sich durch keine Autorität davon wegtreiben zu lassen: „Ich kann mir wohl vorstellen, daß meine Strafpredigt Vielen gar sehr mißfallen wird, doch einzig denen, die keine Bestrafung ertragen mögen, sich aber daneben um kein Haar bessern, und um das Wort Gottes gerade so viel geben, als die Jüdischen Pfaffen und Pharisäer um die Lehre Christi. Solcher Leute eigensinnige Unwissenheit und ihr Hochmuth reißt jeden, der gegen sie schreibt, so hin, daß ihn ein heftiger Zorn über die Gottlosen ergreift, wenn er sieht, wie schamlos die edle, heilsame Lehre Christi hintangesetzt und verachtet wird. Dieß mag vielleicht auch mir begegnet seyn. Dennoch scheint es mir, die Widersacher Christi, die sich nicht wollen weder beugen noch beschneiden lassen, sondern immerfort Gott schmähen, seyen noch niemahls so angegriffen worden, wie sie es verdienten. Ist aber Jemand der Meinung, ich habe ihnen in dieser Schrift zuviel gethan, der mag es mir anzeigen. Findet es sich, daß ich Jemand zu nahe getreten bin, so will ich den Fehler gerne wieder gut machen. Denn so wenig ich will, daß man der Lehre Christi Gewalt anthue, eben so wenig bin ich, ob Gott will, gesinnet, mit derselben Jemand Gewalt anzuthun. Was meine hier vorgetragenen Meinungen betrifft, so bezeuge ich vor Gott und unserm Herrn Jesu Christo, daß ich dieselben deßwegen so und nicht anders vorgetragen habe, weil ich fand, die heilige Schrift sey eben dieser Meinung. Hätte ich mich allenfalls in dem Sinne derselben geirret, und man könnte mir das in der einen oder andern Stelle nachweisen, so werde ich mich gerne belehren lassen, aber nicht mit Menschensatzungen oder Lehren, sondern mit der Schrift, die Theopneustos ist. Auch soll man mir den Verstand der Schrift nicht aus den Kirchenvätern, sondern

aus der Schrift selbst beweisen; denn ich werde die dunkeln Stellen derselben nicht mit unnützem Geschwätz aus meinem Kopf erklären, sondern den Sinn, den ich aus der Schrift herausbringe, mit der Schrift selbst beweisen, und diese soll mein und aller Menschen Richter, nicht der Mensch Richter über das Wort Gottes seyn."

16. Unternehmungen der Gegner des Evangeliums gegen die Wirkungen der Disputation.

Wenn auch die Geschichte der Reformation keine Beweise lieferte, daß der Haß der Anhänger des bisherigen Kirchenglaubens gegen Zwingli und seine Lehre durch die Züricher Disputation und die Folgen derselben verstärkt und giftiger wurde, so könnte man dieß immerhin kühnlich voraussetzen. Aber es mangelt an solchen Beweisen keineswegs, welche uns zeigen, was für Mittel man öffentlich und in Geheim in Bewegung setzte, um die Glaubensreinigung zu verhindern oder wenigstens in ihrer weitern Verbreitung aufzuhalten, und was für elende Beweggründe die Gegner des Evangeliums dazu antrieben. Das letztere beweist besonders ein Schreiben des Caplans an der Großmünsterkirche, Johann Widmer *), an den bekannten, zu Rom sich aufhaltenden, Curtisan und Pfründenfresser, Hein-

---

*) Von diesem meldet H. Hott. in der Hist. Eccl. N. Test. VII. 148. er habe, nachdem er bereits in den geistlichen Stand getreten, geheirathet, sein Weib verlassen, und sey dem Kriege nachgelaufen; durch Päpstliche Dispensation aber von der dadurch verwirkten Strafe der Excommunication losgesprochen und der Priesterweihung würdig erklärt worden. Die im Jahr 1512 darüber ausgefertigte Acte hat Hottinger l. c. ganz eingerückt. Aus Verdruß verließ Widmer nachher seine Pfründe zu Zürich und ging nach Zofingen, mußte aber, als auch hier die Reformation aufkam, von da wegziehen. Hott. Spec. Tig. 208.

rich Göldli, vom 28. Junii *), welches in dem Zürichschen Kirchenarchive aufbehalten worden. Er lautet also: „Ich höre, daß ihr einen Cantor **) mit euch bringen wollt. Mein Rath ist, ihm wieder Urlaub zu geben, weil bey uns ein solches Wesen ist, daß wir Pfaffen nicht eigentlich wissen, wie sicher wir in der Stadt sind; geschweige, wenn wir auf die Falkenjagd gehen oder den Bauern über die Hecken setzen wollten. Ich muß also dermahlen den Rath geben, das Federspiel einzustellen. Ebenso wird auch das Singen, Messe lesen und aller bisher übliche Gottesdienst so sehr verachtet, und von dem gemeinen Mann öffentlich eine Abgötterey und ein seelenverderbliches Spiel, und auf der Kanzel ein offenbarer Betrug genannt, daß ich besorge, wir müssen, weil uns der Papst, die Cardinäle und der Bischof in Stich lassen, in kurzem dem Glauben und allem Gottesdienst entsagen, oder uns von dem gemeinen Mann todt schlagen lassen. Ich kann euch sagen, daß ich mich der Sache so angenommen habe, daß man mir besonders drohet, und ich öfters Warnungen erhalte, ich solle mich nicht hinauswagen, sondern schweigen und mich wohl vorsehen, weil der Anlauf Herrn Anshelm ***), den Doctor Nießli †) und mich treffen würde. Ich melde

---

*) Wir fanden ihn oben im III. Th. der Aeltern Kirchengesch. Helv. S. 298. f. und S. 339. — Die erstere Stelle erklärt uns, was die Pensionen waren, von welchen im Text die Rede seyn wird, und wie Göldli dieselben erlangt hatte. Beyde rechtfertigen den Namen Pfründenfresser.

**) Die folgenden Worte zeigen, daß dieß ein Schreibfehler des Abschreibers, und daß von einem Falken die Rede ist.

***) Graf 1510, Pfarrer zu Altorf, Canton Uri, auch 1514 Chorherr zu Zürich.

†) Johann, Chorherr und Schulherr. Er und Graf legten nachher ihre Stellen nieder und zogen von Zürich weg.

euch ferner, daß wir mehrere Mahle mit den Gemeinden *) vor Rath gekommen sind und denselben um Schutz angerufen haben, weil die Bauern auf uns klagen, wir seyen unnütze, ganz überflüssige Pfaffen, die seit dreyzehenhundert Jahren bis auf die Zeiten Luthers und Zwingli's herab das Volk verführt haben; diese beyden haben das Evangelium wieder ans Licht gebracht. Dagegen helfen uns keine Documente. Ihr Schriftverdrehen schmeckt dem gemeinen Mann, welcher hofft, man werde ihres Schreyens wegen die Pfaffen in Zürich bis auf sechs oder zehen abschaffen und die Pfründen unter den gemeinen Mann vertheilen. Was hierin zu thun oder zu lassen sey, darüber weiß ich euch nichts zu rathen **). Noch etwas, das geheim bleiben muß: Wenn Jemand durch eine Mittelperson so, als wenn es nicht von ihm herkäme, daran arbeiten könnte, so hätte er das größte Recht gegen Ulrich Zwingli selbst, gegen Erasmus Schmid von Stein, gegen Anton Walder, Heinrich Utinger und Nicolaus Bachofen ***) aufzutreten, welche gegen alle Eide, die sie dem heiligen Vater und dem Capitel der Stiftskirche geschworen, sich von dem Capitel öffentlich vor dem Rath abgesondert haben und als Zerstörer des Gottesdienstes den Bauern gegen uns beygestanden sind, indem sie durch Zwingli sagen ließen, es sey nichts Verderblicheres als das bisherige Messehalten, der Kirchengesang und alle bis auf diese Zeiten beybehaltenen Kirchengebräuche. Dieß im Vertrauen. — Doch wollte ich unsre Stadtbürger, so viel möglich, erretten. Den beyden andern aber, den Fremden nehmlich, dem Zwingli und Erasmus,

---

*) Welche dem Chorherrenstift Zehnten und Zinse zu entrichten hatten. Der Rath beschützte das Stift.

**) Die folgenden Worte sind im Original Küchenlatein.

***) Alle diese waren Chorherren und Freunde der Verbesserung.

würde ich gerne den Stoß geben (offenderem,) weil sie als meineide Buben und unwürdige Besitzer ihrer Pfründen uns den Stoß gegeben und mißhandelt haben *). „Item ich besorg, man werd mir an dheinem Ort nützid mer von üwer wegen Pension geben. Dann Doctor Köl von Costanz hat mir geschriben, das man sich in Schwaben und allenthalb der Cortisanen halb vermeine den Eidgenossen zu vergleichen. Item von Böndorf, von Herrn Clemenz, und Seking und Baden wird mir nützid mer. So will der von Stein ouch nützid geben, und besorg von Basel und Strasburg werd mir ouch nützid mer. — Item, so ir vermeintend, etlich die sach, wie obstatt, anzenemmen, als ob es nit von uns käme, finden sy perjurii dictorum (Zwinglis und der andere vier) vollkommen Testimonium, das ich Inen von einem ganzen Capitel Kuntschaft wol will schaffen. Deßglich hülfe uns Doctor Meyer und ander". **)

Auch der Bischof zu Constanz, oder vielmehr in desselben Namen Faber, wollte den Eindruck, den die Dispu-

*) Von hier ist das Schreiben wieder deutsch und buchstäblich nach dem Original copirt.

**) Aus einem in Füßlis Beytr. IV. 154. abgedruckten Schreiben des Bischofs zu Constanz an den Rath zu Zürich, Mittwoch nach Kreuzerhöhung (14. Sept.) 1523. zeigt sich, daß der Chorherr Göldli bald nach Empfang des Widmerischen Briefs nach Zürich gekommen war, (in welcher Absicht, läßt sich leicht errathen) und daß der Rath ihn festnehmen und genau bewachen ließ. Der Bischof forderte desselben Auslieferung, als eines geweihten von priesterlichem Stande, der nach altem löblichen Herkommen und Gebrauch ihm als seinem Bischof und ordentlichen Obern zugehörig und unterworfen sey, und gegen welchen so zu handeln dem Rathe nicht zustehe; dann woll er auf des Raths Klage, oder wann ihm dieß nicht beliebte, auf amtlichen Bericht von den Handlungen Göldlis rechtlich gegen denselben verfahren und das Urtheil vollziehen lassen. — Der Ausgang der Sache ist unbekannt.

tation auf die Zürichsche Landgeistlichkeit gemacht hatte, durch ein Pastoralschreiben an dieselbe wieder vernichten. Er fertigte dasselbe gedoppelt aus: Deutsch unter dem 3. lateinisch unter dem 10. Julii dieses Jahres *). Beyde sind gleichen Inhaltes; nur siehet man aus der Vergleichung, daß die oben angeführte Bemerkung Glareans, Faber könne sich im Lateinischen besser ausdrücken als in der Muttersprache, richtig ist.

In Beziehung auf die Gegner des Papstthums heißt es in diesem Schreiben: „Dieweil wir jetzt befinden Gegenwärtigkeit böser Tagen und daß erschreckliche, gefährliche, schädliche Zeiten sich mehren, auch wir solches müssen bekennen, daß uns zu dieser Zeit viel Uebels allenthalben umgeben hat, ihr auch in gutem Wissen habet, als wir dann in andern unsern Zuschreibungen nicht ohne Schmerzen berührt, daß Scismata, das ist, Zweytracht und Irrung der Menschen im Glauben, Ketzerey, Widerwärtigkeit und Aufruhren unter dem Volk und teufelisches Reich umher in die Herzen der Menschen u. dgl. viele Ungesäme (Unkraut,) so von den feindlichen Menschen in den Acker des Herrn, das ist, in die Christgläubige Menschen gesäet sind, welche Früchte alle gute überwachsen, daß wir uns alle gemeinig-

*) Das deutsche Schreiben ist abgedruckt in Füßlis Beytr. IV. 135. ff. Das Lateinische in Simml. Samml. alter und neuer Urk. 1, Bdes 3. Theil 789. ff. Bey Füßli (Ebendas. 155.) findet sich noch die Zuschrift des Bischofs an den Decan des Regensperger-Capitels, (welches sich nach Neugart. Const. Episc. Prolegom. CXVIII. von Zürich an dem rechten Limmatufer bis nach Zurzach erstreckte) worin demselben das kaiserliche Mandat gegen die Neuerungen in der Religion mit dem obigen Hirtenbrief allen seinen Capitularen mitzutheilen befohlen wird. Das gleiche geschah ohne Zweifel gegen alle Vorsteher der sämtlichen Ruralkapitel.

lich in allem Uebeln befinden *). Wir wollen oder nicht, so müßen wir doch sprechen, daß vieler Christliche Liebe gar erloschen und kalt worden ist und Neid und Haß, uns unter einander gnagende, gleich dem Krebs zuschleichen und verletzen. — Und so ihr deren wahrnehmet, so da Zweytrachten, Widerwillen, Aufruhren unsers Glaubens, und unter dem Schein eines geistlichen, demüthigen Gemüthes zu Gott, Schädlichkeit zufügen und machen, die durch ihre süßen Predigten dem Volke nichts anders fürgeben, denn das das Fleisch begehrt, und ihm durch sich selbst gewaltigen Segen gebende und wohl sprechende, verführen die unschuldigen Herzen, vor denselben hütet nnd fürsehet euch, und dabey so warnet eure Unterthanen und vermahnet sie, daß sie — zu Gott — bitten — — daß er — — uns schicke seinen Engel vom Himmel, der uns beschirme und behüte vor dem bösen Feind und Urheber aller Zertheilung und Zertrennung der Einigkeit — auch daß uns nicht zu übelm begreife das, so da Petrus schreibt zu der Zeit der Apostel geschehen zu seyn, das ist, daß das, so in Paulo und in den Propheten schweren und subtilen Verstands ist, nicht mit Auslegung mißbraucht und verkehret werde. — Und dieweil wir täglich vernehmen, daß etliche seyen, die von den Artikeln des Glaubens und der göttlichen, löblichen, reinen Magd Maria und den Sacramenten mittönende seyen der vor lang verlaufner Zeit verdammten Ketzereyen und Irrung, grimmlich, unmäßig, frefenlich und unziemlich wider den Verstand gemeiner Christgläubigen und dieselben Verdammten gleichermaßen von unten herauf zu berufen sich nicht beschä-

*) Dieses Kauderwälsch heißt im Lateinischen verständlicher also: Non ignorare potestis; — Schysmata — in agrum Domini disseminata sunt; Quales fructus bonorum operum succreverint nostro heu communi malo, quotidie sentimus.

men; hierum sind wir des Willens, solchen unwürdigen und ungebürlichen Dingen fürzukommen, und anzuhangen und zu gebrauchen der Gewohnheit Christlicher Kirche, auch gehorsam seyn der Kaiserlichen Majestät Gebot, und gebieten also allen und jeden, so uns Gehorsam schuldig sind, daß sie sich vor solchem hüten und die gemeldten Ketzereyen nicht predigen, noch sonst frefentlich beschirmen: Denn wo solches uns kund würde, würden wir, laut des Rechtens, mit denselben streng nach Gestalt der Sachen Handlung thun. Denn so fern uns Gott vom Himmel Gnad verleihet, haben wir uns fürgesetzt, solchen ungeschickten, ungerechten Mißbrauch, so bißher dem Glauben und der Geistlichkeit Christi geschiehet, nicht länger zu leiden, zu vertragen, noch zu übersehen. Darum wüsse sich jeder zu hüten und ihr alle und jede unsre Lieben in Christo sollet verschaffen, daß solches alles, wie obsteht, vollendet werde, als fern ihr wollet der Kaiserlichen Majestät und unsre schwere Ungnad vermeiden und von euch wenden".

Konnte gleich Faber sich, nachdem der Rath zu Zürich einmahl so weit gegangen war, nicht schmeicheln, daß dieser Hirtenbrief denselben zum Stillestehen bewegen werde, so glaubte er doch, die darin enthaltenen Drohungen werden hier und da auf einzelne schwache Gemüther unter den Priestern des Cantons Eindruck machen und den Gegnern des Evangeliums, besonders unter den Chorherren des Großen Münsters, Anlaß verschaffen, sich mit Berufung auf den kaiserlichen und Bischöflichen Befehl allen Verbesserungen desto hartnäckiger zu widersetzen und dadurch Zeit zu gewinnen. Daß diese Hoffnung nicht unbegründet war, wird sich aus den Verhandlungen der gegen das Ende des Jahres gehaltnen zweyten Disputation deutlich zeigen. Der große Rath hingegen beschloß Montags nach Jacobi (25. Junii), die Mandate, welche der Lutherischen Lehre und

Predigten wegen von kais. Maj. und dem Herrn Bischof von Costniz ausgegangen, nicht anschlagen, sondern die Sache dießmahl bis auf weitern Bescheid ruhen zu lassen. Dem Bischof soll dieses mit dem Bedeuten gemeldet werden, daß man in der Stadt und auf dem Lande das Evangelium und das rechte göttliche Wort verkündige; wenn er glaube, es werden ketzerische Sachen geprediget, so solle er dieselben anzeigen, alsdann werde man nach Gebühr handeln. Den Chorherren sollte dieß ebenfalls gesagt, und sie zur Ruhe vermahnet werden *).

17. Der Rath zu Zürich wird durch Streitigkeiten genöthigt von Klostergelübden zu dispensiren.

In dem Zürichschen Frauenstift Oetenbach Predigerordens war, seitdem im vorigen Jahr Zwingli von dem Rath den Befehl erhalten hatte, den Nonnen durch Predigten richtigere Religionsbegriffe beyzubringen **), die Uneinigkeit unter den Ordensschwestern so vermehrt worden, daß der große Rath Samstags vor Oculi, (am Ende des Februars oder im Anfange des Märzmonats) 1523. genöthigt wurde, den Predigermönchen, welche durch heimliche und öffentliche Verhetzungen gegen Zwingli die Streitigkeiten veranlaßet und unterhalten hatten, zu befehlen, daß für einmahl bis auf weitere Verordnung keiner von ihnen in Zukunft mehr weder bey Tag noch bey Nacht in dieses Kloster gehen und daselbst weder predigen, noch Messe lesen, noch Beichte hören, sondern alle bey Hause bleiben sollten. An Zwinglis Stelle wurde der Leutpriester bey St. Peter, Leo Jud, beauftragt, die Nonnen inzwischen mit Predigten, Messe halten und andern gottesdienstlichen Dingen zu ver=

*) Füßlis Beyträge II. S. 28.
**) Oben 1. Th. der neuern Helv. K. G. S. 544.

sehen. Damit die Predigermönche desto weniger versucht würden, das obrigkeitliche Verbot zu übertreten, wurde ihnen angezeigt, man werde Leute verordnen, die genau darauf sehen sollten; würde sich einer betreten lassen, so würde er verhaftet und ernstlich bestraft werden. Um dem neuen Klosterprediger Leo, welcher vermuthlich früher auf Zwinglis Bitte und an seiner Statt den Nonnen gepredigt hatte und von einem gemeinen Bürger, dem Küfer Hanns Walder, in der Kirche war beleidigt worden, Ruhe zu verschaffen, wurde Walder erst mit Hausarrest, und nach Untersuchung der Sache mit Gefangenschaft belegt und erhielt von dem kleinen Rath einen derben Verweis. Wenige Tage nach diesem Beschluß (Samstags vor Lätare) kehrten die Predigermönche nebst dem ihnen anhangenden Theile der Nonnen mit Klagen gegen den Leutpriester bey St. Peter vor den Rath und begehrten, daß in Absicht auf die Predigten, das Messelesen und andere geistliche Verrichtungen alles so bleiben sollte, wie ihr Orden seit 250 Jahren es geübt und wie der Rathsbeschluß Montags nach dem 30. Nov. vorigen Jahres bestimmt hätte. Leo Jud behauptete, nichts anders gethan zu haben, als was einem Leutpriester zustehe und was der Rath ihm befohlen hätte. Der Schluß wurde dem zufolge bestätigt, mit dem Zusatze, daß derselbe bis zum nächsten Pfingstfeste bestehen sollte, und daß der Rath dannzumahl nöthigenfalls das weitere verfügen würde. Nur gestattete man jeder von den Klosterfrauen die Freyheit, nach ihrem Belieben einen ehrbaren Priester zum Beichtvater anzunehmen *).

Allein dadurch wurde die in dem Kloster herrschende Zweytracht nicht gehoben. Sobald daher der bis zum Pfingstfest anberaumte Termin verflossen war, ohne daß

*) Füßlis Beytr. II. S. 25. f. 229.

der Bischof die verlangte Auskunft gegeben hatte, kehrten die Klosterfrauen Mittwochs nach dem 15. Junii wieder vor den großen Rath, die einen mit dem Begehren, daß man sie in dem alten Stande bleiben lasse, die andern, daß man ihnen, der entstandenen Mißhelligkeiten wegen gestatten sollte, aus dem Kloster zu gehen und ihr Zugebrachtes ausliefern möchte. Die Anverwandten beyder Parteyen unterstützten ihr Ansuchen, und eine dritte wünschte, doch mit Ablegung der Ordenstracht, in dem Kloster zu bleiben. Denen, welche entlassen zu werden verlangten, wurde dieß bewilligt und ihnen nicht nur das Zugebrachte, sondern auch die Kleider und übrige Mobilien überlassen. In Absicht auf die zurückbleibenden wurde den Predigermönchen wiederum der Zutritt zum Kloster verboten, der Leutpriester bey St. Peter mit einer aus des Klosters Vermögen zu beziehenden, jährlichen Besoldung von 70 Gulden als Seelsorger bestätigt und den Nonnen übrigens, wenn sie sich nicht vertragen könnten oder sonst ein Anliegen hätten, zwey Glieder des kleinen und eben so viele des großen Rathes angewiesen, die über alles entscheiden sollten. Dieser Beschluß wurde bald nachher (Mittwoch nach dem 24. August) auf die Frauen des gleich vor der Stadt gelegnen Klosters Selnau und alle andern Frauenklöster in der Stadt und auf dem Land ausgedehnt *). Als ein Bürger sich dem Austritt seiner Tochter widersetzte, entschied der große Rath den 16. Nov. so, daß es derselben frey stehen solle zu bleiben oder nicht. Im erstern Fall sollte ihr der Vater bezahlen, was der Leibgedingsbrief bestimme; im zweyten Fall aber vermahnet der Rath beyde, sich gütlich zu vertragen **).

*) Ebendas. 28. f.

**) Ebendas. S. 40.

1523.

18. Zwinglis Predigt von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit.

Solche Vorfälle bewiesen, daß die irrigen Meinungen und Mißbräuche der Römischen Kirche durch Zwinglis und seiner Gehülfen Predigten dem Volke nunmehr so bekannt und die Nothwendigkeit der Aenderung so überzeugend dargethan war, daß weit der größere Theil des Rathes und der Bürger darüber gleich dachte. Der kleinere Theil, der aus bekannten Gründen allen Verbesserungen gram war, gab sich indessen alle Mühe, die Welt glauben zu machen, es könne aus den angebahnten Veränderungen nichts als Unheil entstehen, und erhob, da er zu Zürich keinen Glauben fand, mit Hülfe der Gleichgesinnten in den übrigen Cantonen, ein heftiges Geschrey, die neue Lehre zerstöre alle Sicherheit und Ordnung, löse die Verbindung zwischen Obern und Untergebnen auf, und pflanze lauter Verwirrung und Aufruhr. Um diese Lügen zu widerlegen, hielt Zwingli am Feste Johannis des Täufers die angezeigte Predigt, die er auf Bitte vieler rechtschaffner Leute, denen jenes Geschrey Kummer verursachte, drucken ließ, und sie dem Propste des St. Vincentenstiftes zu Bern, Niclaus von Wattenwyl, zueignete. In dieser Zuschrift sagt er, er habe es nicht wagen dürfen, diese seine Arbeit der frommen Stadt Bern zuzueignen, so sehr er auch Lust dazu gehabt hätte, weil er vernommen, daß es daselbst, wiewohl ohne Grund verlaute, Zürich befinde sich in dem erbärmlichsten Zustande, weil man der Obrigkeit durchaus nichts mehr nachfrage. Der Inhalt der Predigt zeige, daß das Evangelium nicht gegen die Obrigkeit sey, und um zeitlicher Güter willen keine Unruhen stifte, sondern die Verbindung zwischen Regenten und Unterthanen, in so fern sich jene an die Lehren des Christenthums halten, befestige.

Die Hauptgedanken in der Predigt selbst sind: Gott, dessen Gerechtigkeit in seiner vollkommnen Heiligkeit besteht, fordert von uns, daß auch wir gerecht oder heilig seyen, wie Er. Weil Er aber unsre Schwachheit kennt, so kommt Er uns zu Hülfe, und verheißt uns seinen Beystand in dem Werke der Heiligung durch den Glauben an Christum. Nun haben aber viele Menschen nicht bloß diese Allen gemeine Schwachheit, daß sie Gott nicht über alles und den Nächsten wie sich selbst lieben, sondern sie glauben nicht einmahl daß ein das Gute und Böse vergeltender Gott sey. Das hat Gott vorgesehen und deßwegen Gesetze gegeben, daß die, welche Gott nichts nachfragen, doch die Menschen müßten zufrieden seyn lassen. Es gibt also zweyerley Gerechtigkeit und zweyerley Gesetze; das Göttliche, worüber, weil es das Innere des Menschen betrift, niemand Richter seyn kann als Gott; das Menschliche, das auf die äußern Handlungen geht, und ein legales Verhalten bewirkt. Aus der Beobachtung des erstern entsteht die göttliche, aus der Erfüllung des letztern die menschliche Gerechtigkeit. Wiewohl nun diese eine sehr mangelhafte Gerechtigkeit ist, ja kaum diesen Namen verdient, so hat doch Gott sie auch geboten, zwar nicht dem Frommen, aber dem Gottlosen. Der Christliche Prediger darf sich aber durchaus nicht darauf beschränken lassen, bloß diese zu fordern, und keine Christliche Obrigkeit soll ihm dieses wehren. Diese, die deßwegen da ist, um zu wachen, daß man nach Gottes Gebot auch der menschlichen Gerechtigkeit Genüge leiste, heißt die weltliche Gewalt, und Christus heißt uns ausdrücklich, derselben gehorsam seyn. Der Evangelische Prediger lehrt also nicht, wie die Pfauser (die pausbackichten geistlichen Schreyer) prahlen, Ungehorsam, sondern ihre Obrigkeit (Papst und Bischöfe) verwirret die rechtmäßige menschliche Obrigkeit, und niemand ist den von

Gott verordneten Regenten weniger gehorsam als die sogenannten Geistlichen *).

19. Zwinglis Gedanken über Zinse, Wucher und Zehnten.

Die ausführliche Erklärung der Paulinischen Stelle Röm. XIII. 1—7. gab Zwingli in dieser Predigt Anlaß von dem Zehnten, von Zinsen und Wucher zu reden, und er that dieß, weil gerade damahls viele unter den Anhängern des Evangeliums die Rechtmäßigkeit des Zehntens und der Zinse heftig bestritten **). Ueber den letztern Punkt sagt er.

---

*) Ein vollständiger Auszug dieser Predigt ist zu finden in Usteris Anhang zu Zwinglis Leben von J. C. Heß. S. 389—394.

**) Nicht bloß der oben (Th. I. der neuern Helv. K. G. S. 320. f.) genannte Pfarrer zu Höngg, Simon Stumpf, sondern auch der bekannte Anführer der Wiedertäufer, Conrad Grebel, thaten dieß bereits in dem Jahr 1523. Der letztere schrieb den 15. Julii an seinen Schwager Vadian: „Wenn du Nachrichten über das Zehntengeschäfte haben willst, so kann ich dir darüber nichts sagen, das der Aufrichtigkeit, Wahrheit und dem Evangelium gemäßer wäre, als dieses, daß die Leute in unsrer Zürcherwelt in dieser Sache durchaus tyrannisch und türkisch verfahren. Leute dieser Welt heiße ich sie, die Tyrannen unsers Vaterlandes, die man die versammelten Väter nennt. Eher sollte man sie aber decimirende Väter nennen. Du wirst mir vielleicht nicht glauben wollen: Aber ich glaube es, denn ich seh' es mit meinen Augen. Erkundige dich nur bey Zwingli, der dir alles besser sagen kann, als ich armer Tropf. Man hat den Tractat oder die dem Evangelium ganz entsprechenden Artikel von Jakob Strauß hieher gebracht, worin das Zinsen in seiner wahren Gestalt vorgestellt wird. Eine andre Schrift von gleichem Werth, mit der Aufschrift, Bileams Eselin, ist hier angekommen." — Wenn Zwingli durch Grebels Worte dem Verdacht ausgesetzt scheint, mit diesem fanatischen Kopf übereinstimmend gedacht zu

1523.

„Wir sind nach Gottes Gebot schuldig, das Unsrige ohne Wiedervergeltung oder Nutzen auszuleihen, weil Gott, der der Eigenthümer aller irrdischen Güter ist, uns dieselben

---

haben, so rechtfertigt ihn das, was oben im Text Zwingli selbst hierüber sagt. — Grebels verzweifelte Lage, in welche er sich selbst gestürzt hatte, (s. oben 1. Th. S. 73—77.) war die Ursache dieses Fanatismus, der ihn trieb, wo möglich, alles um sich her zu zertrümmern, und aus den Ruinen sich eine eigne utopischvollkommne Welt zu erträumen. Bereits im Jahr 1521. hatte er sich an ein, nach seinen eignen Ausdrücken, wenigstens sehr zweydeutiges Weibsstück gehängt, dieselbe zu Basel unterhalten, und sie endlich gegen den Willen seiner Eltern geheirathet. „Ich habe ein Mädchen, schrieb er den 2. Nov. 1521, an Vadian, welches ziemlich hübsch, und, wenn man einem Weibe trauen darf, in mich sehr verliebt ist. Sie zieht mich an, und ich will ihr treu bleiben, so lange sie, die aus meinem Beutel unterhalten wird, mit mir allein zufrieden ist, mir treu bleibt, mich wieder liebt. An das Heirathen denke ich so wenig, als wenn ich noch mehr, als ein Weib, Weib wäre. Ich will den Fall setzen, diese Barbarin (vermuthlich eine Anspielung auf ihren Namen) betriege mich, so soll sie die letzte seyn. Denn ich werde dannzumahl alles was Weib heißt, alle Freuden der Venus, so weit möglich von mir entfernen, wie ich jetzt dem Museum auf immer entsage. — Kommt ihre Untreue noch zu allem meinem übrigen Unstern, so will ich nicht bloß den Musen und der Venus, sondern überhaupt allen Lockungen der betrügerischen Welt mit einmahl den Fußtrit geben, ja sie an den Galgen weisen". Zwey Tage nachher entdeckt er dem ihn väterlich liebenden Myconius diese rasende Leidenschaft, besinnt sich aber während dem Schreiben, und statt den Brief zu zerreißen, vollendet er ihn mit folgenden Worten. „Ich schreibe dir dieß Mährchen bloß um das Blatt voll zu machen. Wie wäre es wohl möglich, daß ein den Musen so ergebner Jüngling sich von der Liebe besiegen ließe? Doch beydes, daß ich verliebt sey und daß ich fleißig studire, ist erlogen".

auch ohne Interessen überläßt. Christus heißt den Reichthum ungerecht: Einmahl weil wir das zu unserm Eigenthum machen, was Gottes ist; demnach weil wir das, was wir als Gottes Schaffner verwalten sollen, nicht nach seinem Willen anwenden *). Dem zufolge sind auch alle Zinsen ungöttlich, erstlich weil aller Reichthum ungerecht ist; zweytens wegen des ausdrücklichen göttlichen Gebotes: Luc. VI. 30—34. Exod. XXII. 25. — Uebrigens sagt Zwingli doch vorher, eh' er die Sache von der religiosen Seite zu betrachten angefangen hatte: „Zins ist man auch schuldig zu bezahlen wegen des göttlichen Gebotes: **Gebet Jedermann, was ihr** (nach den bürgerlichen Gesetzen) **schuldig seyt.** Dann da einmahl das Eigenthumsrecht eingeführt worden, so kann die Obrigkeit Niemanden zwingen, das Seinige ohne Trost der Wiedervergeltung oder des Nutzens auszuleihen". Am Ende fordert er bloß, daß die Obrigkeit dem Wucher steuern solle.

---

*) Diesen Schluß, daß das Interessenehmen dem Christen verboten sey, welchen Zwingli aus dem buchstäblichen Sinn des Wortes „ungerecht" ziehet, muß man ihm zu Gute halten, weil ihm der richtigere Sinn, flüchtig, vergänglich, den spätere Schrifterklärer diesem Worte gaben, unbekannt war. Uebrigens läßt sich kaum denken, daß Zwingli das Interessenehmen in allen Fällen für unchristlich gehalten habe. Wenn z. B. Jemand, der schon reich ist, um noch reicher zu werden, fremdes Geld aufnimmt, so würde er es wohl nicht für sündlich gehalten haben, wenn der Eigenthümer Zinsen forderte und nähme. Er meint wohl nur den Fall, wo Jemand nothgedrungen ein Darlehn bedarf, wo die Christliche Liebe es dem, der helfen kann, zur Pflicht macht, dieß zu thun, ohne Vortheil dabey zu suchen. Daß dieß wirklich seine Meinung war, läßt sich aus den angeführten Schriftstellen und aus dem schließen, was er nachher weiter sagt.

1523.

„Mein Rath als Mensch, wäre nach dem Beyspiel Pauli I. Cor. VII. 6. 8. (denn als Prediger des göttlichen Wortes bleibe ich dabey, man solle leihen, wo man nichts davon hoffet) daß alle, welche Zinsen ziehen (von hypothecarischen Grundstücken), dieselben schätzen ließen und nach Verhältniß des Angeliehenen zu dem verpfändeten Grundstück einen Theil des Ertrags beziehen sollten; denn es dünkt mich zu hart, daß Jemand von einem Grundstück, Acker oder Weinberg, Zinsen geben müße, er mag etwas einsammeln oder nicht".

In Absicht auf den Zehnten ist er ebenfalls aus dem Grunde der Heiligkeit des Eigenthumsrechtes der Meinung, er müße gegeben werden, so lange die Obrigkeit es befehle, und diese dürfe die Ungehorsamen strafen, weil auf die Gewährleistung des Landesherrn alle Käufe geschlossen werden, und weil man die zehentfreyen Güter theurer bezahle. Gesetzt nun, eine Obrigkeit, welche Kraft genug hätte ihren Beschluß durchzusetzen, würde die Zehnten abschaffen, so müßte dieselbe vorher verordnen, daß man die Eigenthümer der Zehnten hinlänglich entschädigte, sonst würden die Güterbesitzer etwas an sich ziehen, das sie nicht gekauft hätten. Uebrigens habe die Obrigkeit darauf zu sehen, daß die Zehnten nicht mißbraucht werden, oder, wo dieß geschähe, dem Mißbrauch abzuhelfen. Jedermann könne ebenfalls ermessen, daß man, wo eine Sache immerfort mißbraucht werde, zuletzt wohl Mittel finden könne, den Mißbrauch abzuschaffen. Ueber zeitliche Güter, also auch über die Zehnten, habe die Obrigkeit Gewalt Verfügungen zu treffen, daß man sie recht gebrauchen und geben solle, doch ohne Verletzung der Eintracht und Gerechtigkeit. Welches der ursprünglich eigentliche Rechtsgrund der Zehnten sey, wolle er jetzt nicht untersuchen: Wenn aber eine ordentliche Obrigkeit, welche Gewalt genug dazu hätte, diese

Untersuchung veranstalten würde, so wolle er gern helfen, die Sache aus der H. Schrift zu ergründen und zu erjagen *).

20. Gelinde Bestrafung einer gegen Zwingli ausgestoßnen Schmähreде.

Auch dieser Streit über die Zehnten zog bey den vielen Feinden, welche Zwingli zu Zürich und anderswo unter den Vornehmen hatte, ihm gehäßige und verläumderische Nachreden und Beschuldigungen zu. Meistens schlich zwar wegen der Anhänglichkeit der Bürger an ihren Prediger die Verläumdung im Finstern. Aber die Leidenschaft raubte den Gegnern Zwinglis doch bisweilen die nöthige Behutsamkeit, wie der folgende Vorfall zeigte. Mittwochs an der 11000 Jungfrauen Tag wurde dem damahligen Landvogt von Andelfingen, Junker Othmar Rordorf, vor dem Rathe vorgehalten, daß er gesagt habe. „Unser Zwingenmacher von Zürich oder Meister Ulrich hat etwann geprediget, daß man den Zehnten nicht schuldig sey zu geben, und jetzt widerrüft er es darum, weil er ein Chorherr worden ist. Wenn ich dieß thäte, so hätte man mich längst ertränkt. Ich weiß, daß er in kurzem meiner Herren von Zürich und der Eidsgenossen Leib und Seele verderben wird. Wenn man ihn längst verbrannt hätte, so wäre ihm Recht geschehen und die Obrigkeit könnte sich viel Mühe und Arbeit ersparen". Der Beklagte mußte gestehen, daß er dieß gesagt habe und entschuldigte sich damit, daß er mehrere Töchter in Klöstern hätte, welche dieselben jetzt auch ver-

*) Aus diesen Aeußerungen Zwinglis siehet man klar, daß er die Obrigkeit, weil sie das schwierige Geschäft der Abschaffung der Zehnten nicht sogleich, wie Grebel forderte, unternahm, gewiß nicht für Tyrannen hielt.

lassen wollten *): Dieses habe ihn aufgebracht. Zugleich bat er aber, daß ihm der Rath seiner bisherigen Dienste wegen Gnade erweisen möchte. Man bezeugte ihm das obrigkeitliche Mißfallen über diese Reden, und entließ ihn wegen seiner Bitte und um seiner Frau und Kinder willen ohne weitere Strafe, mit der Warnung, sich vor kleinern oder größern Vergehungen zu hüten, weil man sonst auch diese wieder hervorziehen würde. Dieses gelinde Urtheil wurde von dem kleinen Rathe gefällt **): Vor dem großen Rath wäre der Beklagte so leicht nicht weggekommen.

21. Neue Verläumdungen und Anschläge gegen Zwingli; er vertheidigt sich gegen eine falsche Zulage bey den Eidsgenossen.

Der durch die neuliche Disputation zu Zürich und die Folgen derselben noch stärker aufgeregte Haß gegen Zwingli und sein Beginnen zeigte sich ganz unverholen auf der im Heumonat zu Bern gehaltnen Tagsatzung, wo z. B. der Bernische Rathsherr von Müllinen ***) den Gesandten der Cantone sagte: „Liebe Eidgenossen, wehret bey Zeiten, daß die Lutherische Sache und die, welche sich damit befassen, nicht die Oberhand gewinnen. Denn die Predicanten (der Züricher) haben sie in ihrer Stadt dahin gebracht, daß, wenn auch die Herren daselbst (der kleine Rath) es gern wenden möchten, sie dieß nicht können. Es ist so gar

*) Veranlaßt durch den oben angeführten Beschluß des großen Raths über die Klostergelübde.

**) Füßlis Beyträge II. 31. f.

***) Des kleinen Raths daselbst und auf einer Reise nach Jerusalem zum Ritter des H. Grabes geschlagen. 1517. Leu. Im Jahr 1527. wurde er, doch ohne Nachtheil seiner Ehre, der kleinen Rathsstelle entsetzt. Stettler I. 668.

dazu gekommen, daß mancher in seinem eignen Hause nicht mehr sicher und beynahe genöthigt ist, sich durch Geharnischte vertheidigen zu lassen. Die Unordnung geht so weit, daß ihre Bauern weder Zinse noch Zehnten mehr geben wollen, und überhaupt herrscht dort in der Stadt und auf dem Land eine nie erhörte Zweytracht".

Diese gehäßige und der Wahrheit widersprechende Rede wurde dem großen Rath zu Zürich Montags nach Jacobi (25. Julii) angezeigt und da man leicht errathen konnte, auch aus frühern Berichten wußte, daß durch solche und ähnliche Beschuldigungen die Feinde Zwinglis hauptsächlich ihm zu Leibe gehen wollten, so wurden die beyden Zunftmeister Ochsner und Dunnysen beauftragt nachzuforschen, wer hier von Zürich den Meister Ulrich Zwingli bey den Eidsgenossen so verläumdet habe *). Zugleich wurden, da viele Prediger auf der Landschaft die alte Lehre zu behaupten und die neue zu verunglimpfen suchten, zwey Zunftmeister und zwey von den großen Räthen verordnet, die Klagen gegen die Predicanten, welche das Evangelium nicht recht verkündigten, im Namen der Regierung zu untersuchen.

Einige Tage früher hatte Ludwig Tschudi **) von Glarus seinem „Fürgeliebten Herrn" Zwingli gemeldet, der Magister Valentin ***) habe ihm heimlich angezeigt, Zwingli wisse noch nichts von dem auf der Tagsatzung zu Bern gegen ihn gemachten Anschlag, daß man ihn nähmlich, wo er in der Eidsgenossenschaft sich betreten ließe, beym Kopfe

*) S. diese Anklage Zwinglis und der Beschluß des großen Raths bey Füßli Beytr. II. 26. ff.

**) Der ältere Bruder des Geschichtschreibers. Das Schreiben ist schon oben I. 137. zum Theil angeführt.

***) Tschudi, Geschwisterkind mit Ludwig, nachher Pfarrer zu Glarus.

nehmen sollte: auch sey in dem Landrath zu Glarus angebracht worden, daß man auf der im Brachmonat gehaltenen Tagsatzung zu Baden beschlossen habe, die Evangelische Lehre oder Meinung zu verbieten und mit Hülfe der Eidsgenossen abzuschaffen. Allein der Landrath habe sich damit nicht beladen wollen, sondern darauf zu antworten beschlossen, Glarus habe eigne Seelsorger, von welchen man die gute Hoffnung habe, daß sie die Wahrheit predigen: Freylich habe sich sein Vetter, der (Land) Ammann Tschudi *), auch andre mit grausamem Geschrey und Wüthen diesem Beschlusse widersetzt: Doch hoffentlich sollte es bald besser werden **).

Auf eben dieser Tagsatzung zu Baden wurde neben vielen andern Beschuldigungen gegen Zwingli auch folgende vorgebracht und von den Gesandten der Stände zu hinterbringen übernommen, er habe zu Zürich in einer Predigt gesagt, die Eidsgenossen verkaufen das Blut und essen das Fleisch der Christen. Zwingli verantwortete sich über diese und andre Zulagen vor dem großen Rath zu Zürich, und ließ, weil er auch die übrigen Stände von seiner Unschuld zu überzeugen wünschte, diese schnell niedergeschriebene, vom 3. Julii datirte Verantwortung in einem Quartbogen mit der Aufschrift „an die edeln, strengen, frommen, weisen, gemeiner Eidsgenossen Rathsboten, seine gnädigen Herrn zu Bern den 6. Heumonat versammelt, Entschuldigung etlicher Ulrichen Zwingli unwahrlich zugelegter Artikel" drucken. Die Veranlaßung zu jener Lüge gibt er folgender Maßen an: Als er in dem vorigen Jahr in der Fastenzeit über das Verbot des Fleischessens gepredigt, habe er unter

*) Aus Leu, Art. Glarus, zeigt sich, daß dieß der Landammann Jost Tschudi war.

**) Simml. Samml. Vol. VIII.

andern auch gesagt: Es tadelt mancher das **Fleischessen** sehr und hält es für eine große Sünde, obgleich es von Gott niemahls verboten worden; aber **Menschenfleisch verkaufen** und Menschen todt schlagen hält er nur für eine geringe Sünde. Dabey habe er jedoch Niemand genannt, weder Eidsgenossen noch Landsknechte: Dieß könne er mit dem großen Rath zu Zürich beweisen, den er aufgefordert habe, es anzuzeigen, wenn er etwas anders gesagt hätte, und der sich bestimmt erklärt habe, er habe obiges und nichts anders gesagt. Gesetzt aber, fährt er fort, ich hätte so geredet, wie man mich beschuldigt, so geht dieß nur die an, welche sich nicht unschuldig finden. Man spricht auf der Kanzel öfters: Ihr wuchert; ihr brecht die Ehe; u. s. w. wenn gleich, ob Gott will, der größte Theil der Zuhörer unschuldig ist. — Ich habe mir daher angewöhnt, bey allen Bestrafungen der Laster die Worte beyzufügen: **Frommer Mann, nimm dich dessen nicht an!** Ich weiß übrigens wohl, daß ich eigentlich keiner Rechtfertigung bedürfte: Denn etwas nicht gethan haben, ist die beßte Entschuldigung. Doch damit diese Zulage der frommen Stadt Zürich und mir nicht nachtheilig sey, habe ich diese Schrift abgefaßt, nicht um Jemand zu schädigen oder zu kränken, sondern als einen gutgemeinten, freundlichen Bericht *).

22. Allmählige Abänderungen in dem Kirchenwesen.

a. In dem Kloster Kappel.

Nach Bullingers Zeugniß war der, den 19. Nov. 1519. gewählte Abt zu Kappel, Wolfgang Joner, genannt Rüpli,

*) Einen umständlichern Auszug aus dieser Vertheidigungsschrift hat Usteri in dem Anhang zu Zwinglis Lebensbeschreibung 381. ff.

von Frauenfeld *), ein gottesfürchtiger, gelehrter und tapferer Mann, der auch gegen die Armen sehr mildthätig war. Er predigte häufig und beförderte aus allen Kräften die Reinigung der Lehre. Seine zwölf Conventualen von ungleichem Alter ermahnte er täglich zu fleißigem Studiren, besonders der H. Schrift und zu einem züchtigen, frommen Wandel. Da er im Anfange des Jahrs 1521. vernommen hatte, daß Heinrich Bullinger, der Sohn des wackern Decans zu Bremgarten, den wir in der Ablaßgeschichte kennen lernten **), von dem Besuche fremder Schulen als ein gelehrter junger Mann zurückgekommen wäre, so warb er um ihn, daß er nach Kappel käme, die Klosterbrüder nebst einigen Kostgängern zu unterrichten. Bullinger ließ es sich gefallen und verpflichtete sich, laut des Bestallungsbriefs vom 17. Januar 1523. alle Tage, den Sonntag ausgenommen, Morgens eine Stunde über die Bücher des N. T. zu lesen. Nicht nur die Conventualen, sondern auch der Abt selbst besuchten diese Lectionen regelmäßig; aber auch andern stand der Zutritt offen. Als Einleitung commentirte Bullinger so kurz als möglich des Erasmus Compendium der Theologie; dann schritt er zur Erklärung des Evangeliums Matthäi fort. Nachmittags gab er vier Stunden, in welchen er die Grammatik und Dialektik lehrte und von den classischen Autoren den Cicero, Virgil, Sallust u. a. erklärte. Daneben hatte er sich ausbedungen, weder an der Messe und an dem Chorgesang noch an den übrigen geistlichen Uebungen, welche nach den Ordensvorschriften damahls noch pünktlich beobachtet wurden, weiter Antheil zu nehmen, als daß er der Predigt und dem Gebet beywohnte

*) Er war der Sohn des dortigen Schultheissen. Einen Beweis seiner gewissenhaften Vorbereitung zum Lehramt sahen wir oben I. 86. ff.

**) Oben I. 160. f.



und dann die Kirche verließ. In allen biblischen Lectionen drang er übrigens auf die Religionsverbesserung, und so auch in besondern Unterredungen mit dem Abt und desselben Untergebenen. Ein guter Erfolg krönte dieses Bestreben. Die Mönche fingen an zu predigen und legten das Ordenskleid ab; einige gingen aus dem Kloster, schritten zur Ehe und wurden Pfarrer; andre lernten Handwerke. Bald nachher wurden die Bilder, die Messe und anderes abgeschafft und dadurch die benachbarten Zuger, welche mit wenigen Ausnahmen fest an dem alten Glauben hingen, heftig gegen das Kloster erbittert *).

b. Reformation des Chorherrnstifts zu Zürich.

Obgleich Zwingli durch seine nunmehr fünf Jahre lang fortgesetzte Arbeit nicht alle Chorherren des St. Felix und Regulastifts für die Reformation hatte gewinnen können, so brachte er es doch bey den meisten dahin, daß sie nicht nur die Nothwendigkeit einer Veränderung in den Statuten dieser religiösen Anstalt einsahen, sondern auch einige aus ihrer Mitte, den Propst Felix Frey und die Chorherren Uttinger, Zwingli und Walder abordneten, welche im September dieses Jahres dem großen Rathe vortrugen: Sie erkennen, daß in ihren Statuten sich manches befinde, das der Verbesserung bedürfte, das aber nicht durch ihre Schuld oder Arglist hinein gekommen sey, sondern entweder durch ihrer Vorfahren Unwissenheit oder durch die Unbill der Zeiten, wie es auch in der gesammten übrigen Christenheit geschehen wäre. Sie seyen erbötig, mit Rath und Hülfe der Obrigkeit nach den Vorschriften der H. Bücher, diese Mißbräuche abzuschaffen und bessere Einrichtungen zu treffen. Dieser Vortrag freute den Rath so sehr, daß er durch

*) Bull. Ref. Gesch. I. p. m. 64. f.

den Bürgermeister den Abgeordneten antworten ließ, der Rath werde dieses freundliche Anerbieten dem Propst und Kapitel nimmermehr vergessen, und es in alle Wege zu vergelten trachten. Zur gemeinschaftlichen Berathschlagung mit einem Ausschusse der Stiftsherren wurde der Burgermeister Marcus Röust, der Seckelmeister Gerold Edlibach, der Obristzunftmeister Rudolf Binder, der Zunftmeister Jost von Kusen und einige andre verordnet *). Vereinigt mit den Verordneten des Kapitels, entwarfen dieselben eine Verordnung über die Priesterschaft des Stifts und die Pfründen, welche den 19. September von dem großen Rathe bestätigt und durch den Druck bekannt gemacht wurde. Die ersten Artikel derselben nennen die Mißbräuche, welche entweder sogleich, oder, wo dieß nicht möglich wäre, allmählig abgeschafft werden sollten; die folgenden enthalten die nützlichsten Einrichtungen, welche ebenfalls entweder sogleich eingeführt, oder wenigstens vorbereitet und festgesetzt wurden. Zu den unverzüglich abzuschaffenden Mißbräuchen gehören die Beschwerden, welche den Layen noch über die Zehnten von der Clerisey aufgeladen worden, und worüber, wie die Verordnung ausdrücklich sagt, allerley Unruhen entstanden wären, und der gemeine Mann sich beklagt hätte **). Dergleichen waren die Bezahlung der Taufe,

*) Ebendas. 81.

**) Der 1522. von Basel vertriebne Wilhelm Röubli, welcher im Jahr 1523. die Filialkirche Wytikon versah, wurde gleich im folgenden Jahr wieder entsetzt, weil er, (laut Zwinglis Schreiben vom 1. Sept. 1527. an Conrad Som, in Epp. Oec. et Zw. pag. 80, b.) den dortigen Bauern verheißen hatte, es dahin zu bringen, daß sie von Jahrzinsen und Zehnten befreyt werden: Er behauptete, der Zehnte sey ein freywilliges Almosen, das sie geben oder verweigern könnten. Als aber die Chorherren dem

1523.

der letzten Oelung, der Seelgeräthe, der Gräber und Grabsteine *), der Begräbnißkerzen, und des Glockenläutens in der Stiftskirche für Verstorbne. Für die dadurch wegfallenden Einkünfte des Leutpriesters und seiner Helfer wollen die Chorherren dieselben aus dem Zehnten und den übrigen Einkünften (Gülten) des Stiftes entschädigen. Dem Küster soll, was er bisher an Zinsen und Gülten rechtmäßig bezogen hätte, verbleiben, und die wegfallenden Accidentien ebenfalls gebührlich ersetzt werden. Unter die allmählig abzuschaffenden Mißbräuche zählte man die überflüßigen, müßigen Geistlichen, welche die Stiftskirche mit Singen und Messelesen bedienten **). Es wurde beschlossen, die Zahl derselben durch Absterben so lange sich vermindern zu lassen, bis nur so viel übrig bleiben, als zum Predigen und andern Christlichen Gebräuchen nothwendig wären. Die im Besitze der verschiednen Pfründen stehenden Personen sollten, wenn sie sich gebührlich hielten, dieselben bis auf ihren Tod behalten, und die Einkünfte der erledigten Stellen zu nützlichern Zwecken verwandt werden. Es sollten nehmlich gelehrte und gesittete Männer angestellt und be-

Rath die Documente der Kaiser und Könige vorwiesen, die ihnen den Zehnten geschenkt hatten, befahl der Rath den 22. Junii, daß derselbe ferners unverweigerlich entrichtet werden sollte. J. J. Hott. K. G. III. 133.

*) Für den Grabstein mußte bisher, wie es scheint, etwas bezahlt werden, auch wenn der Todte keinen wollte, oder bekam. Wer in Zukunft einen verlangte, mußte ihn bezahlen, so auch die Leichenkerzen, und das Glockenläuten in allen Kirchen für Verstorbene.

**) Es waren nicht weniger als vier und zwanzig Chorherren und sechs und dreyßig Capläne, also 60 Personen; den Leutpriester und seine Helfer ungerechnet; diese verrichteten alle Pfarrgeschäfte allein.

soldet werden, die alle Tage öffentlich die H. Schrift in der Hebräischen, Griechischen und Lateinischen Sprache erklären, und wozu jedermann aus der Stadt und vom Lande unentgeldlich den Zutritt haben sollte *). Auf diese Weise war also nach dem damahligen Bedürfniß für den

*) Dieser im Jahr 1523. gemachte Entwurf wurde zwey Jahre nachher in's Werk gesetzt. Anstatt des bis in's Jahr 1525. in der Stiftskirche fortgesetzten Chorgesanges in lateinischer Sprache wurde jeden Morgen, den Sonntag und Freytag ausgenommen, um 8 Uhr in Gegenwart aller Stadtpfarrer, der übrigen Prediger, der Chorherren und Capläne und der größern Schüler im Chor der Kirche, ein ganzes oder halbes Kapitel des A. T. nach dem Hebräischen Text, der griechischen Uebersetzung der 70 Dollmetscher und der lateinischen Vulgata vorgelesen, verglichen und durch beygefügte Bemerkungen über den gefundnen Unterscheid erklärt, auf den Hauptinhalt und dessen Zusammenhang aufmerksam gemacht und das wichtigste Dogmatischpractische herausgehoben. Anfänglich übernahm Zwingli den Grundtext und die griechische Uebersetzung; bald aber überließ er das Hebräische und dessen lateinische Erklärung dem Ceporin und nach desselben frühem Tode dem Pellican, behielt aber bis an sein Ende das Lesen und Erklären der Siebenzig. Um neun Uhr wurde dem inzwischen versammelten Volk gerade der jetzt für die Gelehrten gelehrt behandelte Abschnitt deutsch vorgelesen und durch einen diesen Zuhörern angemeßnen Vortrag erklärt. Die ganze von Zwingli gemachte Einrichtung war gewissermaßen eine Verbindung vorbereiteter exegetischer Uebungen der Lehrer und Studenten mit dem Unterrichte des gemeinen Volkes. Der Anfang damit wurde den 19. Junii 1525. gemacht. Um neben diesen, einzig der Erklärung des A. T. gewidmeten Uebungen, welche als Einleitung zur Kenntniß der Sprache des N. T. nothwendig waren, das Volk auch mit dem letztern bekannt zu machen, fing der inzwischen wieder nach Zürich gerufene Myconius zu gleicher Zeit an, das N. T. im Chor der Fraumünster-

Unterricht der ungelehrten aber lernbegierigen Priester und der der Theologie gewidmeten Jugend gesorgt. Für den Unterricht des Volkes sollte bey der Stiftskirche, wie die Urkunde spricht, eine ehrsame, wohlgelehrte, züchtige Priesterschaft, zu Gottes Ehre und zu der Stadt und des Landes Lob gefördert und angenommen werden, damit immer eine hinreichende Anzahl geschickter und frommer Leute zu den Predigerstellen in der Stadt und auf dem Lande vorhanden wäre. Zu diesem Endzweck sollte man die zum Unterricht der Anfänger im Studiren bestellten Lehrer reichlicher als bisher besolden, damit die jungen Knaben geschickt werden, einst die theologischen Lectionen zu begreifen. Um die Eltern in der Stadt und auf dem Lande zu vermögen, daß sie ihre Söhne lieber dieser vaterländischen Lehranstalt anvertrauten, als sie mit großen Unkosten auf fremde Schulen schickten, wo sie ohnehin wenig lernten, sollte der Unterricht unentgeldlich gegeben, und mit der Zeit zwey bequeme Schulhäuser gebaut werden.

Damit die von dem Rath und dem Stift zu besetzenden Landpfarren nicht Mangel an Lehrern hätten, sollte jeder geschäftlose Bepfründete, welcher Alters und Gesundheits wegen dazu tüchtig wäre, sich auf solche Stellen setzen lassen, und von dem Kirchpatron mit geziemender Nahrung versehen werden. Auch die von der Stiftskirche abhängigen Filialen, wo das Stift den Zehnten bezog, sollte man so bald möglich, ohne weitere Unkosten der Pfarrgenossen, mit geschickten Priestern besetzen. Der Unterscheid zwischen Chorherren und Caplanen sollte aufhören, und beyde in Zukunft denselben Namen tragen. Jeder mit einem geistlichen Amt

---

kirche des Abends um 3 Uhr deutsch vorzulesen und zu erklären. Den Studirenden wurde in dem ihnen angewiesenen Hörsal der griechische Text des N. T. lateinisch interpretirt. Bull. K. G.

1523.

beauftragte soll nur dannzumahl darin bestätigt werden, wenn er sich in den dazu erforderlichen Kenntnissen übt und einen untadlichen Wandel führt; sonst kann er entsetzt werden, jedoch mit Ausnahme derer, welchen Krankheit oder Altersbeschwerden die Erfüllung ihrer Pflicht unmöglich machen.

Was von den Stiftseinkünften nach Abzug der Besoldungen der Lehrer und Pfarrer übrig bleibt, soll dem Hospital der Stadt und den Armen, welche in den zehntpflichtigen Gemeinden wohnhaft sind, gehören. Zur Verwaltung dieses Armengutes verordnen Propst und Kapitel zwey Personen und eben so viele der Rath; diese vier mögen mit Rath und Willen beyder Behörden das weitere verfügen und dafür sorgen, daß zum Lobe Gottes und zum Troste der Armen diesen Verfügungen nachgelebt werde. Jedem Pfarrer, der auf eine von dem Rath und dem Capitel abhängende Pfründe gewählt würde, sollten die Pflichten seines Amtes vorgelesen, und, wenn er dann die Stelle annehmen will, ein Eid abgenommen werden, daß er dieselben gewissenhaft beobachten wolle.

Am Ende dieser Verordnung heißt es: „Da die obgemeldeten Artikel alle geachtet werden, daß sie dem allmächtigen Gott am allerlöblichsten und der Menschen Seelen am allertröstlichsten seyen, soll es dabey bleiben, es wäre denn Sache, daß Jemand dieselben aus dem H. Evangelium und der ächten göttlichen Schrift widerlegen könnte" *).

Dieß zu thun getraute sich aber niemand; und welcher vernünftige und ehrliebende Mensch konnte eine solche Ab-

*) Bull. Ref. Gesch. I. p. m. 81. b. — 84. b. Auch abgedruckt in Füßl. Beytr. I. p. 2—24.

änderung mißbilligen *)? Würde nicht das gemeine Volk, in den übrigen Cantonen, wenn ihm diese Verfügungen unentstellt zu Ohren gekommen wären, dieselben höchlich gebilligt und eifrig gefordert haben? Eben dieß fürchteten die Besitzer der fetten Pfründen, und die, welche solche als eine Versorgung für ihre Nachkommen anzusehn gewohnt waren, Leute, die von Entsagungen zum Beßten ihrer Mitbürger nichts wissen wollten, und vor ungewohnter Arbeit als dem größten Unglücke zurückbebten. Sie erhoben also, damit niemand Lust bekomme, sich belehren zu lassen, wie die Sache sich eigentlich verhalte, in Verbindung mit dem Adel und den Pensionairen ein wüthendes Geschrey gegen die Gottlosigkeit der Züricher, und als sie dadurch den gesammten großen Haufen auf ihre Seite gebracht hatten, mußten sie nur noch die leichte Arbeit übernehmen, jeden, der Fähigkeit und Lust haben möchte, die für ihren eignen Vortheil blinde Menge sehend zu machen, im Voraus als einen Ketzer zu verschreyen und ihn zum Schweigen oder Auswandern zu nöthigen. Anders läßt es sich nicht erklären, warum ähnliche Veränderungen zum Behufe der Wissenschaften und zum Beßten der Armuth nicht aller Orten vorgenommen wurden, wie zu Zürich, wo von achtzehn Canonicaten zehn für Prediger und Professoren, und die übrigen zum Unterrichte der studirenden Jugend be-

---

*) Allerdings aber machten einige von den Chorherren, an deren Spitze sich Anshelm Graf befand, Einwendungen dagegen, und begehrten, daß die Obrigkeit, nach dem Exempel ihrer Voreltern und der übrigen Eidsgenossen, laut dem Stiftungsbriefe — Carls des Großen und der dem Stift gegebnen Versicherung, dasselbe zu beschirmen, alles beym Alten bleiben lasse. Weil sie aber die gemachten Verfügungen nicht aus der H. Schrift widerlegen konnten, wurden sie nicht gehört. Hott. K. G. III. 134.



stimmt *), die Einkünfte der meisten Caplaneyen hingegen den Armen gewidmet, und woraus seither so viele Tausende derselben zu Stadt und Land vermittelst des Spitals und Almosenamts in Krankheiten erquickt, und mit Nahrung, Kleidung und den für die Jugend nöthigen Schulbüchern versehen wurden.

c. Abschaffung der lateinischen Sprache beym öffentlichen Gottesdienste.

Eben so auffallend, als die verkehrte Anwendung der Kirchengüter zur Unterhaltung einer Herde von geistlichen Müßiggängern, war der Mißbrauch, daß man beym öffentlichen Gottesdienst, der doch zur Erbauung des gemeinen Volkes dienen sollte, sich einer demselben ganz unverständlichen Sprache bediente. Zwingli und andre Prediger dachten daher ernstlich darauf, auch diesen Mißbrauch abzuschaffen. Er verfertigte deßwegen, gleichsam zur Probe, mit Weglassung der Teufelsbeschwörung, des Salzes, Kreuzes, Chrisams und andrer Zuthaten, eine Tauffformel in der Muttersprache, nach welcher den 10. August das erste Kind beym großen Münster getauft wurde. Obgleich man sich nun über diese Aenderung höchlich verwunderte, so gefiel sie doch vielen so wohl, daß bald hernach eine ganz deutsche Liturgie eingeführt wurde **).

---

*) Bullinger hat seiner Geschichte der Reformation des Großmünsterstifts, welche der Zürch. Ref. Gesch. beygefügt ist, ein Verzeichniß der aus den eingezogenen Canonicaten unterhaltnen Studirenden angehängt, aus welchem sich ergiebt, daß von 1527. wo der Anfang gemacht wurde, bis zum Oct. 1574. nicht weniger als 225. Jünglinge während ihrer Studien unterstützt und die fähigsten auf fremden Universitäten unterhalten wurden.

**) Bull. Ref. Gesch. I. p. m. 79. b.

1523.

d. Mehrere Prediger schreiten öffentlich zur Ehe.

Nichts hatte dem Einfluß und Ansehn der Priesterschaft mehr geschadet, als die Schamlosigkeit, womit die höhere Geistlichkeit besonders zu Rom sich der ärgerlichsten Unzucht überließ, wodurch dann auch ihre Untergebnen oft zu ähnlichen Ausschweifungen verleitet wurden. Die Schweizerischen Obrigkeiten thaten, um diesem Verderben einen Damm zu setzen, was sie konnten; sie gestatteten und beförderten daher nicht nur die Gewissensehen zwischen den Priestern und ihren Concubinen, sondern gaben auch den in diesen bloß bürgerlichen Verbindungen erzeugten Kindern das Recht, ihre Eltern zu beerben, wodurch sie den ehlichen Kindern gleich gesetzt und der Flecken der unehlichen Geburt ausgelöscht wurde. Indessen war dieses Band bey der unter der Priesterschaft herrschenden Zügellosigkeit allzulocker, und die an einer Concubine begangne Untreüe konnte von der weltlichen Obrigkeit nicht als Ehbruch gestraft werden, weil dergleichen Fälle vor die bischöfliche Curie gehörten, wo mit einem Stücke Geld alles auszugleichen war. Bey der Ordensgeistlichkeit war nicht einmahl dieser Damm anzubringen und daher eiferten Zwingli und seine Mitarbeiter so unablässig gegen die Ehlosigkeit der Geistlichen und die Klostergelübde, daß endlich der größere Theil der Züricher von der Nichtigkeit des alten Vorurtheils, daß die Priesterehe durchaus unzulässig sey, ganz überzeugt war, und man also keine solchen Auftritte zu befürchten hatte, wie bey den übereilten Eheverbindungen Trachsels und andrer *). Bey aller Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit der Priesterehe und obgleich er bereits selbst entschlossen war, in

*) S. oben Seite 466. der zweyten Abtheilung des ersten Bandes der neuern Helv. K. G.

diese Verbindung zu treten, wollte er dennoch auch jetzt noch, um seine Feinde nicht zu reitzen, noch länger zuwarten, konnte und wollte aber andre Priester nicht hindern zu thun, was er als etwas Gott gefälliges so oft von der Kanzel und in Schriften angepriesen hatte. Der erste, der diesen Schritt wagte, war der eben genannte Wilhelm Röubli, ein junger Mann, der, wie wir mehr als einmahl gesehen haben *), seine Herzhaftigkeit gerne zur Schau trug. Den 28. April ließ er sich in seiner Pfarrkirche Wytikon öffentlich mit einem Mädchen aus dem nahen Dorfe Hirslanden trauen. Die Trauung verrichtete der Pfarrer zu Schwerzenbach am Greifensee, Jakob Kaiser, genannt Schlosser, ein geborner Bürger von Utznach, welcher 6 Jahre nachher zu Schwytz aus Religionshaß lebendig verbrannt wurde **). Gegen das Ende des Junius folgte Röublis Beyspiel der Kaplan an der Großmünsterkirche, Johann Schmid, welcher sich mit einer aus dem Kloster am Oetenbach ausgetretnen Bürgerin von Zürich verehlichte. Obgleich nun viele Leute sich besonders über diese Verbindung mit einer Klosterfrau sehr ärgerten und dieselbe für sündlich hielten, ja sogar durch öffentlich angeheftete Lästerreime ihren Abscheu dagegen an den Tag legten, so hatte dieß doch, weil der größere Theil der Räthe und der übrigen Züricher diesen Schritt billigten, keine weitere Folgen. Vielmehr schritt nunmehr auch Zwinglis liebster Freund und eifrigster Gehülfe, der Pfarrer an der St. Peterskirche, Leo Jud, ungefähr im vierzigsten Altersjahr, den 19. December zur Ehe. Seine Gattin war ebenfalls eine Nonne in dem Schwester-

---

*) S. oben des I. Th. 1. Abth. S. 217. f. und 2. Abth. S. 487. f.

**) Bull. Ref. Gesch. I. p. m. 77. a. Hott. K. G. III. 117. Leu, Art. Kayser, wo aber das angegebne Jahr 1521. unrichtig ist, weil Röubli erst 1522. nach Zürich kam.

haus zu Einsiedlen, Catharina Gmünder von St. Gallen *). Nach ihres Sohnes Zeugniß **) lag sie, um ihrem Manne bey seiner großen Haushaltung und geringen Pfründe die Last der Sorgen zu erleichtern, Tag und Nacht dem Weben ob, womit sie viel Geld verdiente, das sie zum Ankaufe des nöthigen Leingeräthes verwandte.

23. Zwinglis Schrift über die Bildung edelgesinnter Jünglinge.

Die schon beschloßne, aber erst im folgenden Jahr vollzogne ehliche Verbindung Zwinglis mit Anna Reinhard, der Witwe des um das Jahr 1520. verstorbnen Johannes Meyers von Knonau, hatte ihn mit desselben hinterlaßnem Sohne Gerold, einem trefflichen jungen Manne, der nachher im Jahr 1531. mit Zwingli in dem Treffen bey Kappel das Leben verlor, in ein Verhältniß gebracht, das wegen der Liebe, die beyde zu einander hatten, nicht inniger seyn konnte. Der junge Meyer hatte im Sommer 1523. zu Baden im Aargau eine Badecur gemacht. Weil es nun damahls Sitte war, daß Freunde dem Badenden ein Geschenk machten, so wollte Zwingli nicht zurückbleiben, schickte ihm aber, statt eines Geschenkes, einen Brief in schönem, körnichtem Latein, worin er ihm sagte, er zähle ihn in doppelter Rücksicht unter seine liebsten Freunde, weil er mit dem glücklichsten Erfolge den Wissenschaften obliege, und ein Schüler seines Glareans sey ***). „Lange", so

*) Bull. loc. cit. Misc. Tig. III. S. 31. (wo aber statt des 19. Dec. der 19. Sept. und nach einem andern Bericht der 9. Nov. als der Tag der Verehlichung angegeben ist.) item S. 68.

**) Misc. Tig. ibid. 63.

***) Meyer war also einer von den 12 Kostgängern und Schülern Glareans zu Basel, (siehe oben S. 65. 1. Th. der N. H. K. G.) und hatte von da aus sich nach Baden begeben.

fährt er fort, „hab ich nachgedacht, was dir wohl das angenehmste Geschenk seyn möchte. Endlich kam ich auf den Gedanken, eine die Frömmigkeit, oder die Gelehrsamkeit, oder beydes zusammen betreffende Zuschrift müße dir das liebste seyn. Denn wie du zur Frömmigkeit und Tugend gebohren scheinst, so trägst du schon jetzt frühzeitige und nur desto lieblichere Früchte eines edeln und tugendhaften Wandels. — Ich habe mir die Zeit geraubt, einige Vorschriften, wie man einen gutgearteten Jüngling zur Erstattung seiner Pflichten gegen Gott, sich selbst und den Nächsten anzuführen habe, zusammenzuschreiben, die du nach ihrem Inhalt und nach dem Herzen, aus welchem sie geflossen sind, nicht nach dem äußern Scheine beurtheilen wirst. — Meine Absicht ist nicht, bey den allerersten Grundsätzen anzufangen, sondern für ein reiferes Alter zu schreiben, wie das deinige ist, wo man für sich selbst zu denken und ohne Kork zu schwimmen anfängt. Ich hoffe, du werdest diese Vorschriften fleißig lesen, sie gewissenhaft befolgen und Andern zum lebendigen Beyspiele dienen". Man fand dieses Schreiben so trefflich, daß es noch in diesem Jahr zu Basel durch Ceporin zum Drucke befördert, und durch mehrere Ausgaben zu Augspurg und Zürich, auch durch Uebersetzungen verbreitet wurde *).

24. Zwinglis Schriften über den Meßkanon.

Da nach Zwinglis wohl überdachtem Plan alle Verbesserung in Religionssachen bey dem Volk und den Gelehrten aus der durch Gründe herbeygeführten Ueberzeugung her-

---

*) S. Usteris Anhang zu Hessen Lebensgesch. Zwinglis. 394. f. Den nähern Inhalt des Schreibens findet man in dem Neujahrsgeschenk von der Gesellschaft der Herren Gelehrten auf der Chorherren zu Zürich vom Jahr 1784.

vorgehen sollte, so hatte er, um auf die Abschaffung der durch die Messe eingeführten Mißbräuche vorzubereiten, wie er in der Zueignung seines Versuchs über den Meßcanon an den Herrn von Geroldseck selbst sagt *), bereits mehrere Jahre darauf gedacht, diese nun endlich zu Stande gekommene Schrift für den Druck zu verfertigen, die ihm aber nicht genug that, weil er sie wegen der Nähe der Frankfurtermesse innerhalb vier Tagen aufs Papier bringen mußte, weßwegen er sie auch nur einen Versuch, Epichiresin, nannte, mit dem Vorsatz, diesen leichten Truppen den Heerhaufen folgen zu lassen, so bald der Feind aus dem Versteck hervorträte **). Zuerst zählt er die Gebrechen des Meßcanons auf; dann legt er seine Gedanken vor, wie derselbe nach der Vorschrift des göttlichen Wortes etwa zu verbessern wäre. Ungefähr einen Monat später erschien, gleichsam als eine Nachschrift ein Druckbogen, unter dem Titel, Vertheidigung der Schrift über den Meßcanon an den Einsidlischen Statthalter, Diebold von Geroldseck ***). Die Veranlaßung zu dieser Vertheidigung giebt er selbst in der Zuschrift an Geroldseck folgender Maßen an: „Der mir von gewissen Leuten gemachte Vorwurf einer unbedachten Schonung (die aber, wie du klar sehen wirst, nicht so unbedacht war), zwingt mich so bald eine Vertheidigung meiner dir zugeeigneten Schrift über den Meßcanon zu verfertigen. Es giebt nehmlich Leute, welche besorgen, daß

---

*) De Canone Missæ Huldr. Zwinglii Epichiresis, bey Froschauer 1523. gedruckt. S. Usteris Anhang, 402. ff.

**) Procurrimus nos; agmen tamen ipsum sequetur, si hostes se ex castrorum latebris in apertum receperint et aciem instruxerint.

***) De Canone Missæ libelli apologia ad Theobaldum Geroldseggium Eremi Suitensium Administratorem. S. Usteris Anhang. 404. f.

sich andre, die allzustark an mich glauben, an das desto hartnäckiger hängen werden, was ich aus gutgemeinter Nachsicht um der Schwachen willen ungerügt ließ, das aber, wenn man es nicht gänzlich abschaffte, den alten Greuel in kurzem wieder zurückbringen würde. — Ich brachte diese kleine Apologie in der Eile zu Papier, hauptsächlich um jedermann deutlich zu machen, daß ich auf die theatralischen Meßkleider (vestium hypocrisi) nicht so viel halte, auch das fremdartige, d. h. den Kirchen unbekannte, Absingen, selbst der H. Schrift, nicht billige, so daß nun niemand klagen kann, er sey durch mein Schweigen über diese Puncte irre geführt worden. Im Vorbeygehn hab ich zugleich denjenigen den Text gelesen, die sich unnöthige Scrupel machen, indem sie tadeln, was im Grunde keinen Tadel verdient, besonders da ich alles mit den nöthigen Ausnahmen verschanzt habe". Diese gewissen Leute, welche er hier nicht nennt, waren ohne Zweifel Conrad Grebel und seine Anhänger, Manz, Röubli und andere, denen Zwingli nichts mehr recht machen konnte, und die hauptsächlich darüber unzufrieden waren, daß er nicht auf der Stelle alles, was man aus vernünftigen Gründen für einmahl noch stehen ließ, ohne Schonung und Rücksicht auf die schlimmen Folgen, zerstörte. Die Beweise für diese Vermuthung werden sich am Ende dieses Jahres finden, wo zu Zürich die Abschaffung der Bilder und der Messe in die Frage kam.

Es währte indessen nicht lange bis er die erwartete Gelegenheit fand, einen Gegner, der mit offnem Visiere gegen ihn aufgetreten war, zu bekämpfen. Dieß war der Geheimschreiber des Herzogs Georg von Sachsen, Hieronymus Emser, ein sonst gelehrter Mann, welcher schon früher mit Luthern eine Lanze gebrochen hatte. Dieser gab in der ersten Hälfte des folgenden Jahres eine Schrift gegen die Luthe-

rische Meßformel zu Dresden heraus *), worin er den Meß-canon mit den alten verrosteten Waffen der päpstlichen Rüstkammer vertheidigte. Daß dieselbe gegen Zwinglis Versuch über den Meßcanon gerichtet war, zeigt sich aus der Anrede des letztern an Emsern, welche der Widerlegung voransteht **). „Einige meiner Freunde", sagt Zwingli, „mißriethen es mir, gegen eine so gehaltlose Schrift irgend etwas zu schreiben; andre hingegen riethen dazu. Daher entschloß ich mich auf folgende Art für beyde etwas zu thun: Es allen recht machen, wer kann dieß? Was nicht zur Sache gehört, will ich übergehen: Denn warum sollt' ich mich von neuem darüber mit dir herumbalgen, wo und zu welcher Zeit der Canon entstanden sey? Ich sehe ja, daß du nicht einmahl weißt, daß hier und da bey Schriftstellern das Wort Canon für die Ordnung und Regel eines jeden Gebrauches genommen wird. Als du dieß lasest, glaubtest du, es sey von euerm Meßcanon die Rede. Warum sollte ich mich ferner darüber entschuldigen, daß ich deiner Meinung nach manches gar zu sehr ins Lächerliche gezogen habe? Weiß doch alle Welt, daß der, so einen andern widerlegen will, Schimpf und Ernst gebraucht, wie er es zu seinem Zwecke bedarf. Und obgleich du dich deßwegen gewaltig zerarbeitest, (denn so mußtest du es machen, da du dort, wo es nöthig war, nichts zu sagen wußtest), so werde ich doch mich dabey nicht aufhalten, sondern von denjenigen Puncten reden, die du übergehst, damit jeder, der

---

*) Missæ Christianorum contra Lutheranam missandi Formulam assertio. 1524.

**) Diese hatte die Aufschrift: Adversus Hieronymum Emserum Canonis Missæ adsertorem Huldrychi Zwinglii Antibolon. Tig. in ædibus Christoph Froschouer. 1524. Mense Aug. S. Usteris Anhang 405. ff.

auch nur einige Kenntniß der H. Schrift hat, klar sehe, daß du jene Puncten absichtlich übergangen habest, weil du sie entweder nicht verstandest, oder zu widerlegen verzweifeltest; z. B. die Kirche, die Fürbitte der Heiligen, die Verdienstlichkeit der guten Werke; ob das Nachtmahl ein Opfer sey? ob es ein Fegefeuer gebe, oder nicht? Hatte ich in diesen Puncten geirret, so lag dir ob, es zu zeigen und zu beweisen, und zwar nicht durch Ausrufungen, sondern aus der Quelle des göttlichen Wortes. Ich werde indessen die besagten Puncte nur in kurzen Sätzen abhandeln, damit dir alles recht deutlich werde. Dann aber sollst du nicht, wenn sie dir zu Gesichte kommen, sogleich anfangen zu rufen: O Himmel! O Erde! O der Ungebühr! Damit würdest du mir nur zeigen, daß du ein altes Weib seyst, das sonst nichts kann als jammern. Sondern du sollst, wo du mich auf einem Irrthum betriffst, in die rechte Rüstkammer, die H. Schrift, gehen, dort dich bewafnen, alles, was die schöne Ordnung göttlicher Wahrheit verletzt, wegschaffen, und an dessen Stelle das setzen, was hieher gehört. Thust du dieß, so hast du an mir einen Bruder gewonnen, und ich werde dir Zeitlebens dafür danken. Wo nicht, so magst du tausend Bücher schreiben. So groß die Menge menschlicher Lehren seyn mag, die du aufstellst, so wirst du damit nur gegen den Himmel ausspeyen, und alles wird auf deinen Kopf zurückfallen. Denn vergeblich ehret man mich, wenn man Menschenlehren und Gesetze lehrt, sagt der, welcher über den Himmeln thront und den solche Pfeile nicht treffen können. Ich werde mich nichts darum bekümmern, wie ich dir auch jetzt nicht eine Sylbe würde geantwortet haben, wenn nicht, wie gesagt, andre geglaubt hätten, es sey der Mühe werth, eine so unnütze Schrift zu widerlegen. Unterwirf also deine Meinung dem Ausspruche Gottes, nicht der Menschen, nicht der

Kirchenväter, nicht des Fleisches. Denn so viele der alten Väter du mir auch entgegenstellst, so wird zwar bey Unwissenden das Alterthum derselben Eindruck machen, aber ihre Meinungen gelten nicht mehr und nicht weniger, als die Meinungen unsrer Zeiten. Denn was ligt doch daran, ob Jemand jetzt oder vor anderthalbtausend Jahren etwas eifrig, aber ohne Beweis aus dem Worte Gottes, behauptet habe? Schlage die Heil. Bücher auf, um zu finden, wie du denken mußt, nicht um das, was du vorher bey dir selbst gedacht hast, der Heil. Schrift, auch wenn sie dagegen redet, aufzudringen. Laß dein Bestreben darauf sich richten, lieber der frömmste Christ, als der scharfsinnigste Polemiker zu seyn. Hast du dieß über dich erhalten, so wird der rechthaberische Stolz sich ganz legen, und du wirst erkennen, wie gebrechlich die Waffen der Päpste und ihrer Vertheidiger sind. Gott gebe, daß ich, wenn ich irre, Belehrung finde, und dir gebe er, daß du Trug und Wahrheit unterscheiden lernest. Amen! Lebe wohl. Zürich, den 18. August 1524.

25. Die Untersuchung und Bestrafung mehrerer eigenmächtiger Schritte von allzueifrigen Freunden der Reformation veranlaßt die zweyte Disputation über Bilder und Messe, wozu die Bischöfe und die Cantone eingeladen werden.

Die angeführten Schriften Zwinglis über den Meßcanon hatten bey denkenden Geistlichen großen Eindruck gemacht, so wie seine Predigten bey dem Volk die Frage veranlaßten, warum man denn die Messe nicht abschaffe, da es doch aus Gottes Worte bewiesen sey, daß sie ganz etwas anders wäre, als man bisher geglaubt hätte. Allein Zwingli wollte nichts übereilen, in Hoffnung, daß auch diejenigen, welche noch aus altem Vorurtheil sehr an der Messe hingen, wenigstens zum Theil, bald von der Irrigkeit ihrer Ansicht

überzeugt werden würden. Ein ähnlicher Wunsch, den Bilderdienst abzuschaffen, wurde durch eine Schrift Ludwig Hetzers veranlaßt, welche um eben dieselbe Zeit unter dem Titel: **Urtheil Gottes, wie man sich mit den Bildern halten solle**, erschienen *), worin zuerst alle Schriftstellen, die den Gebrauch und die Verehrung der Bilder verbieten, angeführt und hernach die Gründe, womit man den Bilderdienst vertheidigte, widerlegt wurden. Diese wirkte, weil sie in der Muttersprache abgefaßt war, auf das Volk selbst und verursachte eine Begebenheit, die von den wichtigsten Folgen war. Gleich vor dem obern Stadtthor, zu Stadelhofen, stand ein grosses Bild des am Kreuze hangenden Erlösers. Dieses wurde in den letzten Tagen des Septembers durch den **Schuster** Niclaus Hottinger, einen, nach Bullingers Bericht **), in der H. Schrift wohlbelesnen, religiösen und redlichen Mann, mit Beyhülfe andrer eifriger Bürger und eines zu Zürich wohnhaften **Webers** von St. Gallen, Lorenz Hochrütiner, ausgegraben und umgeworfen. Diese unerhörte That wurde von den Anhängern des Kirchenglaubens als ein todeswürdiges Verbrechen angesehen und erregte solchen Lärm, daß die Obrigkeit die Urheber sogleich verhaften ließ. Da die Freunde der Verbesserung dieselben rechtfertigten oder wenigstens zu entschuldigen suchten, so verursachte dieß in der Stadt manchen

---

*) Dieser von Bischofzell gebürtige junge Mann, der sich durch seine Gelehrsamkeit sowohl als durch seinen heftigen Eifer für die Verbesserung der Religion einen Namen machte, aber durch Neigung zur Wollust ein tragisches Ende zuzog, war erst Caplan zu Wädensweil, hernach Priester zu Zürich, von wo er vermuthlich 1525. als ein Anhänger der Catabaptisten vertrieben, zuletzt nach Constanz ging und daselbst 1529. enthauptet wurde.

**) Ref. Gesch. p. m. 90. ff.



heftigen Streit und große Erbitterung. Die Prediger nahmen sich, da die Gegner der Reformation hartnäckig auf die Hinrichtung der Gefangenen drangen, derselben an und sagten von der Kanzel: Da die Obrigkeit ihnen befohlen habe zu lehren, was sie aus Gottes Wort beweisen könnten, und da die Verhafteten nicht wider Gottes Wort, das, wie sie in den Predigten belehrt worden wären, den Bilderdienst verwerfe, gehandelt hätten, so könnten dieselben nicht am Leben, wohl aber auf andre Weise gestraft werden, weil sie eigenmächtig und ohne obrigkeitliche Bewilligung das Standbild umgeworfen hätten.

Aus den mit Hottinger und seinen Gehülfen angestellten Verhören ergab es sich, daß sie alle zwar von der Rechtmäßigkeit ihrer Handlung nach der evangelischen Lehre vollkommen überzeugt waren, und daß sie manches zur Entschuldigung des begangenen Frefels anzuführen hatten, daß sie aber, da sie bereits mehrere Mahle angeklagt und gewarnt worden waren, Strafe verdient hatten. Auch diese mit ihnen und andern vorgefallnen frühern Auftritte dürfen nicht übergangen werden, da sie zeigen, daß der große Rath seine Pflicht, in dieser Zeit der täglich steigenden Gährung für die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu sorgen, nie aus der Acht ließ, und, trotz der entschiednen Neigung seiner Mehrheit zu der Glaubensverbesserung, die allzueifrigen Freunde derselben mit Ernst und Nachdruck zu zügeln wußte.

Wahrscheinlich in eben diesem Jahr, (die Meldung desselben fehlt in der Urkunde *) wurden an unser Frauen Tag in der Fasten Morgens vor drey Uhr in der St. Peters Kirche zu Zürich etliche Tafeln, Briefe, Heiligenbilder und andre Gotteszierden abgerissen. Der Rath ließ die

*) Simml. Samml. Vol. IX.

Sache untersuchen, und der Verdacht fiel auf den Pfarrhelfer an derselben Kirche, Laurenz Meyer. Auf Befragen gestand er, daß er zu einem Caplan um eben diese Zeit gesagt habe: Es gelüste ihn, die Götzen von dem Altar herunterzuschlagen, da so viele arme Leute vor der Kirche sitzen, die keine Kleider hätten und großen Hunger litten. Er gestand ferner, daß er zu einigen Bürgern, die er auf der Straße von dem begangenen Frefel reden gehört, gesagt habe, sie sollten darüber nicht so ungehalten seyn; es wäre möglich, daß der Thäter sich selbst anzeigen würde; ihn sollte man nicht dafür halten oder glauben, er habe Wissenschaft davon: Auch jetzt noch sey er der Meinung, Gott werde dem Thäter ein so tapferes, christliches Gemüth und Herz verleihen, daß er die That selbst entdecken würde. Da übrigens auf Meyern nichts weiteres erwiesen werden konnte, so entließ man ihn Samstags nach Kreuzerhöhung des Verhaftes wieder.

An eben diesem Tag *) wurde eine Straffentenz gegen den schon genannten Laurenz Hochrütiner von St. Gallen von dem großen Rath ausgesprochen, weil derselbe am Sonntag vorher, Abends um 5 Uhr, nebst zwey andern die Lampe, die in der Fraumünsterkirche vor dem Predigerstuhle hing, herabgerissen und hinter eine alte Tafel geworfen, seine Gesellen spöttisch mit Weihwasser besprengt, und zu einem Manne, vor dessen Augen dieß alles geschah, gesagt hatte, sie wollen dergleichen abgöttische Gebräuche nicht länger dulden. Als der Mann seine Mißbilligung äußerte, wurde er von Hochrütiner verspottet. An eben diesem Abend wurden in der an die Kirche angebauten St.

*) Bey dieser Sentenz ist das Jahr 1523. genannt; also gehört auch der Vorfall mit dem Caplan Meyer in dasselbe. Simml. Samml. Ebendas.

Niclauskapelle, zwey Lampen, welche um die Vesper noch hingen, zerbrochen, allein die Thäter nicht entdeckt. Der Zeuge meldete hierauf die Sache dem Rath. Hochrütiner und der eine von seinen Gesellen kamen auf drey Tage in Verhaft und wurden mit der Weisung entlassen, ohne Vorwissen der Obrigkeit nichts mehr von dieser Art zu unternehmen, weil ihnen sonst härtere Ahndung bevorstände.

Wie Hochrütiner, so war auch Niclaus Hottinger schon einmahl zur Verantwortung gezogen worden, weil er mit mehrern andern, welche den Leutpriester am großen Münster (Zwingli) gern hörten, die Abrede getroffen hatte, demselben und seinen Gesellen (Gefährten), die zu Baden gewesen, ein Badegeschenk zu machen und eine Mahlzeit in guter, brüderlicher Liebe mit ihnen unter freyem Himmel auf dem Lindenhofe zu halten. Böswillige Leute brachten aber das Gerücht in Umlauf, es werden gegen 500 Personen dieser Mahlzeit beywohnen, woraus leicht Unruhen und ein Auflauf entstehen könnte. Auch hatten sie Hottingers Worten, **es werde dabey nicht bleiben**, einen schlimmen Sinn unterzulegen gesucht. Im Verhör sagte Hottinger in Absicht auf die Zahl der Eingeladnen, es wären nicht mehr als 34 Männer von der Landschaft zugezogen worden, und jene Worte legte er so aus: Er sey der Meinung, die Evangelische Lehre und das Wort Gottes werde immerfort wirken und die, welche dem Evangelium jetzt noch nicht sehr zugethan wären, würden sich vielleicht auch noch bekehren. Am Ende seiner Verantwortung fügte er bey, er habe neulich zwey Freunden, Söhnen von Rathsgliedern gesagt: Er wisse, daß heute in der Rathsversammlung abermahls einicher Sachen wegen seiner gedacht worden; und man habe ihm geantwortet, es könnte dem wohl so seyn.

Zugleich mit Hottingern war auch der Bäcker Heinrich Aberli *) vor den großen Rath gestellt und ihnen die Zusammenkünfte verboten worden. Gleich nach ihrer Entlassung aus dem Verhör soll Hottinger zu Aberli, der wahrscheinlich über das erhaltene Verbot sehr unzufrieden war, wohl um ihn zu besänftigen gesagt haben, solche Zusammenkünfte zu Schenkungen seyen den Landleuten auch schon früher verboten worden **). Hierauf habe Aberli erwiedert: Ja, man hat ihm (Waldmann) auch den Kopf abgehauen. Dieses bedenkliche Wort, wurde, als es dem Rath hinterbracht wurde, von Aberli schlecht genug damit entschuldigt, er habe ja nicht gesagt, weßwegen man dem Bürgermeister den Kopf abgeschlagen hätte, und er habe ***) beygefügt, er sey der Meinung, Waldmann habe in guter Absicht und wohl meistens deßwegen die Zusammenkünfte verboten, damit ehrliche Leute desto weniger um das Ihrige gebracht würden.

Wenn man auch geneigt seyn möchte, gemeinen Handwerkern dergleichen unordentliche Schritte und Aeußerungen weniger hoch anzurechnen, als andern, bey denen man mit Recht bessere Begriffe von dem, was erlaubt und unerlaubt ist, voraussetzen darf, so wird man die Umwerfung des Crucifixes zu Stadelhofen an Hottingern und seinen Gehülfen desto eher entschuldigen, wenn man aus den auf-

*) Dieser wurde bald hernach ein Widertäufer, und zwar einer der heftigsten. (Füßlis Beyträge III. 229—238.) Auch Hochrütiner. (Simml. Samml. alt. und neuer Urkunden I. Bandes 1. Theil. 125. f. 127. f.)

**) 1488. unter Waldmann.

***) Vermuthlich weil er bemerkte, daß man auf jene verfängliche Rede aufmerksam geworden. Der revolutionäre Geist der Widertäufer sprach sich schon damahls deutlich aus.

genommenen Verhören siehet, daß selbst Rathsglieder solche Vergehungen durch unbedachte Reden theils veranlaßten, theils, wenigstens stillschweigend, billigten. Hottinger behauptete in dem Verhafte nicht nur, der Müller zu Stadelhofen, Heinrich Hirt, der Eigenthümer des Crucifixes, habe ihm, nach einem Gespräch, worin ihm Hottinger bewiesen hätte, daß die Bilder unzuläßig seyen, dasselbe wegzuschaffen erlaubt, sondern er habe es ihm nachher in Gegenwart des Altzunftmeisters, Ulrich Trinkler, förmlich als Eigenthum dazu überlassen, ohne daß Trinkler etwas dagegen eingewendet hätte. Hirt sagte freylich, Hottinger sey ihm auf der Straße nachgelaufen und habe ihn gefragt, wann er seine Götzen wegschaffen wolle? Er habe hierauf erwiedert, sie stehen ihm nicht im Wege, da er sie ja nicht anbeten müßte; er wolle die Obrigkeit darüber verfügen lassen, weil er kein Gelehrter sey und von der Sache nichts verstehe: Hottinger habe versetzt, wenn er ein guter Christ wäre, so sollte er sie wegschaffen, da er aus Gottes Wort wisse, daß man keine Götzen haben dürfe: Weil er nun gesehen, daß Hottinger nicht ablassen wolle, habe er ihm gesagt, wenn er (Hottinger) Vollmacht hätte, dieselben wegzuschaffen, so wolle er sie ihm schenken und ihm die Ansprache, die er an das Crucifix habe, als Eigenthum überlassen: Hottinger habe ihn aufgefordert, er sollte ihm helfen das Bild niederreißen, welches er aber geradezu abgeschlagen; worauf derselbe erwiedert, er wolle schon Gehülfen finden. Nicht lange nachher habe ihn Hottinger bey Trinklers Haus wieder angetroffen und gesagt, er habe die Götzen weggeschafft und zwar nicht ohne Vorwissen einiger Regierungsglieder, nahmentlich des Zunftmeisters Niclaus Setzstab, welcher ihm Erlaubniß gegeben hätte.

Auch Hottinger sagte, er habe die Sache mit Vorwissen mehrerer Glieder des kleinen und großen Rathes unternom-

men und nannte außer dem Setzstab den Zunftmeister Thomas Sprüngli und den großen Rath Heinrich Trüb; diese haben es nicht nur nicht verwehrt, sondern gesagt, sie halten es für ein gutes Werk: Setzstab habe sogar in Beyseyn eines Zeugen beygefügt, wenn das Crucifix ihm wirklich wäre geschenkt worden, so dürfe er's ohne Jemandes Widerrede fortschaffen. Auch der Zunftmeister Trinkler, dem er sogleich die gemachte Schenkung gemeldet, habe es gebilligt: Hätten diese alle, oder auch nur einer aus ihnen mit einem einzigen Worte gewehrt, so wäre es unterblieben. Trinkler habe ihm sogar etliche Bilder, die in seinem Hause unter der Treppe gestanden, mit den Worten gezeigt, er habe diese aus seinem Beutel bezahlten Bilder aus der Kirche weggenommen, damit sie Niemand mehr anbete *): Auf dieses hin, sagte Hottinger, habe er mit dem Schneider Hans Oggenfuß **), das Bild weggenommen und am folgenden Tag mit Hochrütiner das Fußgestelle (die Sul) ausgegraben; sie haben das Holz verkaufen und das Geld unter die Hausarmen vertheilen wollen: Als er aber vernommen, daß die Obrigkeit ihn und seine Gefährten ins Gefängniß zu legen befohlen, sey er freywillig hingegangen. Man hielt ihm weiter noch vor, er habe gesagt, er wollte der Obrigkeit oder den Armen im Spital einen

---

*) Trinkler that dieß ohne Erlaubniß der Obrigkeit, weil er sich auf das Eigenthumsrecht stützte, aber vermuthlich in der Stille und ohne Aufsehen zu machen. Hottinger glaubte dasselbe ebenfalls als Eigenthümer des Bildes thun zu dürfen, aber an einem öffentlichen Platz und bey hellem Tage. Die Erlaubniß, selbstgestiftete Bilder bey Nacht aus den Kirchen wegzunehmen, wurde nach der zweyten Disputation erst gegeben.

**) Welcher sich ebenfalls bald hernach als ein eifriger Widertäufer bekannt machte. Füßlis Beytr. II. 337. 364. III. 214. 216. IV. 254.

1523.

Eimer Wein schenken, wenn ihm vergönnt würde, die Votivtafeln und Gemählde der Wasserkirche zu zerschlagen; er wollte gern einen Tag daran wenden, und redlich arbeiten. Dieser Worte konnte er sich nicht erinnern, sagte aber, wofern ein einziger rechtschaffner Mann sie von ihm gehört hätte, werde er ihm nicht widersprechen. Daß Hirt ihm das Kreuz unbedingt geschenkt habe, behauptete er standhaft mit dem Zusatze, daß derselbe sich anfänglich geweigert, zuletzt aber eingewilligt habe; auch bekräftigte Hirt, daß Hottinger das Holz zum Vortheil der Armen zu verkaufen gesinnet gewesen *).

Wahrscheinlich waren in dem Rath die entschloßnen Freunde der Verbesserung, wegen des Eifers, womit nicht nur die Gegner derselben, sondern auch die große Zahl der noch zwischen beyden Partheyen schwankenden gegen Hottinger sich bezeigten, in Verlegenheit über das gegen denselben zufällende Urtheil. Sie hofften, durch Verzögerung diesen Eifer erkalten zu machen, und brachten in dieser Absicht eine zweyte öffentliche, in deutscher Sprach zu haltende Disputation in den Vorschlag, worin die beyden, eben damahls allgemein besprochnen Lehren von der Messe und den Bildern, mit Einschluß aller andern Beweise, einzig nach den Aussprüchen der H. Schrift untersucht werden sollten. Dieß schien auch den noch unentschiednen ein so natürliches Auskunfts- und Annäherungsmittel, daß sie gerne dazu stimmten und die geringe Zahl der hartnäckigen Freunde des Alten nichts gegen die große Mehrheit vermochte. Es wurde beschlossen, voraus allen Geistlichen in dem Gebiete der Stadt zu befehlen, daß sie persönlich erscheinen, dann aber auch die Bischöfe zu Chur, Constanz und Basel, samt der dortigen Universität, und die zwölf Cantone einzuladen,

---

*) Simml. Samml. Vol. IX.

daß sie ihre Gelehrten auf die Disputation senden sollten. Bis nach Beendigung derselben blieben Hottinger und die übrigen Gefangnen in dem Verhaft.

26. Antwort der Bischöfe und eidsgenössischen Stände auf die erhaltne Einladung zu der Disputation über Bilder und Messe.

Die Einladungen an die Bischöfe von Constanz und Basel gingen, laut der noch vorhandenen Antworten, wirklich ab; vermuthlich auch die an den Bischof zu Chur, wiewohl die Beantwortung derselben sich nicht findet. Der Bischof Hugo von Constanz meldet, er habe die Einladung mit nicht geringerm Schrecken als Befremden gelesen; er werde aber weder selbst noch durch eine Botschaft erscheinen, weil er sich sonst gegen seine beyden Obern, (Kaiser und Papst) oder andre Christliche Stände verantwortlich machen würde: Als Ordinarius und Seelsorger bittet und ermahnet er den Rath freundlich und väterlich, von den Fußstapfen ihrer Voreltern nicht so geringlich abzuweichen, die Disputation zu unterlassen und auf die Entscheidung einer Kirchenversammlung zu warten: **Dieß werde zu des Raths und seiner Unterthanen Wohlfarth gereichen.** Das Schreiben ist datirt Samstags nach Galli oder 16. October.

Zürich wiederholte sogleich die Einladung an den Bischof und bat ihn dringend, die zur Ehre Gottes und seines Wortes und zu Vermehrung brüderlicher Eintracht angestellte Disputation zu beschicken. Er entschuldigte sich unter dem 21. October abermals mit den bekannten Gründen und Ausflüchten, ermahnet den Rath sich von dem Herkommen der Heil. Kirche nicht zu trennen, oder wenigstens für sich selbst nichts zu beschließen, und zweifelt nicht, es werde auf dem nächstens sich versammelnden Reichstag Mittel und

Wege gefunden werden, die Zweytracht zu heben und den Christlichen Frieden wieder herzustellen *).

Der alte, redliche Bischof von Basel, Christoph von Utenheim, bezeugt seine Begierde, in allen möglichen Dingen wegen alter vielfältiger Gutthaten dem Rathe zu willfahren, entschuldigt sich aber mit seinem hohen Alter und unaufhörlicher Krankheit selbst zu kommen; dann aber habe er auch bedacht, daß man nicht ohne gute und in der H. Schrift gegründete Ursachen vor vielen hundert Jahren die Bilder und die Messe, so wie sie bisher gehalten worden, dafür angesehen habe, daß sie Christlichen Herzen wenig **Aergerniß und Mißglauben**, sondern herzliche Erinnerung und Andacht des Geistes gebracht haben und noch bringen: auch stehe es weder ihm noch irgend Jemand zu, für sich selbst die beyden Artikel jetzt zu ändern, sondern dieß von gemeiner Versammlung der Christenheit und von der Erläuterung der Heil. Kirche, so ferne dieß nöthig wäre, zu erwarten. Wenn, wie er nicht hoffe, etwas dem alten Herkommen zuwiderlaufendes zu Zürich vorgenommen würde, so werde es bey der ganzen deutschen Nation doch wenig helfen und bloß eine Trennung hervorbringen, woraus, wie der Rath nach seinem hohen Verstande selbst ermessen könne, dem Bischof und Zürich nichts als Aergerniß, Nachreden und anders Böse entstehen würde. Es scheine ihm also wenig Nutzen davon zu hoffen, wenn er Jemand von den seinigen senden wollte; deßwegen unterlasse er's mit freundlicher Bitte, ihm diese Weigerung nicht übel aufzunehmen, und an dem angesetzten Tag die Sache so zu behandeln, daß sie Gott dem Herrn gefällig und der Heil. Christlichen Kirche nicht zuwider sey **).

*) Beyde Schreiben des Bischofs sind abgedruckt in Füßlis Beytr. IV. 148—154.

**) Simml. Samml. Vol. IX. Das Datum fehlt.

Ungleich im Tone, doch alle verweigernd, waren die Antworten von Solothurn, Bern, Lucern, Obwalden, und dem Abte von St. Gallen; die einen sogar derb und beleidigend. **Solothurn** schreibt Montag nach Galli, es wolle Niemand senden, weil es nicht gebührlich wäre, daß sie und die übrigen Eidsgenossen sich der genannten Puncte wegen so weit beladen, da dieselben den gemeinen Christlichen Stand betreffen, und also nicht durch eins, zwey oder mehrere Orte, sondern von gemeiner Eidsgenossenschaft und mit wohlbedachtem Rathe behandelt und betrachtet werden müßten, damit auch andre auswärtige Christliche Länder damit zufrieden seyen: Dazu wollen sie gerne helfen. Uebrigens bitten sie freundlich, ihnen diese Antwort nicht zu verargen oder einer Verachtung zuzuschreiben.

Auch **Bern** weigerte sich, in seiner Antwort vom 18. October, aus eben diesen Gründen, Jemand zu schicken, mit freundlicher Bitte, diese Weigerung nicht übel aufzunehmen.

Diese beyden Cantone gaben es also schon näher, indem sie die Entscheidung der Frage nicht einer Kirchenversammlung, sondern der ganzen Eidsgenossenschaft überlassen wollten, wiewohl bey den bekannten Gesinnungen manches Glieds derselben eine Uebereinstimmung nicht zu erwarten war.

Der Abt von St. Gallen, Franz Geisberger, entschuldigte sich mit der Kürze der Zeit, die es ihm unmöglich mache, seine Räthe zu befragen, und bey seinen geistlichen und weltlichen Obern Verhaltungsbefehle einzuholen. Der Schluß ist in den gewöhnlichen höflichen Curialien abgefaßt.

Lucerns Antwort ist erst von Samstag vor Simon Judä, dem 28. October datirt; die Disputation war aber auf den 25. angesagt. „Wir möchten es wohl leiden",

heißt es darin, „daß ihr, als das Vorort, die Irrungen längst ausgerottet, wie ihr dazu wohl Macht und Gewalt gehabt. Wenn es euch aber hieran gemangelt und ihr unserer Hülfe und unsers Raths bedörfen hättet, so wären wir euch als als fromme Christen beygestanden, damit die Irrung abgeschaft würde. Da dieß aber nicht geschehen ist, also immerfort durch diejenigen, welche geneigt waren euch und uns zu verführen, das Uebel die Oberhand gewonnen hat und eingewurzelt ist, und wir wohl sehen, daß die, welche diese Irrungen gepflanzet, euch angenehm sind; da wir überdieß unsre Geistlichen, die wir auch für fromm halten, zu Rath gezogen und *in geistlichen und weltlichen Rechten* gefunden haben, daß sich solche *kleinfügigen Versammlungen*, den Christlichen Glauben betreffend, nicht zu halten noch zu besuchen geziemt, so wär' es uns lieb, daß dieselben *auf andre Weise* *) abgestellt würden. Wenn dieß aber eure Meinung nicht wäre, so haben wir euch hiermit diese bestimmte und klare Antwort geben wollen, erstlich in Ansehung der Bilder, daß wir uns als gute Christen an die Entscheidungen halten wollen, welche von den Heil. Vätern, in Zeiten, welche den jetzigen ähnlich sind, gegeben worden: Zweytens, daß es uns in Ansehung der Messe und ihres Mißbrauches noch weniger zustehe, uns dessen auf irgend eine Weise zu beladen, weil darauf unser ganze Glaube gegründet, und weil wir unsern Voreltern, welche eben so gut als andre der Gnade des Heil. Geistes und der göttlichen Lehre des A. und N. Testaments theilhaft waren, nachfolgen und sie nicht für Verführer, sondern für gute Christen halten, und also bey dem, was wir von ihnen ererbt haben, bleiben wollen.

---

*) Wir werden bald aus dem Mund eines der Reformation widerwärtigen Bürgers von Zürich hören, wie dieß gemeint war.

Wir haben von den Irrungen wenig bey uns gehabt, und warnen auch für die Zukunft Jedermann, welcher dieselben in unsern Gerichten und Gebieten pflanzen oder sich damit abgeben wollte. Sollten wir von denen, welchen dieß geziemt, eines andern und bessern berichtet werden, so wollen wir dann auch thun, was guten Christen zusteht. Das wöllet von uns im Beßten vermerken".

Noch unfreundlicher und drohender lautete das Antwortschreiben von **Unterwalden ob dem Kernwald**, vom 28. October. „Wir haben den Brief gehört und verstanden, den ihr uns zugeschickt habt, betreffend die jetzt leider entstandne Zweytracht des Glaubens, des Crucifixes und der Bilder der lieben Heil. wegen; auch daß ihr uns bittlich ankehret, daß wir die gelehrtesten Kilchherrn (Pfarrer) zu euch nach Zürich zu dieser Versammlung schicken: Hierauf sprechen wir, wir seyen allezeit gutwillig euch zu dienen, aber wir haben keine sonderbar hochgelehrten Leute, sondern fromme, ehrbare Priester, die uns die Heil. Evangelien und andre Heil. Schriften so auslegen, wie unsre Voreltern, welches **auch** ausgelegt ist, wie uns nehmlich die Heil. Päpste und das **Conscilium** geboten hat. Diesem werden wir nachgehen und glauben bis an unser Ende, und eher deßwegen den Tod leiden, bis ein Papst und ein **Conscilium** dasselbe widerruft. Denn wir werden niemahls glauben, daß ihnen zustehe das zu ändern, was vor alten Zeiten so ordentlich mit der ganzen Christenheit beschlossen worden, mit Geistlichen und Weltlichen: Wir wollen auch nicht glauben, daß unser Herr Gott dem Zwingli so viel Gnade geschenkt habe, mehr als den lieben Heiligen und Lehrern, welche den Tod und alle Martern um des Glaubens willen gelitten haben. Denn wir vernehmen nichts besonders, daß er ein so geistliches Leben vor andern aus führe, sondern daß er mehr geneigt sey, Unruhen als Fried und Ruhe

zu stiften. Deßwegen werden wir Niemand zu ihm schicken, noch zu andern seines Gleichen. Denn wir geben ihm in vielen Stücken keinen Glauben, und daß es wahr sey: Auch sind wir des Willens, wenn wir ihn hätten, und das, was von ihm geredet wird, sich begründet fände, so wollten wir ihm den Lohn geben, daß ers nimmer mehr thäte. Nichts weiter, als, Gott befohlen *).

Alle übrigen Orte und Städte, deren Antworten sich aber nicht vorfinden, weigerten sich ebenfalls der Disputation beyzuwohnen, Schafhausen und St. Gallen ausgenommen, welche ihre Abgeordneten sandten. Weislich ordnete Schafhausen neben dem Reformator Sebastian Hofmeister zwey sehr eifrige Anhänger des alten Glaubens, den Leutpriester an der Stadtpfarrkirche St. Johann, Martin Steinlin, und den Custos des Stifts Allerheiligen, Hans Conrad Irmensee, nach Zürich ab **). Von St. Gallen kamen der Bürgermeister Joachim von Watt, oder Vadian, der dortige Pfarrer, Benedict Burgauer, und der als Prediger zu Memmingen angestellte Bürger von St. Gallen, Christoph Schappeler, auch Sertorius genannt. Dieser, nebst Vadian und Hofmeister, wurden von dem Rathe zu Präsidenten der Disputation erwählt, mit dem bestimmten Auftrag, keine andere, als aus der H. Schrift hergenommene Beweise für oder wieder die beyden Streitfragen zuzulassen.

27. Wie die Anhänger des bisherigen Kirchenglaubens denselben in der Disputation vertheidigten.

Der Kürze wegen übergehen wir, was sich anderswo über den Verlauf der Disputation vorfindet ***), und zie-

*) Alle diese Antworten befinden sich in der Simml. Samml. Vol. IX.

**) Waldkirchs Ref. Gesch. von Schafhausen, p. m. 62. 63.

***) Bull. Ref. Gesch. I. p. m. 93. a. Füßl. Beytr. III. Vorrede S. IV. ff. Text S. 1—82. IV. 52. f. Hott. K. G. III. 136 ff.



hen aus Hetzers Bericht außer einigen historischen Angaben hauptsächlich dasjenige aus, was das Benehmen der Vertheidiger der Lehre von dem Bilderdienst und dem Meßopfer betrifft.

Montags den 26. October früh Morgens war der gesammte große Rath, alle Ordens- und Weltgeistliche von Stadt und Land, und wer sonst von der Bürgerschaft oder den Cantonseinwohnern Lust hatte, die Boten der Städte Schafhausen und St. Gallen, auch einige ausländische Gelehrte, in der großen Rathsstube versammelt. Man schätzte die Zahl der Anwesenden auf 900 Personen. Zwingli und Leo Jud befanden sich mitten in dem Zimmer vor einem Tische sitzend, auf welchem das A. und N. Testament in den Grundsprachen lag. Der erste, welcher gegen Zwinglis erste Schlußrede von den Bildern auftrat, war der Chorherr Conrad Hofmann. In dem Wortwechsel sagte er: Er wolle noch eins thun, **öffentlich gegen Zwingli aus der H. Schrift von der Kanzel reden.** (Dieß sollte er aber nach der obrigkeitlichen Verordnung hier thun, und war wiederholt dazu aufgefordert worden.) Wenn ich dann, fuhr er fort, unrecht predige, so soll Zwingli **heimlich** zu mir kommen, wie ich einst zu ihm kam, und mit mir über die Sache reden. Hierauf erwiederte Zwingli: Hofmann sagt, er wolle öffentlich gegen mich predigen. Davor graut mir nicht; durchaus nicht. Weil aber ihr, meine Herren, mir befohlen habet, das Wort Gottes zu predigen, wie ich bisher treulich gethan, und wie ich mich auch jederzeit gegen meine Gegner zu thun erboten, und es ihm niemahls abgeschlagen habe aus der göttlichen Schrift mit ihm davon zu reden, so erkläre ich hier, daß, wo er eine einzige Periode in der Predigt sagt, die mir das Volk vermasgen (verblenden) könnte, ich ihm in die Rede fallen werde. Erlaubt er sich **öffentlich** vor der Ge-

meinde zu lügen, so muß er mir auch öffentlich vor derselben Gemeinde, die er vermasget hat, Rechenschaft und Ursachen seiner Lüge geben, oder er muß mir die Kirche räumen. Daß ich ihm bisher niemahls erlaubt habe zu predigen, ist bloß deßwegen geschehen, damit keine Unruhen entstühnden. Ich weiß wohl, daß er die göttliche Schrift nicht predigen kann: Also predige er drauf los; ich frage nichts darnach. Allein ich werde thun, was ich gesagt habe *).

Da an diesem ersten Tage der Disputation keiner der Anwesenden die Bilder gegen die von Zwingli und Leo aus der H. Schrift angebrachten Beweise aus eben dieser Quelle zu vertheidigen wußte, und auch am folgenden Morgen, wo von der Messe die Rede war, niemand für dieselbe zu kämpfen wagte, so wurden die Landpfarrer, welche Zwinglis Lehre auf der Kanzel ketzerisch genannt hatten, wiederholt aufgefordert, dieselbe aus der H. Schrift zu widerlegen. Zuletzt, da alle schwiegen, forderten die Präsidenten einen nach dem andern namentlich auf. Die zwey ersten, die Pfarrer zu Wädischweil **) und zu Horgen ***), waren nicht zugegen, und Jemand sagte von jenem, er schlafe. Der andre hatte seinen Helfer geschickt, welcher aber nicht für ihn antworten wollte. Der Pfarrer im Laufen †) behauptete, seiner Gemeinde das Evangelium so gepredigt zu haben, daß sie nie etwas über ihn geklagt hätte und begehrte, daß man sie darüber befragen sollte. Man forderte ihn auf, Zwinglis Artikel zu widerlegen: Der Präsident Vadian besonders ermahnte ihn, daß er,

*) Hofmann unterließ das Predigen klüglich.

**) Heinrich Hürlimann.

***) Sebastian Kuhn.

†) Alexander Schyterberg.

als einer von denen, welche Sachen predigten, die nirgends im Evangelium stånden und den obrigkeitlichen Mandaten gerade zuwider wåren, entweder hier seine Lehre vertheidigen, oder zu Hause von dem Schmåhen ablassen sollte. Er erwiederte: Ich will euch kurze Antwort geben, ich weiß nichts gegen die Artikel. — Der **Pfarrer zu Glattfelden** *) wurde aufgefordert anzuzeigen, warum diejenigen, welche er unaufhörlich als Ketzer abkanzle, diesen Nahmen verdienen. Er låugnete heftig und behauptete, nie etwas gegen das Evangelium gepredigt zu haben; er wåre viel zu ungelehrt: Von der H. Jungfrau habe er gesagt, er fürchte, sie werde in Zukunft nicht mehr viel gelten; sonst habe er nichts unrechtes gepredigt: Er verstehe weder Hebråisch noch Griechisch, aber es würde wohl im Lande besser stehen, wenn diese Sprachen nie dahin gekommen wåren. Zwingli sagte hierauf: Herr von Glattfelden, man sieht an euern Federn, was für ein Vogel ihr seyt: Ich glaube euch gern, ihr könnt von diesen Sprachen keine, aber von der Mutter Gottes habt ihr gepredigt, man schelte und verachte sie: Beweiset hier, daß sie eine Vermittlerinn sey, wie ihr ohne Schriftbeweise immer vorgebt: Wißt ihr Jemand, der die H. Jungfrau geschmåhet hat, so zeigt ihn an; ich bin so wenig sein Freund als sonst Jemand. — Der Pfarrer wußte nichts zu sagen und versprach, in Zukunft fleißig zu lernen und sich der Wahrheit zu befleißen. Doctor Sebastian Hofmeister sprach hierauf: Es ligt den Pfaffen weiter nichts am Herzen, als daß sie in Zukunft nicht mehr so viele Messen würden zu lesen haben.

Nunmehr erhob sich der Pråsident Vadian und rief nach dem Befehle des Raths auch die übrigen widersetzlichen Pfarrer nahmentlich auf. Zuerst den **von Wetzikon** **),

*) Kaspar Schüchpsen. **) Johann Lochstetter.

daß er sagen sollte, ob er aus der H. Schrift die Artikel zuwiderlegen gedenke. Auch dieser wollte nicht gegen das Evangelium gepredigt haben und berief sich auf alle seine Zuhörer. Allein der Pfarrer von Egg *) behauptete ihm ins Angesicht, er habe öffentlich gegen das Evangelium gepredigt. Ihr wißt gar wohl, sprach er, daß ihr einst auf der Kanzel gesagt, Gott erhöre das Gebet an einem Orte lieber als an dem andern: Dieß ist dem Evangelium zuwider. Ist nicht nach eben dieser Predigt ein Bauer mit dem Testament in der Hand zu euch kommen und hat um Gotteswillen gebeten, daß ihr ihm die Stelle weiset, wo das im Testament stehe, was ihr gepredigt habet? Aber ihr gabt ihm eine verkehrte Antwort. Nunmehr gestand der Beklagte, dieß gepredigt zu haben, behauptete aber, es in der Schrift gelesen zu haben und berief sich auf I. Kön. VI. und VII. (oder vielmehr VIII. 29. 30.) und auf Chron. II. VI. 20. Allein es fand sich, daß diese Stellen nicht bewiesen, was sie beweisen sollten. — Als die Reihe an den Herrn (Kilchherrn, Rector) von Pfäffikon **) kam und sich derselbe äußerte, er wisse nichts gegen die Artikel einzuwenden; er habe bisher den alten Lehrern geglaubt, nun müße er den neuen glauben und wolle nicht dagegen seyn; antwortete Zwingli: Nicht uns dürft und sollt ihr glauben, sondern dem H. Worte Gottes. Ihr alle wollt nur denken, die ganze Sache komme von uns her. Dieß ist nicht. Ich will, daß ihr weder mir noch andern Menschen glaubet, sondern allein der göttlichen Schrift, die nicht irren kann. — Der Pfarrer (Leutpriester) von Pfäffikon ***) behauptete ebenfalls, nie etwas gegen das Evan-

*) Mag. Laurenz Ringler, Conventual zu Küsnacht.

**) Peter Schneider.

***) Johann Wagner.

gelium gepredigt zu haben und wollte auch nicht gegen die Artikel disputiren. — Man rief also den **Decan und Pfarrer zu Elgg** *) auf, dieselben zu widerlegen, weil er draußen auf dem Lande stark dagegen geredet hätte. Seine Antwort war, er wisse nichts zu sagen, habe aber auch niemahls etwas gepredigt, welches unrecht wäre: Man habe ihn seiner Predigten wegen fälschlich angeklagt; wahr sey es, daß, als die Bauern sich geweigert hätten den Zehnten zu geben, er sie von dieser Widersetzlichkeit abgemahnet habe, **weil es noch frühe sey und niemand wisse, was für einen Ausgang die Sache nehmen werde.** Zwingli erwiderte hierauf: „Herr Decan, wir sind lange Zeit Kameraden und Freunde gewesen und wollen es, ob Gott will, noch länger seyn. Aber es ist mir mehr als einmahl gesagt worden, daß ihr die euch hier vorgehaltnen Reden geführt, und dieß hat mir sehr wehe gethan. Es klagen sich alle die armen, guten Gesellen **) über euch, daß ihr der einzige seyt, der ihnen in der Sache des Evangeliums starken Widerstand thue. Dieß hab ich so oft hören müßen, daß ich mehr als einmahl dachte, es sey meine Pflicht, euch selbst bey meinen Herren zu verklagen. Weil ihr nun solch ein Mann seyt, so würd' es euch wohl anstehen, hier öffentlich anzuzeigen, worin wir irren, oder ob wir Ketzer seyen oder nicht. Dieß wäre christlich und rechtschaffen gehandelt". Der Decan wollte sich aber in nichts einlassen und schwieg. Der **Pfarrer von Bäretschweil** ***) wollte, da er aufgefordert wurde, auch nicht gegen das Evangelium gepredigt haben, obgleich

---

*) Bernhard Meiß, aus einer adlichen Familie von Zürich.

**) Das gleich folgende zeigt, daß die unter dem Decan stehenden Pfarrer des Elggäuer Ruralcapitels gemeint sind.

***) Wilhelm Fuchs.

der **Cämmerer und Pfarrer zu Meilen** *) ihn beschuldigte, diejenigen Ketzer genannt zu haben, welche die Meinung, daß die Messe kein Opfer sey, und andre christliche Lehrsätze behaupteten.

Der **Stadtschreiber von Winterthur** **), welchen nun unter Zwinglis Gegnern die Reihe traf, weigerte sich, wie seine Vorgänger, Einwendungen gegen die Artikel zu machen. — Am unartigsten betrug sich der **Pfarrer von Kyburg** ***). Er frug, wie er sich zu verhalten habe; wollte, als man ihn die vorliegenden Sätze aus der Schrift widerlegen hieß, sich nicht einlassen, und machte dem Präsidenten (Vadian), der ihn aufgefordert hatte, mit derben Worten Vorwürfe deßwegen. Allein der Bürgermeister (Röust) bedeutete ihn, daß es auf Befehl des Raths geschehen sey; er sollte also ruhig seyn, sonst würde er sein Betragen bereuen. Seine Grobheit veranlaßte, daß Ulrich Funk, einer der Verfasser des Gyrenrupfens, laut sagte: Wenn die Pfaffen hier vor Euch, meinen Herren, so pochen, was werden sie wohl daheim thun!

Als hierauf die anwesenden **Brüder des Prediger- und Barfüßerordens** gefragt wurden, ob sie die Artikel widerlegen wollten, weigerten sie sich und sagten, sie gefielen ihnen wohl. Der **Prior der Augustiner** hingegen wollte dagegen auftreten, sagte aber, er wisse sie nur aus den Päpstlichen Decreten zu widerlegen; sollten diese nichts gelten, so würde er da stehn, wie ein andrer Güggel, (Hahn). Man wollte ihn nicht anhören, wofern er nicht aus der H. Schrift Beweise vorbrächte, und Zwingli führte

*) Hilarius Kern, oder, nach Andern, Körner. S. oben in der 1. Abtheil. des 1. Theils der N. H. K. G. Seite 357.

**) Sein Name findet sich nicht.

***) Johann Seebach.

ihm einen Canon der Decrete an, welcher sagt, man sölle einzig dem untrüglichen Worte Gottes glauben. Da der Prior sich auf das Gesetze der Concilien berief: In rebus arduis et dubiis currendum est ad sedem apostolicam, erwiederte Zwingli: Lieber Herr Prior, sagt uns dieß Teutsch; es wird fast holdselig seyn. Der Prior übersetzte also: In schweren und zweifelhaften Dingen soll man den H. Stuhl zu Rom fragen. Wer sagt dieß? fuhr Zwingli fort; steht es im Evangelium? Lachend erwiederte der Prior; der Papst sagt's. Zwingli versetzte: So muß man ihm nicht glauben, wenn ers nicht aus der Bibel beweist: Man würde ihm ja auch nicht glauben, wenn er sagte: Man solle ohne seinen Rath gar nichts unternehmen. Der Prior sagte hierauf lateinisch, er sey wohl zufrieden: Das Disputiren überlasse er andern.

Es wurden noch mehrere aufgefordert, von denen einer, der alte Stadtarzt von Zürich, sich zum Beweise, daß man der Heiligen Bilder aufstellen dürfe, auf eine Stelle des Buchs Esdras berief, die er aber nicht angeben konnte. Ein andrer, ein Mönch von Stein am Rhein, bezeugte zwar, die Artikel haben seinen Beyfall; aber man glaubte dieser Versicherung nicht ganz. Ein dritter, der Caplan Kolb an der St. Peterskirche, sprach, er könne nicht fechten; das Schwerdt sey ihm an dem Heft abgebrochen; worüber Jedermann lachte.

Am Dienstag, wo über die Messe disputirt werden sollte, redeten Zwingli, Vadian, der Abt zu Kappel und zu Stein, der Propst zu Embrach und der Comthur zu Küsnacht nach einander. Zwingli sagte in seinem und der beyden andern Stadtpfarrer Namen, ihre Absicht sey durchaus nicht, das H. Abendmahl herabzuwürdigen, sondern einzig zu zeigen, daß es kein Opfer sey, welches ein Mensch für den andern Gott darbringen könne, so wenig, als einer für den andern

essen und trinken möchte. Der Präsident Vadian gab den Rath, man sollte zuerst die Prälaten und Aebte und dann der Reihe nach alle anwesenden Pfarrer fragen, ob sie dagegen reden wollten. Da dieß genehmigt wurde, gab der **Abt zu Kappel** beyden Artikeln nicht nur unbedingten Beyfall, sondern erbot sich auch, dieselben gegen Jedermann, der ihn dazu auffordern würde, zu verfechten. Der **Abt von Stein** am Rhein *) erklärte sich kurzweg, daß er nichts einzuwenden wisse. Der **Propst des Großmünsterstifts** freute sich, daß Zwingli doch nun selbst gesagt habe, das Abendmahl, das er allerdings auch für kein Opfer halte, sey von den Alten dafür gehalten worden, weil man daraus sehe, daß sie, die jetztlebenden, dieß nicht selbst erfunden hätten. Leo Jud erwiederte hierauf: Die Alten haben das Abendmahl nicht in dem Sinn ein Opfer genannt, welchen man jetzt damit verbinde: er berief sich auf Ambrosius, Augustinus und Chrysostomus, der sich zwar drehe und winde, um dem Wörtchen Einmahl (Hebr. VII. 27. IX. 12. 1. Petri III. 18.) auszuweichen, aber doch zuletzt bey dem Texte der Schrift stehen bleibe, da hingegen andre, die ihn ausgeschrieben, jenes Wörtchen weglassen. Dieß hatte, wie Zwingli sogleich bemerkte, der Constanzische Generalvicar, **Johann Faber** in einer von seinen Schriften gethan. Ich höre, setzte Zwingli hinzu, daß er einen Horcher hier hat; der kann ihm nun sagen, daß man seiner auch gedacht habe. Der **Propst von Embrach** **)

*) David von Winkelheim, welcher 2 Jahre nachher die Abtey gegen ein Jahrgeld an Zürich übergab, aber bald hernach bey Nacht mit den Briefschaften und dem Kirchenschatze sich nach Ratolfzell flüchtete.

**) Heinrich Brennwald, der Sohn des verstorbnen Bürgermeisters Felix Brennwald; ein eifriger Beförderer der Reformation und Liebhaber der vaterländischen Geschichte und Alterthümer.

stimmte in allem dem Abte von Kappel bey. Der Komthur zu Küsnacht hielt eine ziemlich lange Rede gleicher Meinung: Man kann Christum nicht opfern, sagte er unter anderm; denn wer opfert, der bringt eine Gabe. Wenn wir aber Messe halten, so bringen wir nichts, sondern wir empfangen Vergebung der Sünden, Gnade, Barmherzigkeit und Versicherung des ewigen Lebens. Aber übrigens sollte man, wenn man von der Messe redet, es so thun, daß man Niemand ärgerte, sondern die Leute verbesserte. Es dünkt mich hart, was etliche sagen, die Messe komme von dem Teufel, und der Teufel habe die Mönche und Orden erdacht. Zwingli wurde dadurch, obschon der Komthur ihn nicht gemeint hatte, veranlaßet zu reden, weil er fürchten mußte, man könnte das Gesagte auf ihn ziehen, da man einst eine ähnliche Aeußerung über die Mönche von ihm gehört habe. Was mein lieber Herr und Bruder, sprach er, so eben, die Mönche betreffend, gesagt hat, wäre, als hieher nicht gehörend, besser ungesagt geblieben. Da ich aber eben dieses mehr als einmahl von der Känzel gesagt habe, so muß ich mich darüber hier verantworten. Alles, was Gott nicht gelehrt hat, sondern von Menschen herkommt, ist niemahls gut. Nun hab' ich auch gelehrt, daß alles Gute von Gott und alles Böse von dem Teufel herkomme. Die Möncherey ist eine Erfindung des Fleisches und des Eigennutzes, sie ist also Gott gerade entgegen, folglich ist sie aus dem Teufel. Ich kann es allerdings nicht billigen, daß es auf dem Land und in der Stadt Leute gibt, welche in ungeziemenden Ausdrücken von der Messe und den Mönchen reden. Ich habe dieß nie gelobt, sondern jederzeit getadelt *). Mein Wunsch

*) Damit meinte Zwingli unter andern besonders Conrad Grebel, welcher, wie sich bald aus einem Brief an Vadian zeigen wird,

war, daß alle Priester sich beflissen, einzig Christum vorzutragen. Dieß würde mit der Zeit alle Secten und Orden und alle übrigen Mißbräuche vertilgen. Viele behalten aus meinen Predigten weiter nichts als die starken Ausdrücke. So geht es auch dem sehr gelehrten Luther. Viele wollen aus seinen Schriften weiter nichts nehmen als die harten Worte, die er oft aus brennender Liebe gebraucht. Aber das fromme, treue Herz, das er für die göttliche Wahrheit, für das Wort Gottes hat, will ihm Niemand ablernen *). Ich gestehe, daß ich zuweilen auf der Kanzel ein hartes Wort brauche. Aber niemahls hab' ich neben der Kanzel Jemand meiner selbst wegen beleidigt. Ihr wisset, wie viel ich euch bisher in Absicht auf die Fürbitte der Heiligen nachgegeben habe, indem ich jederzeit sagte: Traget eure Noth im Gebete vor, wem ihr wollt: Ich will meine Noth Gott klagen; mein Gebet ist gewiß; das eure ungewiß. — Jetzt freylich, da ich aus der H. Schrift die Fürbitte der Heiligen deutlich widerlegt habe, kann ich so nicht mehr sagen. Also hab' ich opportune und importune, d. i. mit rauhen und mit freundlichen Worten gelehrt, wie uns Paulus ermahnet. (II. Tim. IV.) Ich möchte es also nicht nur wohl leiden, sondern ich wünschte herzlich, daß ein jeder sich beflisse aufzubauen, nicht zu zerstören; daß jeder das Wort Gottes unaufhörlich und so predigte, wie ihn der Geist Gottes lehrt. Mit dieser Aeußerung war der Comthur zufrieden.

Nunmehr wurden die von andern Cantonen und Städten der Schweiz Abgeordneten, oder aus eignem Triebe

---

Zwinglis Betragen und Ton für viel zu bedächtlich und gelinde hielt, und ihn laut tadelte.

*) Wer hat Luthern je eine schönere, wahrere und herzlichere Lobrede gehalten, als hier Zwingli?

hergekommnen Männer gefragt, ob sie die Messe aus der H. Schrift vertheidigen wollten. Der Pfarrer zu Schafhausen, Martin Steinli, führte mehrere Stellen des Alten Testaments an, aus welchen er folgern wollte, daß die Messe ein Opfer sey. Leo Jud widerlegte seine Beweise Stück für Stück und Zwingli redete auch einiges dazwischen. Beyde zeigten ihm, daß er die Stellen des A. T. nicht verstanden und auf die Messe gezogen habe, was bloß die Jüdischen Opfer betreffe. Man muß nicht, sagte Zwingli unter anderm, Stellen der H. Schrift, die unsrer Meinung günstig zu seyn scheinen, aus dem Zusammenhange herausreißen, sondern das Vorgehende und Nachfolgende wohl in's Auge fassen. — Steinli hatte neben andern Gründen für seine Meinung auch diesen angeführt: Wenn die Messe kein Opfer wäre, so hätten ihre sämmtlichen Voreltern geirret und wären deßwegen alle verdammt. Zwingli verwies ihm diese Worte sehr ernstlich. So reden, sprach er, alle Gottlosen, alle Feinde Gottes. Wenn unsre Voreltern schon geirret haben, steht denn nicht ihre Seligkeit in der Hand Gottes, wie die Seligkeit aller Menschen, welche ebenfalls irren und fehlen? Wer berechtigt uns, Gott in sein Urtheil zu greifen? Die Urheber dieser Mißbräuche werden ohne Zweifel von Gott gestraft; aber wer verdammt sey oder nicht, dieß zu bestimmen gehört nur Gott zu. Klar genug ist es übrigens, daß man geirret hat. — Leo ermahnete hierauf den Pfarrer Steinli zum Beschlusse, daß er in Zukunft seine Gelehrsamkeit zum Guten anwenden und nicht mehr mißbrauchen möchte: Jener antwortete aber zweydeutig, er wolle thun, was ihn recht dünke *).

---

*) Wie diese Antwort gemeint war, kann man daraus schließen, daß Steinli, laut der oben angeführten Ref. Gesch. von Schaf-

Nach diesem wurde der **Pfarrer Benedict Burgauer von St. Gallen** durch seinen Mitbürger, den Präsident Vadian, aufgefordert zu reden. Er erklärte, daß er den beyden Artikeln Zwinglis vollkommen beystimme. Schon früher habe er eben dasselbe zu St. Gallen gepredigt, und sey deßwegen von dem **Generalvicar Faber** nach Constanz berufen worden. Dort habe er seine Lehre aus der H. Schrift vertheidigt, wie mehrere von den Anwesenden wissen könnten. Er bereue es, daß er einst etwas anders gelehrt hätte: Er habe es aber aus Unwissenheit gethan, und erbiete sich, seine jetzige Meinung mit Freuden fahren zu lassen, sobald er aus der Schrift eines bessern belehrt werde. Er sey nebst dem Doctor Vadian von seiner Obrigkeit nach Zürich geschickt worden, nicht um etwas besonders zu handeln, sondern bloß zuzuhören und dadurch dem Rath zu Zürich ihre Freundschaft und Gefälligkeit zu beweisen.

Da auf eine wiederholte Anfrage Vadians, ob Jemand disputiren wolle, keiner der Anwesenden einen Laut gab, rief einer *): Wo sind nun die Pfaffen, welche unabläßig Gott lästern, und in den Wirthshäusern beym Trunk immer sprechen: Gott habe für unsre Sünden nicht genug gethan, darum müße man täglich für dieselben in der Messe opfern? Warum treten sie nun nicht hervor? — Allein Niemand nahm diese Ausforderung an.

Der **Pfarrer zu Waldshut, Doctor Balthasar Friedberger** **), bestätigte hierauf die Lehre Zwinglis von

---

hausen, im Jahr 1525. mit einem Jahrgeld zu Ruhe gesetzt, und Hofmeister an seine Stelle zum Stadtpfarrer ernannt wurde.

*) „Dessen Namen ich gern verschweige", sagt Hetzer, ohne den Grund anzugeben.

**) Er hieß eigentlich Hubmeyer oder Hubmör; den oben stehenden Namen hatte er von seinem Geburtsorte, Friedberg in der Wet-

den Bildern, fügte aber am Ende bey: Da die Bilder, welches ihm von Herzen leid sey, nun einmahl in der Kirche vorhanden wären, so müße man genau zusehen, daß man so verfahre, daß Niemand geärgert und der Friede unter den Christen nicht gestört werde, weil noch Viele an den Bildern hingen. Man sollte also dem Volke die Stellen des A. und N. Testaments, in welchen Gott die Bilder und Götzen verbiete, fleißig vorhalten. Dadurch werden die Bilder mit der Zeit von selbst fallen und alle Gemeinden ohne Tumult einhellig die Abschaffung derselben beschließen.

Vadian fragte hierauf den **Doctor und Prediger zu Constanz**, den diese Stadt abgeordnet hatte, ob er auch etwas sagen wolle. Dieser erwiederte: Es ist ein Wunder, daß der Teufel uns mit solchen närrischen Dingen in so schädliche Irrthümer geführt hat. Ich lobe Gott, daß die Artikel so unwidersprechlich aus der H. Schrift bewiesen worden, und die Sache gefällt mir überaus wohl.

Nunmehr forderte er die **Chorherren des Großmünsterstifts** auf. Einer derselben, **Anton Walder**, sagte mit Ernst und bewegtem Herzen, er sey schon seit geraumer Zeit mit Zwingli über Bilder und Messe gleicher Meinung gewesen: Aber jetzt sehe er alles vermittelst der Schriftbeweise viel besser ein als vorher. Diese Lehre wolle er mit Leib und Gut behaupten helfen: Zwingli habe sie, die Chorherren, öfters unterrichtet, so daß er nun keinen Zweifel mehr habe. — So redete auch der Custos, **Doctor Heinrich Utinger**: Es sey ihm, sprach er, eine große Freude, daß Gott die Sache so geleitet hätte; auch er wolle sie aus allem seinem Vermögen beschützen helfen. — Der **Magi**-

---

terau. Er blieb nicht lange mehr bey den im Texte geäußerten Gesinnungen, sondern wurde eines der Oberhäupter der Wiedertäufer in der Schweiz, wie wir unten sehen werden.

ster Hans Hagnauer war ebenfalls wohl zufrieden. — Der Doctor und Schulherr Nießli hingegen war der Meinung, man habe die Sache übereilt; nur ein allgemeines Concilium könne darüber entscheiden. Uebrigens war er mit Zwinglis Erklärung, was ein Concilium und die Kirche sey, einverstanden; daß nehmlich nur dann eine Versammlung von Bischöfen, Cardinälen und Päpsten ein Concilium heißen könne, wenn sie bloß das Wort Gottes als Richter anerkennten. Dann schlug er vor, Zwingli sollte noch einen Schritt thun, seine Artikel lateinisch der Kirche zusenden und was dafür und dawider gesagt werde beyfügen. Ich selbst, sagte er, habe auch von der Kirche gepredigt und den Unterscheid zwischen einem Concilium und einem Conciliabulum angezeigt. Am Ende blieb er doch dabey, daß es sich seines Bedünkens nicht gezieme, etwas ohne ein ganzes Concilium zu beschließen. Zwingli widerlegte ihn kurz und bündig: Das Wort Gottes zur Richtschnur nehmen, könne nie zu frühe seyn; die Concilien haben, wie man aus häufigen Beyspielen wisse, das Gegentheil gethan; daß alle Concilien in dem H. Geiste haben versammelt seyn müßen, dieß zu beweisen würde ihm schwer fallen; höchstens könnte man es von einigen wenigen behaupten: Das eine beschließe etwas; das folgende verwerfe es: So müßte der Geist Gottes sich selbst widersprechen. Z. B. das Concilium zu Constanz habe, wie die Gegner selbst sagen, Hussen als einen Ketzer verbrennen lassen, weil er das Abendmahl den Layen unter beyden Gestalten zu geben gelehrt habe, wie Gott selbst es verordnet hätte; wenn man ihn nun deßwegen verbrannt habe, so sey er unschuldig und ein Märtyrer Gottes gewesen. Was die beyden Artikel betreffe, so wäre er der Meinung, Nießli sollte sie selbst ins Lateinische übersetzt dem Papste, seinem Gott, zusenden: Er habe dafür geschrieben, Nießli sollte

dagegen schreiben; der Kirche habe er dieselben bereits überschickt, nehmlich allen frommen Christen, von denen er den geringsten gern als Richter anerkennen wolle. — Der Schulherr wollte noch weiter reden; allein da er bisher nichts aus der H. Schrift vorgebracht hatte, legte ihm der Bürgermeister Stilleschweigen auf, und Zwingli fügte noch bey: Es wäre seines Erachtens besser, daß Nießli schweige, ausgenommen er wolle aus der H. Schrift fechten; würde derselbe sein Gewäsche fortsetzen, so würde er ihn abermahls widerlegen; er kenne ihn als einen Haderer, und so sey ihm das Vorgefallne nicht unerwartet gekommen; das ganze Kapitel der Chorherren wisse, daß ers schon früher mehr als einmahl so gemacht habe.

Nachmittag fing der bekannte **Conrad Hofmann** wieder an von dem Concilium zu schwatzen; man befahl ihm aber stille zu schweigen, wenn er nicht aus der Schrift disputiren wollte. — Nunmehr wurden **die Stiftskaplane** aufgerufen. **Wolfgang Grüter**, einer derselben, sprach: Weil keiner von meinen Collegen reden will, so muß ich etwas sagen: Beyde Artikel und besonders der von der Messe gefallen mir wohl: Denn es hat mir oft ein banges Gewissen gemacht, weil ich manchmahl (Herr Propst, merkt euch dieß!) zu dem Messen und Metzgen genöthigt worden bin. Ich erkläre also hier öffentlich, daß ich hinfort Jedem, der es verlangt, das Abendmahl unter beyden Gestalten geben will, wie unser Herr es eingesetzt hat: Magister Conrad Hofmann hat hier bezeugt, er wolle den dem Papste geschwornen Eid halten; ich aber will den Eid Gottes halten und bey seinem Worte bleiben. Er sagte nachher, er wolle etliche Pfaffen heimsuchen und hören, was sie ihren Zuhörern predigen; da sie hier nicht reden wollten, so wolle er sehen, ob er sie nicht ertappen könne: Zuerst wolle er nach Wädischweil, dann nach Pfäffikon,

Wetzikon, Elgg u. s. w. gehen. Der Bürgermeister hieß ihn aber schweigen, weil dieß nicht hieher gehöre. Der Propst, welcher sich über den ihm von Grüter gemachten Vorwurf rechtfertigen wollte, wurde auf eine andre Zeit verwiesen.

Von den **Chorherrn zu Embrach**, an welche nunmehr die Reihe kam, bezeugte **Jost Has** sein Wohlgefallen an beyden Artikeln und seinen Entschluß, dieselben gegen Jedermann aus der H. Schrift zu vertheidigen. Die wiederholte Aufforderung des dritten Präsidenten, Schappelers, vermochte den **Magister Wilhelm Keller**, daß er ebenfalls sein herzliches Wohlgefallen und den Entschluß bezeugte, sein Lebenlang, wie es einem frommen Christen zustehe, bey den Artikeln zu bleiben und der Obrigkeit zu gehorchen; zuletzt entschuldigte er sich sehr bescheiden, daß er, der jüngste unter seinen Mitbrüdern, hier öffentlich rede.

Auf Schappelers Anfrage erklärte der **Pfarrer beym Frauenmünster, Doctor Engelhart**, seine Ueberzeugung von der Wahrheit und Schriftmäßigkeit der beyden Artikel, über welche er, so wie über andre, längst schon mit Zwingli übereingestimmt habe.

Schappeler wandte sich hierauf an den **Custos des Allerheiligenstifts zu Schafhausen, Conrad Irmensee.** Dieser stimmte den Artikeln unbedingt bey mit Anführung der Schriftstellen, die seine Ueberzeugung begründeten; er verhieß dieselbe von der Kanzel zu verkündigen und ihr so lange treu zu bleiben, bis ihn, was er jedoch für unmöglich halte, Jemand aus Gottes Wort von dem Gegentheil überzeugte. Selbst wenn sein gnädiger Herr, der Abt, welcher ihn zwar nie gelehrt habe etwas zu predigen, als was göttlich und christlich wäre, ihm etwas anders zumuthen würde, wollte er ihm mit Petrus antworten: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen; auch seine gnä-

digen Herren (der Rath zu Schafhausen) seyen der Meinung, alles zu thun, was zum Glauben und zur Vermehrung des Ansehens der H. Schrift dienen könnte.

Als Schappeler den **Pfarrer zu Bremgarten, Doctor Fridolin Lindauer**, aufrief, war derselbe nicht da. Einer von den anwesenden Bürgern sagte, er sey zu Hause geblieben und esse Pflaumen. Andre sagten, er habe sich zwar auf den Weg gemacht, sey aber unter dem Vorwand einer plötzlichen Krankheit wieder umgekehrt, damit er nicht disputiren müße, weil er sich ohne Zweifel gefürchtet habe, seine hochmüthige Prahlerey auszuführen, die man öfters von ihm gehört habe, daß er Zwingli und die übrigen Zürcher mit drey Worten zum Schweigen bringen wolle. — Auch der **Pfarrer zu Appenzell, Theobald Huter**, war nicht zugegen, obgleich er, wie etliche der Anwesenden der Wahrheit gemäß versicherten, nach Zürich gekommen war.

Als nun Niemand mehr gegen die Artikel reden wollte, forderte Leo Jud den **Pfarrer zu Winterthur, Heinrich Goldschmid**, auf, die Pfaffen namhaft zu machen, welche diejenigen auf dem Lande Ketzer schelten, die die Messe nicht für ein Opfer hielten. Goldschmid sagte, er habe ein Jahr lang auf Befehl seiner Herren zu Hettlingen gepredigt und neben andern auch von der Beichte, der Fürbitte der Heiligen und der Messe geredet; deßwegen habe ihn und andre, die dasselbe gethan, der **Stadtschreiber zu Winterthur** Ketzer geheißen. Diesen forderte er nunmehr auf, dieß hier öffentlich zu beweisen. Leo Jud verlangte es ebenfalls. Der Stadtschreiber läugnete nicht, meinte aber, weil er, wie andre, die alte Lehre der Kirche bisher für wahr gehalten und das Gegentheil erst seit Kurzem gepredigt werde, so könnten ihm seine Worte nicht nachtheilig seyn; er bekenne übrigens gefehlt und geirrt zu haben, und werde sich jeder Strafe unterwerfen, wenn er nunmehr, nach erkannter

Wahrheit, so etwas sagen würde. Alle Anwesenden hätten ja, wie er, geirrt; aber er wolle sich bessern und keine dergleichen Reden mehr führen. Leo lobte ihn wegen seines Entschlusses und gestand, mit allen andern geirret zu haben; sie wären aber des Reichs Gottes nicht werth, wenn sie gegen ihr jetziges bessers Wissen muthwillig beym Irrthum verharren wollten.

Von den **Barfüßern**, welche Schappeler nun aufforderte ohne Bedenken und Furcht vor Verantwortung gegen den vorliegenden Artikel zu reden, erklärte der Bürgermeister Röust: Er glaube nicht, daß seine Nachbarn etwas dagegen einwenden oder etwas Neues machen werden. **Enoch Metzger**, einer von ihnen stand auf und klagte, daß der **Guardian** ihn, einzig wegen seiner Anhänglichkeit an Gottes Wort, aus dem Kloster verstossen habe und bat denselben, ihm hier öffentlich anzuzeigen, warum er und andre Ketzer seyen. Der Guardian wollte sich über diese Anklage entschuldigen und behauptete seine Unschuld. Der Präsident, Sebastian Hofmeister, hieß aber beyde schweigen, weil dieß nicht hieher gehöre; er bemerkte übrigens dem Guardian, man wisse wohl, wie die Sache sich verhalte und forderte ihn auf, sich kurz und bestimmt zu erklären, ob er den Artikel angreifen wolle oder nicht. Er bat ihn, als sein Ordensbruder, diese Frage, die er von Amtes wegen an ihn thun müßte, zu beantworten. Der Guardian erwiederte, er wisse durchaus nichts dagegen zu sagen. — Auch der **Prior der Prediger** gestand, daß er nichts dagegen wüsse und des göttlichen Rechtes wegen nicht wider den Artikel streiten wolle. Er unterwerfe sich gern und willig der Obrigkeit; nur wünsche und rathe er, daß dieselbe vorsichtig und mit reifer Bedächtlichkeit zu Werke gehen möge. Hierauf antwortete Zwingli: Seines Rathes bedürfe die Obrigkeit nicht; er solle die Sache ganz derselben überlassen und ihr nichts

vorschreiben, als was aus dem heiligen, unbetrüglichen Worte Gottes hergenommen wäre: Denn wenn die Obrigkeit etwas diesem zuwiderlaufendes beschlösse, so werde er dessen ungeachtet fest dabey bleiben und gegen den Beschluß predigen *).

Der Prior der Augustiner, dessen Ordensbrüder aufgefordert wurden die Artikel aus der Heil. Schrift zu bekämpfen, sagte mit kaum vernehmlicher Stimme, die Artikel gefallen ihm wohl. Man hieß ihn lauter reden, damit man ihn verstehen könnte. Er entschuldigte sich aber mit seiner Heiserkeit und fügte bey, wenn er solche Sachen in der Jugend von seinen Lehrern gehört hätte, so würde er dieselben auch gelernt haben; was man ihn gelehrt hätte, das habe er treulich gepredigt. Mit dem Artikel von den Bildern sey er wohl zufrieden; was aber die Messe betreffe, so wolle es ihn bedünken, man könne den Meßcanon nicht füglich verwerfen, weil die Heil. Väter und die Decrete denselben bestätigen. — Einige erwiederten hierauf, man sey nicht hier um die Decrete, sondern das klare Wort Gottes zu hören: Des Papstes Buch, die Decrete und Canones habe man verbrannt und zwar mit Recht. Der Prior antwortete: Wenn die Decrete denn nichts mehr gelten sollen, so will ich sie auch in den Ofen werfen; ich weiß sie nicht besser zu gebrauchen. Doch will ich noch einen Canon anführen, in welchem Jemand von (dem Apostel) Jacob sagt, er habe einen andern gelehrt Messe halten; es wäre auch sonst zu wünschen, daß in der

*) Hetzer bemerkt hier, Zwingli habe seines Erachtens dieß darum gesagt, weil mehrere der Meinung waren, man müße alles, was er verlangte, thun, weil der Rath, und nicht vielmehr, weil es Gott gebiete, welchem alle menschlichen Befehle und Rathschläge weichen müßten.

streitenden Kirche auf Erden nichts Ungeordnetes wäre. Zwingli fragte ihn, wo der Canon Jakobs stehe, damit man ihn beschauen könne. Der Prior erwiederte: Er steht irgendwo in dem Buche; wo, weiß ich nicht; sucht ihn selbst so lange, als ich ihn gesucht habe. Zwingli versetzte: Wo er auch stehen mag, er wird nichts gegen uns beweisen: Wenn Jemand dieß von dem Apostel geschrieben hat, warum hat Jakob es nicht selbst in der von ihm vorhandnen Epistel geschrieben? Wär es eine Wahrheit, so würde er's nicht übergangen haben. Meine Großmutter hat mir oft auch eine solche Fabel erzählt: Unser Herr Gott sey einst mit Petrus gereiset; dieser habe immer müßen vorn im Bette ligen und sey jeden Morgen beym Aufwecken von der Hauswirthin an dem Haupthaar gezupft worden. Wäre dieß nicht eine Fabel, wie das, was ihr anführt, so hätte es uns Petrus selbst erzählt. Das Decret gilt mir nichts, weil es ein lügenhaftes, unnützes Buch ist. — Der Prior versetzte: Wenn das Buch falsch ist, so sind wohl auch die, welche es Doctoren nennt, keine Doctoren. Ja, sprachen einige, sie gelten gerade so viel, als sie mögen.

Mehrerer Aufforderungen ungeachtet wollte Niemand weiter gegen die Artikel reden: Deßwegen erhob sich nun Zwingli und sprach: Es ist Euch, den Präsidenten bekannt, daß meine Herren von Zürich mehrere Bischöfe und darunter auch den von Constanz eingeladen haben, ihrem Amte gemäß hier zu erscheinen und uns die Wahrheit aus dem göttlichen Worte suchen zu helfen, welches der Bischöfe einzige Pflicht ist. Wollte Gott! daß er hier in unsrer Mitte wäre und alles, was für und wider die zwey Artikel gesagt worden ist, gehört hätte, so würde er ohne Zweifel nichts, als was christlich und gut ist, vernommen haben. Vielleicht steht noch Jemand in dem Wahne, ich sey der Urheber aller dieser Dinge. Dieß ist nicht und wird, ob Gott

will, niemahls sich finden. Vor einigen Jahren gab man mich ebenfalls für den Urheber des Fleischessens (in der Fastenzeit) aus. Dieß kam so. Ich befand mich ganz ohne Absicht, ohne zu wissen, was vorgehen sollte, bey einigen rechtschaffnen Männern, die meine Freunde sind, an einem Orte, wo man — nicht um zu schwelgen und den Bauch zu füllen, sondern um zu zeigen, daß Christen an das Fleischverbot nicht gebunden seyen, ein wenig Fleisch aß. Man lobte dabey den Allmächtigen, daß er uns aus dem Babilonischen Gefängniß der Päpstlichen Gesetze befreyt habe. Ich selbst aß keinen Bissen Fleisch, obgleich man mir davon vorgelegt hatte. Als nun Streit daraus entstand, war es da meiner Pflicht zuwider, daß ich die Sache aus Gottes Wort vertheidigte? Sollte ich als ein nachläßiger Hirt meine Schafe verlassen, nachdem ich die christliche Freyheit der Speisen auf der Kanzel gelehret hatte? Gerade so ging es mir mit den Götzen. Wenn das göttliche Wort, wie ich, ob Gott will, mein Lebenslang thun werde, klar und ungefälscht verkündigt wird, so müßen die Götzen, die Messe, wie sie bis jetzt gebraucht wurde, und noch viel anders mehr abgeschafft werden. Freylich hätte ich gewünscht, daß das gewaltsame Zerstören unterblieben wäre. Da es nun aber Gott so leitete, so kann ich weiter nichts thun als sagen, die Götzen und die Bilder sollen nicht seyn und die Messe sey kein Opfer. Da nun die Wahrheit dieser Behauptungen bey uns einzig aus der H. Schrift untersucht werden soll, so wäre es die Pflicht **des Bischofs von Constanz** gewesen, dieser Untersuchung beyzuwohnen. Obgleich er aber vorgibt, er habe nicht Gewalt dieß zu thun, so weiß ich doch zuverläßig, daß **der Caplan des Weihbischofs** hier ist um zu horchen, was vorgehe. Hat er nun Gewalt einen Horcher zu senden, (ich will zwar nicht behaupten, daß Er (der Bi-

schof) ihn gesandt habe) aber nicht Gewalt Jemand abzuordnen, der zu der Sache rede, so scheint mir diese feine Unterscheidung ein ächtes Stückgen der Römischen Politik. Ich fordre die Herren Präsidenten also auf ihn zu fragen, ob er gegen die Artikel reden wolle, oder was er hier zu thun habe. — Schappeler rief, wenn er in der Stube wäre, so sollte er hervortreten und sagen, warum er da sey und ob er, wie er volle Freyheit habe, gegen die Artikel disputiren wolle? Nach langem Zögern sprach der Caplan: Er habe mit Verwunderung gehört, daß man eine Disputation zu Zürich vorhabe; die Neugierde habe ihn getrieben von seinem Herrn, dem Weihbischof, auf einige Tage Urlaub zu nehmen, ohne ihm zu sagen, wohin er gehen wolle; er sey also weder von seinem Herrn, noch sonst Jemand hergeschickt worden, sondern aus eignem freyen Willen gekommen; in's disputiren werde er sich durchaus nicht einlassen. — Man glaubte ihm dieß gerne.

Zwingli sagte hierauf: Er sey von einem frommen und gelehrten Manne, der hier zugegen sey gebeten worden, die Stelle Malach. I. 10. 11. (auf welche sich der Pfarrer Steinli von Schafhausen vornehmlich gestützt hatte) zu erklären. Es gibt zwar, sprach Zwingli, Gelehrte und so gar hohe Schulen, welche hieraus beweisen wollen, daß die Messe ein Opfer sey. Wer aber, was vor und nach diesen Worten steht, genau ansieht, der wird finden, daß dieselben nicht beweisen, was sie beweisen sollten. Man sieht hieraus, daß selbst die Lehrer auf hohen Schulen die Propheten nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen. Die Stelle redet von nichts anderm als von der Unredlichkeit der Juden und ihrer Priester, welche Gott ungesunde, verstümmelte Thiere zum Opfer darbrachten; und der Irrthum beruhet einzig darauf, daß die Vulgata das Hebräische Wort Thehora, welches gesund, frisch, frey von Gebrechen

und Krankheiten bedeutet, mit dem lateinischen Worte munda (rein) übersetzt. Er führte hierauf einen andern Bibelspruch an, der seit langer Zeit von Niemand verstanden worden (II. Mos. XXIII. 15. am Ende). **Du sollst vor meinem Angesicht nicht leer erscheinen.** So haben wir diese Stelle bisher verstanden. Wenn man aber den Hebräischen Text anschaut, so findet man das gerade Gegentheil, daß Gott nicht will, daß man vor ihm mit **nicht leeren** Händen erscheinen soll, sondern daß er die Juden ermuntern will, mit fröhlichem Herzen und ohne Furcht vor ihn zu treten, denn sein Angesicht werde Niemand ohne Nutzen sehen.

Der Propst des Großmünsterstifts bat hierauf Zwingli auch die Worte Malach. III. 1. 2. 3. zu erklären, woraus einige das Fegfeur beweisen wollen, weil es darin heiße: Er wird reinigen; damit auch andre hier gegenwärtige Lehrer sehen, daß diese Stelle nicht auf das Fegfeur gehe. Zwingli dankte dem Propst, daß er ihm Gelegenheit verschaffe, von dieser Sache zu reden, und erklärte die Stelle als eine Weissagung von Christo und seinem Vorgänger Johannes, weil Christus selbst sie in diesem Verstand anführe. Matth. XI. Marc. I. Luc. VII. Gott wolle sagen, wenn Christus komme, so werde er die Jüdischen Priester verwerfen; so habe es auch Hieronymus verstanden, welcher hier auch nicht das Fegfeur gefunden habe, wie er gewiß gethan hätte, wenn es je möglich gewesen wäre.

Dieß veranlaßte den **Pfarrer Ulrich N. von Stäfa**, Zwingli zu ersuchen, daß er ihm die Stelle I. Sam. II 6. erklären sollte: Der Herr führet in die Grube und wieder heraus, weil viele Priester dieselbe als einen Beweis für das Fegfeur anführten. Zwingli erwiederte: Diese Worte sagen nichts anders, als: Gott sey der, von welchem alles abhange: Sie seyen eine Redefigur, deren Sinn sey: Heute erhebt der

Herr Jemand und morgen macht er ihn zu einem Bettler: Dieß bewiesen die gleich darauf folgenden Worte: Also könne man daraus und überhaupt aus der H. Schrift unmöglich das Fegfeur darthun. Hierauf sagte Sebastian Hofmeister: Der Lehre Christi gemäß dünkt es mich, die Seele komme nicht gleich nach der Trennung von dem Leibe zu Gott: Darauf führen mich viele Schriftstellen; denn Gott ist rein, und wer bey ihm wohnen will, muß auch rein seyn, welches kein lebendiger Mensch seyn kann: Die Seele muß also zuvor gereinigt werden, hier oder dort; überdieß sterben nicht alle Menschen auf dieselbe Weise, u. s. w. — Zwingli versetzte: Diese Meinung habe keinen Grund in der H. Schrift und es gebe mit einem Worte nur zwey Wege; einen zur Seligkeit, den andern zur Verdammniß. Dieses führte mehrere der Anwesenden auf den Gedanken, es wäre nöthig und nützlich, eine besondere Zeit zu bestimmen, in welcher man die Lehre von dem Fegfeur aus der H. Schrift untersuchen könnte, damit die jetzt anwesenden Priester, welchen es an Vermögen zu öftern Reisen fehlte, nicht wieder herbeschieden werden müßten. Deßwegen baten sie den Rath dieses zu verordnen. Der Bürgermeister versicherte, daß der Rath gerne zuhören würde, wenn erst der Artikel von der Messe beseitigt wäre, und bestimmte, als Niemand etwas dagegen einwandte, den folgenden Nachmittag dazu, welches gerade ein Feyertag war.

Man konnte nun mit Gewißheit annehmen, daß die Gegner der Verbesserung zufrieden gestellt, oder wenigstens zum Schweigen gebracht seyen. Aber Zwingli und das Reformationswerk hatten noch eine andre, neulich entstandene Gegenparten, die sich von jener dadurch unterschied, daß sie ohne die mindeste Schonung der Schwachen, und auf der Stelle jeden Mißbrauch abgeschafft wissen wollte und mancher unbedeutenden Nebensache eine Wich-

tigkeit beylegte, die andre besonnenere Männer nicht darin finden konnten. Diese trat nunmehr auf, und in ihrem Namen als Vorfechter der bekannte **Conrad Grebel**. Dieser eröfnete seinen Vortrag mit dem Wunsche, daß man den Priestern sagen sollte, wie sie sich in Absicht auf die Messe zu verhalten hätten; alles bisher geschehene wäre so gut als ungeschehen, wenn man hierin nichts änderte: Es sey vieles darüber gesagt worden; allein Niemand würde deßwegen von dieser Gott so mißfälligen Sache ablassen, und überdieß seyen mit der Messe noch viele andre Mißbräuche verbunden, über welche man auch reden müßte.

Zwingli erwiederte ihm, der Rath werde einen Schluß abfassen, wie es in Zukunft mit der Messe gehalten werden sollte. — **Simon Stumpf** versetzte hierauf, Zwingli habe das Recht nicht, die Entscheidung hierüber dem Rathe zu übergeben; der Geist Gottes habe bereits entschieden; würde der Rath etwas dem Urtheile Gottes Widersprechendes verfügen, so wolle er Christum um seinen Geist bitten und den Rathsbeschluß mit Worten und Thaten bekämpfen. Zwingli antwortete: In solchem Fall würde er dasselbe auch thun; weder dem Rath noch sonst Jemand gebe er das Recht über Gottes Wort Richter zu seyn; der Rath wäre bloß zugegen, um aus der Schrift zu erfahren, ob die Messe ein Opfer sey oder nicht; auf dieses hin werde sich derselbe berathen, wie die Sache am allerleichtesten, und ohne Unruhe zu erwecken, anzufangen sey.

Als am folgenden Nachmittage der Rath und die Uebrigen, welche dem Gespräche bisher beygewohnt hatten, wieder versammelt waren, sprach der Bürgermeister: Seines Ermessens werde die Untersuchung über die Messe noch so viel Zeit wegnehmen, daß man über das Fegfeur nicht viel würde reden können. Vadian forderte also diejenigen, welche gestern der durch die Messe hervorgebrachten Miß-

bräuche gedacht hätten, auf, ihre Gedanken kurz und treffend zu eröffnen. Der Bürgermeister erinnerte nochmahls daran, daß die Beweise und Gegenbeweise einzig aus der H. Schrift hergenommen seyn müßten, wie das Obrigkeitliche Mandat vorschreibe. Wenn man aber über das Fegfeuer auch reden will, setzte er hinzu, so wird der Rath gerne dazu einen besondern Tag bestimmen. Als Vadian seine Aufforderung wiederholte, bat Conrad Grebel, daß beredtere Männer, die aus der Messe entstandenen Mißbräuche anzeigen möchten, weil es ihm an Beredtsamkeit und Gedächtniß mangle.

Nun erhob sich **Doctor Balthasar Hubmeyer von Friedberg** und sprach: Der erste und vornehmste Mißbrauch der Messe, die ich lieber ein Testament Christi oder ein Wiedergedächtniß seines bittern Todes nennen möchte, ist der, daß wir sie ein Opfer heißen. Daß sie dieß nicht sey, darin stimme ich jetzt meinen lieben Brüdern in Christo, Zwingli und Leo, bey. — Demnach soll der Priester in der Messe einzig das klare Wort Gottes verkündigen. Drittens sage ich, daß der nicht Messe hält, der dieß nicht thut: Viertens soll dabey die Landessprache gebraucht werden: Fünftens soll nicht der Priester allein in der Messe essen und trinken, sondern die Zeichen unter beyden Gestalten allen mittheilen, welche es begehren. — Zwingli erwiederte hierauf: Da Grebel fordert, daß wir die Mißbräuche der Messe anzeigen sollen, so sage ich kurz: Alles, was Christus nicht verordnet, was man seiner Einsetzung beygefügt hat, ist ein wahrer Mißbrauch. Man kann aber alle diese Anhängsel der Messe nicht auf einmahl abschaffen: Erst muß man die Leute aus Gottes Wort überzeugen, daß sie Mißbräuche seyen. Man muß ihnen z. B. sagen, die lateinischen Gesänge, die man aller Orten in den Tempeln plärren hört, seyen ein närrischer, unnützer, ja dem wahren

Gottesdienste schädlicher Gebrauch, weil nicht bloß das gemeine Volk, sondern sogar viele Priester nichts davon verstehen. So verhält es sich auch mit der zum Abendmahlhalten bestimmten Zeit (Jeder mag es nehmen, wann es ihm gefällt) und mit der Messekleidung der Priester. Zwar gestattete ich dieselbe anfänglich in meiner Schrift über den Meßcanon um der Schwachen willen, als eine Anzeigung des Leidens Christi. Als ich aber von andern belehrt wurde, daß diese Kleidung der Amtstracht der Jüdischen Priester nachgebildet uud keine geringe Ursache gewesen sey, die Messe für ein Opfer zu halten, so hab' ich meine Meinung geändert und widerrufen. Beydes also, der Gesang und die Kleidung, müßen als Hindernisse der Erhebung des Herzens zu Gott abgeschafft werden, doch erst mit der Zeit, damit keine Zwietracht unter den Christen entstehe. Erst muß das Volk belehrt werden, daß beydes nicht zur Messe gehöre. Würde ein Priester jetzt ohne das Meßgewand Messe halten, so gäbe es einen Auflauf; ist aber das Volk belehrt, dann kann man es ohne Widerspruch abschaffen". Grebel sagte hierauf, es gebe noch andre Mißbräuche; z. B. möchte er gerne wissen, ob man gesäurtes oder ungesäurtes Brod nehmen sollte: Er glaube, Christus und die Apostel haben gesäurtes Brod gebraucht. Zwingli erwiederte, dieß lasse sich nicht beweisen und es lige nicht viel dran; man könnte es jeder Kirchgemeinde überlassen, welcherley Brod sie nehmen wolle. Grebel meinte, man könne es gleichwohl wissen, denn es heiße im Text (der Vulgate) Panis, also dürfte es kein Semmelbrod seyn. Zwingli wiederholte seine vorigen Worte und setzte hinzu: auch er glaube nicht, daß man Semmelbrod nehmen sollte; er möchte es wohl leiden, daß man gewöhnliches nähme; aber auch anderes zu nehmen wäre nicht Sünde. Grebel fragte, ob man es also jeder Kirchgemeinde überlassen

man müße sogleich zur That schreiten und die Mißbräuche abschaffen. Dieß aber würde nach meiner Ansicht eher Schaden als Nutzen bringen, weil der größte Theil der Menschen aller Orten an diese Mißbräuche so gewöhnt ist, daß sie leichter gestatten würden, die Messe und Christum selbst abzuschaffen, als die Fürbitte und Bilder der Heiligen. Denn die Leute sind so verblendet, daß sie das Bild Christi Gott nennen, das Bild der Maria für unsre liebe Frau und die Bilder der übrigen Heiligen für St. Peter, St. Nicolaus, St. Gertrud u. s. w. selbst halten. Sie sagen von den hölzernen und steinernen Bildern, der oder dieser Heilige, an diesem oder jenem Orte hat mir geholfen; das ist ein gnadenreiches Bild, und doch ist es nur ein Stück Holz, und was der Bildhauer davon geschnitten hat, ist in der Küche verbrannt worden. Aber das Uebrige halten sie für so heilig und göttlich, als ob es Gott selbst wäre. Wenn man also die Bilder abschaffte, ehe die vielen Unwissenden unterrichtet wären so würden sie sagen, man hat die Heiligen und sogar die würdige Mutter Gottes selbst weggeschafft; selbst Gott am Kreuz ist nicht mehr sicher. Dadurch würde das Evangelium mehr gehindert als gefördert werden. Darum, Herr Bürgermeister, fromme, fürsichtige und weise Herren, und ihr Geistliche, Gelehrte, liebe Väter und Brüder in Christo, scheint es mir nöthig, die Christen vorher noch weiter zu belehren, wie sie Christum in ihren Herzen bilden und machen, wofür sie ihn halten, was sie ihm zutrauen, wessen sie sich zu ihm versehen sollen, auch wofür man die Heiligen und ihre Bilder zu halten habe; wie die H. Schrift deutlich lehre, daß Christus unser einziges Ziel sey, bey welchem wir alles finden; daß auch die Heiligen bey ihm alles gefunden und es, aber nur für sich, nicht für andre, erlangt haben. — Da ihr also, liebe Herren, die Lehre der H. Schrift hin-

länglich kennt, so seyt ihr schuldig, in euerm Gebiete zu befehlen, daß man Gott allein ehre, anbete und anrufe. Ihr solltet einen klaren Bericht in den Druck geben, und allen Pfarrern bey Verlurst ihrer Pfründe gebieten, diesen Unterricht dem Volk öfters vorzutragen, damit Fremde und Einheimische erkennen, daß sie keines ihrer Heiligen und noch weniger ihrer Bilder zu Fürbittern nöthig haben. Erst nach dieser Belehrung und einem solchen Befehl würde man sicher zum Werke schreiten, und ohne besorgliche Unruhen und Widersetzlichkeit die Mißbräuche abstellen können. Manchem würde nunmehr gefallen, was er ohne solchen Unterricht heftig tadeln würde. Der Anfang muß also damit gemacht werden, die Christliche Lehre in euerm, meiner Herren, Gebiet von allen Pfarrern gleichförmig predigen und deßwegen ein Buch verfertigen zu lassen, dasselbe auf das Land zu schicken und den Pfarrern zu befehlen, daß sie darnach lehren. Sonst werden sie immerfort sagen, sie haben das Evangelium gepredigt, wenn sie gleich nur Menschentand geschwatzt und des Evangeliums mit keinem Worte gedacht hätten. Was Christus seinen Jüngern geboten hat zu predigen, das gebietet allen Pfarrern zu lehren, und von ihm zu bezeugen, daß er für uns gestorben und auferstanden sey, und daß alle, welche glauben, dieß sey auch für sie geschehen, selig werden. Freylich sollten das die Bischöfe thun; aber statt dessen verbieten sie es, verfolgen die, so das Evangelium predigen, und werfen dieselben ins Gefängniß. Vielleicht merken und sehen sie, daß ihr großes Ansehen abnehmen würde, wenn man den armen, demüthigen, blutigen Christus dem Volk verkündigte, und daß die reichen, goldnen, hochmüthigen Bischöfe zu Grunde gehen müßten. Bleiben sie hingegen stehen, so muß Christus zu Boden: Beyde vertragen sich nicht zusammen; eins muß das andre zernichten. Die Obrigkeit muß Christum, ich

wissen. Ich sehe wohl, daß euch, meine Herren, vieles aufstoßen wird. Achtet es aber um des lautern Worts Gottes willen geringe. Nun, in Gottes Namen! Wir wollen alles dem Herrn anbefehlen: Er wird uns ewig niemahls in keiner Noth verlassen. Ich habe wohl gehört, daß gestern Nachts Leute hin und her gelaufen sind und gesagt haben, man wolle nunmehr den Leib und das Blut Christi in die Schlaftrünke ziehen. Aber dieß will Niemand". — Dieß sagte er mit großer Rührung, so daß er vor Weinen nicht fortreden konnte. Leo Jud sagte hierauf mit nicht geringerm Ernste: Lieben Brüder in Christo! Ihr habet gehört, daß unsre Herren von Zürich uns beyde gewählt haben, Jedermann die Einwürfe zu beantworten, welche hier würden vorgebracht werden. Ich bitte euch um Gottes willen mir zu vergeben, wenn ich etwas ungebührliches geredet habe, und alles, was ich gesagt, so aufzunehmen, wie es gemeint war. Auch ermahne ich euch, das Wort Gottes immerfort zu studiren und es euern Zuhörern nach dem klaren Sinne Christi, zur Verbesserung, nicht zur Verschlimmerung, fleißig zu predigen. Ich werde, so Gott will, unverrückt bey diesem seinem Worte bleiben und mein Leben dafür lassen. Den Leib können die Menschen tödten, aber der Seele nicht schaden. Ihr Schriftverständigen! gebraucht sie nicht, wie einige thun, zum Zanken, nicht zum Prahlen, sondern zur Einigkeit und zum Beßten eurer Nebenmenschen. Ihr, meine Herren von Zürich! sollt, wie es Christen geziemt, fest bey der Lehre Gottes bleiben und dieselbe in Schutz nehmen. Auch sollt ihr verschaffen, daß dieß in euerm Gebiet euern Unterthanen geprediget und dieselben angehalten werden, euerm Mandate nachzuleben. Geschiehet dieß, so werdet ihr Gottes Auserwählte seyn und euch gewiß seines Beystandes erfreuen."

Zwingli bat nun die, welche er beleidigt haben möchte,

ebenfalls um Vergebung, und ermahnte die Schriftverständigen, nicht mehr wissen zu wollen, als gut und nützlich wäre; er habe mit der Ausbreitung des göttlichen Wortes so viele Arbeit, die Niemand kenne, als Gott und er selbst; endlich warnte er Jedermann vor solchen eigenmächtigen Schritten, wie neulich wären gethan worden.

Hiermit war die Disputation geendigt. Deßwegen standen die drey Präsidenten auf und legten durch Vadian, der in ihrem Namen sprach, ihre Stellen nieder mit der Erklärung, daß sie sich kein Urtheil anmaßen, sondern die ganze Sache dem Rath übergeben in Hoffnung, Gott werde demselben, wegen seiner Neigung die Wahrheit zu beschützen, wohl Mittel zeigen, wie das Wort Gottes, welches sein eigner Richter sey und seyn wolle, könnte gehandhabt und geprebigt, auch die seit langem eingeschlichnen Mißbräuche ohne Aergerniß der Schwachen in ihrem Land abgeschafft werden; sie baten alle Anwesenden, Geistliche und Weltliche, es ihnen nicht übel aufzunehmen, daß sie einige aus ihnen nach den Befehlen der Obrigkeit namentlich zum Disputiren aufgefordert hätten u. s. w.

Auch der Bürgermeister Röust bat diejenigen, die er hätte heißen müßen schweigen, weil sie nicht hierher gehörige Dinge vorgebracht hätten, um Vergebung. Dann dankte er den Präsidenten im Namen des Rathes, und forderte diesen auf, das Wort Gottes ohne Furcht anzunehmen; Gott werde Glück dazu geben. „Ich kann nicht wohl von diesen Sachen reden", sagte er zuletzt: „Ich rede davon, wie der Blinde von den Farben: Aber es ist meine Meinung, man müße Gottes Wort redlich an die Hand nehmen. Bittet alle Gott, daß es gut gehen möge". Dieß sagte der Bürgermeister mit großem Ernste.

Beym Aufbruche der Versammlung bat Vadian im Namen der Präsidenten den Rath in den dringendsten Aus-

drücken um die Loslassung der wegen Niederreißung des Crucifixes zu Stadelhofen schon lange schwer Verhafteten. Der Abt von Cappel ermahnte den Rath, sich der Sache des Evangeliums unerschrocken anzunehmen und für die Verkündigung desselben zu sorgen, weil viele Pfarrer ihrer Unwissenheit wegen dazu nicht tauglich wären: Er wolle nicht nur gerne alles beytragen, sondern mit Freuden persönlich dazu helfen. Auch er bat für die Gefangnen, und der Propst des Großmünsterstiftes nebst dem Comthur zu Küsnacht stimmten ihm bey.

28. Die Gegner der Reformation in Zürich regen sich während der Disputation.

Schon aus dem unfreundlichen und zum Theil drohenden Tone, worin einige der oben angeführten Antwortschreiben der Cantone auf die Einladung der Züricher zur Disputation abgefaßt sind, läßt sich mit Grunde vermuthen, daß die hitzigen Anhänger des Kirchenglaubens Lust hatten, die Glaubensverbesserung zu Zürich durch gewaltsame Mittel zu hemmen, und daß, wenn sie die Mehrheit der Cantone hätten auf ihre Seite bringen können, dieß unfehlbar geschehen wäre. Daß sie hierbey auf die Zustimmung und Bereitwilligkeit der mit ihnen gleichgesinnten Züricher zählen durften, ergibt sich von selbst, so wie man gewiß, wenn gleich die Sache in geheim geschah, und keine historischen Documente, sondern höchstens einige leise Spuren von Verabredungen vorhanden sind, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, annehmen darf, die Gegner Zwinglis in und außer Zürich haben einander ihre Gesinnungen, Wünsche und Projecte mitgetheilt. Da konnte es nun nicht fehlen, daß, wenn auch dergleichen Entwürfe noch so sorgfältig verborgen wurden, doch hier und da ein vorlauter Mensch ein Wörtchen fallen ließ, woraus man mit Recht auf ge-

heime Anschläge und auf Einverständniß zwischen den einheimischen und auswärtigen Gegnern der Reformation schließen konnte. Auf eine solche Spur führte den Rath die Anzeige, daß während der Disputation an einem öffentlichen Ort von mehrern Bürgern allerley verfängliche Worte geredet worden. Die Sache wurde untersucht und mehrere Zeugen sagten aus: Am verwichnen Simon und Judä Tag (28. October), habe der Kuttler, Hanns Klunz, in der Mezg *) gesagt, es sey in der Disputation nach seinem Wunsche gegangen, und es freue ihn sehr, daß Meister Ulrich Zwingli und andre, die das Gotteswort verkündigten, die Oberhand gehabt hätten; es wäre jetzt Niemand weiter gegen die Abschaffung der Messe und der Bilder als seine Zunftgenossen, die Metzger **). Ueber diese Worte sey ein wilder Lerm entstanden, und Meister Freytag, nebst andern Metzgern, habe geglaubt, dadurch sey ihre Ehre verletzt. Klunz habe hierauf gesagt, er habe ihre Ehre nicht angreifen, sondern bloß sagen wollen, sie seyen dem Gotteswort entgegen: Inzwischen wäre ein andrer Metzger, Felix Steinbrüchel, gekommen, habe dem Klunz mit dem Stocke gedroht und gesagt, diese Worte sollten ihm, Klunz, wenig nützen. Dieser habe geantwortet: Er, Steinbrüchel, habe auch etwas gesprochen, das ihm, wenn man es vernähme, wenig nützen würde. Klunz habe wirklich etwas von den Eidsgenossen gesagt, was aber der Zeuge wegen

*) Fleischbank.

**) Auch zu Bern waren die Fleischer Gegner der Reformation. Nach der im Januar 1527. daselbst gehaltnen Disputation stieß der Metzger, Bizius Weißhahn, gleich andern handfesten Bürgern, bey Wegnahme der Bilder aus dem Münster, Drohworte gegen die Obrigkeit aus. S. Bern. Mausoleum IV. Stück, S. 263.

des Lerms nicht hätte verstehen können; ein andrer Bürger, bey dem er sich nachher erkundigt hätte, habe ihm gesagt, Steinbrüchel habe gedrohet, wenn die Eidsgenossen vor die Stadt kämen, so wollte er sich zu ihnen schlagen. Ein andrer Zeuge sagte, Steinbrüchel habe während der Disputation gesagt, man werde allen denen, die den Ketzerglauben hätten, Geld geben, namentlich auch dem Hanns Klunz; dieser habe hierauf erwiedert: Wenn man dir Geld gäbe, du würdest wohl auch Evangelisch werden. Ein andrer bezeugte, Steinbrüchel habe den 27. auf dem Gerichthaus in einem Gespräche, worin auch das Gerücht, die Eidsgenossen wollen die Disputation mit Spießen verhindern, zum Vorscheine gekommen, in Gegenwart mehrerer Personen gesagt, er wollte eben so gern zu den Eidsgenossen übergehen, wenn sie kämen, als gegen sie ziehen. Mit diesen Worten habe er sich entfernt. Noch ein andrer sagte, Steinbrüchel habe ebenfalls auf dem Gerichthaus den Hanns Walder, einen aus dem Kloster getretnen Ordensmann, angeredet: „Du Mönch, was thust du hier? Man wird euch wieder in das Kloster jagen: Ich habe zu Haus auch Spieße; die will ich aber gegen Niemand gebrauchen und keinen Eidsgenossen damit verletzen". Noch einer beschuldigte denselben, an dem genannten Orte gesagt zu haben: „Ich habe daheim zwey Spieße, und wenn die Eidsgenossen vor die Stadt kommen, so soll keiner derselben sie stechen; ich will vielmehr zu ihnen übergehen *)."

Aus einem andern Verhör über einige gegen Zwingli ausgestoßne, wahrscheinlich gleichzeitige, Drohungen ergibt sich, daß die Glieder einer Haushaltung zu Zürich bey einem Nachtessen in Streit geriethen, weil die Schwiegermutter, eine eifrige Anhängerin des alten Glaubens, dem

*) Simml. Samml. Vol. IX.

Tochtermann, der Zwingli anhing, es sehr übel aufnahm, als er gegen die Verfasser eines von den Bürgern zu Baden auf Zwingli verfertigten Schandliedes *) heftig schimpfte. Der ebenfalls altgläubige Schwäher nahm seiner Gattin Partey und sagte: Wenn die von Baden kämen, so wollte er helfen, daß Zwingli ihnen ausgeliefert würde, denn er habe Unheil genug gestiftet: Warum doch Niemand demselben in einem Winkel aufpaßte und ihm mit der Axt den Kopf einschlüge? Als der Tochtermann über diese Rede zornig wurde, hieß ihn die, seiner Behauptung nach, betrunkne Schwiegermutter das Haus räumen, welchen Befehl er sogleich befolgte **).

Solche wenige Auftritte sind gerade durch ihre geringe Anzahl der beßte Beweis, daß nur der kleinste und nicht eben achtbarste Theil der Bürger Zürichs Zwingli hassete. Zahlreicher waren wohl seine Feinde unter den Vornehmen; aber diese waren oder wurden allmählig meistens so klug, daß sie einsahen, nur die vereinigte Kraft der Kantone könne den weitern Fortschritten der Reformation Einhalt thun. Von dieser Vereinigung, deren zwingende Gewalt bey den Zürichern seit dem einheimischen Kriege wegen der Tockenburgischen Verlassenschaft noch nicht vergessen seyn konnte ***), hofften sie alles, hatten Reaber die chnung hinter dem Wirthe gemacht.

*) Es hieß unter andern darin: Der Zwingli, der ist roth, und wären die von Zürich nicht, er käm' in große Noth.

**) Simml. Samml. Vol. IX.

***) Seit dem Friedensschlusse zwischen Zürich und den VII. Orten (1450.) waren gerade 73. Jahre verflossen.

Geschichte

der

Glaubensverbesserung

in der

Schweiz.

Fortsetzung.

Multi qui aliquando legent, quæ primi illi Evangelii restauratores, Ecclesiastici et Politici viri, pericula Evangelii causa adiverint, quos labores susceperint, quas afflictiones pertulerint, excitabuntur, ut iisdem vestigiis insistant.

Ludwig Lavateri de scribenda Ecclesiæ Tigurinæ aliarumque Ecclesiarum Helvetiæ historia consilium.

1. Salats Bericht von der Züricher Disputation [1].

Eine so wichtige und einflußreiche Verhandlung wie das zweyte Züricherische Religionsgespräch war, veranlaßte auch die Gegner ihre Gedanken darüber niederzuschreiben. Mochten auch bey dem Gespräche einige Horcher [2]) gewesen seyn, die ihren Behörden hinterbrachten, was sie gehört hatten, oder was diesen angenehm war, so wurde doch öffentlich nichts von ihnen vernommen. Salat ist der einzige, der uns einen Bericht giebt, wie es auf diesem Gespräche zugegangen. Nach seiner eigenen Angabe waren die Acten der Gespräche die Quelle aus der er schöpfte und es findet sich in seiner Erzählung keine Spur einer Nachricht von einem andern Augen- oder Ohrenzeugen. Der Herausgeber der Acten Ludwig Hetzer war ein gelehrter und einsichtsvoller Mann, dessen Schrift als officiell anzusehen ist. Er schrieb während des Gespräches selbst die Reden und Gegenreden auf; und um niemand unrecht zu thun, erkundigte er sich nachher genau, wenn ihm etwas entfallen war. Sein Gehülfe bey dieser Arbeit war der gelehrte Schulmann Georg Binder, der auch allen Verhandlungen beygewohnt hatte. Vor der Herausgabe legte Hetzer die Acten den Gelehrten vor, die der Rath zu dem Gespräche verordnet hatte, und beruft sich auf die ganze ansehnliche Versammlung, daß er in keiner andern Absicht, als zu Be-

---

1) Füßlis Beyträge, T. III. 1.

2) Oben S. 159.

förderung des Glaubens und Oefnung des göttlichen Wortes diese Verhandlungen herausgebe, damit klar die Majestät des göttlichen Wortes ersehen werde, das so große Früchte erzeuge. Obwohl nun Salat durch seinen Bericht die Geschichte des Gespräches nicht erweitert, so ist der Blick auf denselben doch wichtig, weil daraus die gemeine Ansicht der Gegenparthey erhellt. Den Tadel, welchen Hetzer vermuthet, daß er „dem zu viel, diesem zu wenig, da aus Gunst, dort aus Haß geschrieben habe", streuet Salat reichlich aus, und es fehlt weder an Vorwürfen der Partheilichkeit noch an Erweckung mancherley andern Verdachts, durch das tragische Ende, das Hetzer genommen hatte. Aus diesem Anzug könnte man schliessen, der Bericht des Salats wäre erst mehrere Jahre nach der Disputation abgefaßt worden. Unbegreiflich kommt es ihm vor, „wie ein so subtiles artiges Volk zu Zürich sich habe verführen lassen können" einem einzigen Mann zu folgen [3]). Gegen seinen Willen giebt er dadurch Zwingli das rühmlichste Zeugniß. Die Geistlichen und Weltlichen, Jungen und Alten, Reichen und Armen, die nach seinem Berichte Zwingli so hoch hielten und ehrten, waren also Glieder einer gebildeten Stadt, die Einsicht genug hatten zu beurtheilen, wer ihrer Achtung würdig seye. Die größte Schattenseite dieser Erzählung ist das Bestreben Salats, das ganze Gespräch als ein von Zwingli veranstaltetes Schauspiel zu beschreiben, zu dem er die Acteurs verschrieben und ihnen ihre Rollen ausgetheilt habe. Schon aus der Vorrede zu den Acten und als naher Zeitgenosse mußte Salat die Veranlassung zu dem Gespräche kennen; auch besaß er nicht Klugheit genug, diesen ausgestreuten Verdacht bis ans Ende geschickt durchzuführen. Er erzählt selbst nicht ohne Behaglichkeit, die Freunde der Reformation wären

3) Salats Chronik.

unter sich nicht einig gewesen; Sebastian Hofmeister (seine Verweisung von Lucern auf die Salat einen verächtlichen Seitenblick wirft, verdunkelt seinen Namen nicht), habe eine besondere Meinung von Bildern gehabt, und andere haben dem Zwingli widersprochen, was bey einer abgeredten Comödie doch nicht der Fall gewesen wäre. Niemand wird sich verwundern, wenn Salat manches ausläßt, das eben zu seiner Darstellung nicht paßte, oder manches mißverstand; was bey der Lehre von der Kirche der Fall zu seyn scheint, wo er Zwingli beschuldigt, er mache durch dunkle Schirmstreiche viele Kirchen zu Zürich, zu Bern und anderswo, und schreibe denselben zu, was er allen Concilien abspreche, „da doch bisher und ob Gott will bis an das Ende der Welt von wahren Christen nur Eine Kirche geglaubt worden ist". Natürlich war es auch, daß Salat die Reden Grebels, die Meß seye ein Mißbrauch, „seltsame, grausame und unerhörte Dinge" nannte, und vor mancher Behauptung erschrack, die seinem Glauben widersprach; aber ungerecht sind die Beschuldigungen, daß der Rath sich angemaßt habe als Richter zuzuhören und nach seinem Bedünken ein Urtheil zu fällen, da doch Zwingli keinen Richter über die Sache setzen wollte; daß die Sentenz schon vor der Klag und Antwort gesetzt worden seye; daß Zwingli sich schon lange auf die Disputation vorbereitet, und andern, um sie zu überraschen, nur kurze Frist gestattet habe; daß niemand zugegen gewesen seye, als diejenigen, welche das Mandat dahin gebracht habe, weil sie in der Züricherischen Landschaft verpfründet waren; daß die Fragen über das Fegfeuer schnell abgebrochen worden, weil man diese Lection vorhin nicht gelernet; daß niemand habe reden dürfen, wenn einer schon gekonnt oder gewollt hätte, und die Vertheidiger des alten Glaubens gleich geschweiget oder ausgelacht worden seyen. Zu dieser letzten Beschuldigung wurde Salat veranlaßt durch das

Stillschweigen, welches die Präsidenten zuletzt den Chorherren Hofmann und Rieslin auferlegten. Wahr ist's, daß man sie zur Ordnung wies, aber nicht, weil man ihre Gesinnungen kannte, sondern weil sie gegen die Gesetze des Gespraches handelten, welche nur Beweise aus den heiligen Schriften forderten, die sie nicht vorbrachten. Sie hatten von Faber in dem letzten Gespräche den vergeblichen Versuch gelernt, durch die Behauptung, es gezieme niemand ohne ein Concilium zu handeln, allen Verhandlungen auf einmal ein Ende zu machen. Salat widerspricht sich aber selbst, wenn er bald behauptet, die Altgläubigen haben nicht reden dürfen, bald von den starken Argumenten spricht, welche für die Bilder und Messe seyen vorgebracht worden, und den Verfasser der Acten anklagt, daß er viele und gründliche Dinge ausgelassen, die wider Zwingli und seine Freunde gestritten haben. In Rücksicht der Messe bediente sich Zwingli noch gröߟtentheils der gewöhnlichen Redensarten; daher ihn Salat beschuldiget, daß er bald hernach andere Gesinnungen angenommen habe. Der Ausfall auf die Practiken mit der neuen Uebersetzung der hebräischen Bibel kam aus dem gemeinen Wahne her, daß die Reformatoren die Schrift verfälschen. Dieser Wahn wurde geflissentlich verbreitet, um den Glanz ihrer Hauptwaffen zu verdunkeln. Wenn etwa einmal die Versammlung den Ernst verlor oder die Reden Einzelner belächelt wurden, so gaben ihre albernen Fragen und Antworten, z. B. ob Gott der Froneck zu Rom das Angesicht gegeben oder nicht, genug Ursache zum Gespötte. Schon die flüchtige Uebersicht des Gespräches zeigt den Ungrund der Beschuldigungen des Salats an. Die Freunde des neuen Glaubens, wie man die aus den heiligen Schriften gezogenen Lehren noch am schonendsten nannte, mochten zwar ihr Uebergewicht fühlen, und etwa einmal müde werden immer das gleiche zu hören; aber der Pfarrer von Schafhausen hätte

die Ehre der Gegenparthey durch gründlichere Einwendungen nicht retten können, wenn nicht einem jeden erlaubt gewesen wäre zu reden; ja manche die lieber nichts zur Sache gesprochen wurden aufgefordert, ihre Gedanken mitzutheilen. Wurden aber in den Cantonen, aus denen niemand dem Gespräch beywohnen durfte, insgemein solche Beschuldigungen ausgestreut, so war es natürlich, daß der eben nicht schwer erfochtene Sieg geschmälert oder verdächtigt wurde. Zwingli war freilich die Seele des Ganzen; doch thut Salat dem Rath und ihm unrecht, wenn er von ihm sagt: „Er war Alles in Allem und machte nach seinem Willen und Gefallen kalt und warm". Noch standen ihm bedeutende Schwierigkeiten im Wege, die ihn hinderten, die Früchte des Gespräches nach seinen Wünschen zu benutzen.

2. Christliche Einleitung [1]; ein Unterricht für die Seelsorger und Predicanten.

Zwingli hatte wohl am letzten Tag des Gespräches den versammelten Predigern das Bild eines guten und falschen Hirten entworfen, und mancher mochte belehrt und voll Eifers zu seiner Gemeinde zurückgekehrt seyn, um durch Wort und That anzuwenden, was er gehört hatte. Immer waren aber noch der Unberichteten zu viele. Das Religionsgespräch zeigte deutlich die Unwissenheit an, in welche der größte Theil der Landgeistlichen des Cantons

1) Ein kurtze und Christenliche inleitung, die ein ersamer Rat der statt Zürich, den Seelsorgern und Predicanten in iren Stetten, landen und gebieten wonhafft, zugesannt haben, damit sy die Evangelische Warheit, einhellig, fürhin verkündent und iren unterthanen predigent. Ußgangen uff den XVII tag Novembris MDXXIII. 4. 43 S.

versunken war [a]). Die Unkenntniß hatte eben so viel Antheil daran als die Unlust, daß Mehrere nicht näher eintreten wollten. Manche kannten das Buch, aus dem alle Beweise geführt werden sollten, nicht anders als dem Namen nach, oder waren zum voraus dagegen eingenommen. Sie verdienten Entschuldigung, weil der Irrthum nicht von ihnen entsprungen war. Die meisten hatten keine andere Bildung erhalten, als die Anweisung zur Ausrichtung der mannigfaltigen Gebräuche, deren Ursprung und Bedeutung sie gar nicht oder kaum anzugeben wußten; daher die Sprachlosigkeit, als es darum zu thun war, ihr Heiligstes zu beschützen, oder der Trutz, durch eigensinnige Schwäche erzeugt. Die wenigen Scholastiker unter ihnen wurden zum voraus entwafnet, da nur Beweise aus den heiligen Schriften gelten durften. Als nun noch die gelehrten Freunde des Evangeliums auf dem Land bezeugten, wie viel ungereimtes von den Canzeln vorgetragen werde, so wurde die kräftige Aufforderung des Commenthur um so viel mehr beherzigt, einen klaren Bericht in den Druck zu geben, was dem Volk geprediget werden soll, damit dasselbe weder ungleich noch ungeschickt belehrt werde. Der Rath ernannte bald nach dem Gespräche eine Commißion aus seiner Mitte, vier Glieder aus dem kleinen und eben so viele aus dem großen Rathe, welche mit dem Abt von Cappel, dem Probst von Embrach, dem Commenthur Schmid und den drey Pfarrern Engelhard, Leo und Zwingli sich berathen sollten, wie die christliche Lehre am beßten befördert werden könne. Einmüthig wurde Zwingli aufgefordert, eine kurze Einleitung zu schreiben, durch welche sowohl die Seelsorger, die das Evangelium

---

a) „Und warend zu dem auch die Priester nit all wohl gelehrt, und obgleich Gelehrte drunter waren, wollten sie sich der Arbeit die Geschrift zu ergründen nit unterwinden". Salats Chronic.

bisher nicht gekannt, als diejenigen, die sich demselben abgeneigt erzeigt hätten, bewogen werden konnten, Christum zu predigen [3]. Zwingli vollführte schnell den Auftrag der Commißion. Nichts konnte ihm angenehmer seyn, als so manche dringende Wahrheiten wiederholt öffentlich auszusprechen, um die Unwissenden, Irrenden und Feindseligen zurecht zu weisen. Es scheint, er habe in dieser Einleitung die Hauptgedanken über das Gesetz und Evangelium ausgedrückt, die er sonst in einer besondern lateinischen Schrift näher ausführen wollte [4]. Die christliche Einleitung wurde dem Rathe vorgelesen und genehmigt. Zugleich wurde verfügt, daß der Abt von Cappel, jenseits des Albis, in dem Canton predigen sollte, wo er es gut finden würde; der Commenthur rings um den See, und in der Herrschaft Grüningen; Zwingli in den an Schafhausen und an das Thurgäu grenzenden Gegenden, damit die Schafe Christi nirgends durch Schuld der Menschen der Heilslehre ermangeln müßten [5]. Ueber die Bilder und die Messe wollte der Rath nicht eintreten, bis das Volk näher darüber belehrt seye. Man fand für einmal noch gut bey dem Herkommen zu bleiben, doch solle niemand neue Bilder in den Kirchen aufstellen [6]. Die von besondern Personen oder Familien geschenkten Bilder wurden in der Stille wegzunehmen erlaubt. Viele benutzten die Erlaubniß, und eine Menge Bilder kamen aus den Kirchen. Mehrere Geistliche, irre geführt durch das Verbot des Rathes die Bilder zu stürmen, sprachen nun heftiger für dieselben, und legten die weise Verordnung Unruhe zu verhüten für Geneigtheit

---

3) Zw. ad Vad. 11. Nov. S. 9.

4) „Hab wol im sinn nach der Zyt ein eigen Büchlin in Latin ze schriben vom Gsatz und Evangelio". Auslegung Art. XXII.

5) Zw. ad Vad. 11. Nov.

6) Zwinglis Meinung über die Bilder. S. 9.

aus, die Bilder beyzubehalten 7). Wahrscheinlich ließ der Rath in der gleichen Sitzung das Mandat ausgehen, das allen Pfarrern gebot „allein das göttliche Wort zu predigen, und wider die Artikel, die sie im Gespräch nicht erhalten mögen, weder schmählich noch aufrührisch zu handeln". Diesem Gebotte war das Versprechen beygefügt, in kurzem eine christliche Einleitung zur Belehrung herauszugeben, damit ein jeder sich zu verhalten wisse 8). Ungesäumt wurde dieselbe gedruckt und allen Seelsorgern zugesandt; voran ein neues Mandat, wie diese Einleitung auf Verordnung des Rathes gestellt, und nach seinem Bedünken kräftig auf die göttliche evangelische Schrift des N. und A. Testament gegründet sey. Der Rath empfahl noch einmal ernstlich nur das göttliche Wort zu verkündigen, und diese Einleitung mit demselben zu vergleichen, damit die wahre Erkenntniß und Ehre Gottes, christliche Liebe und Einigkeit, und eine allgemeine Verbesserung der Sitten befördert werde. Im ganzen Lande soll einhellig nnr nach dem Evangelium gelehrt werden. Wer anders predige, den werde man zur Verantwortung ziehen und ihm zeigen, daß er wider die christliche Lehre unrecht gethan habe. Um allen Vorwurf abzulehnen, als ob der Rath sich unterwinde, was andern Behörden zustehe, so wird noch einmal das an sämtliche Bischöfe gethane Ansuchen um christliche Belehrung und die Einladung an sämtliche Eidgenossen wiederholt und jedermann dringend aufgefordert, durch die wahre göttliche Schrift, um der Ehre Gottes, der Wahrheit und christlicher Liebe willen sie eines Bessern zu berichten, wenn sie irren. Mit hohem Dank und besonderer Freude werde jede freundliche Zurechtweisung aufgenommen werden.

---

7) Bullinger und das Mandat vom 17. Nov.

8) Zwinglis Antwort an Val. Compar.

Alle Schriften, welche Zwingli bis dahin ausgehen ließ, hatte er aus besondern Veranlassungen für sich selbst oder im Namen einiger Wenigen geschrieben, und, wo nicht wichtige Ursachen ihn bewogen verborgen zu bleiben, seinen Namen vorgesetzt. Die christliche Einleitung an die Seelsorger gieng auf höhern Befehl aus. Sie wurde durch die Aufforderung und das Mandat des Rathes eine **öffentliche** Schrift und drückte die **öffentliche** Meinung aus; daher es nicht nothwendig war, den Namen des Verfassers vorzusetzen, obwohl derselbe allgemein bekannt seyn mochte. Nicht sowohl Zwingli als der Rath redte zu den Seelsorgern; aber auch dieser nur insofern, als die Einladung „durch die Gelehrten aus der göttlichen Schrift gezogen war". Der Rath fühlte wohl den wichtigen Schritt, den er durch die Bekanntmachung dieser Anweisung that; denn dadurch billigte er die darinn vorgetragenen Lehren und forderte zur Verkündung derselben auf. So wurde das Geschrey gestillt: Was bisdahin geschehen, seye nur Tand von Zwingli und einigen wenigen Gelehrten oder Räthen, und das Fundament auf dem alles beruhte, das göttliche Wort, nie aus den Augen gelassen. Auch Zwingli sah die Wichtigkeit seines Auftrages ein; daher er mit der größten Sorgfalt keinen Schritt weiter gieng, als man bis dahin gekommen war, und gegen die Anhänger des alten Herkommens mit einer Schonung sprach, die hohe Achtung verdiente. Der ganze Ton seiner Schrift zeigt, daß er für Unberichtete schrieb, da keine gelehrten Erörterungen vorkommen und die Lehre eben so einfach als die Sprache ist; aber auch die Berichteten verlor er nicht aus den Augen, jene gefährlichen Leute, „die den Blöden nichts vorgaben und ihrer Kunst sich rühmten" 9). Aus den starken Wahrheiten, die er ihnen sagte, erhellt, daß er von denselben mehr

9) Grebel, Stumpf und ihre Freunde.

befürchtete, als von allen noch so angesehenen Gegnern, die sich bis dahin seinen Bemühungen widersetzten. Der Inhalt der christlichen Einleitung ergab sich aus den Bedürfnissen derjenigen, an die sie gerichtet war. Viele kannten das Evangelium nicht. Um ihnen die freudige Botschaft desselben zu zeigen, hebt Zwingli von der Sünde und dem Gesetz an und redet dann von der allen, auch den frommen Menschen nothwendigen Gnade Gottes. Viele sprachen äußerst ungeschickt von dem Abthun des Gesetzes und vermischten Wahres und Falsches so durcheinander, daß dadurch eine Auflösung aller Gesetze und alles Gehorsams drohte; daher es nothwendig war, näher auseinander zu setzen, wie der Christ von dem Gesetze frey geworden seye. Viele mochten aus dem Religionsgespräche noch nicht vollkommen unterrichtet seyn, was sie von der Messe und den Bildern halten sollen, oder Rede und Gegenrede nicht deutlich genug aufgefaßt haben. Wichtig war es also, da die Verhandlungen der Disputation noch nicht erschienen waren, diese bedeutenden Puncte näher zu beleuchten, besonders da immer mehr die Entscheidung heran nahete, ob sie fest stehen oder fallen sollen.

Nach einer kurzen Erinnerung über vergebliche Belehrungen, wenn Gott nicht den Menschen inwendig erleuchte und ziehe, zeigt Zwingli, wie die Lehre Jesu mit dem Aufruf zur Besserung ihren Anfang genommen habe. Die Besserung setze Erkenntniß der Schuld voraus. In der Geburt und in unsern Anfechtungen liege der Ursprung der Sünde. „Adam ist, ehe er je gebahr, in die Sünd, Presten und Tod gefallen; also folgt auch, daß alle, die von ihm kommen, solche Presten von ihm erben. So wenig der Mensch einen Engel gebähren mag, so wenig mag der gefallene sündliche Adam einen unsündlichen Menschen gebähren. — Adams Tod ist nicht allein leiblich, sondern ein Verlurst der Huld und Freundschaft Gottes,

das Verlieren des innwohnenden herrschenden Geistes Gottes, der wohlgethanen Einsetzung menschlicher Natur. Also ist der erste Tod Adams, daß er die Huld Gottes verloren hat. Wo diese nicht ist, da ist kein Heil, sondern Verzweiflung. Welcher leibliche Tod hätte Adam so wehe gethan, der ihn schnell von der Schaam befreyt hätte, als der Tod des Unheils, der Schande und des Prestens, in dem er vor Gott stehen mußte und alle seine Nachkommen? Sie haben kein Gutes, damit sie sich bedecken und beschirmen möchten; darum ist dieser erste Tod viel der schwerere, und die rechte Erbsünde, der Fall, die Uebertretung, die Ohnmacht, der Verlurst Gottes, der Prest, die Sünde, oder wie man es nennen will. — Von Natur sind wir alle Adams Söhne und stehen an der übertretenden Parthey, und mag keiner der Natur halb etwas Versöhnliches thun, weder für sich noch für andere. Die Sünde empfinden wir an uns selbst, daß sie in uns wohnet. Der ererbte Presten gebirt für und für böse Früchte. Wie die Sünde Adams aus unordentlicher Begierd entstand, daß er wollte wissend und groß, ja Gott gleich werden, so ist heutzutage noch ein jeder Mensch eigennützig; ziehet ihm selbst immer mehr zu Ehre; Namen, Gewalt, Reichthümer, Ruhm, gefällt ihm selbst besser, denn er werth ist; hält dafür, andere Menschen sollen ihm dienen, und ficht darnach. Da hilft kein Läugnen. Verhöre nur ein Mensch seine eigenen Begierden, so sind sie so groß, daß sie niemand ersättigen mag. Immer widerstreitet der Wille des Fleisches Gott. Heißt uns Gott sterben, leiden, dulden, so finden wir alle wohl, wie süß uns das dunkt. Den Einwurf, auch die unvernünftigen Thiere versehen sich zuerst selbst, beantwortet Zwingli also: „Du hast recht, aber damit beweisest du, so du es auch thust, daß du nichts anderst thust als die Thiere, die nur Fleisch sind. — Hier öfnet sich erst klar dein Prest;

so du vernünftig bist, solltest du wohl merken, daß du ohne Zweifel viel anders sinnen und fürnehmen solltest als die unvernünftigen Thiere". Um seine Meinung deutlicher zu machen, redet er von dem Gesetz, das offenbart, was der sinnliche Mensch nicht recht erkennt. Das Gesetz, das zur Frömmigkeit des innern Menschen dienet, ist ewig. Die Gesetze, du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst; was du willst, daß dir geschehe, das thu gegen andere auch, sind Gesetze der Natur, „die Gott süß gemacht hat mit der Liebe". Und ob sie gleich die Heiden auch annehmen, so kommen sie nicht von des Menschen Vernunft. Diese sieht nur sich selbst an. Alle Gesetze, die den innern Menschen fromm gestalten, mögen von niemand als von Gott seyn. Das Gesetz ist heilig und das Gebot ist heilig. Nun mag es nicht heilig seyn, es komme denn von einem Heiligen. Das Gesetz macht den Menschen nicht gerecht. Nicht die werden für fromm erkennt, welche das Gesetz hören, sondern die das Gesetz thun. Wozu ist aber das Gesetz gut? Daß man durch dasselbe die Sünde erkenne. Z. B. Du sollst niemands Gut noch Ehgemahl begehren, zeigt dir ohne Zweifel an, daß du sündigest, so du die Ding begehrest, und wäre doch nach deinem Dünken die Begierde nicht Sünde; denn du meinest, so du dich vor der That hütest, so habest du nicht gesündiget. Sieh unsern Schalk. Wir sind allein der äußern That halb fromm und ist das Herz inwendig schon ehbrüchig, ein Dieb, Wucherer oder Räuber geworden; denn dürft' er, so thäte er. Nun ist unser Gott nicht blind; er sieht die Herzen der Menschen; findet er die Begierd darinn, so ist der Mensch vor Gott schon verfallen. — Es ist nicht möglich, daß wir ohne Anfechtungen und Begierden sind. Das Fleisch gebirt für und für seine Früchte. Also folgt, daß wir alle an unserer Frömmigkeit verzweifeln müßen; denn das Gesetz stehet fest und lasset sich weder stürzen noch

biegen". Nachdem Zwingli alle diese Lehren aus dem Briefe an die Römer bewiesen hatte, gieng er zu dem Evangelium über, um die Gnade Gottes durch Christum dem verzweifelnden Gemüthe zu eröffnen.

Der Lehre von der Erlösung gehet der Satz voraus: „So wir gleich in dieser Zeit die göttlichen Gebotte möchten erfüllen, so bedürften wir nichts desto weniger der lautern Gnade, daß Gott uns das ewige Reich und Freude gebe, denn wie groß der Verdienst wäre, hätte er keine Rechnung gegen den Ewigen; auch ist die himmlische Freude so wunderbarlich groß und heilig und schön, daß kein irrdisches Leben sie verdienen kann, ob wir gleich gute nützliche Knechte wären. Sieh wie wahr hat also Christus geredet, es sey dem Menschen unmöglich selig zu werden; sieh aber auch, wie weise Gott alle unsere Presten durch Christus ersetzet hat. — Hie haben wir kürzlich den ganzen Grund des Evangeliums. Nachdem uns armen Menschen aus unserm Verdienst unmöglich war zu Gott zu kommen, hat Gott seinen Sohn verordnet, menschliche Natur anzunehmen und für uns hinzugeben in den Tod; denn er, der allenthalben vollkommen war, mochte alle unsere Masen (Flecken) hinwegnehmen. Welcher dem Handel fest glaubt und sich auf die theure Fruchtbarkeit des Leidens Christi verläßt, der hat dem Evangelium geglaubt, der wird selig. Zwar wenden die falschen oder blöden Christen ein, wenn die Werke nicht selig machen, so dürfen wir nicht Gutes mehr thun, oder lasset uns viel Böses thun, daß Gott durch die Vergebung viel Gutes thue. „Welche so reden, haben noch nicht empfunden, wie süß der Herr ist, haben auch die himmlische Gabe der Theilhaftigkeit des heiligen Geistes nicht versucht. Welche ihren Presten von Adam her und den eigenen innern Falsch erkennen, die sehen ihren Jammer und ihre Ohnmacht zur Seligkeit. So sie dagegen die Gnade und das Heil in Jesu Christo

sehen und verlassen sich daran, so sind sie aus Gott gebohren. Sind sie nun Söhue Gottes, so werden sie die Art der Söhne haben, die sich des Willens ihres Vaters befleissen, nachdem sie aus der Ungnade zu Gnade gekommen sind. — Sind wir auf Christum gelassen, so ist das mit Gottes Kraft zugegangen. Wo Gott ist, da ist alle Arbeit, wie man von den Sünden kommt". Hier folgt nun ein neuer Einwurf, daß niemand zu Gott kommen könne, weil auch der Gläubige durch tägliche Sünde die Gnade Gottes wieder einbüsse. Keine Sünde, antwortet Zwingli, mag den Menschen in Verdammniß bringen als der einige Unglaube. „Welcher sich nach Erkenntniß seiner Presten auf die Gnade Gottes durch Christum sicher verläßt, der mag nicht ohne die Liebe Gottes seyn. Wer wollte den nicht lieb haben, der ihm seinen Presten so gnädig hinnimmt? Wo die Liebe Gottes ist, da ist Gott. Ist nun Gott in dem Rechtgläubigen und er sündiget nichts desto minder, so folgt, daß es zugeht, wie Paulus spricht (Röm. 8. v. 10.) Diese Rechtwerdung ist nichts anders, als daß sich der Mensch in die Gnade Gottes ergeben hat, und ist der wahre Glaub. — Wo dieser treue Wächter ist, streitet man für und für mit dem Fleisch. — Sieh so gehet es zu, daß den Gläubigen die Sünde nicht schadet, und mag der allein selig werden, der solche Zuversicht zu Gott hat; denn dieser hütet und wachet stets, da der Selbstgerechte seine Sünd anschreibt und abrechnet wie er will, und ist eine eitle Gottlosigkeit. Der Gläubige ist aus dem Geiste Gottes gläubig; wo nun Gott ist, da wird immerdar Gutes gemehrt und wächst; denn das ist kurz, wo die Liebe Gottes ist, da ist sie eben so wenig ungethan, als die unzüchtige leibliche Liebe". Hierauf folget eine Reihe von Beweisen aus der heiligen Schrift, daß Christus allein unser Erlöser seye. Noch wird dem Aengstlichen, der als ein Sünder sich scheut, vor Gott hinzutre=

treten, zugerufen: „Hörst du nicht, daß Christus unsere Weisheit, Unschuld, Schönheit, Gerechtigkeit und Bezahlung ist? Hörst du nicht, daß er uns ruft, so wir schwer beladen sind". Eben so wird der Unwissende zurecht gewiesen, der immer noch spricht: Ich muß einen Fürsprecher haben. „Hörst du nicht, daß Christus alles thut. — Alle diejenigen, welche lehren, man dürfe nicht zu Gott kommen ohne andere Mittler, die schmähen Gott, verfälschen sein Wort und verscheuhen die gläubigen Herzen von unserm barmherzigen Gott und Vater. Das sind die rechten wahren Antichristen. Alles das sie Jesu Christo unserm Erlöser zulegen sollten, das nehmen sie ihm und gebens andern Creaturen, fasch und lugenhaftig, ohne allen Grund der Schrift wieder das helle Wort Gottes. Der unbefleckte Glaub mag nit erleiden, daß man bey einem andern Trost suche weder bey dem Gemahl der gläubigen Seele Gott".

Der Grund der heiligen Schrift, das Evangelium im engern Sinn, war auch das Fundament, auf welches die Reformation aufgebaut wurde. War dieser fest gelegt, so bedurfte man keiner andern Stützen, oder diese mußten von selbst hinfallen; daher Zwingli sich bemühte, den noch unberichteten Seelsorgern die Lehre von der Erlösung so faßlich als möglich vorzutragen und allen Einwürfen zu begegnen, welche dagegen erhoben wurden. Mit der größten Vorsicht wog er seine Worte ab, um dem Schluß vorzubeugen, den der Mißverstand und der Muthwille erzeugte, wo der Glaube sey, da könne der Leib thun, was er wolle, es verdamme ihn nicht. Es ist bemerkungswerth, daß er zwar dem Glauben alles zuschreibt, aber dieses Wort oft mit andern vertauschet, damit nicht darunter begriffen werde, was den Glauben herabwürdigt. Viele stellten das Gesetz dem Glauben entgegen und lehrten, dasselbe sey durch den Glauben aufgehoben worden, und das mit so ungeschickten Worten, daß eine gänzliche Auflösung aller

Gesetze aus solchen Lehren herfloß. Gegen diese ist der Abschnitt **vom Abthun des Gesetzes** gerichtet, in welchem Zwingli stärker redet, und gerade sagt, daß er nicht mehr die Unverständigen, sondern die **Muthwilligen** im Auge habe, „**die so unbescheiden reden, daß es eine Schmach Gottes** seye [10]). Solche Leute, ein **Simon Stumpf, Röubli** und andere befanden sich ja auch unter den Seelsorgern, an welche die christliche Einleitung gerichtet war, und der Kampf gegen sie gehörte zu der Arbeit, von welcher Zwingli im letzten Religionsgespräche sagte, daß sie niemand bekannt seye, als Gott, und ihm allein. Nichts desto weniger hebt er die Lehre von der Erlösung vom Gesetze nicht auf, aber er zeigt, wie dieselbe richtig verstanden werden müße. Die Lehren, das Gesetz ist abgethan, der Fromme bedarf keines Gesetzes mehr, trägt er zwar auch vor, aber nicht ohne Erklärung und Beschränkung, und in der wichtigen Absicht ihren weisen Gebrauch von dem Mißbrauch zu unterscheiden [11]). Wenn man von Aufhebung des Gesetzes spreche, so müße mau nicht einmal zuerst an die Befreyung von den Ceremonien denken, sondern man müße zeigen, wie das Gesetz, das den innern Menschen antrift, abgethan sey. Das Gesetz tödet den Menschen, weil wir daraus erlernen, wer ihm nicht nach-

---

10) „Es gelanget dem heiligen Evangelium und uns allen zu großer Schmach durch viel loser leichtfertiger Buben Predigen. Man soll das Kreuz predigen und tragen, nicht den Schutz und Trutz lehren und suchen". — „Diese wollens in einer Stunde ausrichten. Sie thun uns leid genug, solche Ehrsüchtige". Luther an den Rath zu Oelsnitz 1523.

11) „Wo nun Christus kommt, so höret das Gesetz auf, sonderlich das levitische — so hören auch die X Gebotte auf; nicht also, daß man sie nicht halten noch erfüllen sollte, sondern Mosis Amt höret darinnen auf". Luthers Vorrede zur deutschen Uebersetzung des A. T.

komme, der sey des Todes würdig. „Deshalb ein jeder empfindt, daß er billig verdammt wird nach der Gerechtigkeit Gottes. So aber Christus genug thut vor Gott, so sind wir vom Gesetz erlöset, das ist, wir sind entschütt, das uns das Gesetz nicht töden mag. Noch so bleibt alles Gesetz, so viel es den innern Menschen ansieht, in die Ewigkeit unabgethan". Niemand wird frey gemacht, daß er das Gesetz nicht solle halten. Die scheinbaren Widersprüche, welche darauf folgen: Das Gesetz ist dem Frommen abgenommen, es ist ihm nie gegeben worden; der in Gott gelassene (der Gläubige) ist auch von den Gesetzen, die den innern Menschen betreffen, frey, werden schön aufgelößt: „So wir gar in Gott gelassen sind, so bedürfen wir keines Gesetzes mehr; denn da ist Gott selbst, der uns führt, und wie Gott keines Gesetzes bedarf, also in welchem Gott wohnet, der bedarf auch keines Gesetzes, denn Gott führet ihn. Er wirkt frey und frölich alle Ding, die einem Christenmenschen zustehen [12]). Welche dergestalt frey sind, sieht man an ihren Früchten. Sind sie demüthig, so geschieht es aus dem inwohnenden göttlichen Geiste; Christus war auch also. Sind sie sorgfältig für anderer Menschen Heil, so war Christus auch also und muß die Sorg allein aus Christus kommen. Sind sie geduldig, desgleichen, denn Christus war auch geduldig. Sind sie friedsam, ist auch aus Gott, Christus war auch also. Sind sie tapfer um die Ehre Gottes, Christus war auch also. Sind sie frölich in der Widerwärtigkeit um der Ehre Gottes willen, ist alles von Gott". Auf dieses schöne Bild eines durch Christum vom Gesetz befreyten Christen,

---

12) „Sintemal sie vielmehr thun von ihnen selbst, denn alle Recht und Lehre fordern mögen, gleich wie Paulus sagt: I. Tim. I, 9." Luther von weltlicher Oberkeit. An Johann, Herzog von Sachsen. 1523.

folgt nun die Schattenseite oder die Beschreibung derjenigen, die ihre christliche Freyheit allenthalben ausposaunten, aber ohne Demuth nur große Entwürfe machten, wie sie wollen, reich und hoch werden. Dies waren Leute, die nur für sich selbst Sorge trugen, und um ihres Nutzens willen alles, aber für die Ehre Gottes nichts erleiden mochten; Unfriedsame mit allen Menschen in Zank lebende, die ihre Thaten zu beschirmen suchten, wie verkehrt sie waren, als ob daran die Ehre Gottes liegen würde; Gelehrte, aber ohne Geschicklichkeit Andere freundlich zu lehren, verzagt in jeder Widerwärtigkeit oder bey jeder kleinen Einbuße. „Aber andere Menschen zu rechtfertigen, keinem Blöden nichts vergeben, ihre Kunst rühmen, bochen, wie man die Pfaffen zu tod schlagen, Mönchen verbrennen, Nonnen ertränken soll, wie man die Ding strafen solle, deren sie sich los vermeinen, kurz, alle äußern Dinge ffux unberathen anzunehmen, ja hie sind sie gut Christen — aber die innern Presten wollen sie nicht anrühren".

Das Bild der eben geschilderten Menschen schwebte Zwingli allzusehr vor Augen, daß er nur kurz die Freyheit des Christen von den päbstlichen Gesetzen und von allen Lehren berührt, die in dem Wort Gottes nicht gegründet und von den Menschen erdacht sind, um auf diejenigen zurückzukommen, die unter dem Schein der christlichen Freyheit der Obrigkeit den Gehorsam entziehen wollten. Die Episode von der Freyheit von den päbstlichen Gesetzen scheint noch eine Schonung zu seyn, als ob eine neue von jenen falschen Christen verschiedene Classe angeführt würde, um diese gefährlichen Leute durch die Zusammenstellung nicht allzusehr zu reitzen. Diese Ungehorsamen, sagt nun Zwingli, „sind die allerschädlichsten Feinde der Lehre Gottes; denn zu dem, daß sie wider das helle Wort Gottes thun, verläumden sie auch vor andern Menschen die Lehre Christi und machen sie unwerth". Aus dem A.

und N. Testament wird der Gehorsam gegen die Obrigkeit, der auch in Bezahlung der gerechten Abgaben sich äußern soll, dargethan, und von allen, welche von Zehenden und Zinsen sich loswinden wollten, gesagt: „**Die sind alle fällig in dem Gebott, du sollst nicht stehlen. Und sind so viel böser Diebe als andre, so viel sie ihrem Diebstahl Christum zu einem Deckmantel machen. So fern es dazu kommen sollte, daß man unter den Christen einem Frommen das Seine nicht geben sollte und daneben der Obrigkeit nicht gehorsam seyn, so wäre bey den Türken weger (besser) zu wohnen, denn bey einem solchen Volk.** Man kann Gott größere Lästerung nicht anthun, weder solche Schalkheit mit seinem Namen beschirmen". Da diese Muthwilligen besonders gegen die Mönche erbittert waren, so nimmt Zwingli diese in Schutz und will, daß man sie in Frieden absterben lasse [13]), obwohl die Obrigkeit die schädlichen Pfaffen, die alle Dinge mit Gewalt und Bochen durchdrücken wollen, eben so gut wie jene im Zaum halten müße. Auf die Güter der Geistlichen, die man eingehen lasse, haben nur die Armen Ansprache, nach der Verordnung der Obrigkeit und jeder Kirchgemeinde. „Die sich aber rühmen von dem Gesetze frey seyn, bedürften noch viel härterer Gesetze, damit man sie im Weg behalten möge". Wenn der Prediger gegen diese und die Laster eifere, so habe er genug zu streiten, daß alle Fabeln und Sophistenkämpfe auf den Kanzeln wohl aufhören können.

Von der Lehre gehet nun Zwingli auf die Gebräuche über. Die Bilder und die Messe waren die Hauptgegenstände des letzten Religionsgespräches. Immer wollte er die Bilder zuerst aus den Herzen und dann aus den Kir-

---

13) Eben so Luther von Allmosen und mildthätiger Freygebigkeit 1523. Luthers Werke von Walch Th. X. S. 1151.

chen thun, obwohl man ihm vorwarf, daß er mehr als alle andern dagegen arbeite [14]). Im Scherz, sprach er, daß ihn die Bilder wenig ärgern, weil er sie wegen seines kurzen Gesichtes nicht einmal sehe; auch war er ein großer Freund schöner Gemälde und wohlgearbeiteter Statuen [15]). Viel lieber hätten er und seine Freunde zuerst die Meß abgeschaft, wenn der Eifer des Volks gegen die Bilder nicht so groß gewesen wäre [16]). Die Gefährlichkeit des allzuschnellen Aufräumens erkennend, hätte er gern zugewartet, bis die Blöden auch berichtet gewesen wären, um die Verbesserung mit einer größern Einhelligkeit und ohne Aergernisse zu Stand zu bringen [17]). Die Bilderstürmer gaben Anlaß, die Frage, ob die Bilder verbotten seyen, näher zu erläutern, und es war nothwendig, die Seelsorger noch deutlicher als in den öffentlichen Verhandlungen geschehen darüber zu belehren. Zwingli empfiehlt zuerst Hetzers Urtheil Gottes über die Bilder und Götzen, und führt eine große Reihe Schriftstellen zum Nachschlagen an; dann widerlegt er verschiedene Einwürfe, z. B. die Bilder seyen nur im A. und nicht auch im N. T. verboten; sie lehren die Menschen, und reitzen zur Nachahmung; oder wenn die Bilder verbotten, so dürfe man nicht einmal eine Geschichte malen. „Daß man sie in den Tempeln hat, das ist den Bildern Ehre entbotten, und daß man spricht, ich bete sie nicht an, sie lehren und ermahnen mich, das ist

14) Auslegung. Art. 20.

15) Zwingli an Compar. „Als wenn man mich fragte, (über Bilder) so müßte ich bekennen, daß mich kein Ding ärgern könnte". Luther acht Sermon.

16) Ebend.

17) Luther klagt auch über Prediger, welche die alten Schuhe wegwerfen, ehe sie neue haben. „Was ist's, daß man das unverständige Volk so geschwind ergreift"? An den Rath zu Oelsnitz.

alles eine Fabel [18]). Gott redet nicht von dem Anbeten; er weißt wohl, daß kein Weiser ein Bild anbetet. Er verbietet aber alle Ehre, daß man vor ihnen sich nicht neigen, knien, beugen, zünden noch räuchern soll. Ehret man sie nicht, was thun sie denn auf dem Altar? Man ehret sie nicht minder als die Heiden die Bilder der Abgötter; die haben sie genennt nach dem Namen des Abgotts. Also auch wir. Wir nennen die Hölzer mit dem Namen der Seligen. Und schreyen, die solches thun, man wolle die Ehre der Heiligen vernüten (zu nichte machen); **und sie vernüten die Heiligen, so sie die Götzen mit ihrem Namen nennen.** Daß aber die Bilder uns lehren, ist auch letz, wir sollen allein aus dem Worte Gottes gelehrt werden; aber die trägen Pfaffen, die uns ohn Unterlaß sollten gelehrt haben, haben uns die Lehr an die Wand gemalt". Nirgends soll man die Bilder haben, wo man ihnen Ehre anthut [19]). „Voraus sind sie in den Tempeln unleidentlich, **denn Alles was wir darinn haben ist uns groß**".

Je höher die Meß gehalten wurde und je vorlauter einige auf dem letzten Gespräch davon reden wollten, desto nothwendiger war es dem Vorurtheil zu begegnen, als ob man den Fronleichnam und Blut Christi abthun wolle. Sowohl die Ausstreuungen der Gegner der Reformation, daß man auch an diesem Heiligthum sich noch vergreifen werde, als die unbehutsamen Aeußerungen einiger Eiferer, hatten ängstlichen Gemüthern nicht geringe Besorgnisse eingeflößt. Zwingli spricht in dieser Unterrichtung mit großer

---

18) „Sie werden sprechen: Bist du der Mann, der uns schuldigen darf, wir haben sie angebettet? Meint ihr, daß sie es bekennen würden, wiewohl es doch wahr ist"? Luther acht Sermon geprediget zu Wittemberg 1522.

19) „Wenn man sie anbettet, sollte man sie zerreissen und abthun". Luther ebend.

Vorsicht, und zeiget, wie die Meß eine andere Absicht habe als den Leib und das Blut Christi genießen. Christus habe eine Speise der Seele, die irrenden Pfaffen aber ein Opfer daraus gemacht, ohne Grund des Wortes Gottes, woraus zwey Schmähungen Gottes und zwey Uebel entstanden, nehmlich Verdunklung des theuern Schatzes des Leidens Christi und die Vermessenheit einen Höhern aufzuopfern, als sich selbst. Christus konnte niemand aufopfern, als er sich selbst. Wer sich dafür ausgiebt, ihn aufzuopfern, der nimmt ihm die Ehre und giebt sie sich selbst. Die Uebel, die aus der Meß hervorgehen, sind der Wahn, als ob das Opfern alle Laster hinwegnehme, und die großen Summen, die man für die Opfer zusammengelegt und genommen habe, daraus Vervortheilung der Armen und viel Muthwillen geflossen, vielerley Kunstgriffe seyen angewandt worden, um der Meß das Ansehen eines Opfers zu geben [20]. Zwingli weiset nun auf die Geschichte und Worte der Einsegnung hin. Christus opferte sich nicht in der Nacht, da er verrathen war, sondern am folgenden Tage am Kreuz. „Ein Vermächtniß ist erst dann aufgericht, wenn der stirbt, der es verordnet hat; also ist das Testament Christi erst am Kreuz in seinem Tod aufgericht. So wenig nun ein Mensch solch ein Testament mag aufrichten als Christus hat aufgericht, so wenig mag er (ihn) auf opfern, aber wohl mag er wiedergedenken, was Christus gethan hat". Da nun dieses Sacrament nichts anders sey als ein Wiedergedächtnuß, ein Genuß des Leichnams und Bluts Christi, so sollen alle Menschen daran arbeiten, daß der Mißbrauch, daß einer für den andern aufzuopfern fürgiebt, abgeschaft werde, doch ohne Aufruhr und mit Entschuldigung der Meßhaltenden, die diesen Irr-

---

20) Fast eben so Luther in der Sermon von dem N. T. 1520.

thum nicht erfunden haben, und also denselben auch nicht entgelten können [21]). Im Frieden muß man sie absterben lassen und auch an den Widerspenstigen, die ungebührlich handeln, sich nicht vergreifen. Diese fallen der Obrigkeit zur Ahndung heim. „Kurz, so der allmächtige Gott sein Wort öffnet, so muß der Mensch sehen, daß er ihm nachkomme, oder er wird den Zorn Gottes auf sich laden".

Diese Einladung wird mit der Empfehlung geschlossen, ihren Inhalt genau zu beobachten. Die Hoffnung, daß dadurch Beförderung der Schriftkenntniß, Berichtigung mancher Vorurtheile, eine vernünftigere und sanftere Lehrart bewerkstelligt werde, war nicht vergebens. Viele lasen dieselbige mit der größten Aufmerksamkeit und machten davon in ihren öffentlichen Vorträgen die beßte Anwendung [22]). Wer ein Gemüth hatte, das wahre Jerusalem zu bauen, oder durch diese Vorstellungen ein solches Gemüth gewann, erwog gewiß die Ermahnung, wie ohne Gebet und unausgesetztes Forschen in den heiligen Schriften die Belehrung ohne Nutzen seyn werde, und gab sich nur um so viel größere Mühe dies lautere einfältige Auge zu erlangen, das Zwingli dem christlichen Lehrer zu suchen empfahl. Manches wird freylich auch in dieser Einleitung noch unbestimmt gelassen, weil der endliche Schluß über die Bilder und die Messe erst noch gefällt werden sollte; denn die Beschreibung des rechten Gebrauches der Todesfeyer Jesu, so oft es einer Kirchgemeinde gefällt, dieselbe zu begehen, scheint mehr ein Wunsch als eine Empfehlung zu seyn. Bey den Zeloten mag wohl Zwingli wenig Dank durch diese Schrift eingeerndtet haben, obwohl er

21) „Man muß ansehen, daß solche Personen aus gemeiner Blindheit und Irrthum in solchen Stand gerathen sind". Luther vom Allmosen.

22) Bullinger.

auch in Rücksicht ihrer nicht alle Hofnung aufgiebt [23]). Dagegen fanden viele die für ihre Personen und Erhaltung besorgt waren, Beruhigung durch die neuen Versicherungen, daß sie nicht gefährdet werden sollen. Die Stärke, mit der er sich gegen den allmählig immer lauter werdenden geistigen und leiblichen Freyheitsschwindel erklärte, zeigt ein frühes kräftiges Entgegenwürken an, das nicht erst dann begann, als das Uebel schon ausgebrochen war. Um demselbigen vorzubeugen, berührt er aber auch die Mißbräuche, die die Obrigkeit hinwegthun müße, die das Schwerdt empfangen habe, nicht daß sie **um ihres Nutzens willen** damit fechte [24]). Der Magistrat war zu ehren, der, was einer Obrigkeit ziemt und nicht ziemt zu thun, eben so wohl in Gottes Wort gegründet zu seyn öffentlich bekannte als die Ermahnung: Gebet dem Kaysser was des Kaysers ist.

So schonend die christliche Einleitung geschrieben war, daß die Züricher sie selbst dem Pabst übersenden durften, so wenig waren die Gegner der Reformation in der Eidgenossenschaft damit zufrieden. Weder das Büchlein noch die weite Verbreitung desselben gefiel ihnen. Bald wurde sein Inhalt „ein langer unbegründter Tand" genannt; bald hieß es, der Rath von Zürich habe „fast trutzlich" gehandelt; und obwohl kein Wort von Decreten, Concilien u. s. w. darin stand, so hieß es doch, Zwingli und seine Freunde haben nur mit dem **unsinnigen** Puncten gefochten, daß man auf die Satzungen der Väter als auf Menschensatzungen nichts halten sollte [25]). Ein Hochgelehrter,

---

23) „Wiewohl zu hoffen ist, so ferr sy anghebt hand dem Wort glauben geben, sy werden sich mit der Zyt recht lyden". Christliche Einleitung.

24) „Sust wurde Gott glych als wol weg finden, wie er iro Gebiet ze nüte brecht als der Pfaffheit Gebiet". Eb.

25) Salats Chronic.

als er das Büchlein las, sprach: Sieh diese Leute wollen ihren Glauben mit Gewalt in die Welt zwingen. Faber machte sich lustig, daß Burgermeister und Räthe in Zürich auch haben wollen Theologi oder Theodidacti seyn, obwohl ihre und Zwinglis Bücher nicht mit einander übereinstimmen, wenn dieser gleich sagen dürfe, daß die Züricher dermaßen gelehrt seyen im Evangelium, daß auch die groben Layen dasselbe verkündigen. Die Schonung, mit welcher in der christlichen Einleitung von der Meß gesprochen wurde, veranlaßte Faber, der doch gewiß wußte, wer die Einleitung verfertiget, dem Rathe eine andere Lehre als Zwingli zuzuschreiben [26].

3. Bedenken und Verordnungen über die Bilder und Messe.

Schon auf dem Religionsgespräche hatten mehrere Caplane freye Aeußerungen über die Messe gethan, wie sehr ihnen dieselbe zuwider seye. Es war daher zu erwarten, daß sie die erste Gelegenheit zu Unterlassung der Messe ergreifen würden. Sie sahen sich für die Berichteten an, und wurden durch die Erklärung und die Aufforderung in der Einleitung gestärkt, daß die Meß keine besondere Einsetzung habe, und jedermann an der Aufhebung dieses Mißbrauchs arbeiten solle. Die meisten Helfer und Caplane wollten nicht mehr Meß halten. Hans Wiedmer, den man oben schon kennen gelernt, zog sich die Vorwürfe seiner Collegen zu, als er Messe las. Der Probst trat in dieser Verlegenheit mit dem Capitel vor Rath, und trug in Gegenwart der Caplanen ihre Weigerung vor [1]. Der Rath verhörte die Leutpriester, die Caplane und Helfer

---

26) Christenliche beweisung Dr. Johann Fabri über sechs Artikel des unchristenlichen Ulrich Zwinglins. Tübingen 1526.

1) Füßlis Beyträge, T. II., 41.

und erklärte, daß das Mandat über die Bilder und Messe wieder in den drey Stadtkirchen verlesen werden solle. Die über diese Artikel niedergesetzte Commission soll sich ferner berathen, wie die Geistlichen in Ansehung der Messe sich zu verhalten haben. Nach dem Verlangen des Rathes faßten die drey Leutpriester ein Gutachten ab. Sie durften die Wahrheit nicht verletzen, aber eben so wenig die Gewissen derjenigen, die nach ihrer Ueberzeugung an den alten Lehren und Gebräuchen hiengen. Ihre übereinstimmende Meynung war [2]):

1. Das Abendmahl und die Messe seyen verschiedene Gebräuche. Nirgends komme der Name Messe in den heiligen Schriften vor. Der Frohnleichnam und das Blut Christi sollen nicht gemindert, sondern nach der Einsetzung gebraucht werden.

2. Das Vorgeben, die Messe ist ein Opfer, sey eine Vernichtung des alleingültigen Opfers Jesu Christi; daher jeder gute Christ auf die Abschaffung der Messe dringen müsse.

3. Man soll bey dem klaren Wort Gottes bleiben und die Folgen Gott überlassen. Eine jede Veränderung, die dem Wort Gottes nicht gemäß wäre, müße wieder abgeschaft werden; dieser Wechsel würde neue Unruhen veranlassen.

4. Nach der Einsetzung soll das Abendmahl dem christlichen Volke unter beyden Gestalten ausgetheilt werden.

5. Da sie dem Volk den rechten Gebrauch des Abendmahls nicht mehr verhalten können, so anerbieten sie sich dasselbe auf das Weihnachtsfest ganz nach der Anordnung Jesu zu begehen. Sollte ihnen das nicht gestattet werden, so müßen sie doch nach ihrem Gewissen Leichnam und

2) Rathschlag und Meinung von der Meß und Bilder durch die Leutpriester Engelhard, Zwingli und Leo. S. 9.

Blut, Brod und Wein den Begehrenden reichen oder als Lügner neben dem Worte Gottes stehen.

6. Die täglichen Sünder bedürfen täglich Stärkung durch das Wort Gottes; daher bieten sie sich an, alle Tage eine kurze Predigt, anstatt der Messe zu halten, und einem jeden, der es verlangt, nach der Einsetzung Christi das Abendmahl zu geben.

7. Wer an der großen Menge Müßigängern sich ärgere, welche zum geistlichen Stande gehören, der solle bedenken, daß es immer besser seye, sie im Frieden absterben zu lasseu, als sie zu zwingen gegen die Ordnung Gottes zu handeln. Wenn man anfangen würde, feyerliche Zusagen und Verbindlichkeiten zu brechen, so würde man nachher kein Bedenken tragen, auch andere Dinge anzugreifen, woraus große Zerrüttungen entstehen würden. Die große Zahl werde sich vermindern, sobald man keine neue mehr annehme, und die Pfarrstellen mit Chorherren und Caplanen besetze.

Wenn der Rath diese Vorschläge nicht annehmen wolle, so wissen sie keine andere zu machen, die mit Gottes Wort übereinstimmen. Sie bitten daher, daß kein Geistlicher gezwungen werde Meß zu halten. Niemand zwinge einen Layen, so oft zu Gottes Tische zu gehen; darum soll auch billig der Geistliche von einem solchen Zwang frey seyn. Das Wort Gottes bringe sie dieses Sacrament und andere nach ihrer göttlichen Einsetzung zu gebrauchen. Unerschrocken soll sich der Rath an das Wort Gottes halten. Gott werde ihn nicht verlassen. Die Gegner haben nur der Menschen Wort; der Rath das heitere Wort Gottes, auf welches er als auf ein sicheres Fundament seine Entschlüsse bauen könne. Als gehorsame Söhne sollen die Räthe Gott in seinem Gesinde haushalten lassen und thun was er heißt, dann werden sie weder irren noch überwunden werden.

Zwingli stimmte dieser Meynung bey, weil sie dem

Worte Gottes gemäß war, und er immer daran arbeitete, daß nichts vorgenommen werde, welches nicht mit der Zeit nach den Vorschriften der Bibel eingerichtet werden könne. Weil aber die Herzen und der Glaube der Menschen noch ungleich waren, und er viele Blöde und Aengstliche kannte, die Schonung verdienten, so wollte er den Schwachen nachgeben, bis sie stark genug wären, feste Speisen zu ertragen. Er suchte einen Ausweg, der dem Starken keinen Nachtheil bringen und die Schwachen weder in ihrem Irrthum bestärken noch ihnen zum Anstoß dienen sollte, in Hofnung, Gott sehe sein Gemüth an, das nur zum Bauen und nicht zum Abbrechen geneigt seye [3]). Messe und Abendmahl konnten nach seiner Meynung noch neben einander bestehen, da die einen die Messe nicht lassen, die andern dieselbe nicht halten wollen. Die Leutpriester sollen jedem, der es begehrt, das Abendmahl unter beyden Gestalten reichen, und die Meß solle wenigstens an den Sonntagen [4]) in allen Kirchen eine Zeit lang gehalten werden, ohne daß jemand sich unterstehe die Meßpriester zu beschimpfen, von denen ein großer Theil wohl wisse, daß die Meß kein Opfer seye. Weder Prälaten noch Pfarrer sollen wegen der Messe Unruhe anfangen und sich befleissen, daß neben derselben das Wort Gottes geprediget werde. Anstatt beleidigende Reden, gezieme es jedem Gott zu bitten um eine allgemeine Erleuchtung, damit alle zu den lautern einfachen Gebräuchen Christi sich hinneigen. Wo mehrere Priester sind, die in ihren Meinungen abweichen, sollen sie sich nach dem Worte Gottes halten: Die Liebe duldet

---

3) Zwinglis Meynung über diese Artikel. Eb.

4) Die täglichen Messen sollen abseyn, denn es am Wort und nicht an der Messe liegt; doch so etliche außer dem Sonntag begehrten das Sacrament, so halte man Messe". Luther von Ordnung des Gottesdiensts in der Gemeinde 1523.

Alles. Aus christlicher Friedfertigkeit soll keiner Anlaß zu gerechten Klagen geben und sich aus vernünftiger Ueberzeugung willig finden lassen. Das Wort Gottes mache alles leicht, und alle Beschwerden beyder Partheyen werden dadurch so gemindert, daß die Hofnung auflebe, es werde nichts als Friede und Versöhnung gepflanzet. Was in der Messe gelesen oder ausgelassen werden soll, wird dem Gewissen eines jeden heimgestellt. Nur dann räth Zwingli eine gänzliche Unterlassung der Messe, wenn eine Kirchgemeinde so wohl unterrichtet wäre, daß niemand in derselben mehr über eine solche Unterlassung sich ärgern würde. Dieser vorgeschlagene Mittelweg führte zwar etwas langsamer, aber sicherer zum Ziele. Zwingli suchte darinn den Bedürfnissen Aller Rechnung zu tragen, obwohl die ungestümmen Eiferer für den alten und neuen Glauben nicht damit zufrieden seyn mochten.

In Ansehung der Bilder war die einhellige Meinung der Leutpriester, daß man die Tafeln zuschließen und nicht wieder eröfnen solle. In der Fastenzeit werden sie ja auch verschlossen und die Bilder verhängt. Die silbernen, goldenen oder sonst zierlichen Bilder sollen weder an den hohen Festen noch bey andern Anlässen hervorgezogen und herumgetragen werden. Nur der Schatz des göttlichen Wortes müße in die Herzen gesenkt werden. Der Rath solle bey dem Mandat bleiben, daß niemand weder Bilder in die Kirchen stelle, oder aus derselben nehme, er habe sie dann herein gethan, oder es geschehe durch den Schluß der Mehrheit einer ganzen Kirchgemeinde. In diesem Fall wird Vermeidung alles Spottens und Muthwillens empfohlen.

Je mehr die Freunde der Messe sahen, daß ihr höchstes Palladium wanke, desto eifriger bemühten sie sich dasselbe zu beschützen, um, was sie auf dem Gespräche nicht erringen mochten, doch so lange als möglich aufrecht zu erhal-

ten. Sie suchten alle kirchlichen Gründe für die Meß und Bilder hervor, ohne Beweise aus der Schrift anzuführen. Man hatte Spuren, daß der Chorherr Conrad Hofmann und andere sich verlauten ließen, die Meß sey noch nicht hinlänglich wiederlegt, sie fahren fort Meß zu halten. Die Frucht ihrer Bemühungen war eine Zwietracht. Dadurch in ihrem Fortschreiten zum Bessern gefährdet wünschten die Leutpriester, daß man den Widerspenstigen verdeute sich ruhig zu betragen, und gegen das göttliche Wort nicht so verwegen zu streiten, als ob es nicht Gottes Wort wäre, oder ihre Reden aus dem A. und N. T. zu bewähren, bey Verlierung ihrer Pfründen oder einer andern Strafe.

4. Folgen des Gutachtens der drey Leutpriester.

Dieses Gutachten wurde zuerst der von dem Rathe niedergesetzten Commission vorgelegt, welche dasselbe reiflich erwog. Sie fand die Acten über die Bilder geschlossen und unnöthig, daß noch weiter darüber disputirt werde. Allgemein wisse man, daß den Bildern eine größere Ehre als sich gebührt, erzeigt worden seye. Viele Jahrhunderte nach Christus habe man erst angefangen die Bilder zu verehren. Mit Liebe, ohne Aergernuß und Zwietracht möge man dieselben hinwegthun. Die Commission räth an, daß Privatpersonen, welche Bilder haben machen lassen, dieselben in acht Tagen aus den Kirchen nehmen dürfen, oder wenn sie das nicht thun, so soll sie der Meßmer wegnehmen und aufbehalten. Die Kirchgemeinden können noch dem Mehr die Bilder, die sie haben machen lassen, behalten oder wegthun. Keine Kirchgemeinde soll der andern nichts einreden, noch sie reitzen und schmähen, weder mit Worten noch mit Werken. Niemand soll neue Bilder machen lassen, um sie in den Kirchen aufzustellen. Bey schwehrer Strafe soll man den Bildhauern verbieten, Bil-

der zum kirchlichen Gebrauch zu machen. Wenn eine Kirchgemeinde Bilder stehen lasse, so solle man vor denselben keine Kerzen brennen und ihnen sonst keine Ehre anthun. Vor dem Creuze **als Zeichen der Christenheit** wird Achtung empfohlen. Ueberall in den Kirchen und an den Straßen soll man dieselben stehen lassen und keine freyle Hand soll sie zerreissen oder durch Muthwillen entweihen. Nachdem die Commission die Mißbräuche der Meß angeführt, und daß die Priester über ihre Pfrunden noch Geld genommen, Jahrzeiten und Seelmessen gelesen, und in die Messe gezogen, was nicht darein gehört, ist ihre Meinung, daß um dieser Mißbräuche willen das Wiedergedächtniß nicht abgestellt werden soll. Man soll die Messe von den Mißbräuchen befreyen, und in derselben das beybehalten, was mit den heiligen Schriften übereinstimmt. Niemand soll zur Messe gezwungen werden. Mit den auf die Messe gestifteten Pfründen dürfe die Oberkeit handeln „nach Gestalt und Gelegenheit derer, die sie besitzen, und nach den Läufen und Sachen und ihrem guten Bedunken unverhindert mengkliche (von jedermann)".

Den neuen Vorschlag, das Sacrament des Fleisches und Blutes Christi nach der ursprünglichen Einsegnung zu gebrauchen, will die Commission für einmal ruhen lassen. Man habe diesen Artikel weder ausgeschrieben noch darüber disputirt, auch den Leutpriestern kein Gutachten darüber aufgetragen. Diese Materie bedürfe eine genauere Erörterung, da sie den Glauben und keine Mißbräuche betreffe. Nach manchen die Einigkeit befördernden Wünschen wird zuletzt empfohlen, alles aus dem Meß-Canon zu thun, was nicht mit der heiligen Schrift übereinstimme und zur Ehre Gottes und Jesu diene [1]).

---

1) Bedenken der Bilder und Meß halb. S. 9.

Der Rath konnte nun nach dem Gutachten der drey Leutpriester oder nach dem Bedenken der Commission einen Schluß fassen. Beide Meinungen hatten Vorzüge. Aus jenem schimmerte mehr reine Gerechtigkeit, aus diesem eine größere Unbefangenheit und Politik hindurch. Ueber die Bilder trat der Rath dem Gutachten bey, daß die Tafeln sollen beschlossen und die Bilder nicht herumgetragen werden. Entweder genügte demselben an den bisherigen Verordnungen oder die Bilder hatten noch zu mächtige Gönner, um näher oder entscheidend darüber einzutreten [2]). Die Messe blieb der Hauptgegenstand der Berathung. Man behielt sie zur Zeit noch bey, aber stellte es einem jeden frey, ob er Meß halten wolle oder nicht. Wer Meß halte, solle sie bescheiden halten und so, daß seine Feyer immer mehr dem göttlichen Worte gemäß seye. Wen sein Gewissen dringe sich der Meß zu entschlagen, soll die Meßpriester auf keine Weise beschimpfen. Einem jeden, der das Sacrament begehrt, soll dasselbe nach hergebrachtem Gebrauch gegeben werden. Brüderlicher Sinn und Einigkeit wird beyden Partheyen empfohlen. Nach dem Willen des Rathes soll jeder, welcher gegen das letzte Gespräch etwas einzuwenden habe, seine Einwendungen aus den heiligen Schriften vorbringen, oder sich ruhig betragen. Um die Geistlichen noch näher über ihr Verhalten zu unterrichten, wurde die ganze Priesterschaft der Stadt [3]) eingeladen, vor Rath zu erscheinen. Weitere Schritte zur Reformation wollte der Rath nicht thun. Der Glaube wurde allzuhoch gehalten um eine Veränderung zu übereilen; auch gab der Rath keinen strengern Maasregeln Gehör. Ein entscheidender

---

2) „Das Aufraumen der Götzen war Herrn Marx Röußen gar widrig und ein groß Creuz". S. **Bernhard Weiß.** Füßlis Beytr. Th. IV, 49.

3) Bullinger „und uf dem Land", aber unrichtig.

Schluß wurde bis Pfingsten hinausgeschoben. Man suchte nicht so wohl Zeit als größere Belehrung zu gewinnen; daher, unangesehen wie wenig es bis dahin gefruchtet, beschlossen wurde, den Bischöffen von Chur, Constanz und Basel, der Universität daselbst, und sämtlichen Eidgenossen **die christliche Einleitung** zu senden, mit der Bitte, ihre auf die heilige Schrift gestützten Einwendungen ihnen freundlich mitzutheilen. Wenn man diese gehört, soll dann in einem halben Jahre die Sache wieder vorgenommen und beschlossen werden, **was Gott gefällig und seinem heiligen Wort erspriesslich sey** 4).

Die Priesterschaft erschien vor Rath an dem bestimmten Tage. Die neuen Verordnungen wurden derselben vorgelesen und sie aufgefordert sie genau zu beobachten. Auf die Anfrage, ob jemand gegen die Disputation etwas einzuwenden habe, trat der Chorherr Conrad Hofmann auf. Er hatte sich auf die Ablegung eines Glaubensbekenntnisses verfaßt gemacht und hub daher an 5): „Ich habe gemeynt, und meyne noch, wer da glaube und halte, daß die Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, die heiligen Engel und die lieben Heiligen seyen zu ehren und anzurufen um Gotteswillen, die sollen darum nicht geachtet werden, daß sie gegen die heilige Schrift glauben oder schwachgläubig seyen. Ich glaube nicht, daß dadurch Abgötterey vollbracht werde oder daß der allmächtige Gott daran ein Mißfallen habe, sondern ein groß Wohlgefallen, und daß Gott dadurch nicht mindere Ehre erzeigt werde, sondern größere, stärkere und scheinbarere. Ich glaube auch nicht, daß die Meß allein den Priester und sonst keinen andern weder Todten noch Lebendigen nützlich seye. Ich glaube auch nicht, daß

4) Samstag vor Thomä. Eb. Th. II, 45. Die Note u. gehört eher zu S. 41.

5) S. 10.

kein Fegfeuer seye. Ich glaube auch nicht, daß es gut sey das Sacrament des Frohnleichnahms dem gemeinen Mann zu geben, nach Gestalt und Gelegenheit der Sachen". Dieses Bekenntniß kam mit allen Artikeln überein, die man bis dahin bestritten hatte, wodurch Hofmann an den Tag legte, daß ihm entweder in den verschiedenen Gesprächen kein Genüge geschehen, oder daß er neue Gründe für die Bilder und Meß anzuführen wisse. Er bot sich an sich zu rechtweisen zu lassen, wenn er nicht den rechten Glauben habe, aber von Leuten, die nicht mit dem lutherischen oder ketzerischen Glauben behaftet seyen. Zürich solle ihn nach Constanz, Basel, Chur oder auf eine hohe Schule senden, oder selbst einige Räthe und gelehrte Leute verordnen, so wolle er auf die Schau kommen und sich lassen beschauen; vielleicht sey er nicht der einzige, der dann hervortreten werde [6]. Diese Anspielung auf Zwingli, (man warf ihm Hochmuth vor, weil er während des Gespräches mitten in der Versammlung allein an einem Tisch saß, auf welchem die Bibel aufgeschlagen lag [7]) und die Berührung ketzerischer Meinungen konnten nicht gefallen, sonst war sein Anerbieten der Aufforderung gemäß, und seine Ueberzeugung auszusprechen eines alten Mannes würdig, der früher schon mit großer Freimüthigkeit gegen manche Mißbräuche geeifert hatte. Der Rath nahm den letzten Vorschlag an, den Hofmann gethan hatte, und verordnete vier Herren des kleinen und zwey des großen Rathes nebst sechs Gelehrten, vor welchen Hofmann und seine Freunde gegen die drey Leutpriester, die Artikel, zu deren Vertheidigung sie sich aufgeworfen, bewähren sollten, aber allein aus der heiligen Schrift. Zur Vorbereitung hatten sie einige Wochen Zeit. Den Gelehrten wurde aufgetragen,

6) „Es thetend sich auch mehr dergleichen herfür". Bullinger.

7) Fabris Christenliche Beweysung.

dem Rath den Ausgang dieses Gespräches zu berichten, um nach den Umständen mit Hofmann zu handeln [8]).

Mit dem Gutachten der Leutpriester und den Verfügungen des Rathes war niemand weniger zufrieden, als der mißmuthige Grebel. Da die völlige Abschaffung der Meß nicht erfolgte, stand es nach seiner Meinung schlimm um den Zustand des Evangeliums in Zürich. Die Geistlichen, welche nebst den Räthen die Vorschläge des Gutachtens prüfen mußten, nannte er **beschorene Ungeheuer**, die mit Verachtung der göttlichen Schrift, welche die Messe verwirft, aus teuflischer Klugheit einen Mittelweg eingeschlagen haben. Sein ganzer Zorn brach über Zwingli los. Gegen Vadian anerbot er sich den Satz schriftlich zu vertheidigen: Wer meint, glaubt und sagt, Zwingli handle seiner Hirtenpflicht gemäß, dessen Meinung, Glaube und Behauptung ist gottlos [9]). Vadian las ihm über seine melancholischen Ausfälle den Text, aber er schrieb ihm spöttisch bitter zurück. In seiner Antwort legt er das Bekenntniß ab: „Ich war ein Narr, vielleicht zu meiner Strafe, daß ich ein so häßliches Ey gelegt habe. Ja wahrlich, ich bin unbelehrbar und hart gewesen". Wie ernst es ihm mit der Bitte war: Belehre mich, so werde ich nachgiebig und fähig werden weise zu seyn, legte er durch immer verkehrtere Schritte an den Tag. Was in Zürich schwärmerischen Köpfen nicht gefiel, fand in Constanz bey den Freunden der Reformation großen Beyfall [10]).

In der gleichen Rathssitzung, die das Gespräch mit Hofmann verordnete, wurde noch ein wichtiger Schluß abgefaßt, der auf den künftigen Gang der Dinge bedeuten-

---

8) Füßlis Beyträge. Th. II, 46.

9) Grebel an Vad. Dienstag vor Thomä. S. 9.

10) Vonnius an Vad. Eb. 19. Dec.

den Einfluß hatte. Der kleine Rath hatte bis dahin alle Geschäfte, welche die Geistlichen betreffen, allein verhandelt, die Klagen gegen sie angenommen und die nothwendigen Strafen verhängt. Diese Geschäfte wurden nun vor den großen Rath gezogen [11]), wodurch die evangelische Parthey eine entscheidende Mehrheit erhielt. Dies konnte um so viel leichter geschehen, weil die Zahl der Freunde der Reformation auch im kleinen Rath, wo die vornehmsten Gegner derselben saßen, zugenommen hatte. Mehrere waren durch Alter und Verdienst angesehen und zu sehr gewohnt, für sich oder für ihre Kinder Pensionen oder Versorgungen bey Fürsten und Herren zu suchen. Noch schlich diese das Vaterland verderbliche Sucht auch in Zürich im Finstern. Alles diente zum Spott, was bisdahin auf den Tagen der Eidgenossen oder vor einzelnen Cantonen über die Nichtannahme der Pensionen beschlossen worden war, weil es langsam berathen und schnell gebrochen wurde. Die Züricher ernstlich darauf bedacht, dieses Staatsgift auszurotten, um als freye Männer gegen jedermann zu handeln, erhielten den schönsten Sieg über sich selbst und verordneten nun eine Abschwörung der Pensionen. Am St. Thomas Abend predigte Zwingli beym Fraumünster, und allen Weltpriestern, Chorherren, Helfern und Caplanen der Stadt wurde nach der Predigt der Eid abgenommen, weder vom Pabst, Kaiser, noch von Königen, Fürsten und Herren Pensionen zu nehmen. Burgermeister und Räthe beschwuren den Pensionenbrief am folgenden Tag im großen Münster. Auf den Abend wurden alle Priester im Chor des Münsters versammelt. Sie schwuren. Wer übertrat, verwirkte das Leben [12]).

---

11) Füßlis Beyträge. Th. II, 50.

12) Bernhard Weiß. Eb. Th. IV, 44.

5. Bestrafung der Bilderstürmer. Neuer Frevel.

Die Bitten, welche beym Beschluß der Disputation die einflußreichsten Männer, Vadian, der Abt von Cappel, der Comenthur von Küßnacht und der Probst Frey für die Loslassung der Gefangenen eingelegt hatten, bewirkten nur so viel, daß ihr Frevel nicht mehr so hoch angesehen wurde. Der erste Eindruck war bey vielen vorüber. Die öffentlichen Belehrungen über die Verehrung der Bilder in den Predigten und die Verhandlungen des Gespräches verminderten das Vergehen. Wenige mochten dasselbe noch für einen Gegenstand des peinlichen Gerichtes halten. Bald nach dem Gespräch nahm der Rath die Gefangenen wieder vor. Ungestraft konnte ihre Uebereilung nicht gelassen werden. Sie hatten gegen ernstliche Mandate gehandelt und durch ihre Hitze der Obrigkeit viele üble Nachreden zugezogen. Das Ansehen derselben war bey den Bürgern und ihre Ehre bey den Eidgenossen gefährdet, die den Umsturz des Creuzes für ein großes Verbrechen hielten [1]. Der Haupturheber Niclaus Hottinger wurde verurtheilt, die Stadt und den Canton zwey Jahre zu meiden, und nach Verfluß derselben ohne erlangte Gnade nicht zurückzukehren. Die Urphede mußte er **bey Gott und den Heiligen** schwören. Den Weber Lorenz Hochrütiner traf die gleiche Strafe, doch war sie für ihn milder, weil Zürich nicht seine Heimath war. Hans Ockenfuß wurde vor den kleinen und großen Rath gestellt und mit einer Strafpredigt entlassen [2]. Die Bezahlung der Kosten traf alle. Völlige Gnade war für einmal nicht zu hoffen. Noch waren nicht alle gleich belehrt und der Rath fand nothwendig den ungestümmen Eifer zu mäßigen, und andere von willkührli-

---

1) Füßli Beyträge. Th. II, 34.

2) Eb. 33. 37. 38.

chen Eingriffen abzuschrecken. Einige, welche den Gefangenen ein milderes Urtheil wünschten, sahen diese Bestrafung als Herablassung zu den Schwachen an. Zwingli bedauerte besonders den Hochrütiner und empfahl ihn dem Vadian als einen ehrlichen Mann zur stillen Versorgung bis die Stürme sich gelegt haben. „Mit den Gefangenen", schreibt er, "ist nach strengem Rechte verfahren worden; was dies heiße, weißt Du wohl. Ohne Ursach hat man dennoch nicht gehandelt. Es ist Dir nicht unbekannt, welche Leute man diesmal zu scheuen hat, nicht so fast der Sache selbst als der Ehre Christi wegen; denn es giebt einige, welche dem Evangelium abgeneigt werden, sobald man sich nicht ein wenig nach ihrer Schwachheit richtet. Dieser wegen ist mit Laurenz Hochrütiner, einem gewiß rechtschaffenen, aber wegen seiner allzugroßen Freimüthigkeit übermäßig bestraften Manne, so strenge, beynahe hätte ich gesagt, so hart, verfahren worden. Auch habe ich für diesen Augenblick durchaus keine Hofnung ihn wieder hieher zu bringen; aber in kurzem wird diese Hofnung wieder aufleben, wenn wir hier im allgemeinen besser belehrt seyn werden. Er muß also Zürich verlassen und findet auf der weiten Welt keine Stelle, wo er sich niederlassen könnte, als euere Stadt. Deswegen hat er mich um eine Empfehlung bey Dir ersucht, damit Du bey deinen Mitbürgern ein gutes Wort einlegest. — Sey also der Patron des rechtschaffenen und vor Gott unschuldigen Mannes" [3]). Neben dieser Empfehlung legte auch Conrad Grebel ein Fürwort bey Vadian für seinen Bruder Laurenz ein. „Durch das, was er that, hat er weder die göttlichen noch die bürgerlichen Gesetze übertreten, und hat, wenn die That billig erwogen wird, keinem Menschen geschadet. Er that es

3) Zwingli an Vadian 11. Nov. §. 9.

aus Ueberzeugung und nicht ohne Gründe" [4]. Hochrütiner selbst entschuldigte in St. Gallen seine That damit, daß er mit Vergünstigung des Bürgers, der das Bild habe machen lassen, sich an demselben vergriffen habe [5]. Die Verweisung gab diesen Leuten eine unglückliche Celebrität. Sie selbst sahen sich als verfolgte Zeugen der Wahrheit an, und wurden in dieser Meinung gestärkt. Die Freunde des Alten betrachteten sie als gefährliche Männer, gegen die man nicht genug auf der Hut seyn könne. Klüger und bedachtsamer wurden sie durch die Strafe nicht. Hottinger blieb, wie es scheint, seinem Schicksal überlassen. Bald nach seiner Verbannung klagten die von Bremgarten über einen Schuster von Zürich, der die Bilder St. Niclaus aus den Bildstöcken hinweggenommen habe [6]. Sollte wohl Hottinger nach wenigen Tagen von seinem unbedachten Eifer wieder hingerissen worden seyn, außer dem Canton und in einem so gefährlichen Gebiet die Fehde gegen die Bilder fortzusetzen? Gewiß würde dieser Frevel in dem nachher von den Eidgenossen über ihn gefällten Urtheil oben an stehen. Es mögen in Zürich noch andere allzueifrige Schuster gelebt haben.

Durch diese Vorfälle und ihre Folgen kamen die Bilder in Zürich immer mehr in Verachtung. Thomas Plater erzählt in seiner naiven Sprache, wie er als Custos des Schullehrers Myconius den Ofen hätte einheitzen sollen, und aus Mangel an Holz sich in die Kirche geschlichen, und das Bild des Evangelisten Johannes vom Altar genommen und in den Ofen geschoben habe, mit den Worten: „Jäggli nun bukke dich; du mußt in den Ofen, ob du

4) Grebel an Vadian 12. Nov. Eb.

5) Keßlers Sabbathe.

6) Der Rath von Bremgarten an Zürich. Samstag vor Martini. §. 9.

schon Johannes solltest seyn". Hoch loderte das Bild auf. Myconius lobte seinen Custos, daß er heute wohl eingeheitzt habe; aber demselben wurde warm und übel zu Muthe, besonders als er zwey Priester mit einander zanken hörte und einer den andern hart anfuhr: „Du Lutherischer Schelm! Du hast mir meinen Johannes gestohlen". Zum Glück sahe den jungen Kirchenräuber niemand. Mehr als zehen Jahre verstrichen bis er dem Myconius erzählte, wer so wohl eingeheitzt habe; denn wäre es damals ruchtbar geworden, so hätte es ihn das Leben gekostet [7]).

Die Strafe, welche über den Hottinger und seine Gehilfen verhängt worden ware, schreckte andere von ähnlichen Versuchen nicht ab. In der Peterskirche wurde der Palmesel aufbewahrt [8]). Die Metzger zogen denselben jährlich am Palmsonntag auf den Lindenhof. Es war für sie ein kleines Fest. Dem Leutpriester lag es ob, die Meisterschaft mit Kuchen zu bewirthen. Trotz gegen die den Ceremonien noch anhänglichen Metzger, oder Verachtung dieses jährlichen Aufzuges, veranlaßten einige muthwillige Männer bey einbrechender Nacht, dem Meßmer die Kirchenschlüssel heimlich wegzunehmen. Nicht ohne Mühe wurde der mit dem Christusbilde gezierte Esel über die Gitter hinausgeschaft und auf den Kirchhof gezogen, um die Vorübergehenden zu erschrecken oder sonst ein Spektakel zu machen. Sie erreichten ihre Absicht indem gerade die rechten Leute kamen. Zwey Bürger, nach damaliger Sitte mit Seitengewehren bewafnet, stießen zuerst auf dieses nächtliche Abentheuer. Rasch zuckten sie die Degen, hieben auf den Esel los und warfen ihn mit Steinen, ohne zu wissen, gegen wen sie kämpften. Die unzeitigen Spaßmacher waren in

7) Th. Platers Leben. Miscell. Tigur. Th. III, 251.

8) Andere sagen in dem Haus zur Capelle an der Hofgasse, wo noch jetzt der Stall gezeigt wird.

der Nähe versammelt, um den Ausgang zu erwarten. Einer von den Bürgern, die gegen den Esel stritten, glaubte den vermeintlichen Feind zu erkennen, und da er die Männer in einem nahen Haufen bey einander fand, versprach er ihnen einen Trunk, wenn sie mit ihm kommen und sehen würden, ob es wirklich der Palmesel wäre. Sie giengen; auch der Vorschlag den Esel in den See zu werfen, war ihnen angenehm. Ohne sich weiter zu bedenken, zogen sie das Thier an die nahen Ufer hinab, warfen es in's Wasser, und versenkten dasselbe mit Steinen, damit niemand wisse, wohin es gekommen, und wie es dabey zugegangen seye. Conrad Baumann, der die Kirchenschlüssel heimlich wegnahm und Hans Dachsmann, welcher den Rath gab, den Esel in den See zu werfen, scheinen die eifrigsten gewesen zu seyn. Der Frevel von sieben Männern mitten in der Stadt begangen, konnte weder verborgen noch ungeahndet bleiben. Die Thäter kamen in die Gefangenschaft. Am wenigsten mochte die Meisten bekümmern, daß der Esel zum letztenmal aus der Kirche gezogen worden; aber der Muthwille forderte Strafe. Die, welche den Frevel angaben, wurden um ein halbes Mark Silber gestraft; ihre Gehilfen bezahlten die Hälfte. Ehe sie der Gefangenschaft entlassen wurden, mußten sie die Summe von zweyhundert Gulden vertrösten (verbürgen). Weder Muthwillen noch falschen Eifer duldete der bedachtsame Rath. Die letzte Stunde der Bilder hatte zwar geschlagen, aber sie war noch nicht gar ausgelaufen 9). Um die gleiche Zeit geschahen noch mehrere Unfugen. Aus einigen Kirchen wurden die Jahrzeitbücher getragen und aus dem Directorium einige Blätter gerissen und vor die Hausthüre des Probsts gestreut. Andere vergriffen sich an den Zeichen der hohen Gerichtsbarkeit des Stiftes. Das Halseisen wurde weggenommen und der Gal-

9) Nachgang wegen des Palmesels. S. 9. Füßli Beytr. Th. II, 43.

gen umgehauen; den Chorherren zur Warnung, das weltliche Schwerdt gehöre der Obrigkeit [10]).

6. Simon Stumpf wird verwiesen.

Unter die Eiferer, welche frühe ihre unbesonnenen Reden und Handlungen büßten, gehörte der Pfarrer von Höngg, Simon Stumpf. Er war einer der ersten, welche die lutherischen Schriften in der Schweiz verbreiteten und Zwingli treu ergeben [1]). Mit Wenigen hatte er den Muth jene Bittschrift für den Ehstand der Priester zu unterschreiben. Bald darauf trat er selbst in die Ehe [2]). Sein Nachbar Willhelm Röübli und Conrad Grebel, der einen Anhang suchte, wirkten ungünstig auf ihn. Mit dem Vortrag der evangelischen Lehre verband er Schmähungen. Der Abt von Wettingen hatte ihn mit seiner Pfründe belehnt; aber er schonte weder ihm noch dem Convent, von der Canzel herab, schalt er sie Diebe, nichtswürdige Mönche, weder Gott noch der Welt nützlich. Ein andermal bestieg er nach der Predigt eines Priesters die Canzel und strafte ihn Lügen. Persönlich erschien der Abt, Andreas Wengi, in Begleit seiner Closterbrüder vor den versammelten Eidgenossen, sowohl über diese Scheltung und andere schändliche Zureden klagend, als daß die Züricher seine vor den Bischof gebrachten Beschwerden abgestellt und den Handel vor ihren Probst und sein Capitel gewiesen haben [3]). Mit Unwillen vernahmens die Eidgenossen. Sie wiesen den beschimpften Abt an den Bischof und sicherten ihm ihre Hülfe zu. Den

---

10) Eb. S. 41.

1) S. de Rebus Sec. XVI. 1518—1520. Sim. Stumpf ad Zw. Basil. 2. July 1519.

2) Bernhard Weiß Beschreibung. Mscr.

3) Abschied Baden, Montags vor Thomä 1522. Tschudis Chronik. Th. II. Mscr.

Züricher-Botten wurde ernstlich empfohlen, daß ihre Herren den Abt hierin nicht hindern und ihrem Kilchherrn keine Hilfe leisten sollen. Diese Klage vor den Eidgenossen setzte den Abt und das Convent dem öffentlichen Vorwurf aus, als ob sie gesucht hätten, die Eidgenossen zu Gewalt zu verleiten [4]. Der bischöfliche Official hatte wirklich den Beklagten citirt. Sobald dies die Züricher erfuhren, schrieben sie an den Bischof um Aufschub, weil sie einen Tag zur Vermittlung angesetzt. Der Bischof die Lage der Dinge bedenkend willfahrte gern und freute sich, als die Züricher ihm die friedliche Beilegung meldeten; allein der Abt fuhr, wahrscheinlich auf Betrieb der Eidgenossen, mit seinen Klagen bey der bischöflichen Behörde fort. Die Züricher verwendeten sich abermals bey dem Bischof, der zum voraus dem Beklagten Absolution verhieß, wenn er dem Recht gehorsam seye. Der Bischof verschob den Rechtstag um den Zürichern zu willfahren, aber er beharrte auf der Erscheinung des Stumpfs vor seinem Stabe nicht ohne Klage über verächtliche Behandlung von Seite dieses Mannes und seiner Freunde. Nun erboten sich die Züricher nicht nur vor ihnen das Recht gegen den Leutpriester ergehen zu lassen, sondern sie begehrten sogar von dem Bischof denselben abzusetzen. Dieser wollte den Beklagten eben so wenig unverhört seiner Pfründe berauben, als die Züricher Lust hatten ihn nach Constanz zu senden. Die wankenden und ungewissen Verhältnisse des Bischofs und der Züricher retteten ihn diesmal noch, doch wurde er nicht vorsichtiger [5]. Seine Verbindung mit schwärmerischen Köpfen machte ihn kühn. Die leibliche Freyheit mit der geistigen vermischend, predigte er laut gegen Zinse und Zehnten, und

4) Ein treuwe ermanung an die Eidgenossen, das sy nit, durch ire falschen propheten verfürt, sich wider die lere Christi setzend.

5) Füßli Beytr. Th. IV, 130—134.

heimlich, daß man alle Pfaffen todschlagen müße. Das war die Gestalt des sogenannten unschuldigen Lebens, das diese Schwärmer ihrer neuen Kirche geben wollten. Stumpf war der erste, welcher dem Zwingli solche Vorschläge zu machen wagte. Als sie Aufsehen machten, läugnete er dieselben; doch drang ihm Zwingli vor Zeugen die Bestätigung seiner Aussagen ab. Auf freundliche Zurechtweisungen und ernstliche Bestrafung dieser gefährlichen Grundsätze folgten leere Ausflüchte: „Er hätte es nur den Zwölfen von Höngg in Geheim gesagt und sie gebeten, solches nicht weiter auszukündigen". Verzweifelnd Zwingli zu gewinnen, nahm er Antheil an den nächtlichen Zusammenkünften, die Grebel, Manz und Andere hielten [6]. Das zweyte Religionsgespräch veranlaßte sie zu einigen öffentlichen Aeußerungen. Es war gewiß kein Zufall, daß der Doctor von Waldshut, Grebel und Stumpf, nach einander das Wort nahmen. Bald hernach wurde der Letztere seines Amtes von dem Rath entsetzt und ihm der Aufenthalt in Höngg verbotten. Die nähere Veranlassung dazu scheint Unruhstiftung in der Gemeinde gewesen zu seyn, da den vergeblich für ihn bittenden Vorgesetzten von dem Rath Bescheidenheit und Friedensliebe empfohlen wurde [7]. Der Ausspruch des Rathes machte ihn kleinmüthig. Höchst verlegen schrieb er an Zwingli: „Graben kann ich nicht und habe nichts zu graben, wenn ichs auch könnte. Zu betteln schäme ich mich. Was soll ich denn thun? Ich habe gegen den Himmel und gegen Dich gesündiget und bin nicht mehr würdig ein Sohn zu heißen, weder Gottes noch der Menschen, die ich durch meine Unwissenheit und Unklugheit geärgert habe. Was bleibt mir übrig? Etwa jenes: Geh hin und häng Dich auf. Ob Gott will nicht. Du, lieber

6) Eb. Th. I, 228—236.

7) Eb. Th. II, 39.

Zwingli, verzeihe doch gütig dem Simon, der viel gefehlt hat, damit er viel liebe. Führe das verirrte Schaaf wieder auf den rechten Weg, wie Du gegen andre täglich thust. Sey des Gebeugten eingedenk. Er erkennt seine Krankheit und erwartet den Arzt. Halte mich als einen deiner geringsten Tagelöhner. Vergiß nicht, daß wir Glieder des Hauptes Christi sind. Ich bin zwar eine unzeitige Geburt; aber noch lebt Christus, welcher den mehr als vier Tage in Sünden begrabenen und mit den Banden der Unwissenheit gefesselten Lazarus an das Leben hervorzurufen vermag. Er erhalte Dich deiner Hände und heile mich" [8]). Dieses demuthsvolle Schreiben, das er in seiner Verborgenheit abfaßte, verbesserte sein Schicksal nicht. Ob der Rath seine Reden und Handlungen noch ernstlicher erwog oder ob Stumpf durch seine erbitterten Freunde sich abermals zu ungebührlichen Aeußerungen verleiten ließ, der Rath sprach das Verweisungsurtheil über ihn aus. Er mußte zu Gott schwören, das Land, dem er nicht angehörte, auf immer zu verlassen [9]). So endigte ein Mann, der einst seine öffentliche Laufbahn mit Zwingli so edel begonnen und demselben zugerufen hatte: „Nichts ist so herrlich als den Menschen den Weg der Gerechtigkeit zu zeigen" [10]). Von der Zeit an wurde er einer der vielen Streiflinge, die in der Welt herumzogen. Im folgenden Jahre trat er in Ulm in der Gestalt eines geweihten Priesters auf und führte Reden, die dem Worte Gottes ungemäß waren. Seine Freunde bedauerten seinen Rückfall [11]). Obwohl er nach einigen Jahren an Zwingli schrieb, er habe aufgehört der lutheri-

---

8) 19. Nov. §. 9.

9) Füßli Beyträge. Th. II, 43.

10) 2. July 1519.

11) Jodocus Höflich an Mstr. Niclassen (Peyer Diacon) zu Zürich. 1525. §. 14.

schen Secte anzugehören, so finden sich doch in seinen Briefen keine Grundsätze der römischen Kirche. Jene in Ulm gezeigte Außenseite war vielleicht Accomodation wegen den Unruhen der Zeit. Zwar declamirte er gegen Luther mit dem gleichen Eifer, mit dem er einst die Schriften desselben empfohlen hatte. Ueber Moses, die Apostel und Christus selbst habe man diesen Mönchen erhoben, der die Welt erreget und durch seine Schriften Lutheraner, aber keine Christen gemachet habe. Von aller menschlichen Lehre durch die Gnade Gottes frey gemacht, habe er sich in die Arme des einzigen Lehrers Christus geworfen. Mit Dank erkennt er, daß ihn Zwingli einst mit väterlicher Liebe gepflegt und versichert ihn seiner unveränderlichen Achtung [12]). In einem spätern Briefe wird Zwingli von ihm erinnert, den falschen Nachreden über ihn und andere keinen Glauben zuzustellen und die Schwachen zu tragen, wie auch Christus seine Schüler getragen habe. „Du allein hast keine Gewalt jemand auszuschließen, oder zu gestatten, daß ein Fehlender vom Rath ausgeschlossen werde, in sofern die Sache die christliche Lehre und das christliche Leben anbetrifft. Der letzte unter allen Aposteln, Paulus, widerstand dem Petrus, welcher das Haupt der christlichen Gesellschaft zu seyn schien, ins Angesicht, ohne daß es ihm von diesem übel genommen wurde. Nach dem Willen Gottes sind wir alle Glieder, Christus das einzige Haupt [13]). So verworren die Begriffe der Sonderlinge jener Zeit wären, so hatten sie doch manche reinchristliche Ansichten und die Idee einer vom Staat unabhängigen Kirche. Um den Einfluß der Lehren Simon Stumpfs in der Gemeinde Höngg zu vermindern, wurde ihm Gregorius Mangold von Constanz zum Gehülfen und dann zum Nachfolger gegeben. Dieser,

---

12) §. 15.
13) Ebend.

im fünfzehnten Jahre schon dem Mönchen der Weissenau einverleibt, dann in Freyburg, wo er auf Unkosten des Abts studierte, mit den Schriften des Erasmus und Luthers bekannt, erhielt das Predigtamt im Kloster, das ihm der Abt wieder abnahm, als er freyere Grundsätze äußerte. Schriftlich vertheidigte er dieselben gegen seinen Vater, der die Apologie dem Zwingli zeigte. Sobald dieser den Brief gelesen, ahndete ihm, daß Gregor nicht mehr lange im Kloster bleiben werde. Er sagte deßwegen zu dem Vater: „So dieser Vogel einmal ausfliegen wird, soll er denselben nur nach Zürich senden". Als das Gewissen ihn zur Verlassung des Klosters drang, wollte der Vater die päbstliche Dispensation erkaufen; allein der Legat Ennius forderte mehr Geld, als Wolfgang Mangold im Vermögen hatte. Also verließ der Sohn den Orden umsonst. Die Anstellung eines ausgetretenen Mönchen mißfiel dem Abt in Wettingen, der nur auf Anlaß zu seiner Entfernung wartete [14].

7. Blick auf die Züricherische Landschaft.

Außer den Mauern wie in denselben beschäftigte das Evangelium die Gemüther. Die Landschaft war auf den Gang der Reformation in der Stadt aufmerksam und wäre hie und da gern vorgeeilt in Abschaffung der Mißbräuche. Schulen müßen auf dem Lande geblüht haben; die Bauern lasen das Evangelium und belehrten ihre Pfarrer oder wiesen sie zu recht. Vergeblich eiferten die Mönche auf den Kanzeln gegen das Lesen deutscher Bücher, vor deren Gift sie warnten. Wo sie oder andere Cleriker in den Wirthshäusern und sonst mit den Bauern zusammentrafen, zogen sie gemeiniglich den kürzern, wenn diese evangelische Ge-

14) Gregor Mangolds Chronic. Mscr.

ihm Eßwaaren weggenommen. Acht Tage nachher warfen sie Steine ins Haus. Verheirathete Priester sahen sich besonders bedroht [8]). Der evangelischen Lehre erzeigten sich aber auch manche Pfarrer so abgeneigt, daß sie dieselbe öffentlich angriffen und die Freunde der Schrift verketzerten. Herr Conrad von Maschwanden predigte, daß er die Verordnungen des Rathes das Evangelium und die göttliche Schrift zu verkündigen nicht verantworten könne. Wegen diesen gewagten Reden wurde er in der Kirche von Ludwig Hetzer getadelt. Die Klage über dieses verkehrte Predigen kam bis nach Zürich. Der Rath trug die nähere Untersuchung den drey Leutpriestern Zwingli, Leo und Engelhard auf, und erklärte nach Anhörung ihres Berichtes den öffentlichen Tadel für unschuldig. Herr Conrad wurde mit der Warnung entlassen, die obrigkeitlichen Verordnungen genauer zu befolgen [9]). Empfindlich über dieses Urtheil predigte er, als er nach einigen Monaten den Eifer der Eidgenossen gegen die neue Lehre wahrnahm: Buben schirme man, aber fromme Priester nicht. Wider Gott, Ehre und Recht habe die Obrigkeit gegen ihn gehandelt. Zürich, das oberste Ort, ehemals für weise geachtet, sey es nicht mehr; doch hoffe er Verbesserung. In Gegenwart Züricherischer Rathsbotten sprach er zu den Bürgern von Mettmenstetten: Warum mehret ihr nicht, daß man das Alte wiedrum heiße predigen? Diese ungeschickten Reden zogen ihm eine neue Gefangenschaft zu. Vergebens legte Lucern Fürbitte ein. Der Rath entsetzte ihn, verbot ihm alles Schmähen in den Wirthshäusern, und sandte das Urtheil nach Lucern mit der Bitte, sich nicht weiter für diesen Priester zu verwenden. Die ausgestossenen Schmähungen mußte er dem Hetzer abbitten und endlich

8) Kundschaft über Oswald Bock. §. 12.

9) Füßli Beytr. Th. II, 32.

geloben sich nicht außer der Eidgenoßschaft zu begeben [10]). Gleiche Uebereilung begieng der Pfarrer zu Mettmenstetten, und erhielt vom Rath einen scharfen Verweis, mit der Erinnerung von seinem unziemlichen Predigen abzustehen [11]). Auf Leute die sich weder belehren noch warnen ließen, konnte das Licht, das von dem nahen Cappel ausgieng, nicht wirken. Dort lehrte Bullinger, nachdem er Zwingli und Leo gehört und ihre Freundschaft erworben hatte. Die Auslegung der Artikel gewann ihn vollends für die evangelische Lehre. Gern hätte er Schüler von Zürich angenommen; allein es herrschte daselbst eine so große Abneigung gegen den Mönchsstand, daß ihm, aus Furcht die Knaben möchten für das Kloster erzogen werden, nur Einer anvertraut wurde [12]). Noch hielt der Abt fest an einigen hergebrachten Lehren und Gebräuchen; doch ließ er sich aus den Kirchenvätern berichten nicht ohne Verwunderung, daß er sie so oft gelesen und nicht verstanden habe [13]). Durch öfteres Predigen unterrichtete Bullinger das benachbarte Volk. Von den andern Klöstern des Cantons gieng meistens nur Widerstand aus. Nach Embrach wurde eine Raths-Commission gesandt, um Vorschläge zu thun, wie die dort eingerissenen großen Mißbräuche abzustellen seyen. Der Probst Heinrich Brennwald bot zu jeder Verbesserung willige Hand [14]).

In Rüti lebten Conventualen des widerspenstigen Abtes würdig, nicht gewohnt ihre Leidenschaften zu bändigen. Das Gotteshaus war der Sammelplatz der geheimen Umtriebe

---

10) Eb p. 53.

11) Eb. p. 55.

12) Bulling. Annal. Coenobii Capell. Simmlers Sammlung alter und neuer Urkunden Th. II. 453.

13) Bullingers Leben. Miscell. Tig. T. VII. Ed. 2. p. 13.

14) Füßli Beytr. II, 50.

der französisch Gesinnten. Was sonst nicht mochte zusammenkommen, befand sich wohl in den geweihten Mauern [15]. Mit den Nachbaren stand der Leutpriester Herr Hans in sehr übelm Vernehmen. Roh in Worten und Werken überhäufte er bald die Leute mit Schimpfworten, oder stach mit Messern und Helleparten gegen den gebotenen Frieden; Kirchengut löste er ab und brauchte es nach seinem Gefallen. Drohend erwiederte er auf gute Worte: „Es wird nicht besser, bis daß ich einen Bauern leiblos gemacht, und wenn die Bauern nicht thun, was ich will, so will ich nach Rom reiten und die Kirche verbannen, daß in neun Jahren keine Messe darin gelesen werden soll". Durch sein Betragen zog er sich den höchsten Unwillen der Gemeinde und Nachbarschaft zu. Den Zorn der Eidgenossen nicht fürchtend bat er auf der Canzel für alle Stände, für den Kaiser, für Herren und Ritter; nur der Eidgenossenschaft gedachte er nicht. Oeffentlich hatte er auch gesprochen: Ihr Schweizer nehmet von allen Herren Geld, und wo man euch das giebt, so verdienet ihr dasselbige nicht. Wenn ein Herr euch brauchen sollte, so thut ihr nichts als fliehen. Wegen dieser Beleidigung der Nationalehre wurde er von den Eidgenossen belangt [16].

Bey den Nonnen wurde das Austreten immer gemeiner, nur da nicht, wo, wie in Töß, der Adel zahlreicher war. Die Schwestern in der St. Verena Sammlung von Winterthur, uneingedenk ihrer bescheidenen Stiftung, erwarben mit großen Kosten von Julius II. die Erlaubniß, gleich ihren Nachbarinnen in Töß sich zu kleiden. Die Unmöglichkeit wegen ihres kostbaren Klosterbaues bewog einige früher schon aus dem Kloster zu gehen. Sobald die evangelische Lehre geprediget wurde, gaben alle Schwestern den

15) Fürtrag an das Landvolk wegen Französ. Vereinigung. §. 5.

16) Abschied Baden Zinstag vor Ulrici.

Anträgen ihrer Mitbürger Gehör, den Orden zu verlassen. Das eingebrachte Gut, ihre Ersparnisse, was jede an ihrer Zell verbauen, wurde ihnen gewissenhaft zurückerstattet. Nur eine Schwester blieb im Kloster, um die Zinse einzuziehen; die andern zogen zu ihren Eltern zurück oder heiratheten. Ohne Widerrede endigte diese Stiftung. Die Zellen wurden in Wohnungen der Armen verwandelt nach dem Willen des Stifters, welcher sein zur geistlichen Gemeinschaft den Schwestern übergebenes Haus dem Spital vermachte, wenn der Orden aufhören würde; auch die Chorherren auf dem heiligen Berg neigten sich zur Reformation [17]). Durch Matthias Hirzgartner, einen der ersten Gehülfen Zwinglis, der in Winterthur den trefflichen Johannes Dingnauer ersetzte, nahm das Evangelium dort immer mehr zu; in der Umgegend beförderte dasselbe der Pfarrer zu Rickenbach, Ulrich Werdmüller. Nahe bey Winterthur lebten die Waldbrüder im Eschenberg. Durch Betteln erwarben sie Geld zur Erbauung einer Capelle und reichen Ablaß. Ihr Beruf war die Tröstung armer Kranken, besonders wenn die Pest oder andere Seuchen die Menschen erschreckten. Erhielten sie Brod für ihren Bedarf, so dörrten sie dasselbe und bewahrten es in Kasten für theure Zeiten auf. Der Müssiggang und die unerträgliche Betteley reitzte auch Bösewichter, Diebe und Buhler, neben frommen sich aufopfernden Männern, den Wald zu bewohnen, um ihre Laster durch die Verdienste jener zu verdecken. Unnatürliche Verbrechen zogen einigen die Strafe des Brandpfahls und Hungertods zu. Die Stadt, durch solche Beyspiele abgeschreckt, setzte zuletzt Eheleute in das Bruderhaus und hub das Betteln auf [18]). Durch strenge Arbeit und Einsammlung des Almosens erwarben sich die

17) Boßhart (Laurenz) Chronic. Mscr.

18) Ebend.

Schwestern zu Haßlen ein großes Haus, Weingarten und Wiesen. Auf ihren Weiden sah man viele Kühe. Mit Vermehrung ihrer Habe stiegen auch die geistlichen Freyheiten. Mit großen Kosten bauten sie eine Capelle. Schon im Anfang der Reformation verheuratheten sich die jüngern Schwestern; nur die im Sammeln und Arbeiten unermüdete Schwester Gret wollte den Orden nicht verlassen. Sie wurde bis zur völligen Aufhebung der Klöster in Töß versorget [19]). Zwischen der Thur und dem Rhein erwarben sich zu ihrem Verderben die Wirthe zu Stammheim durch Verkündigung der neuen Lehre einen großen Ruf. Vorzüglich faßte dieselbe Wurzel in der Municipalstadt Stein am Rhein. Dem Benedictinerstift inner den Mauern stand David von Winkelsheim von altem thurgauischen Adel seit 1499. als Abt vor. Noch jung trat er eine durch die im Schwabenkrieg erlittenen Unglücksfälle verschuldete Verwaltung an [20]). Wie alle Aebte hatte er im Anfang der Regierung schon Streit mit der Stadt, die um so viel scheeler auf das Kloster sahn, je näher sie der Vormundschaft über dasselbe zu seyn wähnte. Die Aebte entgiengen, durch genaue Verbindung mit Zürich, der ihnen beschwerlichen Kastvogtey der Stadt. Weder der Bund mit Zürich, noch die bedingte Anschließung an diesen Canton, half der Stadt in ihren Ansprüchen an das Kloster. Abt David war unternehmend. Er erneuerte und verschönerte die Abtey. Durch kunstreiche Hand ließ er in einem großen Saale die Geschichten des alten Roms abbilden. Ein Meister in

---

19) Ebend.

20) Gravamina der Stadt Stein gegen Zürich 1528. Sammlung Stadt Steinischer Documente von Joh. Conrad Wirz, Th. III. Wo sind die XXI Folianten, die dieser fleißige Mann, so genau als schön geschrieben, über die Geschichte seiner Vaterstadt, gesammelt hatte?

allerley Schnitzwerk zierte die Diele mit abwechselndem Geschmack [21]). Sonst steht manches, was Abt David begann, bis auf unsere Zeit unvollendet. Damals und früher waren die Mönche im Wohlleben so versunken, daß sie den symbolischen Spott, der selbst am geweihten Orte ihr Leben bezeichnete, nicht fühlten oder gar noch sich darüber belustigten. Ihre Chorstühle schmückten die Bilder von Affen und Schlangen, Wolfs- und Hundsrachen, Weinfaß, Becher und Kanne, verzehrte, hohnlachende, die Zähne und Zunge weisende Gesichter und andere Figuren, welche die Ehrbarkeit zu nennen verbietet. Sie entgiengen dem Eifer der Reformation, um den Nachkommen redende Denkmale damahliger Verdorbenheit zu hinterlassen [22]). Bey Abt David lebte sein Bruder Wolf, wenn er nicht bey seiner Metze in Dießenhofen saß; ein arger Reisläufer, der die nachgesuchte Gnade bey den Eidgenossen nicht finden konnte [23]). Der Conventherr Georg Glor raubte einem Bürger von Einsiedeln seine Frau, und unterhielt sie im Kloster; daselbst betrat sie der gekränkte Ehemann und nahm sie mit ihrem Gut wieder zurück [24]). Unter den Mönchen zeichnete sich Erasmus Schmid, Probst zu Schinen, aus einem angesehenen Geschlechte der Stadt, aus. Die lutherischen Schriften las er mit der größten Begierde und sandte

21) Sowohl diese Fresko-Mahlerei als das Schnitzwerk wird von Kennern bewundert. Das Zeichen des Mahlers ist ST. 1516. Gewöhnlich aber falsch wird dieser Saal nach Tobias Stimmer genannt, der erst 1554. gebohren wurde.

22) Ohne das Weinfaß, das vor wenigen Jahren beschädigt weggenommen wurde, sind diese Figuren alle noch in der Kirche zu sehen.

23) Tschudische Sammlung, Th. VIII, 1520—24. Archiv Zürich. Absch. Baden Freytag vor Lichtmeß. Frauenfeld Dienstag nach St. Ulrici. Lucern, Mittwoch nach Francisci. 1522.

24) Sammlung Herrn Präceptor Vetters (Isaacs).

dieselben als kostbare Schätze dem Abte Michael von Eggenstorf in Schafhausen, nicht ohne Entsetzen über die Unsicherheit, welche mitten in der Christenheit die evangelischen Lehrer bedrohe [25]). Die Liebe zur neuaufblühenden christlichen Lehre verbreitete Meister Erasmus unter seinen Bürgern, mit einem um so viel größern Erfolg, da der Pfarrer auf Burg Hans Oechsli, Zwinglis ehemaliger Gehülfe in Einsiedeln, zu dessen Kirchsprengel ein Theil der Bürgerschaft von Stein gehörte, mit besonderm Beyfall die Mißbräuche bestritt. Alte Sagen nennen Meister Erasmus den ersten Pfarrer; doch scheint er mehr aus Neigung als aus Pflicht geprediget zu haben. Prädicant des Klosters war er nicht; denn die Stadt klagte über die Mönche, die ihr eigenes und nicht das göttliche Wort verkündigten. Die Kirche des Klosters war die Pfarrkirche. Im Spithal wurde in einer mit reichem Ablaß versehenen Kapelle Gottesdienst gehalten. Die Schwestern der Sammlung im Frohnhof lebten ohne Aufsehen zu machen. Zur Anhörung evangelischer Predigten strömte eine so große Menge Volks aus dem Thurgau und Hegau hinzu, daß die Stadt darauf bedacht war, ihre Capelle, die nicht alle fassen mochte, zu erweitern. Die erste Folge waren Klagen gegen den Abt, von der Stadt dem Rathe in Zürich vorgetragen, daß der Gottesdienst nur durch Mönche, denen die Seelsorge nicht gehöre und insonderheit schlecht mit Predigen versehen werde [26]). Der Abt hatte einen Baarfüsser als Prediger aufgestellt, der bey seiner alten Weise blieb, obwohl er auf dem zweyten Gespräch in Zürich versicherte, daß ihm alles, was er gehört, wohl gefallen. Die Stadt forderte Ueberlassung des Münsters und des Zehntens, um

---

25) Erasmus Fabritius Michaeli Abb. 1520. Archiv Schafhausen.

26) Geschichte des Klosters St. Georg durch Joh. Heinrich Waser, 1708. Th. III. Eb.

daraus einen Pfarrer und Helfer zu ernähren. Die Ansprache an die Pfarrkirche mochte durch die Ueberlieferung entstanden seyn, daß einst in frühern Jahrhunderten ein Weltpriester die Pfarrstelle bekleidet habe; allein der Zwang eines päbstlichen Legaten und das Ansehen des Kastenvogts Walter von Klingen, der seinen Bruder versorgen wollte, nicht freyer Wille, bewogen Abt Rudolf gegen die Gewohnheit und zum Nachtheil des Klosters nachzugeben [27]. Abt David berief sich persönlich auf das Alterthum seines Stiftes: Das Gotteshaus sey die rechte Pfarrey und die Kirche nicht auf Zehnten fundirt. An der Seelsorge und Verkündigung des göttlichen Wortes mangle nichts; doch was der Rath verordne, mit Zuzug der Gelehrten, wolle er thun, in sofern er es vor seinen Obern verantworten könne. Der Abt war vielleicht um so viel nachgiebiger, weil er in seinem Processe mit Albrecht von Klingenberg, der bereits vor des Reichs Kammergericht schwebte, der Vermittlung Zürichs bedurfte [28]; oder er mochte einen gefälligern Spruch erwarten. Die Anforderungen der Stadt an die Kirche und den Zehnten wurden abgewiesen, aber erlaubt, die Stadt dürfe auf Unkosten des Abts einen Seelsorger erwählen. Die Besoldung desselben sollte durch gütliche Uebereinkunft bestimmt werden [29]. Am folgenden Tag stellte der Abt vor, wie sein Stift mit Schulden beladen seye. Sollte es also zugehen, so müße er mit dem Stab in der Hand auswandern. Gott befehle er die Sache. Wider den Willen des Rathes könne er nicht handeln, aber dem Bischof habe er einen theuern Eyd geschworen die Freyheiten des Gottshauses aufrecht zu erhalten. Der

27) Eine päbstliche Commission setzte das Kloster 1254. wieder in seine Rechte ein. Eb. Th. II.

28) Erzherzog Ferdinand an Zürich 17. July 1523. §. 8.

29) Erster Spruch am St. Martins Abend 1523. bey Waser.

Rath bestimmte für den Pfarrer aus den Einkünften des Klosters eine mäßige Besoldung [30]). Neuer Streit entstand, weil beyde Theile mit dem Urtheil unzufrieden waren. Die allgemeine Sprache der Bürger lautete: Ehe sie wollten in das Kloster zu den Aemtern und Predigten gehen, wollen sie lieber das Evangelium unter freyem Himmel hören. Der Abt trat nun in Zürich klagend auf: Obwohl der Rath das Kloster und die Stadt von einander geschieden und den Bürgern einen eigenen Predicanten erlaubt habe, so seyen sie mit Gewalt in seiner Kirche geblieben. Durch die Predigten der von der Stadt aufgestellten Pfarrer werden die Mönche in ihrem Gottesdienst und der Predicant des Klosters in Verkündigung des göttlichen Wortes verhindert, ihm und dem Convent unerträglich. Die Stadt, die kurz vorher nicht einmal eine kleine Kapelle ohne die Arbeit aller Bürger erbauen konnte, entschuldigte sich mit dem engen Raume ihrer Kirche, und der Kostbarkeit ihrer Erweiterung; überdies soll man die Mönche anhalten, nach den Mandaten zu predigen. Der Abt kehrte nach Hause zurück, mit dem Befehl, seinen Predicanten abzustellen und den Prediger der Stadt ungehindert im Münster das Wort Gottes verkündigen zu lassen, bis der Bau der andern Kirche vollführt sey [31]). Hierauf erkannte der Rath der Stadt zwey Seelsorger zu haben, jährlich von Rath und Gemeind zu erwählen, die sie nach Nothdurft versehen, und unverbunden mit Päbsten, Bischöfen und andern Herren wie andere Bürger Gehorsam schwören [32]). Die Bruderschaften wurden aufgehoben und ihre Güter zu gemeinem Nutzen verwendet. Mit der Achtung für Gottes Wort nahm auch die Sorge für gute Sitten wieder zu.

30) Zweyter Spruch. St. Martins Tag. Eb.

31) Dritter Spruch den 20. Aprill 1524. Eb.

32) Sonntag vor Reminisc. 1524. bey Vetter.

Schwören, Spielen und Zutrinken wurden verboten, und der Bürgermeister, der das Verbot zuerst übertrat, wie billig auch zuerst gestraft, damit das Gesetz und nicht das Ansehen der Person gelte [33]). Die Einnahme von den gemeinen Frauen fiel hinweg. Man hob sie ganz auf, oder hielt sie in Ordnung. Wer in den Krieg ziehen wollte, wurde nach den Mandaten gebüßt. Alle waren willig zu jeder Verbesserung. Der Abt that nun das, was er nicht verhindern konnte.

8. Verhältnisse der Züricher mit dem Pabste und dem Bischof von Constanz.

Die Veränderungen, welche nach und nach in Zürich sich anbahnten, die in dem Rathe und unter dem Volk immer mehr zunehmende Ueberzeugung von der Größe der Mißbräuche und der nothwendigen Abschaffung derselben, der Haß gegen die Gewalt und das ungebundene Leben der Geistlichkeit, verbunden mit der Schwäche, welche auf beyden Religionsgesprächen die eifrigsten Anhänger der alten Gebräuche und Lehren an den Tag legten, vollendete die Auflösung der Bande, welche die Vorsteher, den Clerus und das Volk bis jetzt an die geistlichen Obern gefesselt hatten. Schon lange war das Ansehen des Pabstes gesunken. Die nähere Bekanntschaft mit dem römischen Hofe, die öftere Treulosigkeit desselben, die Anmaßungen der Legaten und ihre oder oder ihres Gesindes Sittenlosigkeit vermehrte die Abneigung. Zürich, der Verbindung mit dem päbstlichen Stuhl treuer als andere Eidgenossen, und schlecht dafür belohnt, hatte keinen Anlaß mit dem Benehmen des Pabstes zufrieden zu seyn; aber die Züricherische Politik, nur den Frieden mit Frankreich zu halten, und nicht in die

33) Ebend.

Vereinigung mit dem Könige treten, war dem Pabste angenehm. Um die alten Freunde zu gewinnen, sandte Adrian den Bischof von Verulam in die Eidgenossenschaft. Der Legat Anton Puccius war wegen des letzten Feldzuges in päbstliche Ungnade gefallen, und hatte nebst der Gunst des Pabstes auch einen Theil seines Vermögens eingebüßt [1]). Der Pabst hatte diesmal zur Erreichung seiner Absichten nicht die beßte Wahl getroffen. Seit Jahren practicierte Ennius mit abwechselndem Glücke in der Eidgenossenschaft. Bald wurde er von den Eidgenossen begehrt [2]), bald durfte er ohne Gefahr das Land nicht sicher betreten [3]). In der Werbung um Volk hatte er sich gar zu eifrig gezeigt, und die Tagsatzung mit Vorwürfen und Drohungen überhäuft, als er den überwiegenden französischen Einfluß sahe. Auf die Anhänglichkeit des Volks an den obersten Vorsteher der Kirche [4]) sich verlassend, wollte er von den Gemeinden erhalten, was die Tagherren ihm versagten. Diese reitzte er noch mehr, als er nicht nur die besondere Antwort eines jeden Cantons auf die päbstlichen Anträge, sondern auch die Namen der Räthe begehrte, die sie gaben, und über Leute sich beschwerte, welche den Pabst einen Ketzer, Mörder und Verräther heißen [5]). Die Klage über die Treulosigkeit einzelner, die vom Pabst Geld nahmen und den Franzosen zuliefen, übergiengen die Tagherren, weil sie dieselben nur zu wahr finden mochten; aber diejenigen,

---

1) Puccius an die Züricher-Gesandten in Rom 1523. Opto enim si fieri potest tertiam Domini plagam saltem ad tempus evadere. Sit satis hucusque et substantiam meam omnem et partem familiæ meæ propter Dominos Helvetios amisisse. S. 7.

2) Absch. Zürich nach U. Frauen Himmelf. 1518.

3) Absch. Lucern auf Neujahr 1522.

4) Diese rühmt Vit Suter in einem Brief an den Herzog Franz Sfortia. Absch. Lucern Dienstag vor Luciä 1521.

5) Absch. Zürich Samstag nach U. Frauen Himmelf. 1521.

welche dem Pabst so schmählich zureden, wollten sie kennen. Der Legat begnügte sich mit der Anzeige, die Lästerer befinden sich nicht unter ihnen; sobald die Schmähungen abgestellt werden, wolle er sie nennen. Mit dem gedrohten Banne galt es so Ernst, daß die Tagsatzung eine Botschaft zur Abstellung desselben an den Legaten nach Zürich sandte, welche endlich erlangte, daß die schon ausgegangenen Briefe von den Cantonen dürfen eingezogen werden [6]. Durch alle diese den Eidgenossen ungewohnten Schritte zog sich Ennius den Unwillen zu [7]. Ohne Geleit zu erhalten [8], um das er einigemal vergebens warb, hielt er sich in Constanz auf, um von da durch seine Creaturen zu wirken. In dieser Lage erforderte die Klugheit, die Züricher öffentlich zu schonen, und sie, als ob daselbst nichts vorgegangen wäre, wie des Pabstes getreuste Freunde zu behandeln. Der Legat hatte in Zürich manche alte Anhänger, mit denen er einen geheimen Briefwechsel unterhielt und mochte allzuviel auf die Erneuerung ehemaliger politischer Bekanntschaften hoffen. Einer seiner vornehmsten Unterhändler war der Chorherr Ansheim Graf, oft von den Eidgenossen im Dienste der Kirche und des Staates gebraucht, treu dem römischen Stuhl, ein heftiger Feind aller Neuerungen, erfahren in allen Künsten die Leute zu gewinnen, nie sich selbst oder seine Kinder vergessend. Mit dem Köder der alten Lockungen sollten die Züricher von neuem gereitzt

6) Absch. Zug Dienstag nach Bartholom. Eb. Montag nach U. L. Frauen Geburt 1521.

7) „Ihr wissend, daß ihr keine bsundren Fründ hand in den Orten". Ein Anonymus an Ennius. 9. Jun. 1523. Tschudische Sammlung Th. VIII.

8) Dem Florentinischen Gesandten wird das begehrte Geleit zugesagt, „doch allein für sin Person und usgeschlossen den Bischof von Verulam". Absch. Lucern Freytag vor Jubil. 1522.

einigung wenig Eingang fand [16]). Die Tagherren, mit Geschäften überladen, wiesen den Legaten an, sich schriftlich an die Cantone zu wenden [17]). Einige hörten die Anträge mit Wohlgefallen an [18]), andere erhielten sie nicht. Die begehrte Antwort wurde dem Legaten abgeschlagen, bis alle Cantone berichtet seyen [19]). Seine Unterhandlungen wurden durch die Klage der französischen Gesandtschaft plötzlich abgebrochen. Diese entdeckte die Umtriebe der päbstlichen Parthey, und wie der Legat sich bemühe die Freundschaft zwischen dem Könige und den Eidgenossen zu stören [20]). Darüber aufgebracht, gaben die Tagherren dem Landvogt im Thurgau Befehl, den Legaten gefangen zu nehmen, wenn er das schweizerische Gebiet betrete [21]). Voll Schmerz über die Vernichtung seiner Bemühungen beschrieb Ennius der Tagsatzung [22]) den traurigen Zustand in dem halb Europa sich befinde, den Eifer des Pabstes in Erregung der christlichen Fürsten gegen die Türken und sein Vertrauen zu den Eidgenossen, die nach ihren unverbrüchlichen Gesetzen nur für die Gerechtigkeit und den Frieden die Waffen ergreifen. In ihrer Hand stehe es den Frieden zu stiften, und der Welt eine neue christliche Gestalt zu geben. Dazu fordern Gesetze und Eide die Eidgenossen auf. Nicht genug

---

16) Ueberantwort zu Baden auf den 21. Juny 1523. „und die Erung oder Belohnung so euch bisher verfolgt zu beharren, und dieselbigen sofern uns yndert möglich ist zu meeren, wiewol uns an solchem das Abnemen unsers Vermögens dieser sorglichen Zeit verhindert". §. 8.

17) Absch. Baden auf Viti und Modesti 1523.

18) Ennius an Zürich 12. July.

19) Absch. Bern Dienstag nach Ulrici 1523.

20) „Wie durch den Pabst und ander zu Costanz allerley Practiken gebrucht".

21) Ebend.

22) Ad Dietam Bernensem Const. Cal. Aug. 1523. §. 9.

könne der Pabst sich verwundern, daß sie ihre eigenen löblichen Gebräuche, und bey diesen offenbaren Gefahren so wichtige Anträge nicht besser erwägen und ununtersucht gegen den Pabst und seinen Legaten dergestalt losziehen, daß sie die ganze Nation den Gefahren des Bannes aussetzen, vor welchem dieselbe jederzeit die höchste Scheu gehabt. Den Tagherren ruft der Legat seine eigenen Verdienste um das schweizerische Volk ins Andenken zurück; das er zu seinem Schaden überall erhoben und in Schutz genommen. Nach seiner alten Liebe für die Schweizer wolle er diesen Undank für erwiesene Wohlthaten ertragen und durch keinen Abschlag sich erschrecken lassen, seine Anträge zu wiederhohlen [23]), damit der Statthalter Christi in so wichtigen Dingen gehört werde. Bald nachher wurden in Freyburg Verbindungen mit Constanz zu Gunsten des Kaisers entdeckt [24]), und bedeutende Männer in den Städten und Ländern kamen bey der französischen Parthey in Verdacht des Wankelmuths [25]). Diese Spannung mit dem Pabste schwächte den Widerstand gegen die Reformation, weil die Kräfte sich vereinzelten. Dem Legaten lag zwar die Unterdrückung der evangelischen Lehre eben so am Herzen wie den Eidgenossen. Während er den Zürichern schmeichelte, bat er wiederholt den Erasmus ihm Mittel zur Vertilgung der lutherischen Ketzerey vorzuschlagen [26]). An den Fall des Pabstthums glaubte aber Zwingli so fest, daß er dem Ueberbringer des päbstlichen Breve zeigte, der Pabst sey der Antichrist [27]), und an Bonifacius schrieb: Der römische

---

23) Repulsus sæpius semper redibo.

24) Absch. Lucern Montag nach Himmelfart Mariä.

25) Landammann Troger, Jacob May. Ebend.

26) Hott. H. E. VI. 27.

27) Docui enim quid sit Romanus Pontifex nempe quod sit Antichristus. Zw. ad Th. Wyttenbach 15. Juny 1523. §. 8.

Oberpriester ist besiegt und fast aus ganz Deutschland verjagt. Nun steht uns unter den Auspicien des Herrn der härteste Kampf noch bevor, seine Entwafnung [28]).

Mit dem Ansehen des Pabstes sank auch der Einfluß der Bischöfe. Die Verbindung mit dem Bischof von Constanz hatten zwar die Züricher nicht aufgehoben; aber sie wichen, wo sie konnten, der Einmischung des Bischofes aus, oder benutzten ihn nur als Friedensstifter. Wer nach Constanz zur Prüfung und Weihe, zur Annahme und Aufgebung einer Stelle, in Ehesachen und andern Angelegenheiten gehen oder die gewohnten Abgaben dem Bischof bezahlen wollte, wurde nicht daran gehindert; nur wurde es immer seltener Priester und Layen dahin zu senden, selbst auf Verlangen des Bischofs nicht. Zwingli widerrieth, den Bischöfen Priester zu senden, daß sie ihnen wegen ihrer Lehre Rechenschaft geben, weil die Erfahrung zeige, daß die Furchtsamen und Trostlosen zu einem so unchristlichen Widerruf gezwungen werden, wie kaum ein Türke einem Christen zumuthen würde [29]). Die immer gemeiner werdende Vorstellung, jeder Pfarrer ist Bischof und Wächter seiner Kirche [30]), die auf und neben der Canzel verbreitet wurde, schmälerte den bischöflichen Einfluß, der durch die Einmischung des Rathes in geistliche Angelegenheiten noch mehr abnahm. Bey diesen Eingriffen in seine Rechte wußte sich der Bischof im Anfang selbst nicht zu benehmen. Er sahe wohl den herannahenden Sturm, aber eine gänzliche Trennung konnte niemand ahnden. Die bischöfliche Gesandtschaft besuchte das erste Religionsgespräch, weil man entweder in Constanz die Absicht desselben die streitenden

28) 11. Oct. 1523. Heß Leben des Erasmus Th. II. 577.

29) Auslegung Artikel 32.

30) Faber sagte hierüber „damit ir auch in des Arrii Ketzerey fallent". Warlich Unterrichtung wie es zu Zürch ergangen.

Lehren, die als neu verschrien wurden, mit den heiligen Schriften zu bewähren, verkannte und darinn nur eine freundliche Ausgleichung der Partheyen sahe, oder um dem Vorwurf auszuweichen, daß die Bischöfe zu religiösen Handlungen keine Hand reichen. Der Vicar, beförderte durch sein unkluges Betragen, was er verhindern sollte, und ließ sich, gegen seine Verhaltungsbefehle nur zu horchen oder zu mittlen, in das Gespräch ein. Dem leicht erhaltenen Siege gab Zwingli durch die Auslegung der sieben und sechzig Artikel Festigkeit. Als nun der Bischof den Plan einer Reformation einzuleiten deutlich sahe, so wich er das zweite Religionsgespräch aus, und forderte wiederholt die Unterlassung desselben. Als Bischof konnte er solche Versammlungen weder gestatten noch besuchen. Das Ausbleiben der bischöflichen Gesandtschaft lößte die schon schlaffen Bande und belehrte die Züricher, daß sie ohne den Bischof und seine Räthe über Lehren und Gebräuche sich berathen können. Mit geweihten Personen handelte der Rath wie mit andern Bürgern. Die bischöflichen Behörden wurden übergangen. Geistliche wurden gefangen genommen und gestraft; die Klöster öfneten sich, Nonnen und Mönche erhielten von der weltlichen Obrigkeit die Erlaubniß auszutreten, der Cölibat wurde durch die Zulassung der Ehe aufgehoben. Täglich verminderten sich die Einkünfte des Bischofes, weil die Bezahlung der gewohnten Abgabe ausblieb. Vergeblich kamen Citationen um die Consolationen, die ersten Früchte, das subsidium charitativum nach den mit den Cantonen gemachten Verträgen einzuziehen [31].

---

31) „In dieser Zit hat der Bischof von Costanz vil gehandlet mit sinen Citationen gegen etliche Priester; zum letzten hat er ein Subsidium erfordert von allen Priestern, das hand sich etlich gewidert und ihm vor unsern Herren von Zürich Recht gebotten; zum letzten gaben sie nüt" 1523. Boßhart Chronic.

Niemand wollte exequieren. Die Geistlichen, die bezahlen sollten, schlugen dem Bischof das Recht vor dem Rath in Zürich vor. Als der Weihbischof von den Hettlingern das für die Weihung ihrer Kirche versprochene Geld forderte, wurde er nur verspottet. Je grössere Taxen er in den vorigen Zeiten sich bezahlen ließ, desto weniger war nun der Rath geneigt dem Vorgeben über sein geringes Einkommen Glauben zuzustellen, obgleich er auf die Schrift sich berief, daß geistlichen Personen für ihre Dienste der Lohn gebühre [32]). Der Bischof, welcher sein Ansehen und die Einkünfte seines Stiftes bedrohet sahe, führte schwere Klagen vor den in Bern versammelten Eidgenossen [33]). Der bischöfliche Rath Frey von Anwyl trug vor, daß viele Priester weder zur Prüfung kommen, noch die Investitur bezahlen; andere halten die schuldigen Abgaben zurück. Die bischöflichen Gerichte, Citationen und der Bann werden nicht mehr geachtet. Auf den Canzeln mischen viele Prediger weitschweifige Materien unter das Evangelium; die Ordensleute brechen ihre Gelübde, und verpflichten sich zur Ehe, „das alles mehr zur Unruhe, Zweyung und Widerwärtigkeit, dann zu christlicher Liebe und Andacht diene". Unmöglich könne der Bischof dem Fürgeben einiger Priester glauben, daß sie zur Begehung solcher Unordnungen von ihren Obrigkeiten unterstützt werden. Die Eidgenossen sollen den Bund und die Verträge besser erwägen, die Priesterschaft zum Gehorsam gegen den Bischof anhalten, alle Unordnungen abstellen, und das Verderben des Stiftes verhüten. Der Bischof erhielt bald darauf die Versicherung ihn bey seinen Rechten und Freiheiten zu schirmen, aber auch die Erinnerung die Ungehorsamen strenger zu bestrafen und in Ehe und andern Sachen jedermann schnelles Recht

32) Füßli Beytr. IV. 146. Dienstag nach Luciä 1525.

33) Absch. Montag vor Oswald 1523.

mit den mindesten Unkosten zu verschaffen [34]. Klagen, welche zu gleicher Zeit über die Anmaßungen der bischöflichen Gerichte erhoben wurden, verminderten das Gewicht der vorgebrachten Beschwerden [35]. Die Eidgenossen waren mit dem Bischof nie ganz zufrieden. Sie sahen es nicht gern, daß er in den Schwäbischen Bund getreten, obwohl er seine Besitzungen diesseits des Rheins, im Klettgau und in der Höri vorbehalten [36]. An der Spitze der Kaiserlichen Gesandtschaft, um die Vereinigung mit Frankreich zu hintertreiben, mißfiel er der Französischen Parthey [37]. Strenger als die Eidgenossen bestrafte er seine Angehörigen wegen des Wirtembergischen Zuges, und besetzte seine Schlösser in der Eidgenoßschaft mit argwöhnischen Leuten, oder zögerte dieselben in einen wehrhaften Stand zustellen [38]. Die mit Schafhausen verbundenen Hallauer brachte er in die Reichsacht, weil sie die Hülfsgelder für einen nie vollzogenen Römerzug nicht bezahlen wollten [39]. Durch ein solches Benehmen wurde er um so viel verdächtiger, da der Vicar Faber bey dem Erzherzog Ferdinand sich befand, während der Römische Legat von Constanz aus einen Einfluß in der Eidgenoßschaft zu gewinnen suchte. Die sich immer mehr entwickelnden Absichten Fabers trugen auch dazu bey die Züricher von dem Bischof zu entfernen. Da der Erzherzog den bisherigen Vicar Faber zu seinem geheimen Rathe ernannte, so kam er nicht mehr in so genaue Berührung mit den Zürichern; aber in Deutschland ge-

---

34) Lucern Mitwoch vor Bartolom. Füßli IV. 156.

35) Klage der Priesterschaft der Stadt St. Gallen. Absch. Lucern Montag nach Mariä Himmelfarth.

36) Entschuldigung des Bischofs. Absch. Zürich St. Otmar 1512.

37) Absch. Zürich Dienstag nach Quasim. 1521.

38) Absch. Lucern Mittwoch vor Pfingsten 1520.

39) Absch. Lucern Montag nach Reminiscern 1520.

wann er größern Einfluß, und alle seine Schritte bezeichneten den entschiedensten Gegner der Reformation. Zwar waren seine Schriften gegen Luther gerichtet, weil er entweder bey der Herausgabe derselben den neuen Schweizerischen Luther nicht ahndete oder in Zwingli nur einen Schüler Luthers sahe, der mit dem von ihm geschlagenen Meister fallen werde. Seine Schriften, ein seltsames Gemisch von Stellen aus der heiligen Schrift und Citationen aus seiner zahlreichen Bibliothek 40) wurden weniger gefürchtet als seine Person. Immer wurde offenbarer, welche Verfolgungssucht unter der scheinbar freundlichen Hülle verborgen liege. Die Eitelkeit dieses emporstrebenden Mannes fühlte sich durch die Verächtlichkeit, mit der man ihn behandelte allzusehr gekränkt; auch stand diese in zu großem Widerspruche mit der Ehre die ihm die Fürsten erzeigten und dem Lob, welches ihm seine Parthey zollte, als daß nicht eine gewisse Bitterkeit gegen seine Gegner bey ihm sich hätte einmischen sollen, welche alle Freunde des aufkeimenden Evangeliums oft herbe genug empfinden mußten. Zwingli verfolgte seinen Plan ohne sich um die Schriften Fabers gegen Luther zu bekümmern, weil er in denselben den Hammer nicht sah, der ihn schlagen würde 41). Nach seinem Urtheil verlor Faber in Rom seine christlichen Kenntnisse 42); aber es läßt sich immer noch fragen, ob er solche je besessen oder ob er nur durch die dem Erasmus dargebrachte Huldigung

---

40) Luther urtheilt richtig von Fabers Schriften, daß sie „wie viel Suppen in einen Topf zusammengeschwadert". Luthers Werke. Th. XVIII. 2148.

41) Fabers Schrift: Contra nova quædam et a christiana religione prorsus aliena Dogmata M. Lutheri. Romæ 1522. In wenig Tagen waren alle Exemplare verkauft. Ao. 1523. kam dieses Buch auf Befehl des Herzog Georg von Sachsen in Leipzig heraus und A. 1524. zu Lille unter dem Titel Malleus.

42) Zw. ad W. Steiner. 19. Febr. 1523. Fuessli Ep. Reform. 3.

den Ton der Zeit beobachtet habe. In geistlichen Sachen warfen die Eidgenossen dem Bischof allzugroße Milde vor. Schlechte Pfaffen, Ketzer, Diebe, welche nach Constanz zur Bestrafung gesandt werden, wurden erledigt und traten an andern Orten zum Entsetzen des Volks wieder als würdige Priester auf 43). Diese Unzufriedenheit mit dem Bischof schwächte das Vertrauen und die gemeinschaftliche Wirksamkeit, bis die Drohung gleicher Gefahren alle näher mit ihm vereinigte, die von den hergebrachten Gebräuchen nicht weichen wollten. Noch weniger als von den Eidgenossen erlangte der Bischof von den Zürichern. Eine eigene Gesandtschaft sollte die alten Verhältnisse und Einkünfte wieder herstellen 44). Das Ansuchen wurde freundlich angehört, die Antwort verschoben und nichts gewährt, so sehr der Bischof den wachsenden Schaden vorstellte. Nicht glücklicher waren die Bemühungen der Ordens-Provincialen, die gewohnten Abgaben von den Klöstern zu erhalten 45). Der Rath verordnete, daß weder an die Provinciale noch an die Ordensgenerale nach Rom um keiner Ursachen willen Unkosten bezahlt werden sollen.

9. Eifer des Rathes von Zürich gegen ehrrührende Reden.

In Bewahrung der Ehre waren die Eidgenossen sehr sorgfältig. Beleidigende Reden, selbst Scherze, sie mochten die ganze Nation, einen Stand oder Einzelne berühren,

---

43) Absch. Lucern Donnerstag vor Jubilate 1520.

44) Der Domherr Johann Maßnang, Rath Wolf von Helmstorf, und Christoph von Grüth, Pfalzvogt. Bischof von Constanz an Zürich Mittwoch vor Nicolai §. 9. und 9. Dec. 1523. Füßli Beitr. IV. 145.

45) Georg Hofmann Provincial des Baarfüsser-Ordens an Zürich, 26. April 1523. §. 8.

wurden äußerst übel aufgenommen, gerügt und oft hart bestraft. Durch Briefe oder Gesandtschaften forderte man Genugthuung oder nahm sie durch Waffengewalt. Die Schmach, die dem Geringsten wiederfuhr, empfanden alle; so eng war das Band geschlossen. So lange ein jeder, auch die Häupter, sich zum Volk zählte, bestand die Würde des Volkes. Unerträglich waren Verdächtigungen in der Religion, und die Verketzerung um so viel unleidentlicher, je mehr man durch den gefürchteten Namen das Volk von jeder Verbesserung abzuschrecken suchte. Die Handlungen der Züricher erregten das größte Aufsehen, weil sie neu und ungewohnt waren. Ueber religiöse Gegenstände zu disputieren gehörte zur Mode der Zeit. In Rom selbst wurden reine und gewagte Sätze, oft ungereimte und gottlose angeschlagen, wenn nur die Versicherung der ungemessenen Ergebenheit gegen den Römischen Stuhl vorangieng oder folgte. Die Disputiersucht wollte Johann von Eck nach Deutschland verpflanzen, doch mit wenigem Glück. Nicht überall war er willkomm, wo er seine Kunst zeigen wollte. Nicht allein auf Universitäten, (die Wittembergischen Theologen hatten seit wenigen Jahren durch Verhandlung der wichtigsten Theologischen Materien viel Licht verbreitet) auch in andern Städten wurden Disputationen veranstaltet. Der Legat Anton Puccius, ein Freund der Gelehrten, eröfnete auch in Zürich ein solches gelehrtes Schauspiel, in welchem zur Ehre der heiligen Patronen Felix und Regula die Untersuchung über ihre klare Anschauung des göttlichen Wesens nicht fehlte [1]. Die Fortsetzung solcher Disputationen unter dem Vorsitz des Probstes als Vorstehers eines berühmten Stiftes würde nicht auffallend gewesen seyn, wenn Zürich gleich keine Universität war; aber das Ausschreiben eines deutschen

1) Wirz Helv. K. G. Th. III, 427.

Gespräches von Seite des Rathes zur Untersuchung, ob das göttliche Wort gepredigt werde oder nicht, mußte großes Aufsehen erregen. Das ganze durch die Ungleichheit der Predigten bewegte Volk wurde zur Theilnahme hingerissen, da alle Verhandlungen vor den Stellvertretern des Volkes geschehen und die Gegenstände nicht leere Speculation, sondern das Heil der Seele betrafen. Viele Stimmen erhoben sich gegen dieses Gespräch aus verschiedenen Gründen. Unter die Theologen, denen der Ort, die Materie, und die Form des Gespräches sonderbar vorkamen, gehörte auch der Baslerische Doctor und Chorherr Johannes Sattler, genannt Gebwyler. Seiner Bildung, Denkungsart (er suchte als Censor den Druck lutherischer Bücher, so viel möglich zu hintertreiben [2]) und Stand als Universitätslehrer war die Züricherische Disputation ganz entgegen; dazu kam noch, daß er Zwingli als einen abtrünnigen Schüler betrachten mochte, der seiner scholastischen Erziehung keine Ehre mehr mache [3]). Als er zufällig von einem Bürger gefragt wurde, ob die Universität einen Abgeordneten auf das Gespräch nach Zürich senden werde, antwortete er voll Unmuth: „Buben und Lecker haben diese Disputation veranstaltet und der Zwingli ist auch ein Bub. Alle die nach Zürich gehen auf die Disputation sind Buben und Lecker". Auf die bescheidene Zurechtweisung eines diese Reden hörenden Priesters wurde er noch heftiger. Mit stärkerer Stimme sprach er: Der Zwingli ist auch ein Bub und hat Ketzerey gepredigt. Hierauf ergoß er sich in Lästerungen über den Character Zwinglis, die herumgebo-

2) Glarean an Zwingli. Basel 1522. §. 6.

3) „Dann er mein Schüler gewesen, sich der Zeit wohl angelassen; nun aber nehme er sich vieler Dinge an und besonders mit Predigen, so in etlichen Puncten wider Ordnung der heiligen christlichen Kirche syge". Gebwyler an den Rath. von Zürich. §. 8.

ten wurden, deren Ungrund nirgends besser als in Zürich bekannt war [4]. Der Priester nahm den Fragenden und einen anwesenden Famulus als Zeugen dieser Reden ins Gelübd und hinterbrachte sie dem Dichter Glarean, durch den sie an Zwingli gelangten [5]. Voll Angst darüber wußte sich der Doctor nicht anderst zu helfen, als daß er bey dem Verweser des Bischofs über Verdrehungen seiner Reden klagte. Vor einer bischöflichen Commission wurde er von dem verhörten Priester überwiesen. Der Decan von Diesbach ermahnte ihn vorsichtiger zu seyn, und die Züricher und den Zwingli zu schonen. Es gebe Leute in der Stadt, welche solche Reden nicht ertragen können. Sobald der Bischof hörte, daß die Züricher angegriffen und beleidiget seyen, so hob er die Commission auf [6]. Noch verlegener wurde Gebwyler, als die Züricher auf Genugthuung drangen. Der Vorwurf der Ketzerey wurde am stärksten empfunden. Um ihn aus dieser Angst zu befreyen, nahmen seine Freunde zu der Vermittlung Glareans ihre Zuflucht, und bezeugten seine Reue [7]. Die Züricher begnügten sich mit dem demüthigen Bekenntniß, daß er durch Anreitzung nach der Weise alter Leute bald seye bewegt worden, und bey seinem priesterlichen Amte nicht mehr wisse, was er gesprochen habe. Die Reden über Meister Ulrichs Leben und Fürnehmen wider alle Ordnung der christlichen Kirche habe er nicht gesprochen, ohne den Vorbehalt, wo es also

---

4) „Man sage, er halte einem Bidermann sin Eeweib vor, und hab etzliche Kinder by derselben gehabt". Ebend. Ea nobis perpetuo fuit, nec alium thorum conscendere — nec virginem vitiare — nec Deo dicatam profanare. — Testes invoco cunctos quibuscum vixi. Zw. ad Utinger. 5. Dec. 1518.

5) Glarean an Zw. 26. Jan. 1523. §. 8.

6) Ebend. an Ebend. 4. Febr.

7) Ebend. an Ebend. 14. Febr.

wäre; übrigens wisse er von ihm und dem Rathe nichts anders zu sagen dann alle Ehrbarkeit, Frömmigkeit, Ehre und Gutes [8]). Diese Abbitte begleitete die Fürsprache des Bischofes, Domcapitels und der Universität. Der Rath von Basel war dem Doctor nicht geneigt [9]). Die hohe Fürsprache genoß der unbesonnene Greis.

Die zweyte Disputation konnte der Neuheit wegen nicht mehr befremden. Die wichtigen Gegenstände, welche so offentlich verhandelt werden sollten, machten größeres Aufsehen. Mehrere hielten es für einen Frevel von Layen über das Heiligthum der Messe zu disputieren. Ungeachtet der großen Anzahl berufener und neugieriger Zuhörer fehlten manche, die man erwartet hatte. Unter diese gehörte der Pfarrer von Bremgarten Fridolin Lindauer. Allzukühn hatte er oft geäußert, er wollte den Zwingli und seine Gehülfen mit drey Worten zum Schweigen bringen [10]). Die Gelegenheit bot sich ihm nun an, die magischen Worte auszusprechen. Einladend war die Nähe von Zürich, aber der Kampf mit Zwingli nicht. Seine Prahlerey drang ihn sich auf den Weg zu begeben, und die Furcht führte ihn wieder nach Hause zurück. Unterdessen kam nach Zürich die Sage, wie er auf der Kanzel den Zwingli und andere Prediger Ketzer gescholten habe. Dies gab Anlaß zur Klage und zu einer Einladung nach Zürich, um mit Zwingli ein Gespräch zu halten. Vor dem Rathe in Bremgarten bezeugte der Pfarrer, daß er solche Reden nie geführt habe, weder auf der Kanzel noch sonst. Die Einladung lehnte er

---

8) Gebw. an den Züricherischen Rath. §. 8.

9) Invisus est senatui, nam priore æstate, cum ab Universitate Rector electus esset, senatus eum agnoscere noluit, coactaque est Universitas alium Vicerectorem creare. Clarean ad Zwingli 26. Jan.

10) Oben S. 155.

ab, aus Furcht partheyische Richter zu finden. Sollte die Sache, wie man Hofnung habe, in kurzem anderswo verhandelt werden, so wolle er mit Erlaubniß des Bischofes und seiner Herren der Eidgenossen sich einfinden [11]). Diese Antwort war keine geringe Beleidigung für die Züricher. Sie waren eben so wohl Herren von Bremgarten als die Eidgenossen, und das zweyte Gespräch hatte klar bewiesen, daß jeder frey reden konnte. Solches Mißtrauen, das man ihnen von einer Seite erzeugte, wo sonst seit Jahren ihr Einfluß nicht gering war, diente den Zürichern nachher zur beßten Entschuldigung, ihre Prediger und andere Angehörige zu Hause zu behalten, wenn weder der Ort noch die Leute ihnen gemein waren.

Bedenklicher als die Beschimpfungen eines alten Doctors und das Mißtrauen des benachbarten Pfarrers war die üble Stimmung der Eidgenossen gegen Zürich. Diese äußerte sich in dem Eifer, mit welchem die Tagherren den Zwingli verfolgten, dessen politische und religiose Grundsätze ihnen gleich verhaßt waren. Sie schrieben ihm die Erregung des lutherischen Handels in der Schweiz und die Beharrlichkeit zu, mit welcher die Züricher lieber unabhängige Eidgenossen als französische oder anderer Herren Söldner seyn wollten. Auch der Französische Gesandte, immer befürchtend, das System der Züricher möchte Nachahmer finden, sparte keine Mühe sie zu verdächtigen, als ob sie heimlich die Unterthanen anderer Cantone der Politik ihrer Herren abgeneigt machen [12]). Die Entdeckung der geheimen Verbindungen des päbstlichen Legaten

---

11) Der Rath von Bremgarten an Zürich. Samstag vor Martini §. 9.

12) Zürich habe nach Bern geschrieben einen Aufbruch für Frankreich zu verhindern und „besonder Lüt abgefertiget heimlich in ihr Biet und Herrschaft zu gon und daselbst mit dem gemeinen Mann

in Zürich, die aus einem aufgefangenen Briefe erhellten, in dem auch Zwinglis gedacht ware, brachte die Tagherren noch mehr auf. Sie erkannten, ihn gefangen zu nehmen, wo man ihn auf Gemeineidgenössischem Gebiete betreten würde, und erließen deßwegen an die Landvögte der Grafschaften Baden und Thurgau die nothwendigen Befehle [13]). Gleichen Zorn traf, wie wir schon gelesen, den Legaten. Die Züricher baten, ihren Pfarrer beym Recht zu lassen und ihn nicht zu befehden [14]). Allein stehend ließen sie es an Freundlichkeit nicht ermangeln, um die Wirkung solcher Beschlüsse zu schwächen, wenn sie die Beschlüsse selbst, die oft hinter ihnen gemacht wurden, nicht verwehren konnten.

Unter die mancherley Sagen, die sich verbreiteten, gehörte auch das Gerücht, die Züricher gehen damit um, die Zehnten und Zinse abzuschaffen. Solche Sagen wurden auch im Berner-Gebiet herumgeboten und konnten um so viel eher Eingang finden, je mehr sie den Hoffnungen vieler schmeichelten. Die Sorgfalt des Züricherischen Rathes selbst, den Ursprung der Zehnten zu erforschen [15]) und die Anfechtung derselben, die sich manche Landprediger aus Mißverstand christlicher Freyheit erlaubten, hätte die Wahrscheinlichkeit der Abschaffung der Zehnten verstärken können, wenn nicht die schärfsten Mandate ausgegangen wären, wie von Alter her den Zehnten zu stellen [16]). Um sich und

---

zu practicieren ihr Will in der Sache nit zu gen". Der Französische Gesandte an Glarus, Bern 27. Febr. 1525. Tschudische Sammlung Th. VIII.

13) Absch. Bern Dienstag nach Ulrici.

14) Absch. Bern Montag vor Oswald.

15) Bern an Zürich, Antwort auf ein Schreiben der Züricher, ob in Bern wegen des Zehnten „einige gesetzte Ordnung aufgericht seye". Mitwoch nach Medardi §. 8.

16) Wiederholung des Zehent-Mandats Samstag vor Michaelis „wie das ir Gebot, das sy der Zehnten halb, daß ein jeder zehnten

seine Prediger gegen die Vorwürfe der Ungerechtigkeit zu rechtfertigen, bat der Rath die Berner, den Urhebern solcher falschen Ausstreuungen nachzuspüren. Dabey wurde die beruhigende Versicherung gewonnen, niemand in Bern gebe solchen Gerüchten Glauben, weil die Züricher Vernunft und Macht genug besitzen, ungeschickte Prediger abzustellen und ihre Unterthanen zur Erweisung ihrer Pflichten anzuhalten [17]).

Mit gleichem Eifer suchten die Züricher ihre Ehre auch außer der Eidgenossenschaft zu retten. Als der Rath vernahm, daß einige bischöfliche Räthe in Constanz beleidigende Reden über Zürich geführt haben, so wurde sogleich sorgfältige Erkundigung eingezogen. Nicht so hart waren die Reden, wie den Zürichern berichtet wurde. Auf der Pfalz hatte man nur davon gesprochen, daß in Zürich über das Sacrament des Leibes und Blutes Christi ungeschickt geprediget worden sey [18]). Dabey blieb es, weil die Züricher nicht verhindern konnten, daß den Unberichteten ungeschickt vorkam, was ihre Prediger mit biblischer Schrift bewährten. Manche übertriebene Gerüchte mochten auch die Unzufriedenen in Zürich selbst verbreiten, und die Nachforschungen des Rathes nebst der Rettung der Ehre die Absicht haben, den Gegnern innert den Mauern um so viel eher auf die Spur zu kommen.

Das zeigte sich auch bald durch neue Lügen, die in Constanz über die Züricher verbreitet wurden. Man streute aus, die Ampel, welche in der Spithalkirche vor dem Sa-

---

soll recht und wie von Alters her, schlechtlich werd gehalten". Das Gebot wird wiederholt bey einem Mark Silber Buße und mehr, „und soll ein jeder den andern hierum leiden by sinem Eid". Boßharts Chronic.

17) Bern an Zürich. Sonntag vor Peter und Paul. §. 8.

18) Constanz an Zürich. Samstag vor Laurenz. §. 9.

crament hieng, sey auf eine unehrbare Weise entweiht worden. Dieses Gerücht gab Anlaß zu einer sorgfältigen Untersuchung, bey welcher sich die Verdrehung der geraden Antwort eines Knaben bald offenbarte. Böswilliger war die Sage, in Zürich herrsche wegen der neuen Lehren die größte Unruhe, alle Augenblicke drohe Aufruhr; der Rath bereue, daß er sich der evangelischen Lehre so sehr angenommen habe. Diese Verläumdungen bewogen die Züricher, dem Rath zu Constanz zu berichten, alle solche Reden werden ausgesonnen zur Niederlegung der heiligen Evangelien, ihnen zur Schmach, und um die Constanzer als fromme Christen und Liebhaber des göttlichen Wortes davon abwendig zu machen, „denn es in unserer Stadt und auf dem Land von den Gnaden des Allmächtigen und aus seiner göttlichen Lehre in langer Zeit friedsamer und freundlicher unter den Gemeinden und sondern Personen nie gestanden ist. Es sey auch fern von uns, daß wir in Suchung und Handhabung der rechten göttlichen Lehre und evangelischen Schrift hinter sich treten und Ruh haben wollten. Wir werden die mit der Hilf unsers Erlösers und Behalters im rechten Grund für und für suchen, und so wir sie ergriffen haben treffenlich handhaben und unsers Vermögens schützen und schirmen". Hierauf klären sie die Gerüchte über die Ampel auf und schließen mit der Bitte, daß sie „den Gottlosen und Widerwärtigen der christlichen Wahrheit ihre Unwahrheit fürhalten und vernichten mögen, guter Hoffnung, Christus, der die Wahrheit ist, werde sein Wort durch seine Widerwärtigen an keinem Ort lassen unterdrücken, sondern durch sein hell Wort und Gnad uns alle zu seinem himmlischen Vater, dem ewigen Licht, führen. Das werde uns wahr". 19).

---

19) Zürich an Constanz. Donnerstag nach Othmar. Füßli Beitr. V. 71.

So wie die Züricher auf die Rettung ihrer Ehre bedacht waren, so gaben sie auch andern Verläumdeten Zeugnisse der Wahrheit, wenn sie von ihm verlangt wurden. Unter den auswärtigen Gelehrten, welche auf dem zweiten Gespräche sich einfanden, hatte niemand mehr Aufsatz als der Pfarrer von Waldshut, Doktor Balthasar Hubmeyer. Vor dortigem Rathe wurde er von Oesterreichischen Commissarien angeklagt, daß er gegen den Inhalt der kaiserlichen Mandate predige und das Evangelium falsch auslege. Ihre Hauptbeschwerde aber war, der Pfarrer habe auf dem Gespräch in Zürich sich gerühmt, er sey Gesandter der vier Städte am Rhein und auf dem Schwarzwald. Der Ritter von Habsburg behauptete, diese Nachricht von Zürich selbst empfangen zu haben. Unter Drohung des Verlusts der kaiserlichen Freyheiten begehrten die Commissarien die Auslieferung des Angeklagten, dessen Vertheidigung sie nicht anhören wollten. Der Rath betheuerte, daß dem Pfarrer unrecht geschehe und verhörte ihn, als die Commissarien noch in der Stadt waren. Hubmeyer berief sich auf alle, die ihn gehört haben, und verlangte von Zürich ein Zeugniß seiner Unschuld, weil seine Ankläger auf dem letzten Artikel beharrten. Was er sonst zu den Verhandlungen gesprochen, wisse er mit dem Wort Gottes wohl zu befestigen 20).

10. Zwinglis freundschaftliche Verhältnisse mit einheimischen und fremden Gelehrten.

Die Uebereinstimmung der Züricherischen Gelehrten mit Ausnahme einiger jungen Männer, die bereits schon merken ließen, daß sie einen Anhang zur Ausführung ihrer besondern Plane suchten, hatte sich auf beyden Religionsgesprächen deutlich gezeigt. Freunde und Feinde konnten weder

---

20) Balth. Fridberger an Zürich. Waldshut Montag nach Nicolai. S. 9.

hoffen noch besorgen, daß diese Gelehrten in ihren Ansichten und Unternehmungen sich trennen werden, weil alle auf dem gleichen Wege zu den Kenntnissen und Gesinnungen gelangten, die sie bewogen mit solcher Festigkeit die ursprüngliche Christliche Lehre hervorzuziehen und dieselbe gegen die eingeschlichenen Zusätze der Kirche zu vertheidigen, und Alle zur Beförderung der gemeinschaftlichen Sache lieber Vortheile aufopferten als erwarben. Das freundschaftliche Verhältniß, das schon lange den Zwingli mit Leo Judä verband, bewirkte eine Gleichheit in ihren Belehrungen, die nur darin verschieden waren, daß Leo mit unnachahmlicher Liebe auftrat, wenn Zwingli größern Ernst erzeigte. Durch die Uebersetzung der Paraphrasen des Erasmus über die Paulinischen Briefe stiftete Leo vielen Nutzen, obwohl mehrere wünschten, daß nur das lautere Wort Gottes ohne alle Zusätze dem Volk möchte in die Hände gegeben werden. Leo gab diese Erklärungen um der Schwachen willen heraus, damit sie daran als an einer Bank sich üben zu gehen. Wer den Geist Gottes hat, möge leicht urtheilen, wo der Verfasser von der Meinung des Apostels abweiche. Mit den Paulinischen Briefen verband er die Briefe des Petrus, Johannes, Jakobus, Judas, von denen auch etliche unter die Bücher des N. Testaments gezählt werden. Diese wurden auch in Zürich bekannter, da Froschauer dieselben nach Luthers Uebersetzung zu drucken anfieng, wodurch der von Zwingli eingeführte Christliche Jugendunterricht gewann. Das Ansehen des gleich denkenden Engelhards und der Eifer Meganders, die als geborne Züricher einen nicht geringen Einfluß hatten, entflammten den erweckten Enthusiasmus ihrer Mitbürger noch mehr, daß nun weitaus die größere Zahl der Räthe und des Volkes an Zwingli sich anschloß und eine Kirche oder Gemeinde bildete, die, auf den Felsen der Schrift gegründet, allen Stürmen von außen und innen muthigen Wi-

derstand zu leisten entschlossen war. Wer im Vaterland von dem gleichen Geiste beseelt war, hielt sich an Zwingli. Das Band der Christlichen Freundschaft wurde immer enger, das ihn mit andern vaterländischen Gelehrten verknüpfte, deren Stütze er wurde, und die hinwieder in ihrem Kreise ihm und der Reformation Freunde erwarben. Luther, den die wenigsten näher kannten, so begierig man seine Partey ergriff, war zu weit entfernt, und seine Lage zu verschieden, als daß man nicht gern einen Vereinigungspunkt in der Nähe gesehen hätte, wo Rath und Trost gefunden werden konnte, daher Zwinglis Ansehen wie die gegen ihn sich erhebende Feindschaft täglich zunahm. Was Bertold Haller, der mit gleichem Eifer, aber ungleicher Kraft die evangelische Lehre in Bern beförderte, nicht erklären konnte, schwierige Stellen der Schrift und die Räthsel der Zeit, legte er Zwingli zur Auflösung vor, oder er sandte ihm kleine Schriften zur Verbreitung zu. Ueber die Ehe und Ehescheidung wurde damals viel gesprochen. Die Prediger in Bern waren ungewiß, ob ein Mann, der seine Frau wegen Ehebruch verstoßen, wieder heirathen dürfe. Zwingli antwortete unbedenklich, er dürfe, nachdem er die von Christus und Paulus über die Ehescheidung vorgetragenen Lehren mit einander verglichen hatte. Die gleiche Frage hatte Zwingli früher schon mit der größten Gewissenhaftigkeit erwogen. Eine alte Schrift über die Buße lehrte ihn den Gebrauch der Vorzeit, der einen Mann, wenn er sich von seiner Frau wegen Ehebruch getrennt hatte, gestattete, nach Verfluß eines Jahres wieder zu heirathen. Die Ehebrecherin mußte drey bis fünf Jahre warten und vorher Proben der Reue ablegen. Den bekehrten Juden schreibt Zwingli den Ursprung vieler unter den Christen üblichen Gebräuche zu, die dann durch die Hypocrisie der Neuern, welche im Ceremonien-Dienst die Juden noch zu übertreffen suchten, vermehrt worden seyen.

Aus Mangel der Zeit lehnt er die Erklärung mehrerer Stellen aus Matthäus ab, die Berner ermunternd, ihre eigenen Kräfte zu versuchen. Um von der drückenden Last der auf ihm liegenden Geschäfte und Sorgen seinen Freunden einen Begriff zu geben, beruft er sich auf den Doctor Engelhard, der sich verwunderte, daß er den Verstand noch nicht verloren habe. Uebrigens warnt er sie, seine Ansichten und Erklärungen, die er ihrer Prüfung empfiehlt, nicht als Orakelsprüche anzusehen [1]. Außer den Bernern verband sich niemand so vertraut mit Zwingli, wie Oecolampadius in Basel. Ungern beschränkte er sich auf den bloßen Briefwechsel, aber nie erlaubte es ihm der Zustand der erst noch aufkeimenden Kirche, nach Zürich zu kommen, um seinen Freund näher kennen zu lernen und sich mit ihm über die Beförderung des Evangeliums zu berathen [2]. Schüchterner als Zwingli und behutsamer, weil er die Basler noch nicht so vorbereitet fand, empfahl er dem Freunde Mäßigung und Vorsichtigkeit bey dem Angriff auf hergebrachte Lehren, damit die sonst erzürnten Gegner nicht noch grimmiger werden, sondern durch die bündigsten Beweise überwunden sich zur Ruhe begeben [3]. Mit der Achtung eines Lehrers gegen das von ihm ausgebildete Genie und dem Vertrauen eines Freundes wandte sich Thomas Wyttenbach von Biel an Zwingli um seine Meinung von dem Abendmahl zu erforschen. Zwingli antwortete ihm mit der Bescheidenheit eines Schülers, der dem Lehrer seine Gedanken vorträgt, um von ihm, worin er irre, zurechtgewiesen zu werden, und zugleich mit einer Offenheit, die er bis dahin schriftlich noch gegen niemand über diese Ma-

1) Zw. ad Haller. Ep. Zw. et Oecol. p. 38.

2) Oecolamp. ad Zw. 3. Mart. §. 8.

3) Eb. an Eb. 8. July. Eb.

terie erzeigt hatte 4). Die nicht geringen Dienste, welche Vadian und Sebastian Hofmeister als Präsidenten des zweiten Religionsgespräches erwiesen, hatten ihnen den warmen Dank Zwinglis erworben, der sie um so viel höher schätzte, je mehr sie durch ihre eifrige Theilnahme für die gemeinsame Sache sich erklärten. In Glarus, Bündten, Appenzell vermehrte sich der Einfluß Zwinglis und seiner Lehre; in Luzern hörte er aber auf, seitdem seine Freunde freywillig oder gezwungen sich entfernten. Ihre freundschaftliche Verbindung mit Zwingli blieb und sie fanden an ihm in ihrer Verlegenheit eine kräftige Stütze. In den meisten Cantonen gab es noch Männer, die dem Züricherischen Reformator geneigt waren und zur Lösung mancherley Zweifel an ihn sich wandten; bald Mönche oder sonst durch Gelübde Beschwerte, die Auskunft begehrten, ob ihr Stand oder ihre Gelübde in der heiligen Schrift gegründet seyen; bald Freunde der evangelischen Lehre, die ihn noch mehr anfeuerten und auch ihr Schärflein zur Ausbreitung derselben beytragen wollten. Ueberhaupt war er die Zuflucht aller, welche wegen ihrer schriftgemäßen Meinungen Verfolgung erlitten in und außer dem Vaterlande 5).

Mit der gleichen Achtung, wie von einheimischen Gelehrten, wurde Zwingli auch von den auswärtigen behandelt. Die alle Feindschaft tilgende evangelische Lehre löschte in vieler Herzen den Unwillen aus, der die Schwaben gegen die Schweizer erfüllte. Viele Schwaben suchten Zwinglis Rath und Belehrung, wohl auch manche Hülfe, die er nicht zu leisten vermochte. Die Freunde der Reformation in Constanz waren ihm ganz ergeben, und in vielen Din-

4) Zw. ad Wyttenb. 15. Jany. Eb.

5) Scribunt ex Helvetiis ferme omnes, qui propter Christum premuntur. Zw. ad Haller.

gen waren die Züricher ihr Vorbild. Zur Betretung der evangelischen Laufbahn erhielt Ambrosius Blaarer von Zwingli die schönsten Ermunterungen [6]. Aus dem Breisgau schrieb Otto Brunfels, welcher den Carthäuser-Orden verlassen hatte, an Zwingli: „Ich lobe ungemein deine Standhaftigkeit und deinen unüberwindlichen christlichen Muth. So muß man die Feinde Christi erschrecken, so fest stehen, durchbrechen und alles wagen. Ausharrung ist nothwendig, und daß wir das Schwerdt des göttlichen Wortes uns nicht entwinden lassen. Möchten alle, welche rühmen, dem Evangelium günstig zu seyn, dir nachfolgen" [7]. Der alten Freundschaft erinnerte sich Hedio von Maynz aus. Dort hatte Zwingli durch seine Schriften manche Freunde sich erworben, die alles begierig lasen, was er herausgab, und hofften, das Beyspiel der Züricher werde den Eifer der deutschen Städte entflammen. Nach Durchlesung der Acten der ersten Züricherischen Disputation wurde dem Hedio wie vielen andern klar, die Wahrheit sey unüberwindlich, schwach die Lüge. Des Bedauerns oder des Spottes würdig seyen die Verblendeten, welche das helle Licht des Evangeliums nicht sehen wollen und die Belehrung ihrer Irrthümer hartnäckig verweigern. Auch in seiner Nähe gebe es Leute, die nur darum das Evangelium hassen, weil dasselbe gegen ihre Leidenschaften streite. Durch Hypocrisie und eine grundverdorbene Lehre sey das einfältige und folgsame Volk lange genug gedrückt worden. Uebrigens verspricht er dem Zwingli, mit ihm auf dem, wie er wähnte, bald zu haltenden Concil zusammenzutreffen, und ermuntert ihn das Panier zu erheben, zu predigen, nichts zu verhehlen. Die Zeit sey einmal eingetreten, in welcher man den Heuchlern und Unwissenden die

---

6) Zw. ad A. Blaarer. 9. Oct. §. 9.

7) Nuiburgi Brischoiorum Idib. Febr. §. 8.

Larve abziehen müße [8]). Der Rechtsgelehrte Niclaus Gerbellius in Straßburg hatte ein solches Vertrauen zu der Freundschaft Zwinglis und dem Schutze der Züricher, daß er ihm einen verfolgten christlichen Freund empfahl, der den Aberglauben mit dem Kleide verlassen hatte, und, um sich zu ernähren, mit Weib und Kindern einen sichern Aufenthalt suchte [9]). Eben so bittet Johannes Sapidus den Zwingli, um die gütige Aufnahme eines gelehrten und rechtschaffenen jungen Mannes, der aus Liebe zu der evangelischen Wahrheit bewogen wurde, aus dem Johanniter-Orden auszutreten. „Empfange ihn so", schreibt Sapidus, „daß er inne wird, er sey von einem Christen einem christlichen Freund als Christ empfohlen worden" [10]). Auch Unbekannte bezeugten Zwingli ihre Achtung. Durch den steigenden Ruf desselben bewogen und voll Verlangen die Auslegung der Artikel so bald als möglich zu erhalten, schreibt ihm Adam Weiß, Pfarrer zu Creilsheim in Franken, dem die Art ausnehmend gefiel, mit welcher Zwingli den Johann Faber bekämpft hatte: „Nicht genug kann ich ausdrücken, wie verabscheuungswürdig der schändliche Meßkram mir vorkommt. Was ist aber zu thun? Stellen wir uns ferner, als ob wir dieses Uebel nicht sehen, so wird in dem Volk der schädliche Aberglauben genährt, und doch kann er kaum ohne einen plötzlichen Sturm ausgerottet werden. Dann weiß ich aber auch nicht, ob man aus Furcht entstehender Aergerniß oder Unruhe solche Greuel immer dulden soll? Heftig schmerzt es mich, daß wir noch keine echte Kirche haben. Die Ernte ist noch in der Saat verborgen. Glücklich bist du zu preisen, in einem solchen Lande und unter einem solchen Volke zu wohnen" [11]).

8) Hotting. H. E. VI. 523. 10. Febr. §. 8.
9) Ebend. pag. 404. 21. Apr.
10) Ebend. pag. 569. 10. Apr.
11) Ebend. pag. 466. 14. Apr.

Dies wünschte auch Martin Bucer, als er nach den Unfällen des Ritters Franz von Sickingen sich nach Straßburg zurückgezogen hatte und dort nicht gleich eine Versorgung fand. Sein Vertrauen zu Zwingli war um so viel größer, weil dieser auf seine Empfehlung, obwohl er ihm unbekannt war, einem seiner Freunde nicht geringe Dienste erwies [12]). Da Bucer bald in Straßburg angestellt wurde, bedurfte er die Hülfe Zwinglis nicht, aber die geschlossene freundschaftliche Verbindung blieb unauflöslich.

Obwohl manche Deutsche Verbindungen mit Zwingli anknüpften und ihm schriftlich ihre Achtung bezeugten, so standen doch Zwingli und Luther in keinen nähern Verhältnissen. Beide betrieben unabhängig von einander das gleiche Werk. Von Anfang an hatte Zwingli an den Bemühungen Luthers den wärmsten Antheil genommen, weil die Verbreitung des Evangelium der Zweck derselben war. Mit unglaublicher Schnelligkeit durchlief ganz Deutschland, was Luther sprach, schrieb und that, und Zwingli freute sich, wenn seine Freunde ihm wieder etwas Neues erzählten, das Luther zur Beförderung der Religion gelehrt oder gewirkt habe. Er selbst, an die Quelle sich haltend, las wenig in Luthers Schriften. Ueberzeugt, wie wohl es Luther mit dem Christenthum meine, suchte er in wichtigen Sachen durch gemeinschaftliche Freunde auf ihn zu wirken. Auch in Wittenberg war man nicht gleichgültig gegen die Ausbreitung der evangelischen Lehre in der Schweiz. Das beßte Zeugniß von Zwinglis Gelehrsamkeit und Charakter konnte sein Freund Wilhelm Nesenus ablegen. Um diese Zeit studirten Johann Rhellican und Thomas Blaarer von Constanz in Wittenberg. Dieser stand mit seinem Bruder Ambrosius, Pellican und andern Gelehrten in Briefwechsel, so daß man dort bald erfahren konnte, was sich in der

12) Ebend. pag. 409—12. 9 Juny 1523.

Schweiz zutrug. Luther und Melanchthon schrieben von Zeit zu Zeit an Oecolampad, dessen Gaben sie ungemein hochschätzten. An Spalatin berichtete Luther gern Schweizerische Neuigkeiten, nicht ohne die Bemerkung: „Das Wort gehet überall stärker, als bey unsern Nachbarn und also auch bey uns" [13]). Als Johann Faber zu Gunsten des ehelosen Standes schrieb, und Luther dem Justus Jonas zur Uebung seiner Theologie auftrug, den von ihm schon überwundenen „elenden Raspler der heiligen Ehe" gar zu Boden zu schlagen, so wies er den Faber noch an, nach Zürich zu Huldrich Zwingli zu gehen, „daß er da seine Kriegskünste und Vortheile vollends lerne" [14]). Durch die gleichzeitige übereinstimmende Wirksamkeit Luthers und Zwinglis fand die evangelische Lehre unzählbare Verehrer vom Baltischen Meere bis an und über die Alpen. Beyde waren von dem Grundsatz ausgegangen, dem Volk zuerst den Glauben und die Liebe zu lehren, daß es Christum wohl verstehe, und die Schwachen zu schonen; aber nun glaubten sie diesen, da einige immer mehr verhärtet wurden, genug nachgegeben zu haben und alles, was sie bis dahin zurückgehalten, frey thun und sagen zu können. Doch hielt Zwingli dafür, daß Luther nicht zu viel, sondern zu wenig geredet habe, und den Blöden noch zu viel nachgebe [15]).

Die wenn nicht vertraute doch achtungsvolle und von Seite Zwinglis erprobte freundschaftliche Verbindung zwischen Zwingli und Erasmus dauerte fort. Erasmus schätzte die Gelehrsamkeit Zwinglis, und dieser erkannte, welch einen

---

13) Luthers Werke, T. 18. 21.

14) Eb. T. 21. Adversus J. Fabrum Const. Vicarium scortationis patronum pro conjugio sacerdotali Justi Jonae defensio. Tiguri 1523.

15) Auslegung der Artikel XVIII.

Antrieb zur Untersuchung der Wahrheit die Schriften des Erasmus der Welt und ihm gegeben haben. Gegenseitige Ermunterungen und Warnungen wurden nicht übel genommen. Dem Erasmus, der überall Gefahren sah, war Zwingli in seinen Schriften und in seinen Handlungen zu frey und zu rasch, und dieser fand keine Uebereinstimmung zwischen der Denk- und Handlungsart seines Freundes, obwohl er ungern von ihm glaubte, daß er nicht redlich genug denke oder der evangelischen Lehre Freunde zu entziehen suche. Diese Ungleichheit mußte eine Spannung erzeugen, sobald irgend ein kleiner Anstoß von außen, der in jenen Zeiten nicht ausbleiben konnte, sich ereignete. Die Fehde, welche Ulrich von Hutten gegen den Erasmus erhob, gab diesen Anstoß. Nicht sowohl das kalte und zurückgezogene Betragen des Erasmus gegen den geächteten Hutten, indem er nicht mehr den furchtbaren Deutschen Ritter, sondern nur einen herumirrenden Flüchtling sah, brachte den rüstigen Kämpfer gegen ihn auf, als der ganze Inhalt des Briefes, den Erasmus an Marcus Laurinus geschrieben hatte. Die falsche Beschönigung, warum er den Hutten während des Aufenthaltes desselben in Basel nicht gesehen habe, verdroß zwar den Ritter, aber empört wurde sein gerades Gemüth durch die Art, wie Erasmus die heftigsten Feinde der Reformation erhob und die Freunde Luthers herabsetzte. Jedes Wort schien ihm Verrath an der Wahrheit zu seyn. Die glatten Worte des Erasmus konnten die gedrohte Expostulation nicht abwenden, die als Commentar zu dem Briefe, der eine so üble Stimmung hervorbrachte, betrachtet werden muß. Erasmus war durch diesen Angriff tiefer verwundet, als er scheinen wollte. Der verachtete Hutten verwandelte sich für ihn in eine Schreckensgestalt, die ihm überall zu nahe war. Von Basel und Müllhausen vertrieben fand er in Zürich, wohin ihm die Expostulation in der Handschrift voran gegangen war,

einen sichern Zufluchtsort. Zwingli erstaunte, als er statt eines immer geharnischten, zum Kampfe gerüsteten Ritters den liebenswürdigsten Mann fand, der durch seine Freundlichkeit das Volk entzückte und mit der größten Sanftmuth zum Kinde sich herabließ [16]). Durch Zwingli erhielt er Schutz, Geld, Rath und Empfehlungen. Ihm hatte Hutten die gute Aufnahme von Seite des Abtes von Pfeffers zu verdanken, während dem er im Bade daselbst alle Schrecknisse dieses damahls noch furchtbaren Aufenthaltes empfand [17]). Gern hätte der Abt ihn länger bey sich behalten, aber Hutten eilte auf seine reitzende Insel zurück, wo er bey dem Pfarrer, einem erfahrnen Arzte, Heilung suchte. Unter dem Schutze des Administrator von Geroldseck konnte er in Ufnau unangefochten wohnen, obwohl die Insel zum Gebiete des Cantons Schwytz gehörte; denn sie war Eigenthum des Klosters Einsiedeln. Diese Gunst verdroß den Erasmus, der wähnte, jedermann sollte den Hutten um seinetwillen verfolgen. Zwar nahm er die Miene an, als ob er demselben die Sicherheit nicht mißgönne; aber kaum hatte er in Erfahrung gebracht, daß der Ritter in Zürich sey, so hüllte er sich in das Gewand eines gutmüthigen Freundes und treuen Beförderers der evangelischen Lehre ein, und warnte, nicht ohne Klage des von Hutten auf ihn und ander ehrliche Männer, ja selbst auf den Kaiser und Pabst gemachten ehrenrührigen Angriffen, die Züricher vor der gefährlichen Feder ihres Schützlings, durch welche der evangelische Handel, die guten Künste und Sitten gefährdet werden; kurz, er schildert den Hutten als einen Mann, der, weil er nichts mehr zu verlieren habe, alles zu thun fähig sey, und empfiehlt ihn den Zürichern

---

16) Zw. an Pirkheimer. Meiners Leben Huttens.

17) Hutten ad Zw. Pfeffers s. d. §. 8.

zur Zähmung seines Muthwillens [18]). Nach diesem Schreiben hätte man glauben sollen, die Religion und der ganze Canton sey durch Hutten bedroht. Um ihn als einen National-Feind darzustellen fehlte nur noch, daß Erasmus die Erbitterung nicht kannte, mit welcher Hutten gegen die Schweizer loszog, als sie Miene machten, dem bedrängten Herzog Ulrich von Wirtemberg zu Hülfe zu kommen [19]). Dieser feindselige Schritt, von dem Hutten durch Baslerische Freunde Winke erhalten hatte, zwang ihn zu einer bescheidenen Vertheidigung, die mehr als die hämische Anklage winkte. Ohne ein beleidigendes Wort über seinen Gegner zu sagen, wünscht er nur, nicht unverhört und unverantwortet verunglimpfet zu seyn, voll Vertrauen, die weltberühmte Zuneigung des Rathes zu aller Redlichkeit, Christlicher Wahrheit und evangelischer Lehre werde ihn nicht verlassen [20]). Dieses Vertrauen täuschte ihn nicht. Er lebte öffentlich und sicher in Zürich, während dem Erasmus ausstreute, Hutten irre als Flüchtling nicht ohne große Gefahr in der Schweiz herum und werde im höchsten Geheim von Zwingli beherberget [21]). Um diese Zeit muß Zwingli dem Erasmus einige Vorwürfe gemacht haben über die Bedenklichkeiten, die ihn verhindern sich freyer für die evangelische Lehre zu erklären. Seiner Vertheidigung läßt Erasmus Klagen über Luthers Lehrsätze, Eigensinn und Schmähsucht vorangehen, und fährt dann fort: „Du heißest mich einen Zauberer. Lieber, was soll ich thun?

---

18) Erasmus an den Rath von Zürich 10. Aug. 1523. Heß Leben des Erasmus T. II. 572.

19) Hutten ad Arnold Glauberger, 18. May 1519. Wolf Conspectus supellectilis Epistolicæ.

20) Hutten an den Rath von Zürich. 15. Aug. Heß Leben des Erasmus. T. II. 574.

21) Erasmus ad Pirkheim. 14. Cal. Aug. Erasm. Ep. p. 256. L. B. 1642.

Was ich geschrieben, habe ich nicht ohne Freymüthigkeit geschrieben, und bin ich geschmeidiger, so verrathe ich doch die evangelische Wahrheit nicht. — Ich würde freimüthiger seyn, wenn ich voraussehen könnte, damit Nutzen zu stiften; aber Thorheit ist es, unnöthig ins Verderben zu rennen. Du weichst in einigen Stücken von Luther ab, auch Oecolampadius. Soll ich um der Meinungen Luthers willen mein Leben und meine Schriften aufs Spiel setzen"? Empfindlich nahm Erasmus die Warnung auf, welche Luther dem Oecolampad gab, daß er in Dingen, welche des Geistes sind, dem Erasmus nicht zu viel trauen soll, und will von Zwingli wissen, was Luther wohl unter dem Geiste verstehe. Alles, was Luther gelehrt, habe Er auch gelehrt, nur nicht so heftig, und ohne Räthsel und Paradoxien. Aus diesem Schreiben konnte Zwingli die Gesinnungen des Erasmus gegen den Luther deutlich merken, und daß er damit umgehe, den von dem Kaiser Pabst und andern Fürsten so oft geäußerten Wünschen zu entsprechen und gegen Luther zu schreiben, wenn er gleich sagte, er wolle es nicht thun; doch er sollte aus diesem Briefe auch lernen, wie Erasmus gegen ihn gesinnet seyn. Mit der gleichen Bitterkeit wie in dem Schreiben an den Zürcherischen Rath und unter dem gleichen Schein, er mißgönne dem Hutten die Gunst der Züricher nicht, gedenkt Erasmus der Expostulation und ihres Verfassers, als ob er dem Zwingli weiß machen könnte, daß Hutten ein Feind des Evangelium und der Wissenschaften sey, und nur diese Sorge, und nicht die Anfechtung seiner Person ihn quäle. Ja, er sagt dem Zwingli gerade zu, daß ihm die Freundschaft derjenigen, denen ein solcher Plagegeist gefalle, wenig am Herzen liege, und wirft ihm als eine bekannte Sache vor, daß, wie er sich auch wenden und drehen möge, doch nur er an den Tollheiten Huttens Schuld trage. Zur Büßung dieser Schuld legt er ihm die Bändi-

gung des Rasenden auf, wenn er anders sich überzeugen könne, daß er dadurch dem Evangelium, den schönen Wissenschaften und der Ehre der deutschen Nation einen Dienst leiste [22]. Was Zwingli außer der Freundlichkeit, mit der er einen Verfolgten aufnahm und andern Freunden zur Aufnahm empfahl, verbrochen haben mochte, darüber läßt uns Erasmus im Dunkeln. Huttens Gift kam nicht einmal zuerst nach Zürich, wie Erasmus schrieb, sondern die Expostulation wurde dahin gesendet, nachdem sie zuerst in Basel gelesen worden war [23]. Von Zürich aus ließ Hutten wieder freundliche Töne vernehmen, obwohl sein Muth noch so groß war wie sein Unglück und die Hofnung ihn beseelte, daß Gott die zerstreuten Freunde der Wahrheit wieder sammeln und ihre Widersächer demüthigen werde [24]. Nach den Vorwürfen, welche Erasmus dem Zwingli machte, erwartete dieser gewiß nicht, daß er wenige Tage nachher die Antwort desselben auf die Herzensergießungen Huttens mit einer an ihn gerichteten Zueignung erhalten werde. Diese Zueignung war eine zweideutige Ehre. Obwohl Erasmus die frühern Vorwürfe nicht wiederholt und sich stellt, als ob der Angriff Huttens ihm bey Zwingli nichts geschadet hätte, so konnte doch dieser die Ehre, welche ihm Erasmus erwies, kaum anders ansehen als eine Lektion, welche der Freund auch ihm lesen wolle. Dieser Argwohn geht aus dem Widerspiel hervor, daß eben der Gelehrte, der wegen übler Nachrede sich fürchtete bey Hause einen Hutten zu sprechen, kein Bedenken trug, einem Heroen der Reformation seine Vertheidigung öffentlich zuzueignen [25].

22) Erasmus ad Zw. pridie Cal. Sept. Heß Leben des Erasmus. Th. II. 565.

23) Stolz Ulrich von Hutten rc. p. 152.

24) Hutten an Eoban Hesse. 12. Cal. Aug. Meiners Leben Huttens.

25) Epistola dedicatoria Spongiae Erasmi adversus aspergines Hutteni. Heß Leben Erasmus. Th. II. 570.

Das eigene Gefühl dieses Widerspruchs oder die Unzufriedenheit Zwinglis mit der Schrift des Erasmus mochte diesen bewogen haben, die Zueignung bey der zweyten Ausgabe auszulassen. Uebrigens wischte Erasmus durch seinen Schwamm mehr hervor als durch, und Luther urtheilte richtig: „Wenn das mit dem Schwamm auslöschen heißt, was heißt dann Schmähen und Lästern" 26)? Ehe dieser Schwamm den Hutten berührte, sank er unvermuthet auf der bisweilen nach ihm genannten Insel ins unbekannte Grab, aber als Sprecher für Wahrheit und Recht wird er immerdar leben. Sein Herz drang ihn oft zu reden und zu handeln, wo andere furchtsam schwiegen oder müßig zusahen, und wenn man ihm darüber Vorwürfe machte, sprach er: „**Ich kann nichts dazu, daß Gott mich mit dem Gemüth beschwert hat, daß mir gemeiner Schmerz weher thut und tiefer dann Andern zu Herzen gehet**" 27).

Der durch Luther und Zwingli erweckte Eifer, das Wesen und die Form der damaligen Religionsverfassung und Lehre nach dem Buchstaben der heiligen Schriften zu prüfen, gieng von Deutschland nach Frankreich über. In diesem Lande wurde nach Erfindung der Buchdruckerkunst der Forschungsgeist auch durch die schnelle Verbreitung der Bibel rege. In der kurzen Zeit von fünfzehn Jahren kamen bey Jakob Sacon in Lyon so viele verschiedene Bibelausgaben heraus, und neben ihm edirten noch andere Buchdrucker die heiligen Schriften, doch meist in lateinischer Sprache 28). Kaum erschienen Luthers Werke, so wurden sie ins Lateinische übersetzt und in Frankreich verbreitet. Jo-

26) Luther an Hausmann, Wittenb. 1. Oct. Luthers Werke. Th. XXI.

27) Entschuldigung Ulrichs von Hutten.

28) Riederers Nachrichten zur Kirchen-Gelehrten- und Büchergeschichte. T. IV, 573.

hann Rhellican besorgte in Wittemberg mehrere solche Uebersetzungen, von französischen Studierenden ermuntert [29]. Das gleiche that bald darauf der gelehrte Bucer. Für Uebersetzungen und eigene christliche Belehrungen in der Muttersprache wollte Franz Lambert sorgen [30]. Auch Zwinglis Archeteles wurde von den Franzosen begierig gelesen. Unter die vorzüglichsten Freunde der Reformation in Frankreich gehörte der Ritter Anemund Coctus. Um sich näher zu belehren und die christlichen Männer von Person kennen zu lernen, deren Geist ihm aus ihren Schriften schon wohl bekannt war, reis'te er nach Deutschland und in die Schweiz, und knüpfte mit Luther und Zwingli freundschaftliche Verbindungen an [31]. Als ihm der Pfarrer von Grenoble Peter Sebivilla seinen Entschluß eröffnete das Evangelium klar und rein zu predigen, so bat er den Zwingli, den Muthigen in diesem Entschlusse zu befestigen. Gedrängt von den wichtigsten Geschäften schrieb Zwingli dem angehenden Evangelisten, aber auf eine Weise, die einen minder Entschlossenen hätte abschrecken können. Nachdem er seinen Vorsatz belobt und ihn vor der Schande gewarnt, den angefangenen erhabenen Bau stehen zu lassen, stellte er ihm alle Uebel, Verketzerung, Feuer, Marter, Tod vor Augen, welche den redlichen Diener Christi in dieser Welt betreffen, damit er zum voraus seine Kräfte prüfe, ob sie den Kampf mit so gefährlichen Feinden bestehen können. Unter diese zählt er die verjährten schädlichen Gebräuche, das Ansehen der oft stiefväterlichen Väter, den wüthenden Eifer vieler der wahren Pietät unkundigen Fürsten gegen die Heerde Christi. „Wohlan, edler Mann"! fährt dann Zwingli ermunternd fort, „tritt in

29) Joh. Rhellican ad Jac. Rhellic. §. 8.

30) Schellhorn Amœnit. litter. T. IV.

31) Anemundi Cocti Ep. ad lectorem Tig. nono Kal. Febr.

deinem Frankreich mit christlichen Waffen gerüstet hervor: Verkünde im Posaunenton das Evangelium Christi, wenn der päbstliche Haufe noch so sehr dagegen sich sträubet. Das Kriegslied zum Angriff gegen die Schriftgelehrten, Pharisäer und Heuchler hat Christus schon angestimmt. Wer wird sich nicht gern zum Kampf rüsten? Der Löwe brüllet, sagt der Prophet, wer sollte sich nicht fürchten? Wer unter den Feinden sollte nicht erschrecken, wenn Christus durch seine Diener sie niederdonnert? Zittern herrscht in ihrem Lager. Sie drehen und wenden sich voll Zweifel und Ungewißheit ihres Thuns. Und wenn sie auch durch die gewonnenen Fürsten die Heerde Christi abschlachten, so beseelt sie die Furcht, der gewaltige Sturm möchte auch über sie losbrechen, oder wenn sie mit der Schrift zu kämpfen versuchen, so erstarren ihnen die Worte im Mund, im Bewußtseyn, welche Gewalt sie ihr anthun. Warum stürzen wir gegen die Feigen nicht los im Vertrauen auf den mächtigen Schutz des göttlichen Wortes? Gott wird den Antichrist tödten durch den Geist seines Mundes. Christus ist mit uns, wer will gegen uns streiten? Obschon wir schwache Gefässe sind, so kann niemand uns zerbrechen, so lange der Herr uns zur Seite stehet, wie er verheissen hat. Was sollen wir zaudern? Der Sieg ist in unsern Händen". Mit solcher Zuversicht sprach der Kämpfer für die göttliche Wahrheit, und nachdem er noch einmal einen Blick auf die mancherley Gefahren geworfen, und die Selbstverläugnung und das Gebet als kräftige Mittel zur Abwendung derselben anempfohlen, räth er dem *Sebivilla* ein unbefangenes Studium der heiligen Schriften an, daß er aus denselben den Rathschluß Gottes schöpfe und sich als Schüler, nicht als Lehrmeister der Schrift betrachte, wie Viele, die sie zurechtlegen wollen und nur die Bestätigung ihrer Meinungen darin suchen. „Du siehest, mein christlicher Bruder! welche Fortschritte die christliche Religion

in kurzer Zeit in Deutschland gemacht hat, was auch bey Euch geschehen wird, wenn ihr Gott darum anruft" [32]).

Die Achtung, mit welcher in Deutschland und Frankreich dem Zwingli Viele entgegen kamen, verhinderte nicht, daß Andere ihn eben so sehr herabsetzten und seinen Namen in die Ketzer-Register eintrugen. Dies that besonders ein Dominicaner zu Cölln, Bernhard Lützenburg, der ihn in seinem Verzeichnisse der Ketzer als ein Haupt der Lutherischen Parthey anführt, welches viele Irrthümer aushecke. Diese Ehre erwarb sich Zwingli durch seine Beleuchtung des Canons und die Schriften, die er mit Emser wechselte [33]).

II. Bern.

1. Freunde und Feinde der evangelischen Lehre. Verfolgungen Sebastian Meyers.

In Bern hatte die evangelische Lehre eben so angesehene Freunde als mächtige Gegner, daher sie mehrere Jahre weder ganz aufkommen noch ganz unterdrückt werden konnte. Der politische Einfluß des Pabstes und mit demselben die Ehrfurcht gegen das Oberhaupt der Kirche war geschwächt. Die Umtriebe des Cardinals von Sitten, der Tod einiger vorzüglicher Gönner des römischen Stuhls, die Neigung anderer zur evangelischen Lehre und die Wendung der Bernerischen Politik brachte diese Veränderung hervor. Die französische Parthey hatte die Oberhand gewonnen. Der Venner Hans von Weingarten, das Haupt dieser Parthey [1]), die Mays, Hans Rudolf Hetzel, Freunde Frank-

32) Ebend. und Zw. et Oecol. Ep. p. 190.

33) Unus de principibus Lutheranorum. Dieser Catalogus Hæreticorum erschien zuerst 1523. und vermehrt 1527.

1) Valerius Anshelm 1520. Optimates qui Gallo favent, et Evangelio. B. Haller ad Zw. 8. Apr. 1523. §. 8.

reichs und der evangelischen Lehre, wogen in Verbindung mit dem alten Schultheiß von Wattenweil und seinen Söhnen das Ansehen der Mehrheit auf, an deren Spitze der Schultheiß von Erlach und Venner Willading standen, welche sich den Neuerungen am meisten widersetzten [2]. Ein Theil des Adels stand als Kastenvögte mit den Klöstern in allzuvortheilhafter Verbindung, als daß er nicht auf ihre Seite hätte treten sollen [3]; Andere gaben den Einflüsterungen Gehör, die besonders der bischöfliche Vicar Johann Faber unter den Tagherren mit Erfolg ausstreute: „Jetzt geht es über die Geistlichen und darnach wird es über die Junkern gehen" [4]. Hinter diese versteckte sich die Bernerische Klerisey, die, je unwissender und verdorbener sie war, eines desto mächtigern Schutzes bedurfte. Außer den Aufhetzungen Einzelner konnten die Bischöfe von Constanz und Lausanne wenig wirken. Beide waren zwar mit den angesehensten Familien Berns verschwägert [5], aber zu gutmüthig zu harten Mitteln zu greifen, wenn sie nicht von ihren Hofleuten gereitzt wurden [6]. Der Bischof von

---

2) Leben Johann Hallers Mscr. „Denen Gott damals die Wahrheit noch nicht eröffnet". Scheurer im Berner Mausoleum nennet sie nicht. St. VI. p. 410.

3) Die Erlachs waren Kastenvögte von Büren, Riggisberg. Gruner Ref. Gesch. Mscr.

4) Anshelm 1523. Faber habe „nit die mindesten der Eydgenöß. Tagherren als fürnehmlich von Bern Herren Baschion von Stein dem evangel. Handel widerwärtig und hinderlich ja Tyrannen gemacht, die vor demselben günstig und fürderlich ja gnädige Herren waren gewesen". Helv. K. G. von Wirz, Th. IV. 425.

5) Christoph von Diesbach war ein Schwager des B. von Lausanne; Walter von Hallwyl war Oheim und Caspar von Hallwyl Schwager des B. von Constanz. Anshelm 1522. Dürsteler Anhang, Th. IV.

6) Der B. von Lausanne hörte den Franz Lambert gern, und dieser mußte ihm beym Abschied versprechen, ut nonnunquam ad te scriberem, quæ pietatis erant. S. Lamberti rationes propter quas.

Constanz war überdies zu weit entfernt, und die Berner waren nicht mit ihm zufrieden, weil er weder zur Verbesserung der Sitten noch zur Milderung gerechter Beschwerden Hand bieten wollte 7). Sebastian von Montfaucon, Bischof von Lausanne, hatte alle Ursache die Berner zu schonen, welche ihn gleich im Anfang seiner Regierung gegen die Eingriffe des Herzogs Carl von Savoyen geschützt hatten. Als seine Hirtenbriefe, Citationen und persönliche Gegenwart 8) nichts halfen, wurden andere Mittel versucht, um den gefürchteten Nachtheilen zu entgehen. Die Eidgenossen von den Ländern verdächtigten den Bernern die evangelische Lehre, weil sie von Zürich komme, und schilderten den Zustand dieser Stadt als jämmerlich zerrüttet 9). So weit gieng der Haß gegen die Züricher, wegen der Trennung vom Französischen Bunde. Solche Gründe fanden in Bern keinen Eingang, wo man unabhängig von den Eidgenossen handeln konnte, die zum Theil selbst von Bern in den Französischen Bund waren nachgezogen worden. Was nun das Ansehen der Bischöfe und der Einfluß der Eidgenossen nicht vermochte, sollten Beschimpfungen ersetzen. Die evangelische Lehre wurde als eine Erfindung der Hölle und des Teufels verschrieen 10). Bertold Haller hieß ein dickbauchiger Ketzer, Sebastian Meyer der ärgste Heerführer aller Ketzer 11). Ueber ihn

---

Er rühmt, er habe des Bischofs animi pietatem aber auch adulatorum vero ac seductorum impietatem erfahren. Ej. Farrago.

7) Gruner.

8) Anshelm 1522.

9) Sunt ex Silvanis qui Christi doctrinam ceteris pagis ob Tiguros invisam reddebant. Haller ad Zw.

10) „Nannten tüflisch und evanhöllisch was göttlich und evangelisch hieß". Anshelm 1523.

11) Hæreticorum omnium hæreticissimus parens ac magister proclamor. Seb. Meyer ad Zw. 1522. §. 7.

waren die Freunde des alten Herkommens am meisten erbost. Heftiger als sein Collega griff er die Mißbräuche an, wozu ihm die Erklärung des apostolischen Glaubens und der Paulinischen Briefe genug Stoff gab. Jene trug er auf der Kanzel vor, diese erklärte er als Lesemeister [12]). Zwingli milderte durch Ermahnungen seine Hitze [13]). Sein Eifer drang ihn das erste Religionsgespräch in Zürich zu besuchen, bey strenger Kälte, auf eigene Kosten. Als die Verhandlungen seinen Erwartungen entsprachen, ermahnte er die Züricher von solchem göttlichen Fürnehmen nicht abzustehen und vor keiner geistlichen und weltlichen Gewalt sich zu fürchten. „Achtet nicht", sprach er zu ihrer Ermunterung, „daß euer ein kleiner Hause und nur wenige sind. Gedenket, daß Gott allweg durch die Kleinen und Schwächsten sein göttliches Wort und Willen hat lassen in die Welt kommen". — „Achtet nicht, daß wider die evangelische Wahrheit jetzt sind Bischöfe, Päbste und Sophisten; also ist es von Gott angesehen, daß er die Weisen dieser Welt unwissend machte, und die Wahrheit durch die Einfältigen werde geöffnet" [14]). Sein Versprechen, den christlichen Eifer der Züricher in Bern anzurühmen, erfüllte er gewiß; aber der Besuch des Gespräches, da sonst niemand von Bern sich in Zürich einfand, machte ihn seinen Gegnern noch verhaßter. Nebst dem Religionshaß verfolgte ihn auch der Ordenshaß, der zwischen den Baarfüssern und Dominicanern bestand, und seit dem großen Betruge der letztern in Bern heftiger als an irgend einem andern Orte waltete. In der ganzen Schweiz waren die Leute den Baarfüssern viel günstiger, daher sie viel mehr Vergabungen erhielten als die Prediger-Mönchen. Auf den

12) Ibid.

13) Mitiorem paulo effeciati hominem Sebast. Haller ad Zw.

14) Acten der ersten Züricher-Disputation.

Kanzeln standen ihm hauptsächlich die Dominicaner gegenüber, welche die Kirchenlehren eben so stark vertheidigten, als er sie angriff. Bald fanden seine Feinde eine Gelegenheit ihn zu verklagen. Bey einem Besuch in dem Frauenkloster Fraubrunn traf er mehrere benachbarte Landgeistliche an [15]. Die verschiedenen Meinungen über den christlichen Glauben, welche damals in allen Gesellschaften verhandelt wurden, gaben auch hier bald Anlaß zu einem lebhaften Gespräche. Bey entstehendem Wortwechsel sprach Sebastian Meyer für die Beförderung der heiligen Schrift und die aus derselben hergeleiteten christlichen Wahrheiten mit der Beredsamkeit der Ueberzeugung, und kehrte nach Bern zurück, ohne zu ahnden, daß Laurer ihn daselbst verklagen würden. Dem Rathe wurde gesteckt, wie der Baarfüßer Lesemeister unleidentlich zu Fraubrunn über die Religion gesprochen, die Prediger und Orden angegriffen und selbst der Obrigkeit nicht geschont habe. Sobald er diese Verläumdung hörte, drang er auf ernstliche Untersuchung. Solcher Neckereyen gewohnt, war ihm mehr an der Ehre des Evangeliums als an seiner Vertheidigung gelegen, damit nicht die Lehre, die er vortrug, durch die beliebte Verdächtigung, als ob sie Aufruhr stifte, verachtet werde. Die Landgeistlichen, welche in Fraubrunn sich mit ihm unterredeten, wurden in die Stadt beschieden um sie zu verhören [16]. Die Aebtissin erhielt den Auftrag, die Nonnen zu vernehmen, ob der Lesemeister etwas gesagt habe, das zur Schmach der Obrigkeit oder anderer Leute diene [17]. Aus der sorgfältigen Untersuchung erhellte die Unschuld des Angeklagten, und daß ihm nichts ungebührliches zur Last falle. Diese Verläumdung erhob das Ansehen des Lese-

15) Mausoleum Berner. St. II. 174.

16) Ebend. 176.

17) Ebend.

meisters, und seine Feinde erreichten ihre Absicht ihm zu schaden oder ihn gar wegzusprengen so wenig, daß der Rath vielmehr seine Entfernung zu verhindern suchte. Der Ordens-Provincial, Georg Hofmann, hatte den Bruder Sebastian berufen, das Capitel in Schlettstadt zu besuchen. In der Besorgniß, er möchte an einen andern Ort versetzt werden, schrieb der Rath an den Provincial, ihn doch wieder nach Bern zurück zu senden, weil durch seine Entfernung nicht kleiner Mangel und Abgang der göttlichen und evangelischen Lehre entstehen würde, „welche wir geneigt sind zu hören und nach unserm Vermögen zu befördern, auch ihn und andere, die uns darin unterrichten, zu schirmen — in guter Hofnung seine Lehre und Predigten werden uns und gemeines Volk zu einem guten christlichen Wesen ziehen" [18]. Der Lesemeister kam zurück und blieb so lange, bis ungünstige Umstände die Berner bewogen ihn zu entlassen. Während der Zeit, als er von seinen Gegnern bey dem Rathe angeklagt wurde, schrieb er an Vadian: „Du eignest mehr mir zu, als ich Geringer für die Ausbreitung des Evangeliums gethan habe, oder je thun kann. Dafür sorge ich, daß Christus, dem wir alles verdanken, verherrlicht werde. Möchte die christliche Lehre rein von denen vorgetragen werden, welche Stellvertreter Christi und Hirten zu seyn sich rühmen. Dazu wende ich alle von Gott mir verliehenen Kräfte an, in Hoffnung, das Volk werde gern zum Bessern fortschreiten, wenn jene freiwillig oder gezwungen in sich selbst gehen; wenn sie aber unverbesserlich auf ihrem Sinn verharren, so bemühe ich mich wenigstens das einfältige Volk in vielen Dingen vorsichtiger zu machen durch Aufdeckung ihrer listigen Betrügereyen. Uebrigens nähre ich die Hoffnung, die Jugend, wenn sie in das Heiligthum der Religion eingeweiht ist, werde das an-

18) Ebend. 229.

gesangene Werk Christi mit größerm Fleiße und reiner behandeln und mit Christus Hülfe die Fußstapfen ihrer Väter befolgen. Ein nicht geringer Theil des Clerus, des Rathes und der Bürger, ist dem Evangelium günstig. Gott befördere seine Wirkungen in uns; denn es fehlt auch nicht an giftigem Ungeziefer, das wir mit der Geissel des göttlichen Wortes verscheuchen müßen" [19]).

2. Veranlassung zu dem ersten Religions-Mandat.

Während der Abwesenheit des Sebastian Meyers regten sich die Gegner des Evangeliums sehr stark. Sie scheuten den bescheidenen Haller weniger, im Wahn nur einen schwachen Menschen und nicht das göttliche Wort zu bekämpfen. Hans Heim, Lesemeister der Dominicaner, von Maynz berufen, um die evangelische Lehre zu bestreiten, suchte dem Vertrauen seiner Freunde zu entsprechen und predigte mit solchem Eifer, daß Haller allen Kräften aufbieten mußte ihm zu widerstehen [1]). Das Volk sollte durch Furcht erschreckt werden. Da die Buchhändler immer Lutherische Schriften einführten, welche fleißig gelesen wurden, so schilderte die Clerisey diese Bücher als gefährliche und vom Pabst verbotene Waare, die ungestraft nicht gelesen werden dürfe, und drohte mit Entziehung des Sacraments und der Begräbniß allen, die sie lesen würden [2]). Viele unter den Großen wollten die evangelische Lehre nicht mehr anhören, und verlästerten dieselbe [3]). Alle diese Umtriebe scheiterten an der Klugheit des Bernerischen Rathes und der Standhaftigkeit der Freunde der christlichen Verbesse-

---

19) Mart. 1523. §. 8.

1) Haller ad Zw.

2) Gruner.

3) „Wurden die Junkern, Gewaltigen und Richen stumm und verstockt Gottes Wort zu hören, viel weniger anzunehmen". Anshelm.

rung. Diese vermehrten sich, und das Volk ließ um so viel weniger durch Drohungen sich abwendig machen, weil es die Gesinnungen mehrerer der vornehmsten Magistratspersonen kannte. Haller sah die Gefahr und den Wachsthum der evangelischen Lehre und überzeugte sich, daß keine irrdische Gewalt dieselbe mehr auszurotten vermöge [4]). Der Baslerische Coadjutor Niklaus von Diesbach schien auch nicht gekommen zu seyn, um gegen die Freunde der Reformation zu arbeiten [5]). Er war ein mäßiger Mann [6]), der die Gebrechen der Kirche wohl einsah, und ein Freund des Probstes von Wattenwyl. Je mehr die Controversen Zwietracht erregten, und die öfters angegriffenen evangelischen Prediger sich erboten ihre Lehren mit der Schrift zu bewähren, desto nothwendiger war eine Entscheidung, um die ärgerlichen Beschimpfungen zu stillen und das Volk nicht ganz zu verwirren. Die Zweihundert der Stadt Bern beschlossen bey der Zwietracht der Meinungen, da etliche fürgeben das Wort Gottes und heilige Evangelium recht gepredigt zu haben, und andere widersprechen und sie Ketzer, Schelmen und Buben heißen, daß alle Prediger „nichts anders dann allein das heilige Evangelium und die Lehre Gottes öffentlich und unverborgen, und was sie sich getrauen können und mögen durch die wahre heilige Schrift des alten und neuen Testaments zu beschirmen und bewahren, verkünden, und alle andern Lehren, Disputation und Stempeneyen, dem heiligen Evangelium und Schriften ungemäß, sie seyen von dem Luther oder andern Doctoren

---

4) Haller ad Zw. 9. Maj. §. 8.

5) Ibid.

6) Er sandte dem Probst von Wattenwyl seriem ac modum electionis papisticæ — quo melius Antichristi regnum contra illius hostes possitis defendere et melius promovere. Matthias Stör ad N. Wattenw. Bas. 24. Maj. 1522. §. 6.

geschrieben und ausgegangen, ganz und gar unterlassen, die nicht predigen oder dem gemeinen Mann auf den Kanzeln eröffnen, sondern neben sich stellen und derselben nicht gedenken" 7). Noch einmal giebt der Rath in dem gleichen Mandat den ernstlichen Befehl, nur die bloße lautere Wahrheit der heiligen Schrift zu lehren, ohne eigenen Ruhm, oder eigenen Nutzen zu suchen, mit immerwährendem Erbieten jedem, der es begehrt, zu beweisen, daß die vorgetragenen Lehren in den heiligen Schriften gegründet seyen. Gegenseitige Beschimpfungen und Verketzerungen, sie mögen von Geistlichen oder Weltlichen geschehen, und Prediger, die ihre Lehren nicht aus den heiligen Schriften beweisen können, behält der Rath sich vor, ernstlich zu strafen. Durch diese Verordnung, die bis zur weitern Erläuterung dauern sollte, wollte der Rath alle Zwietracht ersticken und christliche Liebe und Einigkeit pflanzen. Dieses Religionsmandat ist um so viel merkwürdiger, weil es die Quelle aller andern Verordnungen ist, welche nachher von dem Bernerischen Rath gegeben wurden. Die Reformationsideen, nur an die heilige Schrift sich zu halten, sind darin ganz ausgedrückt. Die Gegner des Evangeliums mögen zur Ausfertigung dieses Mandats um so viel lieber mitgewirkt haben, weil darin ausdrücklich verboten wurde die Lutherischen Lehren zu predigen, und sie durch dieses Verbot den ihnen verhaßten Neuerungen ein Ziel gesteckt zu haben glaubten. Der Wahn fesselte sie, was die Prediger als evangelische Lehre vortrugen, seyen nur die Meinungen und Phantasien Luthers. Sie übersahen, daß nur die Lehren verboten wurden, welche mit den heiligen Schriften nicht übereinstimmen. Der Mißgriff wurde ihnen klar, als die Prediger, welche sie unterdrücken wollten, zuerst zu ihrer eigenen Vertheidigung und um ihre Gegner

---

7) Auf Viti und Modesti 1523. B. Mauf. St. II. 180.

anzuklagen, auf das Mandat sich beriefen 8). Dieses gab die Verkündigung des göttlichen Wortes frey, und verbot stillschweigend die Lehren der Kirche vorzutragen, da es alle Lehren verbot, die nicht in der Schrift ihren Grund haben. Der Lehre Luthers, die man unterdrücken wollte, würde nun der Eingang geöffnet, da ihre Verkündiger nicht mit Luther, sondern mit der Schrift die höhere Autorität ihrer Lehren bewährten. Sie hatten nun eine um so viel festere Stütze, weil sie nicht allein auf einzelne Freunde der Reformation, sondern auf die Hülfe des großen Rathes selbst sich verlassen konnten. Wie viel dadurch gewonnen wurde, sahen alle Freunde der Kirchenverbesserung wohl ein, und Zwingli schrieb nicht lange nach Herausgabe des Mandats an den Probst von Wattenwyl, daß alle Christen sich freuen über den Glauben des Evangeliums Christi, den die fromme Stadt Bern angenommen. Mögen dann viele Widerspenstige die Lehre Christi noch anders ansehen; so müße man sie dulden, bis Gott dieselben auch herbeyziehe, und sein Wort einen herrlichern Sieg davon trage. „**Es muß Widerstand haben, damit man seine Kraft sehe.**" 9).

3. Gefährliche Anklage gegen Bertold Haller und seine Freunde.

Die Tagsatzung, welche im Sommer zu Bern gehalten wurde und den strengen Beschluß gegen Zwingli abfaßte, hatte auf die Bernerische Regierung keinen großen Einfluß; auch mochte dieselbe weder auf die Klagen der Gesandten des Bischofs von Constanz noch auf die Beschwerden gegen den Bischof einen besondern Werth legen, weil sie sich

8) „Do was sie gewuwen". Anshelm.

9) In der Zueignung der Predigt von der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit. 30. Heumonat 1523.

selbst zu helfen wußte. Der Rath fuhr fort, sein Ansehen über die Geistlichen zu behaupten, Unwürdige zu bestrafen, und den ganzen Clerus zu besteuern [1]; aber die Gegner der evangelischen Lehre mochten in ihren Gesinnungen durch manche Tagherren gestärkt worden seyn, so wie diese hinwieder durch Caspar von Müllenen verhetzt wurden, der die Ermunterung: Liebe Eidgenossen! wehret bey Zeiten! noch mehr wegen des Bernerischen Mandats gegeben und die Unordnungen in Zürich nur zu einem Vorwand genommen haben mochte [2]. Die Verweigerung das zweyte Gespräch in Zürich zu besuchen, war von Seite Berns weder Abneigung gegen Zürich, noch Gefälligkeit gegen die Eidgenossen, sondern entweder die in dem Schreiben an Zürich ausgedrückte Ueberzeugung, daß kein einzelner Stand, sondern die Gesammtheit der Eidgenossen solche für die ganze Christenheit hochwichtige Sache, verhandeln sollte, um mit vereinten Kräften mehr zu bewirken; oder die Berner hielten es für besser, die Neutralen zu spielen, und der Entwicklung der Crisis länger zuzusehen. Als die Feinde der Verbesserung sahen, daß das Mandat andere Folgen habe, als sie beabsichtigten und sie dasselbe nicht zurücknehmen konnten, weil es von der höchsten Behörde ausgegangen war, suchten sie eine Gelegenheit, um durch Vertreibung der evangelischen Lehrer die Lehre im Keim zu ersticken [3]. Es ereignete sich bald ein seltsamer Anlaß, dessen sie sich bedienten, den Bertold Haller auf Tod und

---

1) „Ließ einen Pfaffen um Diebstal und Frevel enthaupten, von Decan Laublin nach Bruch der Priesterschaft in Meßkleidern zum heiligen Geist begraben; legt den bösen Pfenning auf alle ihre Pfaffen". Anshelm.

2) Oben S. 103.

3) „Fiengen an mit allen Gesuchen zu suchen ihrer Stadt Prädikanten zu vertreiben". Anshelm.

Leben anzuklagen. Am St. Michaelistage, dem höchsten Feste der Dominicanerinnen in der Insel, deren Kloster dem heiligen Erzengel gewiedmet war, fanden sich nebst mehrern Gästen Doctor Wyttenbach von Biel, Sebastian Meyer und Bertold Haller ein. Dieser unterhielt sich mit der Nonne Clara May, einer Tochter des Claudius, Herrn von Strättlingen, der ein Freund der neuen Lehre war, in Gegenwart ihrer Großmutter 4), über geistliche Orden, Gelübde und die Ehe. Haller setzte den Ordensstand und die Verdienstlichkeit desselben herab, und erhob dagegen die Ehe als göttliche Einsetzung. Seine Freunde müßen seinen Aeußerungen Beyfall gegeben haben, da ihnen das gleiche vermeinte Verbrechen zur Last gelegt wurde. Im Kloster befanden sich einige ihrem Stand äußerst ergebene Nonnen; durch diese verbreitete sich das mit ihrer Mitschwester gehaltene Gespräch in der Stadt. Die Gegner Hallers, froh über diese Kunde, verschärften noch die ihnen überbrachten Reden und machten dieselben zum Gegenstand einer ernstlichen Anklage 5). Mit kläglichen Gebehrden, als ob sie eine unerhörte Lästerung anzuzeigen hätten, trugen sie vor, daß Haller ausgesagt habe: Alle Nonnen seyen in des Teufels Stand und also des Teufels. Doch dies war noch nicht Alles. Mit der Anklage wiesen sie zugleich auf das Gesetz hin, das nothwendig das Urtheil bestimmen müße. Sie zogen eine veralterte Stadtsatzung an 6), die lautete: Wer eine Nonne aus der Insel verführe, der habe den Kopf verwirkt, und zogen nun den schönen Schluß, die drey lutherischen Pfaffen haben nicht nur ein Glied, sondern das ganze Kloster verführen wollen, und haben also

4) Wittwe des Venners Sulpitius Brüggler.

5) „Diese Rede wol gerücht mit kläglicher Klag und schriftlicher Zügniß". Anshelm.

6) „Und trungend uf ein kum gedachte Stadtsatzung". Ebend.

von Rechts wegen ihre Köpfe verloren. Aus Gnade und um nicht ein so großes Aufsehen zu machen, milderten sie selbst diese Sentenz und trugen darauf an, den durch das Gesetz verurtheilten Maleficanten das Leben zu schenken, aber sie auf der Stelle unverhört die Urphede, die Stadt auf immer zu meiden, schwören zu lassen. Die Ausführung ihres Planes hatte Eile und der Zeitpunkt war wohl gewählt. Der kleine Rath bestätigte die vorgelegte Meinung. Schnell wurde die Klage dem großen Rathe vorgetragen, in allgemeinen Ausdrücken, als wenn sie fremde, unbekannte Personen berühren würde. Niemand widersprach das Urtheil, bis die vermeinten Verbrecher genannt wurden. Da erschracken die Freunde der evangelischen Lehre. Bernhard Tillmann ein noch junger Mann, beredt, und wohl vertraut mit Haller, hub an: Schwer ist es unverhört die Prediger zu strafen; da ihnen eben so wohl zu glauben ist, als den Frauen. Anders habe ich den Handel von Angeklagten selbst vernommen. Diese Rede gefiel. Die Prediger wurden ihnen unerwartet vor die Schranken berufen und die schwere Klage ihnen vorgehalten. Erstaunt über diese hinterlistigen Anschläge, betheuerten sie nichts gesprochen zu haben, was sie nicht schon oft auf der Kanzel vorgetragen und als Lehre der Schrift bewährt. Sie drangen auf genaue Untersuchung. Der alte Venner Krauchthaler, einer der Urheber dieser Umtriebe, wollte die alte ehrbare Frau Brügglerin verhören. Als der Rath über diesen Vorschlag sich theilte und die Gemüther sich immer mehr erhitzten, half der gute Einfall des Venners Weingarten, er wolle beiden Theilen glauben, aus aller Verlegenheit. Sein Rath, daß die Predikanten der Kanzel warten und des Klosters müßig gehen sollten, wurde angenommen. An diesem Tage wurden Haller und seine Freunde und mit ihnen die evangelische Lehre errettet. Froh der Gefahr entronnen zu seyn, verließen sie das Rathhaus,

voll Bestürzung ihre Gegner. Einer vom Adel gab den Schmerz über das Mißlingen durch die Klage zu erkennen: Nun ist es gethan. Der lutherische Handel muß für sich gehen [7])!

4. Valerius Anshelm wird vertrieben.

Nach dem Mißlingen des listigen Anschlages, durch ein Gesetz an das niemand mehr dachte, der verhaßten Prediger mit einem Streiche los zu werden, waren die Mißgünstigen nicht ruhig, bis sie wenigstens auch einen bedeutenden Freund der evangelischen Lehre ihrem Eifer zum Opfer gebracht hatten, um zu zeigen, daß sie doch auch noch etwas vermögen, und sich aufs neue furchtbar zu machen. Der Stadtarzt Valerius Anshelm empfahl die christliche Freiheit mit der gleichen Freude, mit der er sie ergriffen hatte. Er war einer der ersten und eifrigsten Beförderer und Vertheidiger derselben und schien um so viel gefährlicher, da sein Beruf ihn mit Leuten von allen Ständen in Verbindung brachte, oft in Lagen, in denen sein Trost als christlicher Arzt verschieden von den Tröstungen der Clerisey seyn mochte. Seine Frau theilte mit ihm die Anhänglichkeit an die neue Lehre. Als auf einer Badenfahrt das Taggespräch über religiöse Gegenstände, besonders über die Kraft der heiligen Jungfrau und die Priesterehe angehoben wurde und einer behauptete, die heilige Jungfrau könne ihn begnadigen und selig machen, und die Ehe der Priester sey lästerlich, so ereiferte sich die Frau Doctorin und sagte: Die heilige Jungfrau ist eine Frau, wie ich und andere Frauen [1]), der Begnadigung ihres Sohnes Jesu Christi, des Seligmachers aller Gläubigen bedürftig, und die Ehe der Priester ehrlich, weil auch die gebe-

---

7) Anshelm. B. Maus. St. III. 343—48.

1) „Nach eigner Art ein Wibsbild erschaffen". Anshelm.

nedeyte aus priesterlichem Stamme entsprossen. Diese Rede wurde herumgeboten, und immer ärger ausgelegt, als ob sie eine Gotteslästerung ausgesprochen hätte. Sie wurde zur Verantwortung gezogen. Einige wollten sie ertränken, andere an's Halseisen stellen und zum offentlichen Widerrufe verdammen. Aus Gnade wurde sie um zwanzig Gulden gebüßt. Für die freche Rede sollte sie Absolution bey dem Bischof nachsuchen. Anshelm zahlte die Strafe. Die Einhohlung der Absolution unterblieb und was die Gegner seiner geschwätzigen Frau erst als Verbrechen vorhielten, wiederhohlten sie als Spott. Von nun an nannten die Erzürnten sie nur Unserer Frauen Schwester. Doch auch diese Rache genügte ihnen nicht. Die Verachtung der Absolution war Troß oder ein neues Vergehen in ihren Augen. Die Verfolgung traf nun den Doctor selbst. Ein unbekannter Vorwand diente seinen Feinden, ihm die Hälfte der Besoldung als Stadtarzt zu entziehen, in der Hoffnung, diese Unbill werde ihn zum Abzuge bewegen. Sie betrogen sich nicht. Nach zwanzig ruhmvollen Jahren, die er in Bern zugebracht, kehrte er in seine Vaterstadt Rothwyl zurück, ohne Ahndung, daß gleiche Schicksale ihn wieder nach Bern zurückführen würden [2]). Sein Mitbürger Bertold Haller verlor in ihm einen treuen Freund, die evangelische Lehre einen kräftigen Beförderer. Seine Unschuld kannten seine Gönner, aber niemand wagte es ihn zu beschirmen, und ins vaterländische Exil folgte ihm nur das Bedauern der Redlichen nach".

5. Die Brüder des Spithals zum heiligen Geist. Blick auf den sittlichen Zustand.

Unter dem verdorbenen Clerus, gegen welchen der Bernerische Rath zu kämpfen hatte, nahmen die Brüder des

2) „Bis da ich da fand, was ich hie gemitten hatte". Ebend. B. Mauf. St. II. 189.

Spithals zum heiligen Geist eine vorzügliche Stelle ein. Bestimmt den Kranken zu warten, setzten sie ihren Beruf hintan und überließen sich aller Wollust. Als einige Decennien vor der Reformation der Meister des Hauses Johannes Ziegler seine Brüder als gottlose Buben, Hurer, Dieben und ungelehrte Esel verklagte, so schalten sie ihn einen Epicurder, Spieler, Prasser, Ketzer und Atheisten. Nun fiel der Ankläger selbst in Untersuchung, und sein Ansehen bey dem Adel und den Bürgern schützte ihn nicht vor der Gefangenschaft. Der Rath begehrte von den Ordensobern eine Reformation der Brüder, die unterblieb, als der Meister durch freywilligen Tod den weitern Nachforschungen über sein Leben zuvorkam [1]). Dieses Beispiel machte keinen Eindruck auf die Brüder, die ihr trunkenes und unkeusches Wesen fortsetzten. Vergebens baten die Berner den Vicarius des Ordens, Johannes Meyer in Stephansfelden, daß einer dieser Wüstlinge ihnen abgenommen werde. Zum Meister empfahlen sie ihren Mitbürger, Hans Rosenstil, in der Hoffnung einer ordentlicheren Verwaltung [2]); allein auch über dessen verderbliche Haushaltung führten sie bald schwere Klagen. Der Meister und die Brüder lebten in immerwährendem Streit. Im Ordenshaus war Mangel an allen Dingen, der größte an ehrbaren und geschickten Personen. Der Rath drang auf Visitation des Hauses und die Ernennung eines neuen Meisters. Singen und Lesen war im Abgang, und höchst nothwendig den Convent zu reformieren. Der einzige ordentliche Bruder sollte noch abberufen werden [3]). Noch dringendere Klagen zeigen, daß dem Uebel nicht abgeholfen wurde, obwohl der Vicarius mit dem Rathe die Eintracht

1) B. Mauf. St. III. pag. 290.

2) Ebend. pag. 293. Montag vor Michaelis 1519.

3) Ebend. pag. 293. Samstag Vigilia crucis exaltat. 1523.

und Eingezogenheit der Brüder herzustellen suchte. Ein neuer Meister machte es nicht besser. Das Haus wurde mit immer größern Schulden beladen. Unerhört war die Verschwendung des Weins 4). Der Meister warf die Schuld auf die Brüder, die zu Nacht den Wein aus dem Keller trugen. Jeder, auch der alte Meister that der vorgeschriebenen Zucht entgegen was ihm beliebte. Rosenstik, da er gegen Mitternacht auf der Straße herumschwärmte, wurde von einem Bürger ermordet. Die Berner berichteten dem Vicarius diese neuen Unordnungen und baten um einen geschickten Meister uud um Priester, die nicht so muthwillig leben, und ein gutes Beispiel geben, da sie wiederholte Unfugen nicht mehr gestatten werden. Der Bruder Diebold Schwarz wurde nun verordnet, die verdorbene Haushaltung herzustellen. Nach zwey Monaten sah man wegen der fortdauernden Uneinigkeit der Brüder noch größern Widerwärtigkeiten entgegen. Schwarz, der vergeblichen Arbeit müde, nahm Urlaub; Hans von Freyburg, ein unnützer Bruder wurde versetzt, und der Bruder Matthias zum Meister verordnet, nachdem der Rath gedrohet hatte, selbst einen Meister zu wählen, wenn man seinem Wunsche nicht entspreche 5). Der Credit des Hauses war so tief gesunken, daß der Rath dem neuen Meister kein Geld zur Reise auf das Ordenskapitel vorstrecken wollte, weil das dem vorigen Meister vorgestreckte noch nicht bezahlt war. Diesem wurde verdeutet, zur Einziehung ausstehender Schulden nicht nach Bern zu kommen und der

---

4) „Weil der Meister im vergangenen Jahr 50 Saum Wein verbraucht". Ebend. „Inner Jahresfrist 16 Faß Wein, jedes zu 300 Maaß". Gruners Deliciæ pag. 502.

5) B. Mauf. St. III. 296. Miscellanea historico-ecclesiastica. Fol. K. A. Bern.

übeln Haushaltung zu gedenken, die er geführt habe [6]). Bruder Matthias verwaltete seine Stelle erträglich. Ueber die Schilderung der Verdorbenheit höherer und niederer Ordenspersonen in den Faßnachtspielen des Niclaus Manuel [7]), und daß er Priester in Wolfshäuten zu seinen Schildhaltern wählte, mit dem Motto: Inwendig sind sie reißende Wölfe [8]), muß man sich nicht verwundern, da solche Originale zu seinen Gemählden saßen, wohl aber über die Geduld und Nachsicht des Rathes mit solchen unverbesserlichen Leuten. Die Mandate jener Zeit tragen einen ernsthaften Character an sich. Schwören, Gotteslästern, Zutrinken wurden scharf verboten. Weder im Scherz noch Ernst soll einer dem andern Schimpfworte sagen, die den vernünftigen Menschen zum Thier erniedrigen; keiner Dolche tragen oder verdächtige Leute, die in Menge

---

6) Bern an den Vicar Joh. Muer, Freytag nach Mariä Verkündigung 1523.

7) Der Edelmann Hans Ulrich von Hanencron sagt über die Versorgung der Kinder in's Kloster:

Soll ich sie nun ins Kloster zwingen;
Wenn ich sie denn schon hinnen bringen,
So muß ich sorgen Tag und Nacht,
Ich hab den Teufel frölich gmacht,
Daß er meiner werd treulich lachen;
Ich seh's wohl, wie es die andern machen;
Sollt ich sie dem Teufel also verkaufen,
Ich würd mir selbst das Haar ausraufen.

— — — — — — —

Also ihr Pfaffen mit kurzen Worten:
Es ist ein Jammer und ein Plag,
Daß man euch das vertragen mag.
Es mag die Länge nimmer seyn,
Daß ihr seyt des Teufels Mastschwein,
Und wend doch heißen gnädige Fürsten;
Wir müßen euch einmal recht bürsten.

8) B. Mausol. St. V. 231.

herumzogen, beherbergen. Da die Hoffart den höchsten Reichthum erschöpfte [9]), setzte man ihr Schranken. Die Moden fremder Länder, Spanische Kappen, Lombardische Kragen, zerhauene Hosen, Schuhe an den Zehen hangend, beschorene Köpfe und Bärte, waren oft der einzige zweydeutige Gewinn gefährlicher Kriege. Künstliche Arbeit erhob den minder kostbaren Stoff. Wohlfeiler wurde die Kleidung nicht, aber anständiger. Die Kriegssucht und die Wollust, welche den Staat und die Haushaltungen verdarben, sollten Ordnungen über Hauptmannschaften und ein wohlversorgtes Frauenhaus hemmen [10]). Noch blieb das Gift der Pensionen. Einzelne Personen und ganze Gemeinden ließen sich durch Geld für den Französischen Bund erkaufen. Der Eigennutz erlaubte sogar, ohne Verletzung der Ehre, Mieth und Gaben zu nehmen von denen, welche Geschäfte vor Rath hatten [11]). Doch erwachte das bessere Gefühl, als Zwingli gegen die Fleischverkäufer und Geldhungrigen eiferte, und diese schrien: Er ist ein Bul und Ketzer, schänd ihn der Teufel. Viele Reiche nahmen Geld auf und versetzten Hab und Gut, um aus Gewinnsucht den Franzosen zu borgen; Unruhe, Sorge und Schaden waren die Zinse, die sie davon trugen [12]). So gab es auch in Bern andere, welche sagten: Er hat Recht, Gott sey Lob und Dank [13]). Die gesunkene Frömmigkeit und Sittlichkeit fieng an sich wieder zu erheben. Noch

---

9) „Albrecht von Stein aus überschwenglicher Pracht nach seinem Tode angends so gar verdorben, das sein vergulbete und versilberte Hausfrau mit ihrer Zierd benüget gen Zürich heimfuhr“. Jacob von Stein machte in kurzer Zeit 100 Pf. Schulden für Hosenbendel. Anshelm.

10) Ebend.

11) Ebend. 1522. 12) Ebend.

13) Ebend. 1521.

fehlte die Macht des Beyspiels und die Sorge, die Hauptübel im Keim zu ersticken. Eine schöne Frucht der evangelischen Lehre, welche die lebendigen Bilder, die Armen, empfahl, da in Bern sonst große Summen an Altäre, Meßgewänder u. s. w. verwandt wurden, offenbarte sich in der Stiftung der Ursula zun Kinden. Diese verordnete ein Kapital von mehr als sechstausend Pfund zur Unterstützung fleissiger aber armer mit Kindern gesegneter Familien, zum Labsal für Alte und Kranke. Als den Vollzieher ihres Willens ernannte sie ihren Mann Leonhard Schaller. Diese Aussaat der Liebe, bekannt unter dem Namen des großen Pfenning-Allmosen, erweckte Nächeiferung und trug reichliche Früchte [14].

6. Das Kloster Königsfelden wird eröffnet.

Die Geburt der Nonnen in Königsfelden, welche am Grabe so vieler erlauchten Personen des Habsburgischen Stammes des Gottesdienstes pflegten, entsprach der Kaiserlichen Stiftung. Der Schweizerische und Schwäbische Adel wetteiferte, seine Töchtern hier ihrem Stande gemäß zu versorgen. Seit Bern das Aargau beherrschte, wurden viele Bernerinnen aus den ersten Familien diesem geweihten Kreise einverleibt. Als Aebtissin stand die Truchsessin Catharina von Waldburg dem Stifte vor, eine nahe Base der gefürsteten Aebtissin von Zürich. Nonnen wie Beatrix von Landenberg, Schwester des Bischofs von Constanz, eine Schwester oder Base des Helden von Fronsperg, die Töchtern beider Schultheissen der Stadt Bern, Agnes von Müllenen, Catharina von Bonstetten, und andere, verdunkelten den Glanz des Klosters nicht. Wie die nicht strenge

14) Gruners Deliciæ. Nach Zehnder und andern 1524. Ihr erster Mann war der bey Navarra umgekommene Benedikt von Weingarten. Redings Chronik. T. IX.

Zucht vorher schlimmen Sitten, so verschaffte sie nun auch religiösen Schriften den Eingang. Die Bibel wurde fleißig gelesen, Luther und Zwingli mit Ehrfurcht genannt, und dem allmächtigen Gott für die Erleuchtung seines Geistes und die Sendung so mancher treuen Verkündiger seines Wortes von Herzen gedankt [1]. Die Wirkung zeigte sich bald. Unverträglich mit der christlichen Freyheit kamen die ewigen Gelübde den Nonnen vor. Luthers Ursachen, daß Jungfrauen die Klöster göttlich verlassen mögen, erhielten ein noch größeres Gewicht durch die nahen Beyspiele mehrerer Nonnen in Zürich. Auch in Königsfelden glaubten viele, außer dem Kloster Gott besser dienen zu können, als in demselben, und begehrten ihre Entlassung. Der Rath von Bern berief den Ordensprovincial Georg Hofmann, um diesem unerhörten Begehren und dem Lutherischen Wesen zu wehren. Standhaft verweigerten ihm die Nonnen den Gehorsam. Im Einverständniß mit der Aebtissin suchte der Provincial Hülfe in Bern. Eine Botschaft des Rathes wollte durch Erleichterung einiger Beschwerden und Verbesserung der Pfründen den Nonnen den klösterlichen Stand angenehmer machen. Die Regel wurde gemildert, Fasten und Metten aufgehoben, und die Ablegung der Gelübde bis ins zwanzigste Jahr hinausgeschoben. Das Ordenskleid und die Clausur blieben. Um diese Ordnung zu erhalten und auch die äußere Ruhe der Nonnen zu sichern, ernannte der Rath einen geistlichen Aufseher und einen weltlichen Hofmeister; aber der Guardian der Baarfüßer, Heinrich Sinner, der von Bern hieher versetzt wurde, war nicht geeignet die Gesinnungen der Nonnen zu ändern. Nur wenige waren mit der neuen Ordnung zufrieden, und versprachen mit der Aebtissin sich in dieselbe zu schicken. Die

1) Margaretha von Wattenwyl an Zwingli. Helv. K. G. T. IV. pag. 401.

Mehrheit beharrte auf der Oeffnung des Klosters, und die kleinere Nachgiebigkeit ließ sie bey Ausharrung die gänzliche Erfüllung ihrer Wünsche hoffen. Sie nannten die ihnen vergönnten Erleichterungen eine Freyheit des Fleisches, die dem Geiste nicht beförderlich sey, und behaupteten kühn, daß niemand, weder der Provincial noch der Pabst, Gewalt über sie habe, als die Stadt Bern, von der sie um Gottes und ihrer Seelen Heil willen die Freyheit begehren. Die Bemühungen des Bischofs von Constanz, der Schultheisse von Bern und anderer Verwandten scheiterten an dem festen Sinne der Nonnen, die ihre Fesseln selbst zu lösen drohten, wenn sie ihnen nicht abgenommen würden. Aus Besorgniß entstehender Unordnung und der Verschleuderung [2]) nahm der Rath die reichen Kleinodien des Klosters in Verwahrung, und befahl, die Nonnen, welche austreten wollen, sollen sich anmelden, um ihnen mit Gunst des Rathes und ihrer Verwandten den Austritt zu gestatten. Argwöhnisch über diese Eröffnung und voll Furcht, die Bleibenden möchten härter verschlossen und die Austretenden von ihren Freunden an ihrem Entschlusse verhindert werden, wurden die Nonnen einig sich nicht zu söndern und die unbedingte Eröffnung des Klosters zu verlangen. Sie begehrten nochmals, „sie als unschuldig Gefangene barmherziglich zu bedenken und ledig zu lassen". Sobald der Venner Krauchthaler das Wort Gefangene hörte, fiel es ihm schwer auf's Herz, und er rief aus: Meine Gefangene müßen sie nicht seyn [3]). Die freye Wahl wurde durch einen Rathschluß bestätiget, wiewohl ungern unter Vorstellung alter Stiftung, hergebrachter Gewöhnheit und der geschehenen Aufopferung des freyen Willens. Der Rath hielt die Eröffnung des Klosters unter seiner Aufsicht

---

2) Anshelm 1523.

3) Ebend.

für ein kleineres Uebel, als die gedrohte eigenmächtige Zerstreuung der Nonnen; dies bewog ihn nachzugeben. Für die Bleibenden und Austretenden wurden Vorkehrungen getroffen, daß jene ein ehrbares geistliches Leben führen und diese das Gotteshaus durch ihre Ansprache nicht belästigen sollen. Die Erwählung des weltlichen Standes oder der Ehe durfte auch von den Austretenden nicht ohne Vorwissen des Rathes und der Verwandten geschehen. Erst in der Folge wurde die Herausgabe des in das Kloster gebrachten Gutes beschlossen. Die Eröffnung eines so angesehenen Stiftes, das den mächtigen Nachkommen der erlauchten Stifterin noch immer werth war, in einer Zeit, in welcher der Bernerische Rath sonst sehr behutsam zu Werk gieng, ist allerdings auffallend, und das Ende des Beschlusses selbst zeigt, daß der Rath nicht alle Schritte der Nonnen als löblich und gut verantworten will. Besondere Einverständnisse scheinen die Willfahrung des Rathes bewirkt zu haben. Kaum war das Kloster geöffnet [4]), so hielt die Seckelmeisterin desselben Catharina von Bonstetten Hochzeit mit Wilhelm von Diesbach, offentlich in Sanct Vincenzen Münster zu Bern, mit höchster Verwunderung des Adels und des Volks.

7. Zwingli an den Comenthur Albrecht von Hohen-Landenberg.

Die Ritterorden in der Nähe von Bern, hatten mit dem übrigen Clerus die Fehler der Zeit gemein. Die Johanniter in Buchsee unter dem Commenthur Peter von Englisperg, brachten durch ihr ungebundenes und verschwenderisches Leben ihr Haus an den Rand des Abgrunds. Nur schleunige Hilfe, welche der Rath von dem Ordensmeister

4) Angends uf die Freiung. Ebend.

erbat, rettete das Haus vor dem völligen Untergang 1). Nachdenkender war der Ritter des deutschen Ordens Albrecht von Landenberg, Commenthur zu Könitz. Verlegen über die Rechtmäßigkeit seines Standes wandte er sich an Zwingli, der in ihm einen Wahrheitsfreund erkannte und ihm zurückschrieb 2): „Fast alle Mißbräuche sind erwachsen aus dem Abgang der Lehre Christi; denn so man das Licht verläßt und hat die Finsterniß lieber als das Licht, ist es nicht ein Wunder, ob trefflich geirret wird. Gott ist an keine Stadt gebunden, nicht gen Jerusalem, nicht gen Rom, ist allenthalben und die ihn an einem eigenen ausgezielten Orte zeigen, sind falsche oder Antichristen; darum eine schlechte Meinung ist, Jerusalem oder Rom behalten, geschweige mit Kriegen gewinnen. Jerusalem macht mir einen großen Glauben am Evangelium, so es von den Ungläubigen inngehalten wird; denn Christus hat geredt: Jerusalem wird von den Heiden zertreten, bis die Zeit der Nationen erfüllt wird. Ihr sehet die Heiden da; was wollen wir fechten, so wir sehen, daß Gott es anderst will"? Nachdem er die Ritterorden als Folge der Meinung ihrer Zeit, daß sie ein großer Gottesdienst seyen, betrachtet, fährt er fort: „Was sind Orden? Menschliche Erfindungen. So sind sie vergeben; denn das Wort Christi (Matth. XV.) mag nicht liegen. Menschliche Lehr und Gebot ist vergeben. Orden sind menschliche Lehr und Gebot, so sind sie auch vergeben. Hie hilft kein Einreden; verheißt einer einem Menschen, wird er schuldig ihm zu halten. Ja billig sollst du dem Menschen dein Geheiß halten so wohl als Gott, und Gott sowohl als dem Menschen, aber ihnen beyden nur das leisten, was Gott gefällig ist;

1) Bern an den Großmeister 1516. Die Religiösen leben dissolute et sumptuose. Miscell. Historico-Eccles.

2) 2. Febr. 1523. §. 8.

sonst wenn du Gott verheissen willst das, was er nicht begehrt, so mag zu dir gesprochen werden: Wer hat das von deiner Hand erfordert (Esaj. I.)? Gott ist nichts widerwärtiger denn Rotten, Secten, Orden, Unterschied; daher einem jeden Menschen zu aller Zeit ziemt sich los (ånig) zu machen von dem, das wider Gott ist, und sich an die freye Barmherzigkeit Gottes zu halten. Hiebey laß ichs bleiben. Thut als Euch Gott heißen wird; fanget aber nichts an, das Unruh jemand bringen möchte. Um Gotteswillen ist nicht nur ein kleines Gut, sondern die ganze Welt zu verlassen". So gab Zwingli dem Comenthur die verlangte Belehrung ohne Rückhalt, wie er es seiner für würdig hielt, „christliche Meinung lauter und wahr zu reden". Dieser Brief verstärkte die Neigung des Ritters zur evangelischen Lehre. Um sicherer seiner Ueberzeugung zu folgen, begab er sich in den Canton Zürich, als es ungewiß war, auf welche Seite die Berner sich neigen wollen [3]).

8. Einige Blicke auf den religiosen Zustand des Cantons Bern.

Wenige Nachrichten über den religiosen Zustand des Bernerischen Volkes sind bekannt. Der Ruf der evangelischen Lehre mag in die fernsten Thäler gedrungen seyn, als Johann Haller in Amsoltingen dieselbe verkündigte. Freilich erforderten die Hindernisse, mit denen er zu kämpfen hatte, große Behutsamkeit. Das unkeusche Leben der nahen Stiftsherren in Interlacken erregte keine so große Aergerniß, als daß er in rechtmäßiger Ehe lebte. Das Sibenthal genoß den Unterricht des Peter Conz, eines gelehrten und geachteten Mannes. Je weniger von den Bischöfen geschah, desto mehr hielten sich die Geistlichen

3) Leu XI. 324.

an die weltliche Obrigkeit. Das Kapitel Büren nahm das Mandat, die heilige Schrift lauter zu predigen mit Freuden an und rühmte, wie sehr dadurch die Uneinigkeit gestillt und die Ruhe befördert worden sey [1]). Es kam sehr viel darauf an, wie die Männer gesinnt waren, welche die Vogteyen verwalteten; auch hatten die Benachbarten einen großen Einfluß. An den Luzerner-, Unterwaldner-, Freyburger-, Wallliser-Grenzen hörten die Leute andere Urtheile als die Aargauer, welche näher bey Zürich wohnten. An dem Bieler-See mochten die Predigten des Doctor Wyttenbachs die evangelische Lehre bekannter machen; auch trat Niklaus Manuel die Verwaltung seiner Vogtey an. In andern Gegenden regierten geschworne Feinde der Reformation [2]). Die meisten Geistlichen des Cantons standen auf einer zu niedern Stuffe der Ausbildung, als daß das Volk bessere Religionskenntnisse durch sie hätte erhalten können. Gemeine Layen erhoben ihre Klagen, daß das Schwerdt des göttlichen Wortes verblichen und mit Füßen getreten werde, und ermunterten jeden Christen selbst das Heil seiner Seele zu befördern, um durch falsche Lehre nicht verführt zu werden [3]); auch Bauern lasen die Schrift und disputierten aus derselben [4]). Die Mehrzahl der Einwohner hielt es aber immer noch mit der alten Lehre. Viele Söh-

---

1) B. Mausol. St. VI. 441.

2) Anton von Erlach zu Burgdorf, im obern Simmenthal Anton Bütschelbach.

3) Conrad Distelmayr von Aarberg. B. Mausol. St. II. 205.

4) Der gestreift Schweizerbauer. Manuel Faßnachtspiel. Der Prior Alexander Relling klagt über die Bauern:

Es ist verlohren, sie gend nüt drum;
Wo ich im Wirthshaus zu ihnen kumm,
So hebend sie an zu arguiren;
Will ich dann mit ihnen disputieren,
Das so unsern Nutz antrifft,

ner und Abnehmer fand der Ablaß, und die Wallfahrtsörter wurden fleißig besucht; wie z. B. St. Beats des Schweizerischen Apostels wunderbare Höhle, an den Ufern des Thuner-Sees; im Paradies die Kirche des heiligen Michaels reich an Reliquien Christi und des ganzen himmlischen Heers. Eine neue zierliche Kirche aus dem reichlichen Ertrage erbaut und angesehene Gönner erneuerten den Ruhm des wunderthätigen Bildes unserer lieben Frauen zu Büren [5]. Peter Gabrel erwarb für die von ihm gestiftete St. Anna Capell zu Ligerz so ungemeinen Ablaß, daß er ihr schnelles Emporkommen sah. [6].

Die Ehrfurcht für geweihte Oerter und ihr schnelles Aufblühen gaben dem Betrug und Aberglauben Nahrung. Was listige oder schwärmerische Leute ausheckten, ergriffen die Abergläubigen begierig. So entstand die Capelle zu den sieben Eichen. Ein gemeines Weib verkündigte, die heilige Jungfrau sey ihr erschienen, im weißen Gewand, und habe ihr gezeigt, wo St. Christophs Haupt liege samt den Heiligthümern der besonders verehrten heiligen Anna, der heiligen Michael und Moritz. Dem Bruder bey den sieben Eichen zeigte sie den Schatz der Gnade an, der in seiner Nähe verborgen liege. Auf dieses Vorgeben wurde eine neue Capelle gebaut und ein Bruderhaus. Die Wallfahrt begann. Der Zulauf war so groß, daß der Venner Krauchthaler, Vogt der Capelle, in kurzer Zeit über achthundert Pfund Opfer in Händen hatte über alle Kosten des schönen Baues heraus. Wunder verherrlichten die neuen Segnungen des Himmels. Die durch die himmlische Erscheinung

So sprechens: erzeigens mit der Schrift,
Und nemlich die recht biblisch sey
Und nit mit römischer Büberey.

5) Der Schultheiß von Erlach beförderte den Bau. Gruner.

6) Ebend.

begnadigte Frau war die Wunderthäterin. Sie las Kieselsteine auf und wünschte sie in den Leib eines Weibes, das sie auf die Probe stellen wollte, ob sie die verlohrnen Sachen wieder zeigen könne; doch galt der Zorn mehr noch dem Mann des Weibes, der aussagte, die Wunderthäterin sey eine Bübin. Achtzehen Steine sollen von der Frau gegangen seyn. Der Dekan aufmerksam auf so große Zeichen, oder mißtrauisch, sandte die Frau dem Bischof zu, um die Wunder zu bestätigen; aber wie groß war das Erstaunen, als bald darauf die vom Rath eingezogene Wunderthäterin verjähte, alles sey nur Teufelswerk. Der Teufel habe sie betrogen, Erscheinungen vorzugeben. Auf jeden Wink sey ihr der böse Geist in Menschen- und Rabengestalt erschienen. Mit seiner Hülfe habe sie die Mirakel verrichtet. Der Waldbruder sey der Betrogene wie die Menge. Die Betrügerin wurde als Hexe und Zauberin verbrannt. Scheel wurden die Bürger angesehen, welche riethen, die Hexe mit dem Holz der Kapelle zu verbrennen. Der Bischof trat selbst zur Verhinderung solcher bösen Vorschläge vor Rath. Seine Bitte fand Gehör, die geweihte Stätte mit ihren Meßgewändern, Gnade und Ablaß stehen zu lassen [7]).

Statt solcher gehäuften Betrügereyen, welche dazu dienten, die Augen immer mehr zu öffnen, wurde in einigen Städten des Aargaues der Saame der evangelischen Lehre ausgestreut. Der Leutpriester Andreas Hunold war ihr Verkündiger; aber weil er noch vereinzelt stand, so wurde ihm ein Streit über religiose Meinungen mit Melchior Müller, Leutpriester zu Lerauw, nur um so viel gefährlicher. Das Capitel von Sur sprach gegen Hunold, der nach Bern appellierte. Der Rath bestätigte das gefällte

---

7) Anshelm 1522. Anfangs Octobers wurde sie verbrannt.

Urtheil und wies den Leutpriester an den Bischof von Constanz, wenn er beschwert zu seyn glaube. Der Verurtheilte mußte seine Stelle verlassen [8]. Diese Strenge bewirkten die Eidgenossen, welche die Berner baten den Leutpriester als einen Zwinglischen Ketzer wegzuschicken und mit ihnen zu helfen, daß solche Prediger ernstlich bestraft werden [9]. Den Freunden des Evangeliums in Bern mißfiel das Urtheil [10], das dem ausgegangenen Mandat die Lehren aus den heiligen Schriften zu bewähren nicht entsprach, aber sie konnten in diesem Augenblick kaum sich selbst schützen.

Die Chorherren des Stiftes St. Moritz in Zofingen wurden durch einen Beschluß des Bernerischen Rathes bis auf zwölf vermindert, durch Errichtung von Pfarreyen und Lehrerstellen, die sie versehen mußten. Für Begehung einer Jahrszeit machte ihnen der Buchhändler Hans List, genannt Knoblauch, ein gelehrtes Geschenk von dreißig Büchern, unter denselben das eben von Erasmus herausgegebene neue Testament [11]. In der durch Ablässe und darauf erfolgte reichliche Steuern neu erbauten Kirche predigte der Caplan Benedict Tischmacher, daß die Meß kein Opfer und niemand als dem Meßhaltenden nützlich sey. Der Probst des Stiftes daselbst verklagte ihn bey dem Rathe in Bern, welcher dem Bischof von Constanz darüber berichtete. Dieser verhörte den Angeklagten, der sich so rechtfertigte, daß er ungestraft entlassen wurde [12].

---

8) Miscell. hist. ecclesiast. B. Mausol. St. II. pag. 186.

9) Ebend. 184.

10) Also verirret war die weltliche Oberkeit in ihren Händeln, daß sie weder ganz Luther noch ganz trüb konnt syn. Anshelm.

11) Chronic der Stadt Zofingen, T. II. 99.

12) Gruner.

III. Luzern.

1. Auswanderung der Freunde der Reformation.

Der Eifer der Lucerner gegen ihre Mitbürger, welche einer Reformation günstig waren, nahm nach der Vertreibung des Myconius nicht ab. Seine zurückgebliebenen Freunde, die Chorherren Kilchmeyer und Xylotectus, wurden so genau beobachtet, daß sie nicht einmal Briefe schreiben konnten, aus Furcht von den Briefträgern verrathen oder verdächtiger Umtriebe angeklagt zu werden [1]. Nur ihre Familienverbindungen und die Erwartung, daß sie durch das Beispiel des Myconius von weiterer Theilnahme an den lutherischen Neuerungen abgeschreckt werden möchten, schützte sie vor öffentlicher Verfolgung. Der Dekan Bodler, der sich geweigert hatte mit einem Schneider in ein christliches Gespräch sich einzulassen, prahlte, daß er einige Lehrsätze gegen den Zwingli herausgeben und vertheidigen wolle [2]. Diese Nachricht war dem Zwingli nicht unangenehm. Von Herzen wünschte er, daß jedermann die Freyheit gegeben würde zu reden, was zur Erforschung christlicher Wahrheit dient, und die freyen, aber bescheidenen Worte den Freunden der Wahrheit nicht zum Verderben gereichen [3]. Die Lehrsätze erschienen nicht, aber der Haß gegen Zwingli erreichte in Luzern einen immer höhern Grad. Um ihm die höchste Abgeneigtheit zu erzeigen, und was er als ein Zerstörer des Glaubens verdiene, verbrannten die Luzerner sein Bild, wahrscheinlich zur Faßnachtbelustigung und als Gegensatz der satyrischen Spiele die ein Jahr vorher in Bern aufgeführt wurden [4].

---

1) Xylotectus ad Zw. S. 8.

2) Ebend.

3) Zw. ad Xylotect. Cal. Martii. 1523. Eb.

4) Ebend. Xylotect. ad Zw. De passione Zwinglii apud nos celebrata quid dicam?

Kilchmeyer sah diesen Schimpf, Xylotectus war abwesend. Beyde verabscheuten das ernsthafte Spiel. Zwingli schrieb ihnen darüber: „Ich freue mich sehr, daß ich gewürdiget worden bin, bey Euch um Christi willen Schmach zu leiden. Die Sache ist kaum glaublich, aber ich habe Gottlob seit langer Zeit keinen Schimpf geduldiger ertragen. Euere Hoffnung muß immer mehr zunehmen, daß Christus die Seinen nie verlassen werde." Ein Zeitgenosse erzählt: diese Schmach sey sogar während eines eydgenössischen Tages vor den Augen der Züricher geschehen[5]); die geduldige Ertragung eines solchen Schimpfes wäre dem Umstand zuzuschreiben, daß Zwingli sich wenig bekümmerte, was man gegen seine Person sprach oder vornahm, wenn nur seine Lehren oder das Wort Gottes unangetastet blieben[6]). Xylotectus, der von Solothurn wieder zurückgekehrt war, stellte sich als ob er nicht sehen und hören würde, was um ihn vorgehe; er schwieg und litt. Mit seiner Gattin lebte er noch eine kurze Zeit in Luzern, bis die Unmöglichkeit, in solchen Verbindungen und mit solchen Gesinnungen daselbst zu bleiben, ihn und den Chorherrn Kilchmeyer zur Auswanderung bewogen. Dieser wandte sich zuerst nach Zürich, und wurde ein treuer Verkündiger der evangelischen Lehre, oft in gefährlicher Lage und unter den schwierigsten Umständen. Xylotectus fand in Basel Aufenthalt, Verdienst, und nach einigen mühseligen Jahren einen schnellen Tod. Seine gelehrten Arbeiten (er war ein gründlicher Kenner der Alterthümer) giengen ver-

---

5) „Einmal auf einen Tag führtens gespötsweise den Zwingli aus, wollten ihn töden als einen Ketzer und hießen mit Nahmen die Zürcher zusehen, das dennoch die von Zürich verdroß." Fridolin Sichers Chronik. Mscr.

6) „Rede einer auf meine Sitten was er will, sey ihm verziehen; aber keine Gotteslästerung will ich nimmer leiden." Zwingli Predigt von der ewig reinen Magd Maria.

lohren, wahrscheinlich aus Gleichgültigkeit seiner Frau, die ihm seine aufopfernde Liebe nicht durch Sanftmuth und Geduld belohnte.

Nicht besser gieng es dem luzernerischen Landbürger Rudolf Collin. In St. Urban ersetzte er den nach Solothurn abgegangenen Melchior Macrinus, als Schullehrer. Von dem Abt Erhard Castler und dem ganzen Convent freundlich empfangen, wurde er um so viel werther gehalten, da er an ihre Lebensart sich anschloß und bald mit ihnen kleine Lustwanderungen machte, bald an ihren Jagdparthien Antheil nahm. Diese Unterbrechungen, die weder seinen Sitten noch der Schule nachtheilig waren, mochten ihm, der kleine und grosse Abenteuer nicht scheute, angenehm seyn. Als nach achtjähriger Wartzeit der Rath ihn mit einer erledigten Chorherrnstelle am Stift Bero-Münster begabte, so zog er die Schularbeit dem bequemen Leben vor. Nach seiner Einweihung kehrte er nach St. Urban zurück, unter Begünstigung des Abtes der ihn für seine Schule unentbehrlich hielt. Doch auch hier lauerten Mißgünstige auf den neuen Chorherren, der, aufrichtig und muthig, seine Neigung zu den in den Augen Vieler gefährlichen Neuerungen nicht verborgen haben mochte. Der Abt erkrankte und begab sich nach Winterthur, um von einem dort lebenden jüdischen Arzte sich heilen zu lassen. Diese Abwesenheit benutzte der Bruder des Schultheiß Hug, ein Mönch, und klagte über heimliche Lutheraner, die im Kloster sich aufhalten. Es erschien eine Bothschaft des Rathes, an ihrer Spitze der Schultheiß Hug, mit ihm die größten Redner unter den Räthen. Von Zelle zu Zelle wurden die verdächtigen Schriften aufgesucht. Als der Rathsherr Hans Glestig die griechischen Bücher des Schullehrers sahe, rief er aus: Da haben wir die lutherischen Bücher. Auf die Belehrung des Eigenthümers, daß dieß keine Schriften seyen, die mit der lutherischen Lehre in Beziehung stehen, erwiederte der Rathsherr: Was krizis krezis ist, das ist

lutherisch. Die Bücher wurden eingepackt und nach Luzern zur Untersuchung gesandt. Collin mußte sich nun an den Rath zur Verantwortung und Zurückforderung seiner Bücher wenden. Bey seiner Ankunft in Luzern, versammelte sich der Rath außerordentlich bey den Baarfüßern, die mit dem größten Eifer jeder Neuerung entgegenarbeiteten [7]). Collin ließ sein Anliegen durch seinen Vetter den Chorherrn Werner Buchholzer vortragen. Die Räthe waren sehr gnädig, gaben ihm die Bücher zurück, und ermahnten ihn mit vielen Worten ja nichts gegen den alten wahren und ungezweifelten Glauben zu unternehmen, und die Fußstapfen seiner Väter nachahmend sich als ein guter Christ und Luzerner zu erweisen. Diese Ermahnungen gefielen ihm besser als die höhnischen Worte des Schultheiß Hug, der ihm ins Gesicht sagte: Ob er wolle, so gehe Er nach Zürich und sehe ob ihm Zwingli eine Chorherrnpfrund gebe. Diese Rede, welche ihn damals sehr verdroß, kam ihm nach ihrer Erfüllung als ein Wink von oben vor. Den Aufsatz, den er weiter erlitt, übergeht Collin in seiner Lebensgeschichte. Der steigende Haß, die Furcht seiner größten Gönner den Abt bald zu verlieren, seine religiose Ueberzeugung und die Gewißheit weder in St. Urban noch in Münster, überhaupt im ganzen Canton nicht nach derselben leben zu können, bewogen ihn, Heimath, Mutter, Freunde, und die reiche Pfründe zu verlassen. Unter dem Vorwand in Constanz die Priesterweihe zu empfangen, gieng er nach Zürich. Bey dem Luzerner Myconius verweilend beharrte er gegen den Rath aller seiner Freunde auf dem Entschluß seine Stelle aufzugeben. Er sandte den Stiftsbrief zurück, resignierte die Pfründe und bat den Chorherrn Buchholzer, der ihm vergebens nachgereist war, dem Rath die empfangene Gunst zu verdanken.

---

7) Balthasar Museum virorum Lucern. illustr. Unterhandlung der Regierung von Luzern mit Pius VII.

Seine Schicksale als Krieger, Seiler, und Professor der griechischen Sprache in Zürich, hat er selbst beschrieben. Von seinen ehemaligen Mitbürgern erhielt er das amtliche Zeugniß, daß er als ein frommer und ehrlicher Mann sich entfernt, mit keinem Unglimpf verläumdet, und wie seine ganze Freundschaft als fromm und bieder geachtet sey. Die Zürcher schrieben ihn unter dem Nahmen, Rudolf zum Büel, in die Reihe ihrer Bürger ein, und bedienten sich seiner als eines gelehrten, entschlossenen und einsichtsvollen Mannes zu wichtigen politischen Sendungen. Länger als ein halbes Jahrhundert leistete er in seiner neuen Heimath, der Kirche, dem Staat und der Jugend, die nützlichsten Dienste, und belohnte dadurch die Bereitwilligkeit mit der er aufgenommen und ohne eigene Anmeldung befördert wurde [8]).

Freywillig wanderten die Chorherren Kilchmeyer, Xylotectus und Collin aus. Das gleiche Schicksal traf einen andern Freund der evangelischen Lehre, den Magister Wolfgang (wahrscheinlich Schatzmann), welcher vertrieben wurde. Ein Fremder und Unwürdiger erhielt seine Stelle [9]). Es kam so weit, daß kein Priester von Luther und seinen Lehren sprechen durfte, ohne Furcht die Pfründe einzubüßen [10]). Die offene Mittheilung religioser Meynungen konnte nicht mehr statt finden, und wer nur immer unter dem Clerus oder dem Volk anderst gestimmt oder nach Belehrung begierig war, mußte höchst vorsichtig zu Werke gehen. Die Vertreibung verdienter Männer und die freywillige Entfernung der Angesehensten, weil sie keine Sicherheit mehr fanden,

---

8) Vita R. Collini, Miscell. Tig. T. 1.

9) „Der unverschamt Kopplier und Friheitsbub der schantlich verlogen Schwebbogen". W. Joner Abt von Cappel an den Caplan Andreas Bantli in Luzern. 3 Nov. 1523. Stettlers grosse ungedruckte Chronic. Archiv Bern.

10) W. Schazman ad Vad. 19 Jan. 1523 S. 8.

diente dazu, die übrigen Freunde der Reformation zu erschrecken, die, da sie weder durch ihre Verdienste noch durch ihre Geburt ausgezeichnet waren, um so viel weniger auf einen besondern Schutz zählen konnten. Ein solcher geheimer Freund der evangelischen Lehre in Luzern scheint auch der Caplan Andreas Bantli gewesen zu seyn. Der Abt von Cappel schrieb ihm in der Voraussetzung, „daß er dem Lamm Gottes und nicht den gräulichen Thieren anhange", über der Luzerner Umtriebe gegen das Evangelium: „Nun wäre uns doch so wohl als keinem Volk unter der Sonne, ließen wir uns nur nicht wieder einander verhetzen; fromme Eidgenossen werden geächtet, lose Buben angenommen, die fremde, unbekannt und uns aufsätzig sind"[11]). Der schädliche Wahn, daß man kein guter Luzerner oder Bürger seyn könne, wenn man nicht dem herrschenden Glauben zugethan sey, verdächtigte jede abweichende Meynung als einen bürgerlichen Verrath, und verbreitete sich im Vaterland als ein politischer Grundsatz, der an vielen Orten so fest einwurzelte, daß weder die Zeit noch die Liebe denselben erschüttern konnten. Durch die in Luzern nun eben so häufig als vorher in Zürich gehaltenen Tagsatzungen erhielten die Luzerner einen nicht geringen Einfluß auf viele Tagherren, und der verderbliche Pensionengeist wurde von ihnen, gegen alle von ächten Vaterlandsfreunden gemachten Vorschläge und gegen den Willen ihres Volkes vorzüglich genährt[12]). Luzern, obwohl

---

11) Note 9.

12) „Die so da fromklich und wyßlich fürsahen, es würde gemeine Einhelligkeit, Ehr und Nuz durch die Gaben und Pensionen verhindert ja zerstört so schwach wurden, daß sy einzigs Orts Lucern ofner Hand wichen und ihr wenig sich eigens Verbott halten wollten." Anshelm.

Die Pensionen sollen abseyn außer die in gemeinen Seckel, „denn der Eigennuz in die Harre nüt Guts bringen will". Die

eine Stadt, neigte sich mehr zu seinen ersten Verbündeten als zu den Städten hin, die Kraft der Urcantone fürchtend, und neidisch auf den größern Flor der Städte. Das fremde Geld und das Ansichziehen der Geschäfte, seitdem Zürich wegen seiner Beharrlichkeit nicht in den französischen Bund zu treten hintangesetzt wurde, sollte ein Gleichgewicht oder gar ein Uebergewicht hervorbringen, und die Luzerner fiengen an durch die That zu zeigen, was nachher auf den Tagen im Gefühl der errungenen Vorzüge zum Ueberfluß noch gesagt wurde, wie Zürich nicht immer das Wort geführt oder zuerst Antwort gegeben habe [13]). Durch die Anmaßung der Luzerner fühlten sich aber die Berner beleidigt, die als die nächsten nach Zürich den Vorsitz zu fordern glaubten, was nach wenigen Jahren deutlich sich offenbarte [14]). Kaum ein Ort gab sich dem Eigennutz und fremdem Einflusse so hin wie Luzern, daher das grosse Widerstreben gegen Zürich, das eine andere politische Bahn brach. Die Reformation erzeugte die Trennung nicht. Sie war schon da, und die Reformation gab ihr nur eine andere Gestalt.

Werfen wir einen Blick auf das luzernerische Volk, so richtete sich die Neigung der Menge auf wunderbare Ereignisse hin. Als ein an den Ufern der oft wilden Emma Goldsand suchender Fremdling durch eine himmlische Erscheinung begnadiget zu seyn glaubte, hieng er in der Gegend, wo er den englischen Gesang hörte, eine kleine Tafel mit dem Bilde der heiligen Jungfrau auf. Vor diesem Bilde verrichtete

Hauptleute und Aufwiegler soll man abstellen, „und nit die ihren also hingeführt und in Ungehorsam kommen". Artikel der Lucerner-Aemter.

13) „Sondern haben sie einen auserkiest, der sie zu derselben Sach am allergeschicktesten gedäuchte." Absch. Baden Dienstag nach Laurenz 1534.

14) Bey und nach der Disputation von Baden, Fridolin Sicher.

er und bald auch andere ihre Andacht. Unter Anrufung der Gebenedeyten wurde ein Kind geheilt. Das Vertrauen und die Wunder vermehrten sich. Die Nachbarn baten um Erlaubniß eine Capelle zu bauen. Weiber und Kinder trugen voll Eifer Steine aus der Emme herbey. Im gleichen Jahre als der Commenthur Schmid in Luzern predigte, daß Christus der einzige Fürbitter seiner Kirche sey, wurde die Capelle zur Ehre der heiligen Jungfrau geweiht. Zahlreiche Wallfahrten bewiesen den Glauben an die hier waltende außerordentliche Gnade[15]). So entstand wenige Jahre vorher an den rauhen und waldichten Anhöhen des Pilatus die Capelle im Herrgottswald. Ein Layenbruder der Carthaus Ittingen im Thurgau, führte hier das Leben eines Einsiedlers und starb (1516) im Ruhm der Heiligkeit. Zur Beförderung der Andacht lies, unweit von der Hütte des Bruders, der Schultheiß von Wyl eine Capelle errichten. Der Ruf des Einsiedlers, und der von den Cardinälen Raymund und Schinner der Capelle ertheilte Ablaß, zog eine Menge Wallfahrer hinzu[16]). Solche Geschichten, die häufiger sich zutrugen, je mehr sie geglaubt wurden, beschäftigten das Volk, und nur wenige Verständige wußten, was sie davon halten sollten[17]). Wer nicht wie die Menge glaubte und that, wurde für ungläubig gehalten, oder als ein Zerstörer der Religion betrachtet. Sonst herrschte unter dem Volk eine größere Einfachheit; dasselbe war gesellig und munter ohne Wein, beym Genuß der Produkte des Landes[18]).

---

15) Lang Grundriß. T. I. 744.

16) Eb. 748.

17) Cum viverem in patria sic satur etiam factus ejusmodi fabularum, ut tandem contemnerem. Myc. ad Bull. 12 Aug. 1547. S. 64.

18) Aussage des 107jährigen Welti Anderhub A. 1596. S. die Stadt Luzern und ihre Umgebungen 1811.

2. Klage der Luzerner gegen den Buchhändler Adam Petri von Basel.

Die Schritte der Luzerner gegen alle ihnen verdächtigen Neuerungen, und die unverborgene Mißstimmung gegen Zürich, die nicht in der Verschiedenheit religioser Meynungen ihren ersten Grund hatte, erzeugte bey den Freunden der Reformation die allgemeine Rede, daß Luzern vor andern Eidgenossen dem göttlichen Wort abgeneigt sey. Dieser Vorwurf wurde den Luzernern in einer Schrift gemacht, welche allen Regenten der Eidgenossen gewidmet war. Es erschien eine **Ermahnung an die frommen und weisen Eidgenossen, daß sie nicht, durch ihre falschen Propheten verführt, sich wider die Lehre Christi setzen**[1]. Der unbekannte Verfasser versichert, daß nicht Mißtrauen in ihre Weisheit, sondern herzliche Begierde ihrer Wohlfahrt, die Pflicht christlicher Bruderliebe und das Bedauern, daß ihre Frömmigkeit mannigfaltig mißbraucht werde, und sie sich zu wenig vor den Wölfen hüten, ihn zu solchen Ermahnungen bewege. Da von unachtbaren Leuten schon mancher guter Rath gekommen sey, so wünscht er, daß man auch seine Stimme nicht aus Partheysucht verwerfe. Nur die Einigkeit des christlichen Glaubens liege ihm am Herzen, und daß nichts übereilt sondern alles mit Tapferkeit und Ernst erwogen werde; „denn es ist nicht um ein zeitliches Gut, sondern um ein ewiges, nicht um ein irrdisches Land,

---

1) Haller Bibl. der Schweizer-Geschicht T. 3. No. 188 irrt sich wenn er glaubt, daß die von ihm angeführte Ermahnung Hartmunds von Cronberg die Schrift sey, über welche die Luzerner Klage geführt haben. Diese enthält eilf Blatt. Der Verfasser ist zu wohl bekannt mit den schweizerischen Verhältnissen, daß man nicht auf einen Fremden schließen darf; nur ist die Sprache reiner. Fließender und weniger mit Idiotismen vermischt, schrieb Sebastian Hofmeister, als unsere andern Reformatoren.

sondern um das himmlische Reich, nicht um den Leib, sondern um die Seele zu thun". Vor der Sprache warnend: „ich will thun wie meine Fordern," zeigt der Ermahner, was die Voreltern gethan haben würden, wenn das Licht des göttlichen Wortes ihnen so klar vorgeleuchtet hätte, und klagt, daß die Eidgenossen von ihrer weltberühmten Gerechtigkeit darinn abgewichen, daß sie einige der lutherischen Lehre Gewogene unverhört als Ketzer verdammt haben. „Und wiewohl dies von Euch in guter Meynung geschieht, fordert doch die Billigkeit und die Größe des Handels, daß Ihr den Grund mit mehrerem Ernst erkieset; denn Euere frommen Fordern hätten in keinem Weg also geeilet". Durch das Lob des Pabstes, der sie Beschirmer der christlichen Freyheit nenne, sollen sie sich nicht blenden lassen, „so er doch als ein Mensch irren mag, auch nicht sucht die Ehre Gottes sondern seinen Nutzen, damit der römische Muthwille nicht abnehme". Sehet Euch für ihr Eidgenossen, „wie es um Euer Orten viel gar mißlich steht, da Ihr den Wolf im Haus, die Schlange in dem Schoos ziehet. Das sind die, die in hoher Achtung bey Euch Euer altes Lob und weitläufigen Ruhm der Gerechtigkeit zu schwächen oder gar abzuthun, doch unter gutem Schein, sich befleißen, so sie in Euch an der Stätte, da sie allein Christus und sein göttliches Wort öfnen sollten, die Lehre ihres Vaters, das ist des Teufels in Euch drücken, lehren und heißen Euch erstechen, verbrennen und alle Plagen anthun denen, so sie nicht würdig wären der Kunst halb göttlicher Schrift ihre Schuhe zu bringen, die noch nie zu verantworten gehört sind, die nichts mehr begehren denn mit solchen des Teufels Evangelisten in göttlicher Schrift zu ersprachen, aber die das Wort Gottes nicht wissen noch leiden, und sich mit Schrift und Recht nicht beschirmen mögen, rufen Euch an mit Gewalt, so sie doch nichts anders brauchen sollten als das Schwerdt, das Paulus ihnen giebt, (dagegen) nehmen sie die Waffen

des Weibes, sie weinen an der Kanzel, mehr um Abnahme des Opfers als des Glaubens, sie schelten, ketzern, schreien, verbrenn, erstich, ertränk. — Sehet zu ob nicht solche Schand Euch zulegen Pabst, Bischöfe, Pröbste und Pfarrer, so das Wort Gottes nicht wissen, nicht leiden wollen noch mögen, so nichts anders können, als ob Ihr ihre Nachrichter wären, schreyen, verbrennet u. s. w."

Nachdem der Verfasser das Betragen der Züricher und Berner gelobt, welche die Verantwortung der Angeklagten hören, und gelehrte Leute unterhalten, „denn kein böser Ding ist als ein ungelehrter Pfarrer", so fährt er die Luzerner ansprechend fort: „Nun, ihr frommen Eidgenossen von Luzern! wenn ich an Euch denke, wollte ich lieber weinen und beweinen Euer Elend, daß Ihr so hartmüthig und verstopft sind in Euch selbst, daß Ihr alle die verfolget, so die selige Lehre Christi verkünden und verjähen, die hoch haltet und erhebet, die ihr widerstreben, und wollet doch solchen gerühmt seyn. Das bekümmert mich so viel mehr, so ich Euch mehr Ehre und Heil gönne, denn mir viel Ehre und Gutes geschehen ist in Eurer Stadt, da ich etwan bey Euch eine Zeitlang mich aufhielte, auch bey Euch erfahren habe Ehre der Geistlichkeit, Gerechtigkeit der Obern, Tapferkeit der Eltern, Zucht der Frauen, Gottesfurcht der Gemeinde und was zu einem guten löblichen Regiment erfordert wird, daß ich Euer Lob in fremden Landen gar oft gepriesen habe, und gesprochen: Billig hat die Stadt Luzern ihren Nahmen, denn sie ist wohl eine Luzern der Eidgenossen. Was soll ich aber jetzt sagen, da ich sieh einen solchen Widerspan göttlicher Lehre, die das höchste ist, denn ich muß fürchten, daß solches eine Straffe Gottes sey und anzeige, daß Ihr nicht von Gott seyt, so Ihr Gottes Wort nicht höret. Wiewohl ich solches zuerst nicht glauben wollte von denen, zu denen ich mich so viel Gottesfurcht versehen habe, habe ich doch zuletzt vernohmen die Ungeschicklichkeit Euerer Pre-

diger, die sogar Christum, den Weg, die Wahrheit und das Leben zurückgeschlagen, Euch nicht allein der Menschen-Lehre, sondern des Teufels Bottschaft verkünden, darum alle Schuld Euerer Blindheit niemand zugemessen werden soll, als denen die das brennende Licht in Euerer Luzern seyn sollten, so sind sie ein finsterer stinkender Rauch".

„O Lucerna, Lucerna! wie ist dein Licht so ganz erloschen, wie haben dich die verführt in Abwege der Finsterniß, die dir das Licht ewiger Wahrheit gezeigt sollten haben. O du köstliche Lucerna, wie wohl wärest du würdig und nothdürftig einer köstlichen Kerze, die dich mit dem Glanz göttlicher Wahrheit erleuchte, so hast du nur ein kleines Stümplein (Kerzlein) das da fürchtet für seine Fettigkeit, darum es dir nicht leuchten kann noch will, auch alles das zu löschen untersteht, was zu der Erleuchtung dienen mag".

O Lucerna, wie bist du so gar verstopft, daß du nicht erkennt hast die Zeit deiner Heimsuchung, da dich Gott so treulich mit seinem göttlichen Wort und heilsamen Lehren heimgesucht hat, und dir so einen christlichen gelehrten Prediger zugesandt, hast du gethan gleich als die Schlang, verstopft deine Ohren und um die Lehre Christi vertrieben. Dazu haben dich gebracht, die dich lehren sollten. Die dich lehren sollten die Buß, haben gemehrt deine Sünde; die dir zur Arzney gegeben sind, haben dich krank gemacht; die deine Gebrechen heilen sollten, haben dich verwundet; die dich führen sollten, haben dich verwaißt; die dir Gottes Wort verkünden sollten, haben dir verkündet die Worte ihres Vaters des Teufels; lehren dich hauen, stechen, brennen und ertränken; die die sie noch nicht Unrecht zu thun bezeugt haben, verschreyen als Ketzer, die so sie noch nie gehört, noch ihre Lehren gelesen haben, denn das sie in Tabernen und Zechen haben gehört sagen, ohne Zeugnuß der Wahrheit."

„Sieh nun zu, du edle Lucerna! das sind deine Prediger,

Führer und Lehrer, unwissend, blind und ungelehrt, die ihre Predigten in den Schlaftrünken studieren. Welch frommes Herz wellt sich nicht über dich erbarmen. Jedermann sollte Gott anrufen um einen Hirten, der dich wieder auf den rechten Weg führte, deine Zerstreueten sammelte und dir das Wort Gottes allein verkündete."

Auf diese Herzenserleichterung über die Abneigung der Luzerner gegen die Reformation und die Verfolgung ihrer eigenen Mitbürger, besonders des in der ganzen Eidgenossenschaft berühmten Schullehrers (Myconius) folgt nun die Schilderung der übrigen Eidgenossen: wie in den Urkantonen, in Zug, Freyburg, Appenzell, die Meisten dem Evangelium abgeneigt sich erzeigen; Glarus, Solothurn, Schafhausen den Rath Gamaliels befolgen und die Lehre Christi frey lassen. Basel wird hoch gerühmt, weil zur Vermehrung des Christenthums so viele Bücher daselbst gedruckt und die Eingebungen der Unwissenden nicht geachtet werden, welche dieses verhindern wollten. Nach solchen Schilderungen trägt der Ermahner seine Wünsche vor, daß niemand mehr unverhört auf die blosse Angabe der Prediger gestraft, sondern jede Angabe untersucht und nach der Schrift beurtheilt, auch allenthalben nur das Wort Gottes verkündiget werde, und nicht zu achten, „ob es wider den Pabst, Concilien oder alte Gebräuche ist. Ist doch ein Pabst wider den andern, ein Concilium wider das andere. — Auch so viel Gott mehr ist, denn der Mensch, so viel soll sein Wort und Gebott höher geachtet und gehalten werden. Es mögen auch die Menschen irren, so heilig sie sind, Gott aber mag nicht irren. Lasset Euch zu Herzen gehen die Gebott Gottes, beschlossen in dem Concilium der heiligen Dreyfaltigkeit. Gott geb was der Pabst und sein Concilium sag — Wie wollet Ihr, o fromme Eidgenossen! verantworten, daß Ihr höret den Pabst in Sachen die wider Gott sind, und verachtet Gott. — Der Pabst giebt Euch Geld, daß Ihr ihm helfet

das Christenblut vergiessen. Gott spricht: Du sollt nicht töden. — Der Pabst giebt Ablas, versiegelt mit Bley und Wappen, verkauft um groß Geld, und da lauft mancher hin. Gott kommt mit reichen Gnaden, mit Versprechung aller Gütern und wahrer Verzeihung aller Sünden, versiegelt mit den heiligen Sacramenten, und ladet uns dazu umsonst ein". Diese Vergleichungen werden noch über verschiedene Punkte fortgesetzt, und die Ermahnungen mit den Worten beschlossen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Verkehret diese Ordnung Gottes nicht, damit Gott Euch nicht gebe in einen verkehrten Sinn, und Euer Lob verkehre in ewige Schand und Schmach, um daß ihr habet verachtet sein Wort und angenohmen die Worte des Teufels."

Bey Durchlesung dieser an alle Eidgenossen gerichteten Ermahnung sahen die Lucerner deutlich, daß der Ermahner hauptsächlich sie im Auge habe, weil er am ausführlichsten und mit einer solchen Wärme und Stärke über ihr Benehmen sich verbreitete. Manches wurde allerdings zu ihrem Lobe gesagt, und das sie wohl würden aufgenohmen haben, und dem Volk das Zeugniß gegeben, daß nicht leicht in der Eidgenossenschaft Leute nach der Lehre Christi begieriger wären; aber die heftigen Vorwürfe als ob die Lucerner und ihre Prediger die Lehren der Finsterniß begünstigen und als Unchristen sich erzeigen, verdunkelten alle Lobsprüche und erregten einen solchen Eifer, daß der Rath mit allem Ernst dem Ursprung dieser Ermahnung nachspürte. Es gelang den Verleger zu entdecken. Die Schrift erschien in Basel in der Officin des Adam Petri, des verdienten Herausgebers der lutherischen Bibelübersetzung, der eine so heftige Verfolgung nicht ahndete. Er war sonst so friedliebend, daß er sein ganzes Vermögen für die Ruhe der Kirche hingegeben hätte, und nichts zum Druck beförderte woraus Zwietracht oder Nachtheil entstehen könnte, aber ein erklärter Gegner der Römlinge und

ihrer Künste [2]). Die Basler, bey denen die Eidgenossen vergebens angehalten keine lutherischen Bücher drucken zu lassen, konnten den Angeklagten nicht schützen, um sich nicht größern Unwillen zuzuziehen, weil die Lucerner mit Hitze auf Genugthuung drangen. Der Rath strafte ihn um zweyhundert Gulden. Empfindlicher als die Geldbuße war der öffentliche Widerruf, von welchem er den Lucernern vierhundert Exemplare zusenden mußte [3]). In diesem gesteht er: „Daß er Lucern mehr als alle anderen Orte der Eidgenossenschaft an ihren Seelen und Ehren hoch angezogen, beschuldiget, verläumdet, geschändet und geschmäht habe, als ob sie nicht fromme ehrliche Christen wären und unchristliche Ding in ihrer Stadt predigen liessen, alles zu nicht geringer Verletzung, daran ich aber unrecht gethan, und solche schwehre Beschuldigung auf sie, die ihren und ihre Predicanten mit demselben meinem Druck erdicht and erlogen hab, (mit Bezeugung) daß sie fromme, ehrliche, redliche Christenleut seyen, und daß sie und ihre Voreltern bißher christliche Ordnung gehalten, noch halten und dagegen nie gethan haben". Mit diesem Widerrufe begnügten sich die Lucerner, wiewohl ungern [4]). Der Verfasser, den sie wahrscheinlich noch heftiger verfolget hätten, blieb unbekannt. Immer war es ein von allen Verhältnissen wohl unterrichteter Mann, dem die Wohlfahrt der Lucerner am Herzen lag.

---

2) Adam Petri lectori. v. Lutheri operationes in duas Psalmorum decades Bas. 1521.

3) Montag nach Fronleichnahm 1523.

4) „Und wiewol ein ersamer Rath zu Lucern vermeint diesen Adam Petri billiger an Lib und Leben dann so mildiglich gestraft worden seyn, haben sie sich doch dismalen auch zu andern malen um Friden und Wohlfart wegen ersättigen und vernügen lassen. Redings Chronik T. IX.

IV. Uri, Schwyz, Unterwalden.

In den Urcantonen herrschten die gleichen Gesinnungen wie in Lucern. Es wurde immer gefährlicher, von Luther und Zwingli Gutes zu reden oder ihre Schriften zu lesen. Die schlimmen Gerüchte ergaben sich von selbst, da verläumderische Zungen geschäftig genug waren die Ereignisse in Zürich und die Urheber derselben in dem schwärzesten Lichte darzustellen, und das für den christlichen Glauben besorgte Volk gegen alles einzunehmen was als neu erschien, wenn dasselbe auch noch so alt und dem ursprünglichen Christenthum gemäß war. In die Thäler des entfernten Uri und in das einsame Unterwalden drang die evangelische Lehre nie ein. Je mehr diese Thalbewohner nur von ihren Nachbarn von Lucern und Schwyz, wohin sie der Verkehr trieb, oder gar aus Italien her, die entstellten Nachrichten über die Gefahren hörten, welche der Religion drohen, desto gefährlicher kamen ihnen die Schritte der Züricher vor. Um sich aus der Menge die christliche Lehre empfehlender Schriften selbst zu belehren, mochte es dem Volk an den ersten Kenntnissen fehlen. In Unterwalden herrschte von Anfang an ein feindseliger Geist. Unterwaldner waren es, welche den übrigen Orten die evangelische Lehre verhaßt zu machen suchten, weil die Züricher dieselbe begünstigen. Kein Stand beantwortete die Einladung der Züricher das zweyte Gespräch zu besuchen so unfreundlich und drohend wie Obwalden. Um diese üble Stimmung nicht noch mehr zu erwecken, entschuldigten die Züricher von selbst bey den Nidwaldnern die Beschimpfungen die einer ihrer Angehörigen beym Wein über sie ausgestoßen, und sie waren mit der zuvorkommenden Entschuldigung zufrieden [1]). In diesem Lande konnte eine Frömmigkeit nicht begriffen werden, wie Zwingli sie lehrte

1) Unterwalden nid dem Wald an Zürich auf St. Anthoni 1524. S. 10.

und wie Bruder Claus selbst während fünfzig Jahren seines öffentlichen Lebens sie ausübte, durch gewissenhafte Erfüllung des Berufes, als Gatte den Kindern, als Bürger dem Vaterland sich aufopfernd, zu dem schwersten bereit durch den Glauben an höhere Kraft. Das beschauende Leben wurde höher geschätzt als das thätige. Gewöhnt an den Ehrfurcht einprägenden Anblick eines Mannes, in dessen Auge ein reineres Feuer funkelte, voll Bewunderung einer Enthaltsamkeit die ans Wunderbare gränzte, oder von Thaten überrascht, die menschlicher Kraft unmöglich zu seyn schienen, die man selbst gesehen zu haben gern versicherte, oder aus dem Munde derer vernahm, denen mißzutrauen schuldige Achtung nicht gestattete, bildete sich in Unterwalden ein Ideal von Heiligkeit, und ein Glaube an die Verdienstlichkeit der Abgeschiedenheit von der Welt und Entsagung alles Genusses, woraus mancherley Begnadigung für den Abgeschiedenen selbst und während und nach seinem Leben durch ihn auf die Zeitgenossen und Nachkommen reichlich fließe, so daß jede Kunde von Abbruch der Verehrung der Heiligen, Aufhebung der Fasten und anderer Gebräuche der Kirche diejenigen mit Abscheu erfüllen mußte, denen auch das Heiligste unrein erschien, weil es mit ihren Begriffen nicht übereinstimmte. Zu diesem Ideal der Heiligkeit kamen nun noch einzelne Aussprüche des hoch verehrten Einsiedlers, die als fürsorgende Warnung und Weissagung einer Trennung im Glauben betrachtet wurden, und um so viel mehr wirken mochten, da man die Zeit der Erfüllung zu sehen und gegen das größte aller Uebel sich nicht genug verwahren zu können glaubte [a]).

---

a) Natürlich erscheinen uns die Aussprüche des frommen Einsiedlers über die Trennung in der Religion, welche catholische und protestantische Schriftsteller nach ihrem Sinn auslegen. Nur die Stellen kann man für ächt halten, welche Schriftsteller vor der Reformation anführen. Nachher mag manches Wort, das sich

Zwingli theilte zwar mit allen Eidgenossen die Ehrfurcht gegen den frommen Bruder Claus, und brachte oft die Erinnerungen desselben, wenn er mit den Obern der Eidgenossenschaft sprach, ins Andenken, besonders die der Beherzigung würdigen Worte, daß keine Herren noch Gewalt die Eidgenossenschaft gewinnen möge als der Eigennutz [3]). Der Glaube an die Einwohnung übernatürlicher Kräfte, durch die einzelne Menschen, vorzüglich geweihte Personen eine bezaubernde Gewalt über andere gewinnen, herrschte allgemein in diesem Lande und wurde durch geheime Künste bestärkt. Der Pfarrer zu Stanz war als Teufelsbeschwörer weit im Lande herum bekannt. Die Zauberkunst, höhere und niedere Geister zu bannen, erbte sich auf seinen Sohn und Nachfolger Balthasar Sprenzinger fort. Als der Gesellschaft der Schiffleute in Bern das Silbergeschirr und dem Hauswirth eine Summe Geld gestohlen wurde, wandten sich die Berner an den Pfarrer zu Stanz, daß er ihnen den Diebstahl entdecke und das Verlohrne wieder zuwende. Er versprach's um den Preis einer Chorherrenpfründe zu Zofingen. Die Gesellschaft erhielt ihr Geschirr wieder, der Hauswirth nichts und der Wahrsager die Prädende [4]). In späterer Geschichte werden wir ihn wieder finden.

---

nicht einmal dahin bezog, anderst gedeutet worden seyn. Wer konnte vor Neuerungen leichter warnen als er? Fast überall waren im Verborgenen Andersdenkende, und bey dem großen Vertrauen, das er genoß, mögen viele Zweifel ihm vorgelegt worden seyn. Das Zeugniß Wimphelings, daß er ermannt nicht allzuviel auf Ceremonien zu halten, ist unverwerflich. Sebst die Stelle im Briefe an die Berner: „Es ist menger Mensch, der zweifelt heftigst an dem Glauben", beweist, daß solche Zweifel ihm müssen bekannt gewesen seyn.

3) Ein treu und ernstlich Vermanung an die frommen Eydgnossen, daß sy sich nach irer vordern bruch und gestalt leptind ꝛc.

4) Chronic der Stadt Zofingen. T. 2. 97.

Nicht lange dauerte in Schwyz der durch den Verlust bey Birocca und Zwinglis Ermahnung gefaßte Entschluß, vor fremden Herren sich zu hüten. Da mit den Schwyzern auch die Nidwaldner sich geweigert hatten den Franzosen neue Truppen zu überlassen, so wurden Zwinglis Ermahnungen als eine Practik gegen die französische Parthey angesehen und von derselben sehr übel aufgenohmen. Die Eidgenossen beeilten sich, die abtrünnigen Glieder zu gewinnen. Was sie bey den Zürichern nicht erreichten, welche die großherzige Antwort gaben, **sie haben Muth mit jedermann Frieden zu halten** [5]), gelang ihnen in Unterwalden und Schwyz besser. Die Landsgemeinde von Schwyz nahm im Augstmonat den im Frühling geschwornen Eid wieder zurück. Durch diese Umstimmung wurde die Befolgung der Züricherischen Politik verhindert, die überhaupt bey den Gesinnungen der meisten Volksführer nicht lange hätte dauern können; doch erzeigten sich die Schwyzer noch so freundlich gegen die Züricher, daß ihnen die Beleidigung eines Einzelnen schon leid war. Als in Einsiedeln ein Metzger von Zürich, dem seine Rathsstelle eine größere Bedeutung gab, von einem dortigen Bürger hart angefahren wurde, daß die Züricher nicht vom lutherischen Glauben stehen wollen, was man auch immer mit ihnen anfange, so schrieb der Rath von Schwyz gleich nach Zürich, wie sehr ihm diese Rede mißfalle, und bat dieselbe als Worte eines Trunkenen zu betrachten [6]). Durch Zwingli und Leo war in Einsiedeln eine solche Liebe zu den heiligen Schriften gepflanzt, daß die Vornehmsten dieselben mit großem Fleiß lasen [7].) Der Administrator von Einsiedeln

5) Stampa an den Herzog von Mayland 2. Aug. 1522. Tschudische Saml. T. 8.

6) Schwyz an Zürich Samstag vor Viti und Modesti 1523. S. 8.

7) Z. B. der Amman Hans Oechsli, Hans Ort, Georg Oetly. Leo Judä Paraphrases zu tütsch 1521.

wurde wohl angefeindet, aber er konnte seinen Schutz noch andern, selbst dem muthigsten Vertheidiger Luther Ulrichs von Hutten verleihen [8]). Dem Abt war Diebold von Geroldseck unentbehrlich, und dieser hatte die Abdankung von Seite seines Herrn nicht zu besorgen, weil derselbe nie dabey seyn wollte, wo etwas unbilliges geschah [9]); auch der Pfarrer zu Art blieb bey seiner Pfründe [10]).

V. Zug.

Wernher Steiner, der vornehmste Freund der evangelischen Lehre in Zug, sah im väterlichen Hause allen Ruhm, den das Haupt eines eidgenössischen Standes, das im Krieg und Frieden sich große Verdienste erwarb, einerndtete, aber auch die steigenden Gebrechen der Zeit, von denen der Landamman Wernher Steiner so wenig als andere Führer der Eidgenossen frey blieb. Das Unheil der italiänischen Kriege erfuhr Wernher der Sohn — sein Vater führte den dritten Zug seiner Völker über die Alpen — in der mörderischen Schlacht bey Marignan [1]). Der Verlust von zwey Brüdern, die in diesem übereilten Kampfe fielen, der Spott der Franzosen und Landsknechte nach dem schwer errungenen Siege, gieng ihm zu Herzen und machte ihn dem französischen Bund, den die meisten Bürger von Zug eifrig beförderten, wenig geneigt. Die treffliche Predigt, welche Zwingli acht Tage vor der Schlacht gehalten, hatte in ihm das Nach-

---

8) S. oben T. IV. S. 475. Weder Hartmann noch das Gerücht hatten recht, daß Geroldseck um diese Zeit schon Einsiedeln verlassen.

9) Bulling. Anal. Capell. Simlers Saml. alter und neuer Urkunden. T. 2. 439.

10) Zay Goldau.

1) Chronica Tugiensis auct. W. Steiner. Hottingers Archiv T. XV.

denken über das Unglück der fremden Kriege so rege gemacht, daß diese vaterländischen Worte ihm unvergeßlich blieben [2]). Durch das schnelle Emporkommen einzelner und die Rohheit, welche die Krieger heim brachten, verlohr Zug an Einfachheit der Sitten. Mit nie gesehener Pracht wurde der Landamman Johannes Schwarzmurer während seines Lebens von Königen und Fürsten geehrt, und wie wenige Schweizer zur Erde bestattet [3]). Ueber göttliche und menschliche Gebote setzten sich die Brüder Thomas und Jacob Stockar, arge Reisläufer, hinweg. Sie übten Gewalt an Priestern und Nonnen. Jener brachte durch Ermordung eines Geistlichen über Stadt und Land den Bann; dieser trotzte als der Priester in Gegenwart eines Verächters geweihter Personen nicht Meß lesen wollte, und gewann das Volk und den Rath gegen den sich ihm widersetzenden redlichen Decan Johannes Schönbrunner [4]). Bey der überall sich regenden Partheysucht für oder gegen Frankreich war in Zug der gegenseitige Eifer so groß, daß bey einem Umzug, den die französischen Hauptleute hielten, die kaiserlich und französisch Gesinnten mitten in der Stadt in offenen Kampf geriethen. Nur die Dazwischenkunft des Priesters und die Ehrfurcht für das Heiligste, das sie den erhitzten Kämpfern vorhielten, hinderte größere Unruhe; doch wurden am Abend die Häuser der zurückgeschlagenen kaiserlichen Parthey geplündert. Die eben von einem päbstlichen Zug zurückgekommenen und nun für Frankreich gedungenen Hauptleute Jacob Stockar und Heinrich Schönbrunner führten die französisch gesinnten an. An der Spitze der Freunde des Kaisers befand sich der Hauptmann Bolsinger von Zug, seine Gefährten waren aus dem Amt [5]). Alle

2) Eb.

3) Eb.

4) Eb. Hott. K. G. 2. 565.

5) Henrici Schönbrunner Diarium.

diese einander widerstrebenden Männer wurden die eifrigsten Beschirmer des catholischen Glaubens, und wir werden sie nachher bey den wichtigsten Ereignissen geschäftig und einig finden. Schon die vaterländische Gesinnung des Wernher Steiner, fremder Herren müßig zu gehen, konnte ihn bey seinen Mitbürgern nicht beliebt machen; den Haß aber zog er sich vollends durch die Veränderung zu, die man an seinen religiosen Gesinnungen wahrnahm. Mit angesehenen geistlichen Würden begabt, wich er von den Fußstapfen seines Vaters ab, unter dessen Verdienste gezählt wurde, daß er zweymal so glücklich war für die Kirche des heiligen Oswalds Reliquien zu erwerben. In Schaffhausen übergab ihm Abt Michael mit gutem Willen, die treffliche Botschaft eines eidgenössischen Standes und den Eifer zur Beförderung der Andacht ehrend, ein Stück von dem Haupte des von den Zugern so sehr geachteten Himmelsfürsten [6]; in St. Gallen erhielt er auf dringendes Anhalten einen Partikel von dem Arm des heiligen Magnus [7]. Zwar wallfahrtete Wernher der Sohn in Gesellschaft der angesehensten Schweizer nach Jerusalem, betete am heiligen Grabe, badete im Jordan, sah mit Entsetzen wie die Türken den Bildern der Christen die Augen ausstachen, bestieg den Berg der Versuchung, hielt sich wie ein frommer Pilger, stiftete nach seiner Zurückkunft einen neuen Altar in St. Oswalds Kirche zur Ehre des höchsten Gottes, Christus, des Kreutzes, und vieler Heiligen; aber gerade auf dieser Reise machte er eine genauere Bekanntschaft mit den heiligen Schriften, welche ihm die Augen öffneten. In Venedig hatte er eine lateinische Bibel gekauft [8]. Die fleißige Benutzung derselben auf der Reise bewirkte, daß er schon im

---

6) Lang Grundriß T. 1., 912.

7) Eb. 913.

8) W. Steiner Tugini Historica. S. 203.

folgenden Jahre in Lucern von der selbst empfundenen Kraft des Wortes Gottes predigte, und von der Zeit an eben so freygebig gegen die Armen sich erzeigte, als er sich vorher gegen Kirchen und Klöster erzeigt hatte. Gerade die Reliquiensucht brachte in Zug ähnliche Betrügereyen hervor, wie die Berner erfuhren 9). Ein St. Antonius-Bruder wollte das Kreutz dieses Heiligen in der Kirche zur Schau ausstellen. In einer muntern Gesellschaft betrank er sich des Abends vorher. Muthwillige junge Leute nahmen, als sie den Betrunkenen ins Bett gebracht hatten, das Kreutz aus dem Verschlag und stellten einen von Unschlitt beschmutzten hölzernen Leuchter hinein. Der Bruder trug am folgenden Morgen das Kreutz in die Kirche ohne vorher nachzusehen. Die vermeinte Reliquie wurde mit großer Ehrfurcht aufgenommen, auf einen Altar gestellt und Lichter vor derselben angezündet. Unter vielen Umständen öffnete der Bruder den Verschlag, aber das Erstaunen über den Tausch raubte ihm die Besonnenheit nicht. Sehet, hub er an, diese seltene und kostbare Reliquie, den Leuchter der heiligen Jungfrau, der auf dem Tisch stand als der Engel des Herrn sie begrüßte. Nachdem er seinen Eifer in Aufsuchung solcher kostbaren heiligen Alterthümer ausgerühmt, empfahl er sich der Freygebigkeit des Volkes. Dieses nahm alles für baar an und belohnte den Betrieger reichlich. Die jungen Leute, welche in der Kirche waren, belustigten sich über den gespielten Streich, doch kam die Posse aus und der Reliquienkrämer mußte mit Spott abziehen 10). Solcher Mißbrauch der Leichtgläubigkeit des Volkes erregte den Unwillen der Vernünftigen, besonders derjenigen, welche aus den heiligen Schriften die edle Würde und Einfachheit der Religion kennen lernten; aber alle, welche

9) Oben Th. 4., 581.

10) Gualter A. Florus Helveticus.

die bessern Kenntnisse entbehrten und die Abnahme des Gewinns sahen; wußten es so zu leiten, daß der Eifer des Volkes nicht sie sondern diejenigen traf, welche durch ihre Einsichten sich über die Leichtgläubigkeit der Menge erhoben hatten, und oft nur darinn fehlten, daß sie andere zu schnell zu sich emporheben wollten, ohne sie stuffenweise dazu vorzubereiten. Solche Leute hatte auch Wernher Steiner in seiner Nähe [11]) Mehr als die Zuger ertragen konnten war die Verbindung ihres Mitbürgers mit den Priestern, welche die Aufhebung des Cölibats verlangten, und die eheliche Verbindung selbst in welche derselbe getreten war. Seine Unterschrift wurde ihm als ein grober Irrthum und Frevel aufgenommen, und die Muthwilligen fanden in dem verheiratheten Priester einen neuen Gegenstand des Spottes. Niemand gab ihm Antwort, wenn er begehrte, daß man ihn seines Irrthums überweisen oder bey dem Rath anklagen solle, wenn er einen Frevel begangen habe. Der Haß gieng so weit, daß leichtfertige Leute mit großem Geschrey in einer Nacht umherliefen, an die Thüren aller klopften, welche wegen des Glaubens verdächtig waren, und vor ihren Häusern schrien: Lutherische Ketzer, wir wollen nicht St. Paul, sondern den alten Glauben. Acht Tage nach diesem Unfug hängten sie dem Wernher Steiner eine todte Katze ans Haus und fügten ihm andern Muthwillen zu. Seine Klagen wurden wohl angehört, aber die Frevler blieben ungestraft [12]). Solche Muthwillige gehörten unter die Verblendeten, von denen ihm Zwingli schrieb: „Sie verspotten Christum den einzigen Trost unserer Seelen, und belegen die christlichen Lehren mit allerley Schmach; ja sie nehmen leider in ihrer Frechheit so zu, daß sie bald jedermann unfreundlich behandeln. Die Kraft der göttlichen

11) Oben T. IV. 480.

12) N. 8.

Gesetze geht an ihnen verlohren und die menschlichen Gebote treten sie mit Füßen, daß man sie wie die Crocodile, Löwen, Tiger und Bären fürchten muß. Das sind die Plagen der Welt, mit denen Gott seine Getreuen heimsucht" [13]). Diese Plagen ertrug Wernher Steiner geduldig, weil die reinste Ueberzeugung seine Schritte leitete. Er verglich sorgfältig die Kirche Christi und die Kirche des Pabstes, und fand daß ihre Lehre verschieden seye. Von der päbstlichen Kirche sagt er im Gegensatz gegen die christliche: Sie hat viele andere Lehren und Gesetze neben der heiligen Schrift, nimmt nur das an, was sie gut dünkt, hört die kriegerische Stimme des Pabsts, ruft die Heiligen an, verehret ihre Bilder, hat viele Fürbitter, Priester, Opfer, Verdienst der Werke, viel Ablaß, Genugthuung, Beicht und Kosten; sie zeigt den Leib Christi an vielen Orten wie im Spiegel, führt den Menschen durch viele Regeln, Ordnungen, Satzungen und durch das Fegfeuer; sie lehrt, daß der Pabst und sein Haufen Herren der Welt seyen, und besteht ganz im Fleisch und Gleichsnerey; die christliche Kirche hingegen im Geist und in der Wahrheit. Diese Ansicht der päbstlichen Kirche, die für ihn aus der Vergleichung mit der christlichen hervorgieng, bewog ihn der evangelischen Lehre zu huldigen, die am ersten wolle, daß das Auge innwendig gerecht sey. Die Ceremonien beobachtete er als äußere Gebräuche, um der Liebe willen und um Aergerniß zu verhüten, in der Hoffnung, Gott werde die Seinen nicht vergessen und alle durch die Wahrheit erlösen [14]).

13) Fuslli Ep. Ref. p. 2.

14) Ursachen warum ich mich vom verführerischen Pabstthum und unnützen Menschengebotten und unbilligen Gelübden gwennt, bekehrt und geändert hab. N. 8.

VI. Glarus.

Zwingli's Lehre konnte eben so wenig alle Glarner für die Verbesserung des Glaubens und der Sitten gewinnen als die grobe Polemik seines Nachfolgers das Andenken eines der Mehrheit so theuren Lehrers in den Gemüthern ersticken [1]). Das Wogen der Partheyen war zwar auch in Glarus groß; doch hatten die Französisch Gesinnten, zu denen die angesehenen Tschudi gehörten, die entschiedene Oberhand. Die jüngeren Glieder dieser Familie waren beynahe alle Schüler Zwingli's, und wenn auch nicht alle ihm gleich gewogen waren, so genoß er doch immerfort von den meisten erfreuende Beweise einer ungeheuchelten Achtung. Diese gab ihm auch Ludwig Tschudi, als er ihn nach Glarus einlud, und ihm dort Sicherheit versprach. Ueber seinen Glauben versichert er den ehemaligen Lehrer und Seelsorger, daß er sich bestrebe, als ein guter Christ erfunden zu werden des Glaubens halb, obwohl seine Werke blöde seyen [2]). Valentin Tschudi und der Magister Johannes Heer besuchten in Zürich ihren Lehrer, und setzten in Glarus seine Nachforschungen über ehemalige Gebräuche fort [3]). Der Antrag der Eidgenossen, die evangelische Lehre zu verbieten, wurde auch in Glarus berathen, aber nicht angenommen. Der Rath erwog, daß geschickte Seelsorger im Lande angestellt seyen, denen man zutrauen dürfe, sie lehren die Wahrheit [4]). Diese Seelsorger waren besonders Valentin Tschudi, welcher in Glarus selbst fleißig das Evan-

---

1) Nach Lang Grundriß Th. 1. war derselbe von Schaffhausen gebürtig.

2) Oben 104.

3) Auslegung der Art. 18.

4) n. 2.

gelium predigte 5), Fridolin Brunner, Pfarrer zu Mollis, der vorzüglichste Beförderer der evangelischen Lehre, und Johannes Schindler, Pfarrer zu Schwanden. So wurde in den drey angesehensten Gemeinden des Landes fortgesetzt, was Zwingli früher schon, wiewohl noch schwach, angefacht hatte. Das Volk war geneigter zu einer Veränderung als die Großen, unter denen mehrere eine feindselige Stimmung zeigten. Zwingli hatte den Zeitpunkt sehr wohl getroffen, dem Rath und der Gemeinde des Landes Glarus die faßliche Auslegung seiner Schlußreden zuzueignen, aus Erkenntlichkeit gegen die Ehre und Treue, die er bey ihnen genossen. Er freut sich, daß sie anfangen das Wort Gottes zu beherzigen, und zeigt ihnen die Begierde wahrer Christen, von der er selbst beseelt war, ihre Brüder zum Glauben zu bringen „Wo," spricht er, „ein rechter gläubiger Mensch ist, weißt er das Heil, Ruh und Freud seiner Seele; ja er trägt es allweg mit ihm, und mag nicht erleiden, daß sein Nächster dieser Freuden und des Heils unwissend seye, als man aber in andern Dingen pflegt zu thun, da ein jeder sorget, sein Rathschlag werde einem Andern auch kund, oder vor ihm nützlich. Solcher Unterschied ist unter dem Geist Gottes, der allein den Glauben lehrt, und unter dem Geist unsers Fleisches, das allweg eigennützig ist. Also ruhet der Gläubige nicht, dieweil er vor ihm sieht seinen Bruder im Unglauben seyn. Daraus man erlernet, daß dem Wort Gottes niemand erwehren mag. Darum lasset die Lehre Christi bey Euch nicht verscheuchen, als ob sie etwas Neues sey; denn wahrlich zu unsern Zeiten sie so hell und klar herfürbringt, als sie je gethan hat von der Apostel Zeiten her. Lasset das Wort Gottes hell bey Euch predigen, so wird auch Gott Euer

---

5) Glarean ad Zw. 4. Febr. 1523.

walten. Sehet, daß Ihr nicht die letzten seyd, die in einer loblichen Eydgnoßschaft das wiederkommende Wort Gottes annehmen. Euere Gelehrten werden Euch ohne Zweifel wohl anzeigen können, wo der Haft liegt. Glaubet ihnen, denn sie Euch berichten können, und gedenket, daß kein Volk auf Erden ist, dem christliche Freiheit besser anstehen wird und ruhiger möge begegnen, denn einer loblichen Eydgnoßschaft. Haltet Gott und sein Wort vor Augen, so wird er Euch keinen Weg verlassen." Diese Erinnerungen, welche Zwingli „seinen ehemaligen Schäflinen jez aber gnädigen Herren und lieben Brüdern in Christo" gab, blieben nicht ohne Wirkung, und dienten dazu, den Einflüsterungen derjenigen entgegen zu arbeiten, welche gern dem Andrang der Eidgenossen Gehör gegeben hätten.

VII. Basel.

1. Allgemeiner Blick auf die Lage von Basel.

Die Geschichte der Beförderung und Verhinderung der Reformation nahm zwar überall den gleichen Gang, weil gleiche Ursachen einwirkten; doch brachte die besondere Lage eines jeden Cantons oder der Hauptstadt, von welcher die Wirksamkeit ausgieng, manche Verschiedenheit hervor, wodurch die Bemühungen der Gönner und Feinde einer so großen Veränderung beschleuniget oder zurückgehalten wurden. Basel war in einer andern Lage als die übrigen Cantone. Die Stadt, an Umfang größer, der Sitz eines alten Bisthums, einer blühenden Universität und der betriebsamsten Buchdruckereien, sah einen Zufluß von Gelehrten, dessen sich keine andern schweizerischen Städte zu erfreuen hatten. Durch diese kamen die mannigfaltigsten Ideen in Umlauf, und Männer, deren Studien die verschiedenste Richtung nahmen, und die nachher scharf einander be-

kämpften, wie Hieronimus Emser und Ulrich Zwingli, legten zu gleicher Zeit in den Schulen von Basel den Grund zu ihrer Bildung [1]). Die hergebrachte scholastische Lehrart wie die emporgekommenen humanistischen Studien hatten unter den Akademikern angesehene Freunde. Die Gnade eines verehrten Pabstes, den Basel, ehe es eine solche Höhe erreichte in bedeutender Wirksamkeit, innert seiner Mauern sah [2]), beförderte in den Gemüthern mancher akademischen Lehrer, besonders der Theologen, eine große Ehrfurcht gegen den Römischen Stuhl, und die eitle Sorge, auch der Sitz der Gelehrsamkeit möchte als päbstliche Stiftung eben so erlöschen, wie manche Wissenschaft, die ihren Ursprung den Römischen Künsten verdankte; doch nahm die ganze Akademie die bessere Parthey in dem wichtigen Streit zwischen Reuchlin und den Dominicanern. [3]) Der Glanz des verehrtesten Gelehrten seiner Zeit, den die geistlichen und weltlichen Großen der Erde eben so suchten, als ihm an ihrer Gnade gelegen war, erweiterte in Basel den Kreis der Gelehrten, die um ihn sich sammelten oder ihn besuchten. Es war für die Stadt keine geringe Ehre, einen Erasmus zu pflegen, der die Freiheit und Bequemlichkeit, welche er hier genoß, den lockenden Einladungen der Päbste und des Kaisers vorzog. In seiner oft zweydeutigen Sprache mag seine Behauptung, die Luft in Basel sey ihm zuträglicher, einen tiefern als buchstäblichen Sinn haben. Sein Einfluß brachte die entgegengesetztesten Wirkungen hervor. Durch seine Schriften wurde Zwingli geweckt [4]),

1) Zw. Antibolon adversus H. Emser.

2) Æneas Sylvius, nachher Pius II.

3) Epist. obscuror. viror. L. 2. Ep. 36.

4) Erasmi Expost. Jesu cum homine führte wahrscheinlich den Zwingli zuerst zur heiligen Schrift. Ausleg. Art. XX.

und durch den Ruhm seines Namens und die öffentliche Unbestimmtheit hielt er andere auf ihrer Laufbahn zurück. So bescheiden der Bischof Christoph von Uttenheim war, der vor allen Bischöfen durch einen reinen christlichen Sinn sich auszeichnete, und die Gnade Christi dem Verdienst der Werke vorzog [5]), auch Luthers Schriften nicht ungern lesen hörte [6]), so ließ er sich, mehr durch Andere als aus eigenem Antrieb, dennoch bewegen, den Freunden der Reformation entgegen zu arbeiten und ihre Wirksamkeit zu beschränken. Vergebens hatte er früher versucht, durch zweckmäßige Verordnungen die Gebrechen des Clerus zu heilen, von denen mehrere so tief eingewurzelt waren, daß der berühmte Wimpheling, der Verfasser der Baslerischen Synodalstatuten, versichert, weder Himmel noch Hölle vermögen diese angewöhnten Uebel auszurotten [7]). Den größern Einfluß des Bischofs verminderten die politischen Streitigkeiten, in die er mit der Stadt verwickelt war. Seit dem Eintritt in den eidgenössischen Bund war die Stadt für alle ihre Rechte besorgter, damit auch kein Schein der Abhängigkeit von der in ihrem Umkreis herrschenden geistlichen Macht sie verargwohne, als ob sie nicht so frey wäre wie andere schweizerische Städte. Der Eid des Rathes gegen den Bischof und das Hochstift wurde aufgehoben, und alle Lehenleute, von wem sie nur immer belehnt waren, und also auch die

---

5) Sein Wahlspruch: Spes mea crux Christi, gratiam non opera quaero.

6) „Auch der Bischof selbst flißig list lutherische Bücher ohn Verdruß. Welcher ihm ein lutherisch Büchlein zubringt, thut ihm sonder Dienst." Antwort uf der sieben trostlosen Pfaffen Klage von J. Eberlin. Et Lutheri quidem scriptis in principio multum favere videbatur imprudens. Chronicon Georgii Carthus. Basil.

7) Rieggeri Amoenit. liter. Friburg p. 251.

Lehenleute des Bischofs, wurden von dem Rathe ausgeschlossen. Der den Eidgenossen geleistete Schwur sollte allein gelten. Durch erregtes Mißtrauen zog der Bischof sich selbst die unangenehme Besitznahme des Schlosses Pfeffingen zu, [8]) das die Basler nach dem Tode des letzten Grafen von Thierstein zur Beförderung ihrer eigenen Sicherheit mit List eroberten. Der Bischof klagte bey den Eidgenossen sowohl über diese Gewaltthätigkeit als über einige bürgerliche Verordnungen des Rathes, die ihm als Neuerungen und Eingriffe unerträglich zu seyn schienen. Die Eidgenossen mischten sich in die innern Einrichtungen des Baslerischen Rathes nicht, aber die äußern Streitigkeiten suchten sie durch ihre Vermittlung beyzulegen. Nach mehreren Jahren unfriedlicher Spannung versöhnte der Bischof die Basler durch ein dargebrachtes Opfer. Mit dem gleichen Gefühl erwachter Kraft beschränkten die Basler den Adel, dessen Ansehen und Zahl seit der Verbindung mit den Eidgenossen sich verringert hatte. Der Eintritt in die hohe Stube oder adeliche Gesellschaft wurde durch erhöhten Einkauf erschwert, und die Stube, welche sonst doppelt so viel Glieder als andere Zünfte in den Rath gab, auf die einfache Zahl beschränkt. Das Bürgermeisteramt blieb nicht mehr an den Adel gebunden, auch die Räthe von den Zünften konnten nach einem neuen Gesetz die oberste Stuffe erlangen. Kaum war dieses beschlossen, so erreichte ein Bürgerlicher die höchste Würde des Staates. Diese politischen Veränderungen, deren Grund man sonst so gern in der Reformation sucht, geschahen vor derselben und lagen im Geist und den Umständen der Zeit. Viele

8) Der Bischof an die Eidg. Pruntr. Sontag nach Purif. Mariæ 1521. Die Klage des Bischofs und die Verantw. der Basler zeigt, daß dem Bischof die bürgerl. Einrichtungen der Basler nicht gefielen. Tschudische Samml. T. 8.

einzelne Bürger hatten sich an Vermögen und Einsicht über den Adel emporgeschwungen, welcher ungeachtet seiner steigenden Eifersucht gegen die Freiheit der Städte an Vermögen, Wissenschaft und Kunst hinter den Bürgern zurückblieb. Der Freiheitssinn der Bürger und das Licht, das manche Gelehrte und der Fleiß der gelehrten Buchdrucker verbreiteten, hielt den Bemühungen des Bischofs und des mit ihm verbundenen Adels, dem Ansehen mancher Akademiker und dem Eifer der zahlreichen Clerisey, besonders der verschiedenen Orden, die Wage. Dieses Gleichgewicht der Kräfte verhinderte den schnellen Sieg einer Parthey, den die größere Anzahl der Freunde der Reformation noch eher davon getragen, wenn nicht gerade die neuen Bundesverhältnisse Vorsicht angerathen hätten. Die Basler, bald vom Reich mit Steuern belegt, deren Bezahlung sie verweigerten, bald freundlich und dringend auf die Reichstage eingeladen, die sie nicht besuchen wollten, weil sie sich vom Reich losgerissen, konnten mit der Mehrheit der Eidgenossen sich nicht abwerfen. Bey ihnen mußten sie Rath und Schutz suchen gegen die immerwährenden Anforderungen des Reiches. Die Eidgenossen riethen nichts zu bezahlen und der Reichstage müssig zu gehen [9].

2. Die Gegner der Reformation schlagen eine Disputation an.

Die Unternehmung der Züricher, eine Disputation über die wichtigsten Sätze des Glaubens in ihrer Stadt zu halten, hatte den Stolz einiger Baslerischen Doctoren gereizt. Nach ihrer Meynung sollten nur hohe Schulen und nicht Städte, in denen die niedern Schulanstalten kaum aufzu-

9) Basel wurde vom Kaiser „hoch und treffenlich ersucht," den R. T. zu Nürnberg zu besuchen. Absch. Bern Montag vor Galli. Absch. Lucern St. Martinis Abend 1523.

blühen anfiengen, solche allgemeine Sachen verhandeln. Aus diesem Stolze und aus theologischem Eifer flossen die beleidigenden Reden des alten Gebwyler gegen Zwingli und die Züricher. Ueberdieß hatte die Universität ein Breve erhalten, in dem sie von dem Pabste ermuntert wurde, die neuaufgekommenen Irrlehren durch Disputationen auf den Lehrstühlen und in Predigten auszurotten [1]). Vielleicht bewog schon dieses Breve oder die Besorgniß, den Umsturz des canonischen Rechtes zu sehen, den berühmten Juristen Claudius Cantiuncula, die Gewalt des Pabstes, Kaisers und der Concilien zu vertheidigen, um die Behauptung derjenigen zu widerlegen, welche einen Widerspruch zwischen den canonischen Gesetzen und dem Evangelium fanden. Mehrere einheimische und benachbarte Gelehrte glaubten, durch eine Disputation in Basel werde die Aufmerksamkeit der Gelehrten von Zürich abgezogen werden. Das sicherste schien ihnen zu seyn, den Zürichern noch zuvorzukommen. Der damalige Rector der Universität, Johann Romanus Wonneck, Doctor der Rechte, Arzney und freyen Künste, der bey jeder Gelegenheit über Luthers Angriffe auf den Pabst sich ereiferte und über seine ungestüme Red- und Schreibseligkeit sich beklagte [2]), schlug am Weihnachtstage an den Kirchen einen Zeddul an, daß er im Anfange des Jahres gegen Luther und die lutherischen Ketzer disputiren werde [3]). Oecolampad betrachtete diesen Anschlag als eine von den Theologen ihm gelegte Falle. Der etwas rohe Kämpfer gefiel ihm eben so wenig als die übrigen Streitlustigen, von denen er vermuthete, daß sie in die Schran-

1) Disputation von der Priesterehe. Füßli Beytr. T. 2, 168.

2) Athenae Rauricae p. 169.

3) Glarean ad Zw. 30. Dec. 1522. S. 7. Id. ad eund. 24. Jan. 1523. S. 8.

ken eintreten werden. Beide Gebwyler erzeigten sich sehr thätig. Das Zusammentreffen mit solchen Männern, die zum Voraus ein Ketzergeschrey erhoben, war schwierig, und sie verachten hieß ihnen Gelegenheit geben, sich selbst überall als Sieger auszuposaunen. 4) Die Lehrsätze, über welche disputirt werden sollte, waren in einer solchen verworrenen Sprache abgefaßt, daß es sybillinischer Künste bedurft hätte, sie zu enthüllen. 5) Alle Gelehrten lachten darüber. Sobald Zwingli diese Schlußreden sahe, gab er den Vorsatz auf, nach Basel zu gehen, weil es sich der Mühe nicht lohnete, mit Wonneck zu disputiren. Dieser trug von seiner Ankündigung nichts davon als den Spott, der ihn reichlich traf, und die Männer, die er angreifen wollte, erhielten einen um so viel größern Muth durch die klare Ansicht der Schwäche ihrer Gegner. Die Disputation unterblieb, weil niemand dieselbe unterstützte. Dem kampflustigen Wonneck wurde angedeutet, im Namen der Universität selbst nach Zürich zu gehen oder jemand dahin zu senden, wenn er den Zwingli bestreiten wolle. 6) Klüglich blieb er zu Hause, weil er zum Voraus sahe dort keine Ehre einzuerndten. Ein Unbekannter unter dem verkappten Namen Magister Bernhard Wartenbuch übersandte dem alten gegen die Freunde Luthers eifernden Theologen Wimpheling in einer barbarischen, mit dem Wonneckischen Machwerk wahrscheinlich übereinstimmenden Sprache die Ankündigung des Baslerischen Doctors sammt den theologischen Thesen, mit der Bitte, dieselben in Schlettstadt zum Druck zu befördern, und mit Glossen und einem Commentar zu versehen zum Heil der Schüler, damit sie gute Catholiken

4) Oecolamp. ad Zw. 21. Jan. S. 8.

5) Zw. ad Oecol. 14. Jan. Zw. Oecol. Ep. 189.

6) Clarean ad Zw. 20. Jan.

werden. Dieser Aufforderung geht ein Ruf im Siegestone voran, zum Kampf gegen Luthern herbeyzueilen, dessen baldigen Ruin die Welt sehen werde [7]). Ohne daß Wimpheling einen Antheil an dem Versuche der Basler Doctoren gehabt, wäre es allerdings unartig gewesen, den sonst verdienten, aber gegen die Schweizer nicht immer nachbarlich gesinnten Greisen zum Beßten zu haben.

3. Umtriebe gegen den Baarfüßer Guardian Conrad Pellican und seine Freunde [1]).

Seit der Guardian Conrad Pellican in dem Ordenscapitel zu Löwenberg als ein Lutheraner angeklagt wurde, der im Bann stehe [2]), verbreiteten sich, seiner gründlichen Vertheidigung ungeachtet, die ungereimtesten Gerüchte über ihn und das Kloster der Baarfüßer in Basel, dem er vorstand. Bald hieß es, er habe in seiner Vertheidigung durch lügenhafte Entschuldigungen seine Ordensbrüder getäuscht, bald er habe widerrufen. Einige sagten, nur die Gunst des Provincials habe ihn geschützt, daß er nicht als Ketzer verurtheilt worden; andere, er sey ganz abgefallen; auch wurde ausgestreut, der Bischof, der Rath und das Volk von Basel haben sich mit einander vereint, ihn mit allen Baarfüßern zu vertreiben. Dieser Sage stellte selbst der Provincial Glauben zu, und erinnerte den Guardian, der Gefahr bey Zeiten vorzubeugen. Pellican versicherte den wohlmeinenden Warner, daß er und das Kloster die Gunst der angesehensten Räthe und vornehmsten Bürger besitze.

---

7) Rieggeri Amœnit. Frib. p. 543.

1) Chronicon C. Pellicani ad Filium et Nepotes, fast ganz ausgezogen in den Bekenntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst. T. 6. Winterthur 1810.

2) Oben T. 4. p. 289.

Nie habe jemand weder bey dem Burgermeister noch auf den Zünften über ihn geklagt; nur einige Domherren und sophistische Professoren, die sich scheuen, ihm ins Angesicht zu widerstehen, schmieden in Verbindung mit einem Ordensbruder geheime Ränke gegen sie. Oft habe er ihnen gesagt, wenn sie etwas gegen seine und seiner Freunde Lehre und Wandel wüßten, so sollten sie die Akademie versammeln, sie vorladen, Artikel aufstellen, die Rechenschaft ihres Glaubens anhören oder sie deutlich über die Wahrheit belehren; aber niemand wollte sich darauf einlassen. Pellican hatte fleißig die lutherischen Schriften gelesen, aber auch zur näheren Prüfung derselben die Schriften der Gegner. Nicht alles, was Luther schrieb, hatte seinen Beyfall. Manches schien ihm eine gefährliche Neuerung zu seyn, vieles allzu unbescheiden und wegen des Anstandes nicht zu dulden. Mit Freimüthigkeit hatte er den Luther selbst erinnert, größere Modestie zu beobachten. Bewußt, niemand übel zu wollen, gestand der Gewarnte seinen Fehler ein; aber sein feuriger Geist und die Umstände entflammten seinen Eifer immer aufs neue wieder, daß er entbrannte, ehe er sichs versah [3]). Um seinen Brüdern zu zeigen, wie die Schriften Luthers zu lesen und zu vergleichen seyen, gab Pellican das Scrutinium des Provincial Satzger heraus [4]), dem er das rühmliche Zeugniß ertheilte, daß er mehr aus Wahrheitsliebe als aus Streitsucht schreibe. Sonst enthielt er sich nach seinem dem Capitel gegebenen Versprechen der weiteren Herausgabe der Schriften Luthers, und brach seine Verbindung mit den Buchdruckern ab, außer daß er den Druck des neuen Testamentes in deutscher Sprache beför-

3) Luther ad Pellican. 1521. Lutheri Operat. in Psalmos Bas. 1521.

4) Schnurrers Erläuterungen der Wirtemberg. K. Reform. und Gelehrtengeschichte p. 321.

derte, was ihn nie reute und was kein wahrer Freund des Christenthums mißbilligte. Pellican hatte also einen großen Antheil an dem verdienstlichen Werke des Adam Petri, das N. T. auch in den obern Landen schnell zu verbreiten, wodurch die Reformation ungemein gewann. Der Lutherischen Lehre pflichtete er insofern bey, als durch klare Stellen der heiligen Schrift bewiesen werden konnte, daß sie der Lehre Christi und der Apostel gemäß sey. Sonst las er die heilige Schrift am fleißigsten! andere Bücher flüchtiger. Wo er immer etwas Gutes fand, so nahm er dasselbige an, unbekümmert, wer etwas, ja nicht einmal, was einer schreibe, sondern nur inwiefern es mit starken Gründen und durch das lautere Wort Gottes bewiesen werde.

In dem Baarfüßer Convent hatte der Guardian einige vorzügliche Freunde, welche mit ihm als Lutheraner verschrieen waren, den Vice-Guardian Johannes Kreiß, ein eben so treflicher Schreiber und Organist als unbescholtener Mann, den er wie einen Sohn liebte, und den Pfarrer Johann Luthard von Lucern. Seit dieser von dem Bischof die Anweisung empfangen hatte, wie er das Evangelium predigen solle, wohnte Pellican allen seinen Predigten bey, um ihn eben sowohl zurechtzuweisen, wenn er eine Lehre gegen den Inhalt der heiligen Schriften vortragen würde, als ihn gegen Verläumdungen zu verantworten. Nie führte Luthard Reden, die nicht lange vor ihm von den heiligsten Männern schon ausgesprochen worden; aber die Laster griff er heftig an, und gefiel darum nicht allen Leuten. Am Feste aller Heiligen zeigte er die Mißbräuche bey der Verehrung der Heiligen; ein andermal, welches der wahre Gottesdienst sey und welche Ehre den Heiligen gebühre. Diese Lehren machten neues Aufsehen, besonders nahmen die Verwalter der Güter der Heiligen einen großen Anstoß daran. Nach einigen Tagen berief das Dom-

capitel den Prediger vor sich, und mit ihm den Guardian, weil er solche Vorträge dulde. Die Domherren, die sich zu Wächtern des Glaubens aufwarfen, hielten ihnen vor, wie wenig sie die gegebenen Anweisungen beobachten, da der Pfarrer neue und gefährliche Lehren vortrage über die Verehrung der Heiligen, vor der Predigt das Ave Maria weglasse, und die Brüder überhaupt sich undankbar gegen empfangene Wohlthaten erzeigen. Solche Anklagen hatten sie zu erwarten; aber die boshafte Erdichtung war ihnen fremd, der Pfarrer habe das Volk zur Ermordung des Clerus und zum Aufruhr gereizt. Mit der Würde der Unschuld vertheidigten sie sich. Gegen den Glauben und die Schrift sey nichts geprediget worden, sondern alles aus den heiligen Vätern. Ihr Bestreben sey, im demüthigen Gehorsam den Frieden und Wohlstand des Clerus zu befördern. Nur Mißgunst und Bosheit habe solche giftige Verläumdungen ausgestreut. Im Verborgenen haben sie nichts gesprochen. Ihre Zuhörer, verständige und angesehene Männer, können bezeugen, was sie gelehrt haben. Die verschiedenen Gesinnungen der Menschen seyen Ursache der verschiedenen Auslegung eben derselben Reden. Diese Entschuldigung wurde gütig aufgenommen. Das Domcapitel versicherte sie des Wohlwollens, und der Pfarrer versprach größere Vorsicht. Mit ziemlicher Mäßigung predigte dieser den ganzen Winter hindurch, niemand klagte, aber der Ruf des Klosters wegen der Lutherischen Ketzerey hatte sich so weit verbreitet, das den Brüdern desselben die gewöhnlichen Collecten in Frankreich untersagt wurden. Die gefährlichsten Feinde hatte der Guardian in seiner Mitte. Die zahlreichen Brüder, es wurden über vierzig gezählt, waren nicht alle gleich gesinnt; doch waren die meisten dem Guardian so ergeben, daß sie durch ihn allein im Kloster zurückgehalten wurden. Die Sorge für diese, von denen einige schon vor seiner Ankunft in Basel in den Lehren Luthers eingeweiht

waren, lag ihm vorzüglich am Herzen. Als Vorsteher sah er nicht bloß auf die Verpflichtungen der Gelübde, sondern auf die Befehle des Herrn, weil ihre Summe die Liebe war. Gegen den Guardian suchte der Doctor Gregorius Heilmann, unter den Brüdern sich eine Parthey zu machen. Dieser war Beichtvater der Clarisserinnen in Gnadenthal, ein eitler, verschwenderischer Mann, stolz auf seine Doctorwürde und scotische Gelehrsamkeit, mit der er die Gewissen der schüchternen Nonnen zu schrecken suchte. Heimlich arbeitete er gegen seine Vorsteher, während dem er sich öffentlich rühmte, daß sie nur wegen seiner Verwendung nicht vertrieben worden seyen. Was er suchte, offenbarte sich, als einige Wochen vor Ostern unerwartet der Provincial kam. Es war wieder der gegen Pellican freundschaftlich gesinnte Satzger. Fußfällig bat ihn der Guardian vor der ganzen Versammlung um seine Entlassung wegen der unwürdigen Verläumdungen, die immer gegen ihn erhoben würden, mit dem Versprechen, vor der ganzen Welt darzuthun, daß er die Entlassung auf sein Begehren erhalten habe ohne Einwirkung von Bosheit und Mißgunst. Der Provincial wies ihn zur Geduld durch die Vorstellung, es sey gegen die Gewohnheit, einen Guardian kurz vor der Capitelsversammlung zu entlassen, und durch seine Entlassung würde die Verläumdung nur neuen Stoff erhalten. Bey der Visitation in Gnadenthal fanden sich einige academische Lehrer, Räthe und Domherren ein. Hier wurde vieles gegen den Guardian und Pfarrer angesponnen. Auf Verlangen wohnte der Provincial in Begleitung des Beichtvaters dem versammelten Domcapitel bey. Laut erhoben sich in demselben Klagen gegen den Guardian und seine vertrautesten Freunde als gegen Lutheraner, welche Abtrünnige des Ordens unterhalten, und ihre Entsetzung wurde verlangt. Ein unschuldiger Wunsch, den Pellican zufällig äusserte, daß ihm und andern würde geholfen seyn, wenn

man die in der Provinz als Lutheraner verdächtigen Brüder in sein Kloster senden, und ihnen die unruhigen Köpfe, welche die Freunde Luthers verfolgen, abnehmen würde, wurde ihm verkehrt ausgelegt. Der Provincial, durch die Klagenden bestürmt, wollte die drey Angefochtenen ehrenvoll versorgen, und gab dem Guardian selbst davon vertraute Nachricht; allein dieser setzte sich nun dagegen, so gern er vorher seine Stelle niedergelegt hätte, aus Besorgniß entstehender Unruhe, wenn der Rath und das Volk höre, daß ihm die Entlassung auf die Anklage seiner bekannten Feinde gegeben worden sey. Der Rath, in Kenntniß dieser Umtriebe gesetzt, sandte zwey der angesehensten Glieder aus seiner Mitte an den Provincial ab, um die eingegebenen Klagpuncte abzufordern, weil er erst nach Einsicht und Prüfung derselben die Entfernung jener drey Geistlichen zugeben würde. Als der Provincial auf der Nothwendigkeit der Entfernung bestand, erklärten die Deputirten den festen Willen der Regierung die Klagen zu wissen, mit beygefügter Drohung, alle Baarfüßer aus der Stadt zu jagen, wenn er auf dieser Entfernung bestehe. Der Provincial, welcher diese Drohung als einen Versuch einiger lutherisch gesinnten Räthe ansah, um ihn zu schrecken, hielt an, persönlich vor dem Rath erscheinen zu dürfen. Der Zutritt wurde ihm gestattet, allein gegen seine Erwartung berief der Rath auch den Guardian und den Pfarrer. In Begleitung des Beichtvaters und des P. Johann Winzlers, der größten Gegner Pellicans, klagte nun Satzger über Partheyen im Kloster, die nicht gestillt werden können, wenn nicht eine davon entfernt werde; dann sprach er viel von ausländischen Lehren, die auf den Kanzeln vorgetragen werden, von Gefahr eines Aufruhrs u. dgl. und machte sich anheischig, die Angeklagten auf eine ehrenvolle Weise anderswo anzustellen. Der Guardian erwiederte, wohl sey ihm bekannt, daß er in der ganzen Pro-

vinz verschrieen und bey dem Provincial angegeben worden, er wäre dem Kloster verderblich und den Brüdern verhaßt wegen der lutherischen Ketzerey. Die Entledigung von seinem Amte wünsche er von Herzen, aber eine schimpfliche Entsetzung verdiene er nicht. Zur Rechenschaft seines Glaubens und Betragens bereit, verlange er die gegen ihn erhobenen Klagen zu hören. Wenn ihn aber niemand anklage und überweise, so werde er in Zukunft thun, was er bis dahin gethan habe. Eben so sprach der Pfarrer. Beide traten nun ab. Der Provincial und seine Begleiter wurden noch nicht entlassen. Ihr Verhör zog weitere Untersuchung nach sich. Der Rath beschickte den Domherren und Professor der Theologie Johann Gebwyler, den Doctor Mauriz Finninger, Augustiner und Bürger von Basel, der schon über zwanzig Jahre theologische Vorlesungen hielt, den Professor des canonischen Rechtes Johann Mernach und den Doctor Wonneck. Diese hatten den Provincial aufgestiftet, den Guardian und die andern ihnen verhaßten Brüder zu entfernen. Eben so aufsätzig hatten sie sich gegen den Weihbischof Telamonius Limperger erzeigt. Dieser besuchte die Vorlesungen des Oecolampadius, und zog sich dadurch das Verbot zu, in der Domkirche nicht mehr als Prediger aufzutreten [5] a). Als die Professoren vor Rath noch darauf drangen, dem Oecolampad das Lesen über die heiligen Schriften zu verbieten, so wurde ihnen selbst das Lesen verboten und die Besoldung genommen. Der Beichtvater, welcher diese Grube gegraben, und Johann Romanus Wonneck mußten in drey Tagen die Stadt verlassen. Dem Provincial wurde angedeutet, wenn er den Guardian und Pfarrer als böse und schädliche Brüder aus ihrer Stadt entfernen wolle, so solle er alle Baarfüßer mit ihm hinweg

5 a) N. an den Probst Felix Brenwald. S. 8.

führen; gute und böse mit einander, woran ihn niemand hindern werde [5 b]). Voll Unwillen kam Satzger in das Kloster zurück, über die verächtliche Behandlung des Rathes und den Ungehorsam seiner Untergebenen sich beklagend, welche ihm den Abzug verweigern. Freundschaftlich erklärte ihm Pellican, er wolle nicht mit Verletzung des Gehorsams zurückbleiben; allein hart sey es, solche Verläumdungen zu dulden und ein so vortreffliches Kloster zu verlassen, in dem sie viele Jahre hindurch ehrenhaft sich betragen und nichts gelehrt, als was dem Worte Gottes und ihrem Gewissen gemäß sey. Ohne die Visitation zu schließen, verließ der Provincial Basel, nachdem er die Brüder in einer lehrreichen und herzlichen Anrede zum Frieden ermahnt hatte. Als er beym Weggehen dem Pellican noch vorwarf, daß er des Rathes Guardian sey, bat ihn dieser fußfällig um Anweisung, ob er auf die gewisse Gefahr des Klosters hinweggehen, oder für die Wohlfahrt der Brüder länger bleiben solle? Der Provincial sah ein, daß auf der Stelle nicht zu helfen sey. So mißvergnügt er von Basel weggieng, so nahm derselbe doch auf dem Provincialcapitel in Landshut den Pellican in Schutz gegen die mancherley Verunglimpfungen und Lügen, die über ihn ausgestreut wurden. Oeffentlich gab er ihm das schöne Zeugniß: „Daß er allezeit ein rechtschaffener Mann von untadelhaftem Wandel und Ruf war und noch ist, der nie etwas einem redlichen Manne ungeziemendes that." Dieses Zeugniß für einen Untergebenen, in dessen Meinungen er nicht einstimmen konnte, macht dem Provincial wahre Ehre. Das Capitel bereute, den Pellican auf der letzten Versammlung nicht zurückbehalten zu haben, und gab seinem Vorsteher einen Verweis, daß er sich desselben mit so freundschaft-

---

5 b) Ebend.

lichen Eifer angenommen. Der Rath von Basel schrieb dem Capitel alles, was sich mit Pellican zugetragen; auch ließ dieser durch den Guardian in Mainz Alexander Müller die Versammlung über die feindseligen Umtriebe berichten, die sich gegen ihn erhoben hatten. Er blieb ohne Antwort, aber die Stelle eines Guardians wurde ihm abgenommen, und dem P. Romanus, einem Basler, übergeben. In der ganzen Provinz gab es keinen ungelehrtern Guardian als diesen Mann, der überdieß in einem sehr zweydeutigen Rufe stand. Die geistlichen Vorsteher mochten auf seinen Einfluß in Basel zählen, weil er ehemals Beichtvater der angesehensten Bürger war. Aeußerlich hielt er sich nach seinem Auftrage sehr freundlich gegen den Pellican; und überließ ihn seinen gelehrten Beschäftigungen; heimlich gab er sich alle Mühe, denselben bey den Bürgern verhaßt zu machen, denen er vorgab, der Orden habe ihn hieher versetzt, um nach und nach den alten Guardian und den Prediger zu vertreiben; doch traf ihn dieses Loos bald *selbst*. Als man in seiner Zelle eine liederliche Weibsperson fand, würde er entsetzt und eingesperrt. Mitten in diesen Stürmen hielt Pellican Vorlesungen über das erste Buch Moses, in denen ihn der Guardian um so viel weniger störte, da er uneigennützig den ganzen Ertrag derselben dem Kloster überließ. Durch die gegen ihn erhobenen Ränke wurde die heitere Ruhe seiner Seele nicht gestört. Nie wurde er zornig, kaum einmal traurig in seinem ganzen Leben. So groß seine Gelehrsamkeit war, so wurden seine Tugenden noch höher geachtet. Als er gefragt wurde, warum er so viel Mühe sich gebe, in mancherley Wissenschaften die Jugend zu unterrichten, antwortete er: Den Unterricht halte er für keine Mühe, vielmehr mache es ihm große Freude zu sehen, wie ältere Studirende ihre rohen Vorurtheile in Ansehung der Sprachen und Sitten ablegen, und die jüngeren mit dem gleichen Eifer der Wissenschaften und guten Sitten sich

befleißen [6]). Am fleißigsten studirte Pellican die Hebräische Sprache. Die Lutherische Uebersetzung der Bücher Moses fand er so treu, daß der Hebräische Text nur dürfe von den Gelehrten nachgeschlagen werden. Unter seinen betriebsamen Händen wuchs sein Hebräisches Wörterbuch täglich, und übertraf bereits an Zahl der Wörter das conplutensische [7]). Marcus Heiland, ein junger Gelehrter, der den Orden verlassen hatte, war sein thätiger Gehülfe; auch wechselte er zur Beförderung seiner Studien Briefe mit Johann Faber wie mit Luther [8]). Ein gelehrter Zeitgenosse, der eben den Mönchen nicht gewogen war, urtheilte von Pellican, daß man schon um dieses einzigen Mannes willen dem ganzen Orden gut seyn könnte [9]).

4. Oecolampads Beförderung und Wirksamkeit.

Kaum war Oecolampadius in Basel angelangt, so traf ihn der Haß der gleichen Parthey, welche den Hutten vertrieben hatte. Belebt von dem friedlichsten Sinn und voll Abscheu gegen alle Streitigkeiten, mit denen die Sache Christi oft so unchristlich geführt wurde, ließ er eine Fehde liegen, mit welcher Agricola ihn bedrohte. Gern stimmte er in den Vorwurf ein, den dieser ihm machte, daß er noch weniger Nutzen gestiftet, als er selbst gewünscht, verzieh die rohen Ausdrücke und mißbilligte, daß Neser den schon Erzörnten noch mehr reizen wolle [1]). Durch gelehrte Arbeiten verscheuchte er mancherley Sorgen. Aus denselben zog er nur wissenschaftlichen Gewinn, besonders eine

---

6) Hugualdi Ulr. Ep. ad sanctam Ecclesiam Tigurin. 1521.

7) Pellican ad Th. Blaarer. 12. Dec. 1523. S. 9.

8) Eb.

9) Hugnald. n. 6.

1) Oecolamp. Hedioni. Zw. Oecol. Ep. 209.

immer richtigere Kenntniß der heiligen Schriften. Seine beschränkte Lage erlaubte ihm kaum, die Früchte seiner Studien, ohne etwas dafür zu erhalten, in Druck zu geben. Dieß kränkte ihn nicht; aber wehe that es ihm, außer Stand zu seyn, christlichen Freunden wohlzuthun [2]. In seinen Schriften wie in seinem Umgang suchte er zu zeigen, daß er weder Umtriebe suche noch befördere. Zur Erheiterung diente ihm der glückliche Fortgang seiner Vorlesungen. Unter seinen Zuhörern befanden sich außer vielen Studenden mehrere Priester, der Weihbischof selbst und bey vierhundert Bürger, denen zu lieb er sich der deutschen wie der lateinischen Sprache bediente [3]. Seine Hofnung, in Basel zu bleiben, war nicht groß, bis er von den Vorstehern der Kirche St. Martin, auf Verlangen des alten und kränklichen Pfarrers Anton Zanker, der die Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit des Oecolampads schätzte, zum Gehülfen desselben angenommen wurde. Diesen Ruf schlug er nicht aus, weil auch die geringste Anstellung, bey der er der christlichen Lehre nützlich werden konnte, einen hohen Werth in seinen Augen hatte [4]. Nun strömte die Menge, durch das Wort der Wahrheit und die Liebe zu dem Prediger angezogen [5 a]), herbey, daß er nie auftrat, ohne daß ein großes Volk um ihn versammelt war. Die eingeschlichenen Mißbräuche, die Pracht und Verdorbenheit des höhern und niedern Clerus, die unchristliche Zucht der Klöster, die in den geweihten Zellen herrschende Unkeuschheit, die Ablaßkräme-

---

2) Eb.

3) n. 5. §. 3.

4. Oecolamp. ad Zw. 3. Mart. S. 8.

5 a) Donec tandem ex sermonibus suis et studiis cognosceret, se a civibus maxime Lutheranis impensius amari. Chronicon Georgii Carthus. Basil. Eben so der Zeitgenosse Peter Ryf, „daß er kein Predigt thäte, er hatte ein mächtig Volk darinnen."

rey des Pabstes, den Wahn und die Schädlichkeit der Brüderschaften, die Verminderung der Ehre Christi durch Anrufung der Heiligen, deckte er mit dem göttlichen Worte auf, und verbreitete sich in seinen Predigten über alle Lehren, welche damals am meisten behauptet und bestritten wurden, über die Fasten, das Eheverbot [5] b) und andere Satzungen der Kirche mit immer größerer Offenheit, und ohne Furcht, so sehr ihn auch der Neid und Haß seiner Gegner verfolgte, welche ihm seine Anstellung, die nicht einmal mit einem bestimmten Gehalt verbunden war [6]), mißgönnten. Er gewöhnte sich an ihre Beschimpfungen und Drohungen so sehr, daß er sie als Segen bringende Worte betrachtete. In seinen Vorträgen verband er den Glauben mit der Liebe, und machte auf die Abwege derer aufmerksam, die ihr Heil in dem Glauben allein oder als Schüler der Pharisäer in bloßen Ceremonien suchten. Den Schreyern und den Aengstlichen, welche über die Abnahme des Christenthums klagten, weil man die Kirche weniger besuche, seltener opfere, die Satzungen der Väter gering achte, und hie und da einige die Fasten aufheben, andere aus den Klöstern gehen und heirathen, oder den Schutz der Heiligen nicht mehr suchen, rief er zu: „Wer heißt Euch auf diese Weise die Geister prüfen? — Befleißet Euch vielmehr, daß Ihr durch den Glauben Gott gefallet. Die ganze Welt sey Euch ein Tempel, jeder Tag ein Festtag, alle Menschen Euere Brüder, in allen Dingen fürchtet Gott; hütet Euch andern Aergerniß zu geben, suchet allen zu nützen, trachtet

---

5 b) Disputation über Priesterehe. Füßli Beytr. p. 167. und Oecolamp. Demogoriæ s. Homiliæ in Ep. Joh. 1.

6) Oecolamp. vita auct. Capit. Mehrere Jahre versah er die Stelle des kranken Pfarrers meis sumtibus non sine contemtu et invidia. Ad Bil. Pirkheim. de Eucharistia responsio posterior. Bas. 1527.

nach den besten geistigen Gaben. — Ihr müsset nicht darauf sehen, ob einer ein Franzose oder ein Deutscher, ein Indier oder ein Britte, ein Priester oder ein Laye, ein Mann oder ein Weib, reich oder arm sey. Ihr seyd alle eins in dem Herrn. — Der Glaube macht unbesiegbar. Es ist ein großes, Euch selbst so zu besiegen, daß Ihr von niemand besiegt werden könnt. Ueberleget, welche Anstrengung es ehemals erforderte, und welch ein größer Vorzug es war, ein Christ zu werden" 7). Sorgfältig prägte er seinen Zuhöreen ein, nur an die Belehrungen der Apostel sich zu halten und sich vor den neuern und neusten Zusätzen zu hüten. „Alle welche nach den Aposteln gelehrt und Neuerungen eingeführt, haben menschliche Lehren vorgetragen. Päbste und die Lehrer des kirchlichen Rechtes, Thomas, Scotus und andere sind kein Nachhall der ersten christlichen Zeit. Nur was der Herr befiehlt müssen wir thun. Das ist der königliche Weg, zu behalten, was wir von den Aposteln empfangen 8). — Die Gebote der Menschen beruhigen und verbinden die Gewissen nicht. Kein Mensch hat eine so große Gewalt empfangen. Gott allein ist Herr der Seele." Diejenigen, welche den Werth der Erlösung schmälerten, wurden von ihm gefragt: „War es nöthig, daß Christus auf die Welt kam, so viele Jahre unsere Schwachheiten erduldete, und am Kreuze starb, wenn wir durch unsere Werke selig werden können? Wenn er nichts anders gethan hat, als uns durch Lehre und That ein Beispiel hinterlassen, könnten nicht auch die Hypocriten heut zu Tage das gleiche thun? So könnten wir eben so gut den Sokrates vergöttern und ihn einen Erlöser heißen. O Ihr Sophisten! wie könnt Ihr es wagen, Euch noch

---

7) Homiliæ in Ep. Joh. 1. p. 69. 84. b. 71.

8) Eb. p. 45.

Christen zu nennen [9])." Aus gleichem Eifer für die Aufrechthaltung der Erlösung Christi sagte er: „Man heißt die Meß ein Opfer. — Wie groß ist nicht die Anmaßung, durch Opfern die Sünden anderer und selbst der Verstorbenen tilgen zu wollen? Oder herrscht da ein Funke des Glaubens, wo man dafür gehalten seyn will, Gott mehr zu geben als von ihm zu empfangen, oder das, was man empfängt, als einen Verdienst und nicht als eine Gnade zu erhalten [10])." Da in jenen Zeiten viel über den Antichrist gesprochen wurde, so beantwortet Oecolampad die Frage: wer ist der Antichrist? „Der Antichrist ist der vornehmste Gegner Christi. Es wird heut zu Tage Christus stärker widersprochen als ehemals. Mehr als die öffentlichen Feinde des Christenthums schaden die Heuchler der Wahrheit, welche den christlichen Namen nur zur Schau tragen. Wenn die Türken und Juden Christum läugnen, so werden die Schwachen nicht so geärgert, als wenn Priester und diejenigen, welche die Wächter und Säulen der Kirche seyn wollen, gegen Christus sich auflehnen. Gegen Christus aber lehnt man dann sich auf, wenn man seinem Wort und dem Evangelium widerspricht. — Unter dem Antichrist wird uns eine große Macht beschrieben, welche im Namen der Pietät und Christi selbst vorzüglich gegen Christus streitet; und so ist der Antichrist nichts anders, als die Reihe aller derjenigen, welche im Reich des Herrn als seine größten Widersacher sich erzeigen [11])". Die Vergleichung, die er nachher zwischen Christus und dem Antichrist anstellt, zeigt deutlich, welche Macht, die zuletzt in einem Haupte sich vereinigte, der Reformator im Auge

9) Eb. p. 18.

10) Eb. p. 66.

11) Eb. p. 39.

hatte. Mit der Wärme und dem Eifer eines die Verherrlichung Christi und das Heil seiner Brüder befördernden Lehrers, vereinigte Oecolampad eine weise Nüchternheit. „Man kann nicht genug sagen", spricht er warnend, „mit wie viel listigen Künsten der Feind die Menschen umgarnt; daher niemand wünschen muß Erscheinungen zu haben. Wer kann sich für so würdig halten, daß er Christus und die Apostel sehe? Da der heilige Geist in der Schrift so deutlich durch die Apostel redet, was sollen Erscheinungen, besonders da Christus erinnert: sie haben das Gesetz und die Propheten. — Darum seyd nicht leichtgläubig, sondern prüfet, und zwar nicht nur den äußern Schein, sondern schauet vorzüglich, welche Absichten darunter verborgen seyn mögen [12])". Durch solche Belehrungen erwarb sich Oecolampad eben so viele Freunde als Gegner; am wenigsten konnten ihm die Mönche gut seyn, deren Scheinheiligkeit, erdichtete Armuth und kostbares Leben von ihm auf eine zwar nicht unbescheidene Weise, aber nur desto wahrer und ihnen nachtheiliger geschildert wurde [13]). Die steigende Zahl der Gönner des Evangeliums, welche standhaft den Namen der Lutheraner von sich ablehnten [14]), weil sie nicht die Parthei Luthers, sondern Christi ergriffen, mußte seinen Muth um so viel mehr erhöhen, als er den Weihbischof selbst und mehrere der angesehensten Räthe unter ihnen erblickte. Als Verkündiger der christlichen Lehre stand er auch nicht allein. So wie er predigte, es sey

12) Eb. p. 64.

13) Regnat et in monasteriis ipsissimus mundus et apparent manifesta in cellis ea quae in mundo etc. p. 36.

14) Wer kann sich auch darüber verwundern, wenn ich mir den Namen eines Lutheraners verbitte, da ich hier niemanden sehe, der es vertrüge, wenn man ihn einen Lutheraner nennte? Erasmus gegen Hutten übersetzt von Stolz p. 204.

…uflisch, die Ehe oder die Speisen zu verbieten, und in …ner Reihe christlicher Vorträge diese Artikel bestätigte, so …ug auch der Leutpriester zu St. Ulrich, Jakob Immeli, …ffentlich vor: Es ist unbillig, schädlich, und mag nicht …mit Gott seyn, daß einigen Menschen, was Geschlechts …der Standes sie immer seyen, verboten werde in den Ehe…and zu treten[15]. Mit ihnen theilten der Leutpriester zu St. Leonhard, Marcus Bersius von Rorschach, und Wolf…ang Weissenburger, Leutpriester im Spital, ein Basler, …ie gleichen Gesinnungen und Bemühungen. Dieser, eines …ommen Rathsherrn Sohn, auf einer Reise in die Bäder …on Baden von seinen Eltern in einer Capelle des heiligen …Wolfgangs sehnlichst erbeten, wurde bey trefflichen Anlagen …nd guter Erziehung schon im sechszehnten Jahre Magister. …nter Glarean machte er solche Fortschritte in der Mathe…natik, daß ihm bald nach dem empfangenen Unterricht die …ehrstelle dieser Wissenschaft anvertraut wurde[16]. Die ge…ehrten Druckerherren Froben, Cratander, Adam Petri, und …hre gelehrten Correctoren Ceporin, Jacob Nepos, Huguald …nd andere waren nicht geringe Stützen der Reformation. Aus ihren Werkstätten und durch ihren Fleiß verbreitete sich das Licht über die Welt, das die Besten der alten und neueren Zeit angesteckt hatten. Wie Johannes Lüthart bey den Baarfüßern, so erklärte sich auch der Augustiner Thomas Geyerfalk der evangelischen Lehre günstig. Den Carthäusern stand Hieronimus Scheckenpürlin als Vater vor, durch seine Freygebigkeit der zweite Stifter des Klosters. In blühender Jugend, voll Ansprüche auf alle Genüsse des Lebens, legte er bey einer herrlichen Mahlzeit mit seinen Freunden ab, und zog sich in die einsame Zelle zurück, das Gelübd eines enthaltsamen Lebens erfüllend. Einer sei-

15) Disputation über Priesterehe. Füßli Beytr. 2, 178.

16) Athenae Rauricae 72.

ner Klosterbrüder Georg beschrieb die Geschichte seiner Zeit nicht ohne Bitterkeit; denn er war, wie fast alle Carthäuser in Basel, der Reformation abgeneigt [17]). Luthers Schriften drangen zwar auch in die Zellen der Carthäuser; doch wurden sie von ihren Obern angewiesen, dieselben mit Vorsicht zu lesen. In einem Exemplar von Luthers Postillen über die Episteln und Evangelien des Advents, das diesen Mönchen gehörte, steht die Bemerkung, daß wenig oder nichts Aergerliches in diesem Buche zu finden sey; „doch soll ein jeder diese Ding mit gutem Bescheid auberkiesem und nicht weiter darauf bauen wollen, als die gemeine christliche Kirche lehret und hält" [18]). Diese Schriften und die Bekanntschaft mit dem N. T., das Adam Petri, wie es scheint, allen Baslerischen Klöstern schenkte, sobald dasselbe aus seiner Officin hervorging, mögen nicht wenig dazu beygetragtn haben, daß der Carthäuser Thomas Brunn öffentlich und am hellen Tage den Orden verließ, und in das väterliche Haus sich zurückbegab. Ihm folgte bald der Bruder Sebastian, der die ehrliche Arbeit dem müßigen Leben vorzog, und durch keine Lockungen mehr beredt werden konnte, den verlassenen Stand wieder zu erwählen [19]). Obwohl die Carthaus unter den Klöstern Basels zuletzt gestiftet wurde, und kaum zwanzig Jahr länger als ein Jahrhundert blühte, so übertraf sie die übrigen an Kostbarkeit der Gebäude. Die Gunst der vorzüglichsten Glieder der Kirchenversammlung gründete wahrscheinlich den nicht unbeträchtlichen Bücherschatz, den Johannes Ammerbach vermehrte [20]). Für die Erhaltung des Ordens war Anna

17) Das Original dieser Chronik wird vermißt.

18) Nachricht von der zweyten Versammlung der Bibelgesellschaft in Basel 1817. p. 7.

19) Chron. Georgii Carthus.

20) Beks Anmerkungen zu Wursteisens kurzem Begriff der Geschichte von Basel.

Bairin Vorsteherin der Clarisserinnen in Gnadenthal besorgt. Sie bat den beredten Johann Eberlin von Gänzburg, weder in Predigten noch Schriften den Mönchsstand anzugreifen. Unter dem Motto: der größte Mißbrauch geschieht an den besten Dingen, widmete er der besorgten Aebtissin seine Schrift: **Wider den unvorsichtigen, unbescheidenen Ausgang vieler Klosterleute** [21]), in der er zeiget, daß er kein Feind der Klöster sey, und den Mönchen und Nonnen manche vortreffliche Regel giebt. „Die geistliche Bekenntniß", so redet er ein Ordensglied an, dem sein Stand anfängt zu schwer zu werden, „ist gar ein feurig ernstlich Ding, nicht also los wie man meint und fürgiebt. Laß dir seyn als liegest du im Kerker oder an Ketten mit Paulus, du werdest gegeißelt mit Petrus, wenn du gezwungen wirst, Ordenshärtigkeit zu erhalten, und bitte Christus, daß er dein Lob und Ehre suche in deiner Gefängnuß, und so es ihm gefalle dich wolle erlösen. Daneben tröste dich mit Lesen und Betrachten der heiligen Schrift und mit herzlichem Gebet. Kürze dir die Zeit mit Uebung und Werken brüderlicher Liebe, sie seyen hoch oder niedrig, gegen Freund und Feind, so hast du genug zu schaffen. Wenn es dann Gott gefällt, der dich abgefördert hat von Mutterleibe, so wird er dich auch erlösen von diesem deinem Kerker. Hilf dir selbst nicht ab deinem Kreuz. Warte Gottes Hülfe."

So fehlte es an Beförderern der evangelischen Lehre nicht, aber eben so wenig an solchen, die ihr entgegen arbeiteten. Jene sahen so viele ermunternde als abschreckende Zeichen; diese ermüdeten auch fehlgeschlagene Versuche nicht. Der

---

21) „aus ihren Clöstern, darinn sie villeicht wohl on Gottes Schmach hätten mögen wohnen." 1524. Er beschließt mit den Worten: „Wann Closterschulen und Pfarrerstand reformirt wären, so hätten wir ein Paradies auf Erdrich."

Rath selbst handelte nicht immer gleich, und war oft gedrungen den Umständen nachzugeben; doch verordnete er bis zu weiterer Erläuterung, daß alle Prediger das heilige Evangelium und die Lehre Gottes frey und unverborgen lehren, und alles vortragen dürfen, was sie aus den heiligen Schriften beweisen können, allezeit urbütig jedem, der es brüderlich erfordert, Rechenschaft seiner Lehre zu geben. Wer andere ketzert oder beschimpft oder Lehren vorträgt mit Berufung auf Luther oder andere Doctoren, die er nicht beweisen kann, soll nicht mehr predigen und der Strafe gewärtig seyn. So gab der Rath die göttliche Lehre frey, und verbot nur die eigenen oder fremden Meinungen, was denen mißfiel, die ihren Wahn mit der Schrift nicht bewähren konnten, und in den Worten derselben richtig den siegenden Feind erblickten. Unter die größten 22) Gegner der Reformation gehörte Ludwig Berus, Doctor der Theologie und Probst des Stiftes St. Peter. In Paris gebildet, besaß er eine große Kenntniß der scholastischen Theologie, ohne dadurch die Liebe zu den schönen Wissenschaften einzubüßen. Da er glaubte, es gezieme einem christlichen Doctor, die hebräische Sprache zu verstehen, so nahm er Unterricht in derselben bey Pellican, und belohnte ihn dafür reichlich mit mehreren von Paris gebrachten gelehrten Schätzen 23). Die Gebrechen der Kirche sahe er wohl ein; auch war er nichts weniger als ein blinder Anhänger des Römischen Stuhls, aber in die Grundsätze seines Freundes Erasmus eingeweiht, blieb er einer Veränderung abgeneigt, welche nur von den Gliedern und nicht von den Führern der Kirche betrieben wurde. Die Geringschätzung, mit welcher die biblischen Theologen die schola-

22) Lutz Geschichte der Kirchenreformation zu Basel. Basel 1814. S. 54.

23) Chronicon Pellic. ad filium et nepotes.

fischen behandelten, mochte zu dieser Abneigung auch viel beytragen. Wir sehen zwar diesen Mann nicht zu den geheimen Umtrieben einiger Domherren und Theologen sich erniedrigen; aber wegen seines Ansehens und seiner mit Rechtschaffenheit verbundenen Gelehrsamkeit galt seine Stimme viel, manche seiner im Staate bedeutenden Freunde und Verwandten in der Anhänglichkeit an die hergebrachte Lehre zu erhalten [24]). Um gegen den Einfluß solcher Männer zu kämpfen, bedurfte es der Bescheidenheit eben so wohl als des Muthes, und nie wäre ein glücklicher Erfolg zu hoffen gewesen, wenn nicht die Gelehrsamkeit des Oecolampads und seiner Freunde eben so groß als ihr Eifer gewesen wäre.

5. Oecolampadius schlägt eine Disputation an.

Leicht war zu erachten, daß die Anschläge einiger Theologen und Domherren gegen die Baarfüßer, welche für Freunde Luthers gehalten wurden, nur der Anfang der Verfolgung gegen alle Verdächtige seyn würden; daher es ein nicht geringer Gewinn war, als diejenigen selbst abtreten mußten, welche andere vertreiben wollten [1]). Durch diesen fehlgeschlagenen Versuch nahm das Geschrey gegen die neuen Doctoren, wie man sie nannte, nicht ab. Der Haß vergrößerte sich vielmehr, da sie nun die einflußreichen Stellen bekleideten, auf denen ihre Gegner sie zu bestreiten sich beeiferten; aber die Wissenschaft gewann durch die griechischen und hebräischen Vorlesungen, welche Oecolampad

---

24) Iseli vita Lud. Beri. Bibl. Bremens. T. IV. Erasmus gegen Hutten von Stolz 198.

1) Eodem anno Doctores et Magistri Lutherani in locum praecedentium veteranorum in studio universitatis Basil. subrogati sunt. Chron. Georgii Carth.

und Pellican hielten [2]). Man legte ihnen und ihren Freunden zur Last, daß sie alle Lehrer verachten, die gute Werke herabsetzen, die Heiligen schmähen und die menschlichen Gesetze nicht gelten lassen [3]). Diese Vorwürfe konnten um so viel eher Eingang finden und den Bemühungen der christlichen Lehrer nachtheilig werden, weil sie einen großen Schein vor sich hatten, besonders wenn man, was oft geschah, ihre Reden aus dem Zusammenhang heraus riß, oder vielbedeutende Worte gerade nur in dem Sinn einer Parthei erklärte. Oecolampadius war kein Freund von Disputationen. Dieß erhellt aus den Briefen, die er an Zwingli schrieb, als der Rath in Zürich das erste Religionsgespräch ausgeschrieben hatte; allein der glückliche Erfolg und die Erfahrung, daß man ohne die hergebrachten scholastischen Formen und subtilen Distinctionen oder großen Zänkereyen über allgemein wichtige Wahrheiten gelehrt und freundlich sich unterhalten könne, bewogen ihn, eine Disputation anzuschlagen, um den schädlichen Einfluß aller Reden zu vermindern, welche zum Nachtheil des Evangeliums und zur Verführung einfältiger Herzen ausgestreut wurden. Vier Schlußreden schlug er in lateinischer und deutscher Sprache an, und lud brüderlich und freundlich ein, dieselben am letzten Sonntag des Augusts Nachmittags im Collegium anzuhören, mit Ernst, ohne Hader, nicht nach gewöhnlicher schulgerechter Weise, sondern mit fleißiger Vergleichung der heiligen Schriften. Dringend beschwöret er alle, welche meinen durch seine Lehre beschwert zu seyn, und die sich nicht schämen dieselbe zu verunglimpfen, bey dem süßen Band brüderlicher Liebe, bey der Hei-

2) Tunc coeptum est legi tres linguas ab eodem se et Pellicano. Eb.

3) Oecolampad's Einladung zur Disputation: Antiquitatum Ecclesiasticar. collect. Gernler. T. I. K. A. Basel.

ligkeit des christlichen Friedens, bey der Glorie und Ehre des Evangeliums, auf dieselbe Zeit zu erscheinen, und entweder etwas Gewisses zu lehren oder sich belehren zu lassen. Die Schlußreden bezogen sich genau auf die Vorwürfe der Gegner. Der Ausstreuung, daß sie alle Lehrer verachten, setzte er entgegen: die Worte, die Christus durch seinen gebenedeiten Mund oder durch sein Werkzeug, die heiligen Apostel oder Propheten, geredt, sind der Geist und das Leben, und werden würdig genannt das Brod des Lebens, durch welches leben sollen und mögen die Seelen. Also, alle weltliche Philosophie, pharisäische Aufsätze und menschliche Lehren sind Fleisch und darum unnütz, oft schädlich und billig Spreuer genannt, mit welcher der verlohrne Sohn nicht gesättiget werden mag. So wie in der Kirche und Schule Christi alle Meisterschaft allein Christi ist, also ist das Ansehen und die Freyheit der heidnischen Philosophie und alle andern, wie hochgelehrt die seyen, verächtlich.

Die zweyte Schlußrede war gegen den Vorwurf gerichtet, daß die neuen Lehren alle guten Werke vernichten. Der Mißglaub ist die größte Ursache, warum das Wort Gottes bey vielen unkräftig ist und gegen seine Art nicht Wunder wirket. Es ist ziemlich und noth zu dem Bau Gottes, daß die Predigt des Kreuzes reichlicher und vor anderem dem Volk verkündiget werde. Allen, denen die Predigt des Glaubens mißfällt, denen mißfällt Christus der Gekreuzigte. Das wahrhafte und heilsamste Evangelium oder die gute neue Zeitung, besonders von Christus den Aposteln anempfohlen, ist, daß geprediget werde die Verzeihung der Sünde und das Heil in dem Glauben Christi, aber nicht durch die Werke und Genugthuungen. Da alle unsere Gerechtigkeit Unreinigkeit ist, so kommt unser Heil nur aus dem Glauben, der nichts der Creatur und alles der göttlichen Barmherzigkeit zugiebt.

Die Klage über die Verschmähung der Heiligen wird

in der dritten Schlußrede beantwortet. **Das wahrhaftigste Evangelium, würdig von jedermann angenommen zu werden, ist, daß auch die größten Sünder einen freyen Zutritt zu Christus haben, und andere Fürbitter nicht nothwendig sind. Gottlos ist es und zuwider dem Evangelium, zu lehren, daß uns geboten sey die Anrufung der Heiligen. Das heißt den Glauben an Christum hinnehmen und nicht vermehren.**

Da die Gegner der evangelischen Lehre am meisten durch die Verbreitung des Gerüchtes zu gewinnen suchten, daß die Verkündiger derselben die menschlichen Gesetze nicht gelten lassen, so wird in der vierten Schlußrede zuerst die christliche Freiheit behauptet, daß alle Christen als Brüder Christi, Priester und Könige durch ihn nicht mehr unter, sondern über dem Gesetze stehen, nicht mehr Knechte, sondern Herren der Zeit, Kleider, Speise und Werke seyen. Welche dieses läugnen, verdunkeln die Gnade Christi, und begehren die Freyheit umzubringen, die uns das Blut Christi erworben (erarnet) hat. Daher nennt der Apostel im heiligen Ernst das Verbot der Speise und der Ehe eine teuflische Lehre. **Nichts desto weniger bey der großen christlichen Freyheit bleiben unverrückt die Gesetze und Gerechtigkeit weltlicher Gewalt, und es steht nicht desto übler, sondern am allerbesten um das Regiment des Volkes, unter dem Christus einen freyen Fürgang hat und regiert in der Lehre und im Leben** 4).

Diese Schlußreden, welche theils die falschen Ausstreuungen berichtigen, theils den Grund der evangelischen Lehre darstellen sollten, flossen aus der innigsten Ueberzeu-

---

4) Eb. Die Einladung und Schlußreden wurden in lateinischer und deutscher Sprache gedruckt. Sie mögen wohl unter die typographischen Seltenheiten gehören.



gung her, die Oecolampad durch die Worte noch ausdrückte: Ich habe geglaubet, darum habe ich geredet. Zwey Sonntage nach einander vertheidigte er diese Sätze[5]), in deutscher Sprache vor einer Menge Zuhörer aus dem geistlichen und weltlichen Stande[6]). Wer ihm widersprochen, ist unbekannt. Dem Bischof, dem es unschicklich vorkam, daß in Zürich über die Bilder disputirt werden solle, konnte die gerade Verwerfung der Fürbitte der Heiligen nicht gefallen; doch sah er vielleicht die Schlußreden als akademische Paradoxien an, und ließ sie durchgehen. Der Anschlag derselben zeigte jedermann deutlich, wie bereit ihr Verfasser sey, die vorgetragenen Lehren zu behaupten und durch das Ansehen der heiligen Schriften zu bestätigen. Obwohl die Sätze keine Herausforderung, sondern nur eine Vertheidigung waren, so ließen sich immer eher Fortschritte als Rückschritte vermuthen, und Gelehrte und Ungelehrte wurden aufs neue aufmerksam gemacht und über die Quelle und den Grund des Glaubens zum Nachdenken veranlaßt.

6. Oecolampads Verbindungen und Arbeiten.

Schon erwähnt wurde die enge Verbindung, die sich zwischen Zwingli und Oecolampad angeknüpft hatte. Durch diese wurde besonders in der Zukunft die Uebereinstimmung der Lehre in der schweizerischen Kirche befördert, und der Einfluß früherer Freunde Oecolampads aufgehoben oder vermindert. Diese Verbindung bestand im Anfang aus der Anerkennung gegenseitiger Verdienste. Der zuerst in stiller Anspruchlosigkeit auftretende Oecolampad bewunderte den

5) Oecolampadius heri disputavit, disputaturus denuo proximo dominico. Erasm. ad Zw. Erasmus Leben von Heß. T. 2. p. 570.

6) in vulgari laicis compluribus praesentibus. Chron. Georgii Carth.

hohen Muth des Zürcherischen Reformators, und dieser fand in dem neuen Freunde ein christliches Gemüth, wie er schon lange gesucht und selbst zu besitzen gewünscht hatte; aber nach den ersten Erklärungen billiger Achtung schrieb er demselben, daß sie alle Lobsprüche unterlassen und einander nur das mittheilen wollen, was das Wachsthum der himmlischen Lehre befördere [1]). In Wittenberg stand Oecolampad in hoher Achtung. Luther freute sich über seinen Austritt aus dem Satansjoche, wie er den Orden nannte, und gab ihm seinen völligen Beyfall über den Geist, der ihn beseele. Voll Besorgniß, er möchte als ein ehemaliger treuer Gehülfe des Erasmus bey der Herausgabe des N. T. entweder allzusehr an ihm hangen, oder durch das große Ansehen desselben sich blenden lassen, vergleicht er diesen mit Moses, und hält ihn für viel zu schwach, die Studien zu befördern, welche die wahre Religiosität wecken und ins gelobte Land führen. Zu den Vorlesungen über den Jesaias wünscht ihm Luther das göttliche Gedeihen, wenn dieselben gleich dem Erasmus nicht gefallen [2]) Wie sehr es ihm Ernst war, bezeuget ein gleichzeitiges Schreiben an seinen Freund Gerbelius in Strasburg: „Es freuet mich, daß Oecolampadius zu Basel über den Jesaias liest, wiewohl ich höre, daß er Vielen nicht anstehe; aber so geht es mit der christlichen Lehre. Christus wird uns durch diesen Mann etwas Licht oder Auslegung über die Propheten geben [3])".

Die Gleichheit der Schicksale mochte noch mehr als eine frühere kurze Bekanntschaft den Ambrosius Blaarer von Constanz bewogen haben, eine vor dem Rathe daselbst

1) 14. Jan. 1523. Zw. Oecol. Ep. p. 189.

2) Hott. H. E. VI. 756. Erasm. ad Zw. n. 5. p. 568.

3) Luthers Werke von Walch T. 21.

gehaltene Apologie über seinen Austritt aus dem Kloster dem Oecolampadius zuzusenden, um dieselbe dem Druck zu übergeben. Diese Apologie, die eine schöne Vertheidigung Luthers enthält, war nicht so schlimm, daß sie nicht hätte gedruckt werden dürfen; allein Oecolampad sandte dieselbe dem Verfasser wieder zurück. Er fand zwar darinn eine Ehrenrettung seiner selbst wegen des gleichzeitigen Austritts aus dem Orden; allein eine solche hatten ihm seine besten Freunde mißrathen, und der Empfang der Apologie fiel gerade in die Zeit, in welcher der Buchdrucker Adam Petri wegen der Verbreitung einer anonymen Schrift von Luzern so hoch angeklagt und Hutten von Basel vertrieben wurde. Die Vertheidigung Blaarers berührte zwar die Eidgenossen nicht, aber die unter sich selbst zusammen haltenten Mönche, von denen Oecolampad aus der Erfahrung urtheilt, daß es keine Geschöpfe unter der Sonne gebe, die hartnäckiger, unbiegsamer und weniger zu bezwingen seyen als sie. Ihren Schlingen wollte er den Apologeten entziehen, und zugleich nicht den Namen haben, als ob er durch die Führung einer fremden Sache gegen seine ehemaligen Collegen fechten wollte. „Uebrigens", schreibt er dem neu gewonnenen Freunde zur Ermunterung, „müssen wir es ertragen, daß es Leute giebt, die uns durch üble Nachreden anfeinden, verwünschen und verabscheuen, und zwar aus Liebe zu dem, der auch unter die Uebelthäter gezählt wurde. Unser Leben sey so rein und unschuldig, daß die Lüge sich selbst offenbart, und alle unsere Gegner, die so gern zur Schau uns ausstellen wollen, beschämt in sich selbst gehen. — Durch Wohlwollen und Reinheit der Sitten müssen wir den schönsten Sieg erringen." Auf diese Weise suchte Oecolampad den Blaarer zu bewegen, nicht durch verhallende Worte, sondern durch Sanftmuth und christliche Vervollkommnung ein bleibendes Ehrendenkmal

sich zu stiften 4). Die Apologie kam nachher doch heraus; aber die frommen Bemühungen und edeln Aufopferungen Blaarers für das Reich Gottes bleiben sein schönster Ruhm.

Die große Menge der Armen, welche die Kirchen oder die Häuser der Reichen umlagerte, und Anlaß zu verschiedenen Maßregeln gab, bewog den Augsburgischen Domherrn Bernhard Adelmann, Oecolampads alten Freund, ihn um die Auseinandersetzung seiner Gedanken über die Austheilung der Almosen zu bitten. Früher hatte Oecolampad ihm und seinem Bruder den Tractat Gregors von Nanzianz von der Liebe zu den Armen gewidmet. Ungeachtet seiner vielen Arbeiten schrieb er ihm weitläufig 5), daß man über die Armen kein strenges Gericht halten, und lieber, um den Würdigen nicht auszuschließen, allen ohne Unterschied geben soll, das Beyspiel Gottes nachahmend, der täglich Unwürdige segne. Ungetröstet soll man niemand weglassen; doch wie die Armuth ihre Grade hat, so auch die Hülfe, und gänzlich darf man sich denen entziehen, welche das Almosen verschwenden und lieber im Bettel leben als arbeiten. Die größte Noth verdient die erste Hülfe; eher der Knecht, der in Gefahr ist zu ertrinken, als der König, der nur in den Koth fällt. Die gemeine Härte der Bischöfe gegen die Armen, der Unfug, die Gewinnsucht zu einem Gegenstand der Pietät zu machen, manche Einwendungen der Weltklugheit gegen das uneingeschränkte Gebot der Liebe, der die Unbarmherzigkeit befördernde Hang zu einer bequemen und weichen Lebensart, werden als Hauptgründe angegeben, daß das Volk mit so vielen Zinsen, Abgaben und großem Wucher beschwert sey, und Raubsucht und grausame Härte gegen die Armen über-

---

4) Zw. Oecol. Ep. p. 169. Leben Oecolamp. von Heß p. 66.

5) De non habendo pauperum delectu. Zw. Oecol. Ep. p. 35.

hand genommen habe. Besser sey es freilich, aus frommem Herzen Gott einen Tempel zu erbauen, als aus ungerechtem Gut Palläste aufzurichten; aber noch besser wäre es, die Armen zu unterstützen, als durch mancherley Erdichtungen und unnennbaren verdammungswürdigen Geiz Geld zu Erbauung prachtvoller Kirchen zu erbetteln. „Nach Zerstörung des Tempels zu Jerusalem müssen wir vorzüglich besorgt seyn, den geistigen Tempel zu bauen. Wir haben nur zu viele Kirchen. Die Einkünfte der überflüßigen reichen hin, die nothwendigen zu erhalten. Ich glaube auch nicht, daß die christliche Lehre die Aufführung großer und glänzender Spitäler begünstigt, besonders auf Unkosten anderer Bedürftigen. Wir müssen mehr für die itzt lebenden als für die künftigen Armen sorgen, lieber die gegenwärtige Noth stillen, als auf die künftige bedacht seyn. — In unserer Mitte sind viele Arme. Laßt uns ihnen helfen. Sie hintansetzen wäre ein Verbrechen, und wer kann sich entschuldigen, wenn er sie gefühllos übergehet? In künftigen Zeiten wird es den Armen auch nicht an Wohlthätern fehlen, welche die Erbarmung des Vaters der Armen ihnen erwecken wird. Wenn aber die Unbarmherzigkeit die Herzen vollends verhärtet, dann wird der unersättliche Geiz der Reichen und Mächtigen der Spitäler, Waisenhäuser und anderer privat und öffentlichen Armenanstalten nicht schonen, sondern auch das heilige Gut der Armen rauben und verschlingen. Daß dieses in den letzten Zeiten geschehen werde, sagt die heilige Schrift, und ach! wir sehen es täglich vor Augen." Der ganze Brief athmet die reinste Liebe zur Verherrlichung Gottes und Tödtung der Philautie.

Als Capito sehr unzufrieden sich stellte, daß Hedio seine Stelle in Mainz verließ, und ihm nach Strasburg folgte, so suchte Oecolampad den Unwillen des Erzürnten zu stillen. „Er ist dein Bruder", schrieb er ihm, „und wird dein Bruder bleiben. Seinen Schritt billige ich zwar nicht,

und ich wünschte, er hätte denselben nie gethan; aber da man ihn nicht ungeschehen machen kann, und der Herr es so wollte, so überwinde dich, daß keine Zwietracht unter euch entstehe, denn dieß würde mich mehr schmerzen. Ich liebe euch beide. Durch dich wurde Hedio mein Freund und mir wegen dir lieb. Ihr habt mir beide viel Freundschaft erzeigt, und ich will keinen von euch verlieren. Wie kann ich aber beide erhalten, wenn die Liebe unter euch selbst zu erkalten anfängt?" 6) Diese herzlichen Ermunterungen brachten dann auch die erwünschte Wirkung hervor.

Der Name Oecolampads wurde in Deutschland von Vielen so gefeyert, daß selbst ein Betrüger in einigen Gegenden des Reichs herumzog, und hie und da die ehrenvolle Aufnahme genoß, die dem Manne gebührte, für den er sich ausgab. Als er von Pirkheimer in Nürnberg entdeckt wurde, schlich er sich weg, und trieb sein Spiel mit Glück in Bamberg und Schweinfurth 7).

7. Erasmus und Ulrich von Hutten.

Das Unglück des Ritters Franz von Sickingen hatte einige bedeutende Flüchtlinge nach Basel gebracht, die niemand unwillkommner als dem Erasmus waren, obwohl sie sich unter seine früheren Freunde zählten; Oecolampad und Ulrich von Hutten. Gegen jenen wäre wohl Erasmus ziemlich gleichgültig gewesen, oder hätte die alten ihm vortheilhaften Verbindungen wieder angeknüpft, wenn nicht ein ganz anderer Oecolampadius angekommen wäre. So wie er vorher den Erasmus und die um ihn versammelte gelehrte Brüderschaft durch mönchischen Aberglauben belästigte 1),

6) Fuſsli Ep. Reform. p. 15.

7) Pirkheimer ad Oecol. S. 8.

1) Erasm. ad Math. Kretz. Erasm. Ep. Bas. 1558. p. 1020.

so war er nun zum geistigen Leben erwacht. Im Kloster, wohin er sich zurückziehen wollte, hatte er die Welt erfahren, und sein neues Auftreten ließ nun keinen Zweifel mehr übrig, welche Parthie er ergriffen, und zwar mit einer Festigkeit und bey aller bescheidenen Zurückgezogenheit mit einem Muthe, über den alle, welche ihn vorher kannten, erstaunten. Alles deutet an, daß zwischen ihm und Erasmus bald eine Spannung eingetreten. Die Kunde, daß dieser seine Vorlesungen über den Jesaias ungern sehe, war bis nach Wittenberg gekommen; dagegen versicherte Erasmus, daß dem Oecolampad niemand gewogener sey als er. Empfindlicher als dieses Gerücht fiel ihm das Urtheil Luthers, daß er die Israeliten wie Moses aus Aegypten geführt habe, aber gleich ihm in der Wüste sterben werde [2]). Seit die Großen der Erde mit Luther und seiner Lehre es ernster nahmen, hatte sich eine nicht geringe Aengstlichkeit des Erasmus bemächtigt. Das Ansehen der Kirche und die Furcht, seine bequeme Ruhe einzubüßen, wog bey ihm die Heiligkeit der Wahrheit auf; daher die Sorgfalt, mit der er nun manchen Freunden auswich, mit denen er vorher über die kirchlichen Gebrechen gelacht und gespottet hatte. Diese Zurückziehung befremdete seine alten Freunde nicht allein, sondern sie erstaunten, wenn sie hörten, wie Erasmus gegen die Großen der Erde sich rühmte, dem Druck der Lutherischen Schriften in Basel aus allen Kräften sich entgegengesetzt, und sogar den Froben bewogen zu haben, seine Presse damit nicht mehr zu beflecken [3]); oder wenn es ihnen zu Ohren kam, wie der große Mann, den sie als ihren Lehrer der Wahrheit ehrten, zuerst bey einem

2) §. 5. n. 5.

3) Erasm. ad Card. Albert. de Brandenb. Erasm. Ep. 401. ad Card. Campeg p. 448. ad Leon. X. p. 452. ad Georg. Ducem Saxon. p. 776.

Aleander, und, als dieser nicht so viele Gewalt zu haben vorgab, bey dem päbstlichen Stuhl selbst demüthig anhielt, Luthers Schriften lesen zu dürfen [4]). Während dem sie anwandten, was sie in seiner Schule gelernt, verfertigte er Marianische Lobgesänge für den Pfarrer von Bruntrut, Theobald Bietricius, von denen er selbst besorgte, die Jungfrau von Loretto möchte in so weiter Entfernung den Sänger nicht hören [5]). Sein großer Verkehr mit den mächtigen Gegnern Luthers, durch den er die bey dem Kaiser erhobene Anklage, daß er der Zunder des verhaßten Lutherthums sey, tilgen wollte, veranlaßte in Basel die Nachrede, Erasmus verkaufe für Geschenke die Wahrheit [6]). Solche Sagen mochten die Leiden seyn, welche nach seiner Klage die Feinern unter den Lutheranern ihm zufügten. Die freymüthige Rede wollte zwar Erasmus nicht unterdrücken, denn wie er auch immer sich schmiegte, so sprach er oft freyer als manche ertragen konnten, und die Klugheit mußte dem Witze weichen. Sein großer Ruhm lockte Viele, die Ehre zu genießen, seine Gesellschafter zu seyn; allein er theilte mit andern berühmten Männern das Mißgeschick, die nächsten Umgebungen am wenigsten zu kennen. Unter den Fremden, die nach Basel kamen, genoß Heinrich von Eppendorf den öftern Umgang des Erasmus, der die vornehme Geburt, die Wissenschaften und feinen Sitten des jungen Mannes andern Freunden anrühmte [7]). Nun erschien auch Hutten, dessen Klage und Vermahnung viele Basler wie Luthers Schriften begeistert hatte. Der Ruf,

---

4) Erasm. ad Paul. Bombas. Ep. 545.

5) Virginis Matris apud Lauretum cultae Liturgia Bas. ap. Frob. 1523.

6) Erasm. ad M. Laurin. Ep. 880.

7) Eb. 876.

den er sich erworben, zog ihm die Besuche der Angesehensten der Stadt zu. Wie vornehmen Personen bot ihm der Rath ein Gastgeschenk an, und ertheilte dem Verfolgten den obrigkeitlichen Schutz [8]. Hutten erstaunte schon am ersten Tage durch Eppendorf zu vernehmen, daß ihn Erasmus nicht sehen wolle, obwohl sein Wunsch, den Hutten nicht bey sich zu empfangen, leicht begreiflich war. Erasmus konnte leicht denken, wie sehr der rüstige Kämpfer für Wahrheit und Recht ihn gedrängt, und ihm manche Rede, Schrift und Sage ins Angesicht vorgehalten haben würde, über die er sich nicht gern einlassen wollte. Was hätten über dieß der Pabst, der mächtige Kaiser, und alle seine Freunde und Feinde gesagt, wenn der große Erasmus mit dem kleingewordenen Hutten, der Allen so verhaßt war, Umgang gepflogen? Hutten mußte von Basel scheiden, weil ihn die Clerisey vertrieb, ohne den Erasmus gesprochen zu haben. Die verkehrte Darstellung des Nichtzusammentreffens, welche Erasmus in einem Briefe machte [9], den Unberufene der gelehrten Welt im Druck mittheilten, entzündete zwischen beyden Gelehrten eine Flamme, die der baldige Tod des einen nicht einmal auslöschte. Die Expostulation des Huttens und der Schwamm des Erasmus sind sprechende Bilder ihrer Urheber. Der muthige Ritter ficht mit offenen Waffen gegen seinen Gegner, und dieser vertheidigt sich durch öftere versteckte Seitenhiebe, welche den vorher so sehr gerühmten Eppendorf eben so wohl galten als den Hutten selbst. Nicht allein die Verbindung Eppendorfs mit Hutten und die Zwischenträgereyen desselben mochten dem Erasmus einen bleibenden Groll gegen ihn einflößen, sondern Erasmus entdeckte in Eppendorf einen

8) Hutten gegen Erasmus, von Stolz p. 68.

9) n. 6.

Lutheraner, und zwar einen unerschrockenen und eifrigen, der den Muth hatte, die evangelische Lehre und ihre Freunde gegen das kaiserliche Regiment in Ensisheim in Schutz zu nehmen [10]). Das war schon Grund genug, schlimmere Farben zu wählen, um nicht den Schein zu tragen, einen Freund Luthers oder seiner Sache so lange in seinem Schoos genährt zu haben. Was das schlimmste war und warum dieser Handel hier hauptsächlich Erwähnung verdient, ist, daß Erasmus aus seiner Rolle als Neutralist herausfiel, und zwar beyden Partheien gute Räthe gab, aber über die Lutheraner so urtheilte, daß er die ganze Parthie gegen sich aufbringen mußte. So schrieb er mehr gegen sich selbst als gegen Hutten, und bereitete die Scheidewand vor, die ihn von manchen alten Freunden trennte, ohne daß er sich neue erworben hätte. In Basel genoß er übrigens als Gelehrter ein so großes Ansehen, daß als einst ein fremder Buchdrucker den gebotenen Frieden nicht annahm, und mit schwerer Strafe bedroht wurde, die Freunde desselben den Gefangenen nicht anders zu retten wußten, als durch die Fürsprache des Erasmus, die dieser durch den Englischen Gesandten einlegen ließ [11]).

VIII. Freyburg.

Ein kleiner Schimmer der evangelischen Lehre schien in Freyburg aufzugehen. Mit großer Behutsamkeit trug ein Prediger nur biblische Lehren vor. Der Rath gestattete seine Vorträge mit der Einschränkung, daß er Luthers Na-

---

10) Gerichtbüchlin. Wie das ein jeglich Christenmensch gewiß sy der Gnade, Huld und guten Willen Gottes gegen ihn. Dazu von der Ehe und Anrufung der abgestorbenen Heiligen. Jo. Loniceri. 1523.

11) Erasm. Ep. 732. 1077.

men nie anführe [1]). Sonst wurde auf Lutherische Bücher Jagd gemacht auf Antrieb eines in Freyburg angestellten Elsassers, der auf der Kanzel mehr gegen die Ketzer eiferte als lehrte [2]). Dem in Bern gesessenen St. Gallischen Buchhändler Hans Ippocras wurden verdächtige Bücher weggenommen, und durch den Nachrichter öffentlich verbrannt. Dieses Schicksal drohte der Rath allen Lutherischen und Zwinglischen Schriften, welche über die Grenzen kommen würden. Als der Caplan Hans Küno, ein gebohrner Freyburger, über diesen Brand von ungefähr seufzte: Ach Vater! vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun, mußte er eine Urphede beschwören, Stadt und Land zu verlassen. Er zog nach Bern, und gewann sein Brod durch Verkauf der Bücher, deren gewaltsame Vertilgung er mißbilligte [3]). Welche wichtige Geschäfte der Rath zu Freyburg auch immer mit dem vielseitigen Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim verhandeln mochte, so betrafen sie doch nicht die Gelehrsamkeit; denn dieser klagte bald über den Aufenthalt in einer Stadt, in welcher er von allen Wissenschaften, die er kannte, nicht eine geehrt fand [4]). Da Freyburg die Französische Parthei ergriffen hatte, so suchte die Kaiserlich-Päbstliche Parthei geheime Anhänger. Ein Dekan in Freyburg wurde als Unterhändler des kaiserlichen Secretär Veit Suters entdeckt. Uneidgenössisch schrieb derselbe frohlockend nach Rom über den Unfall bey Bicocca. Darüber aufgebracht, daß sie ihn „abermal an einem Schelmenstück funden", wollten ihn die Freyburger den

---

1. Haller ad Zw. 9. Mai. 1523.

2) Anshelm.

3) Eb. Berner Mausol. St. 2. 185.

4) Er datierte einen Brief ex Friburgo Helvetiorum omnium scientiarum cultu deserto ac destituto. Meiner's Leben des Agrippa.

geistlichen Gerichten übergeben; aber die Eidgenossen verhinderten seine Uebergabe an den Bischof von Lausanne. Nicht diesem, der ihm ohnehin nichts thun werde, sondern dem Rath zu Freyburg oder den sämmtlichen Eidgenossen gebühre die Bestrafung dieses Frevels [5]). So waren die Eidgenossen immer dafür besorgt, den geistlichen Gerichten nicht zuviel einzuräumen, und einzelne Stände zurückzuhalten, wenn sie den Bischöfen auf Unkosten ihres Ansehens eine allzugroße Ergebung erweisen wollten.

IX. Solothurn.

In Solothurn galt Melchior Macrinus (Dürr), der in Pavia und Paris den Grund seiner Studien gelegt, für den vornehmsten Anhänger der neuen Lehre, weil er ein Freund Zwingli's war und Griechisch verstand, besonders seit dem Gespräche, welches er in dem Kloster Fraubrunn mit dem Dekan von Burgdorf gehalten hatte [1]). Die Untersuchung über den geführten Streit übertrug der Rath einer Commission, die aus vier weltlichen und vier geistlichen Beysitzern bestand. Unter den letztern waren der Barfüßer Doctor Sebastian Meyer von Bern dazu berufen, und der Pfarrer Philipp Grotz. Die Richter sahen den Grund des Streites wohl ein, daß die eine Parthei auf die göttlichen, die andere auf die menschlichen Gesetze sich gestützt habe, und sprachen: die göttlichen Künste haben allerdings den Vorzug, und die päbstlichen müssen ihnen nachgesetzt und nicht gleich hoch geachtet werden; doch wo diese in Uebung seyen, soll man sie beybehalten, weil durch ihren Gebrauch

---

5) Absch. Lucern Montag nach Mariä Himmelf. 1523. Lucern Dienstag nach Invoc. 1524.

1) Oben Theil IV. S. 423.

keine Todsünde begangen werde [3]). Obwohl durch die Anerkennung des Werthes der heiligen Schrift vor den Satzungen der Menschen viel gewonnen zu seyn schien, und die Freunde der evangelischen Lehre eine große Freude über diesen Ausspruch bezeigten, so war doch die heimliche Einwirkung ihnen verborgen, die nach dem Vorgang von Lucern den schimmernden Funken zu ersticken suchte. Der Rath hatte insgeheim den Schluß gefaßt, die Lutherische Lehre zu unterdrücken. Ein Freund warnte den Macrin, vorsichtig zu seyn, und dieser befliß sich wirklich der größten Behutsamkeit, in der Hoffnung, dadurch den genommenen Entschluß zu vereiteln. Diejenigen, welche bis dahin die evangelische Lehre geduldet und ihre Verkündiger angehört hatten, schienen ihm noch wohl zu gewinnen zu seyn; allein ein Minorit eiferte zuerst in der Stille, und dann, als er die Neigung des Rathes merkte, öffentlich gegen das Evangelium und seine Prediger. Diese wußten nicht, ob die Unverschämtheit oder die Ungelehrsamkeit desselben größer sey; aber er erreichte seinen Zweck, und zog die Herzen des Volkes an sich. Nur er wurde gehört, nur seine Worte fanden Eingang, und die aufblühende evangelische Saat schien eben so schnell zu verwelken, als sie aufgeblüht war. Diese Wirkung ist kaum dem Einfluß eines einzelnen Mannes zuzuschreiben, der ein Glied einer Gesellschaft war, die schon lange den Bürgern wegen ihrer Unwissenheit und schlechtem Betragen zum Anstoß gereichte [4]). Da Macrin keinen Anlaß gab, ihn zu verfolgen, so fieng der Rath die Verfolgung mit seinen Schülern an. Zwey derselben, welche in der Fasten Fleisch gegessen hatten, wurden plötzlich

---

2) Gluz Darstellung des Versuches die Reformation in Solothurn einzuführen. Schweizer Museum 1816. Heft 5. p. 768.

3) Macrin ad Zw. 3. Mart. 1523. S. 8.

4) Gluz Darstellung p. 785.

gefangen genommen. Auf die Frage, warum sie das Verbot der Kirche übertreten, antworteten sie mit der Schrift: Was zum Munde eingehet, verunreiniget den Menschen nicht. Die Schüler mußten nach dreytägiger Gefangenschaft den Canton Solothurn verlassen. In der Meinung, die jungen Frevler haben von ihrem Lehrer solche Meinungen eingesogen, sagten die Rathsherren demselben, ohne einen Grund anzuführen, die Schulstelle auf. Als Macrin um die Ursache seiner Entlassung fragte, so verhehlten sie ihm weder den Grund derselben, noch die Gesinnung des Rathes, in Zukunft mit allen Lutheranern auf diese Weise zu verfahren. Macrin forderte angehört zu werden, allein sein Wunsch wurde ihm nicht gewährt. Nun beobachtete er das tiefste Schweigen, ohne nur jemand anzureden, daß man ihn beybehalten möchte. Fünf Priester, die mit ihm gleich dachten, wurden entsetzt. Unter ihnen befand sich der Pfarrer Philipp Grotz, der Zwingli sein Schicksal klagte. Dem Macrin wurde die Schule wieder übertragen, aber die Lehrfreyheit wurde ihm genommen, und über die Lutherischen Händel das Stillschweigen auferlegt, alles unter dem Schein, nur die Lutherische Ketzerey, und nicht das Evangelium zu verfolgen. Der Verkauf und das Lesen Lutherischer Schriften wurde öffentlich verboten [5]). Alle Schriften Luthers mußten aufs Rathhaus eingeliefert werden; niemand durfte ein Lutherisches Buch in seinem Hause behalten. In dieser gebundenen Lage wäre ihm die geringste Stelle angenehmer gewesen, bey der er ungehindert den Wissenschaften und seiner Ueberzeugung hätte leben können. Mit der Entsetzung verlor auch Grotz die Aussicht auf ein Canonicat, doch wurden er und Dietrich Otter auf eine unbestimmte

---

5) Nam cum nobis ora, ne veritatem libere proloqueremur, occludere non possent, instrumenta videlicet libros, unde libertatem disceremus christianam, publico edicto abstulerunt. Macrin ad Zw.

Probezeit beybehalten. Diese Gunst hatten sie der Verwendung der Chorherren zu verdanken. Da Grotz die Anwartschaft, unter ihre Zahl aufgenommen zu werden, von neuem erhielt, und die Anstellung als Pfarrer in Kriegstetten, so muß er gewußt haben allen Verdacht von sich zu entfernen 6). Diese strengen Maßregeln erstickten die Neigung zur evangelischen Lehre noch nicht. Dieselbe hatte bey einigen der Vornehmsten zu tiefe Wurzeln geschlagen, so daß sie nur auf eine günstigere Gelegenheit warteten. Unter ihnen befanden sich Christoph Byß, Sohn und Enkel zweyer Schultheißen, sein Freund Niclaus Ludmann und Wolfgang Stölli, Sohn des Schultheis Hans Stölli, welcher mit dem der Reformation günstigen May in Bern nahe verwandt war. Alle diese hatten in Paris studiert. Mit großer Theilnahme lasen die jungen Männer, von denen einige schon Mitglieder des großen Rathes waren, Luthers und Zwingli's Schriften, die in mehreren von ihnen eine unvertilgbare Liebe zu der evangelischen Lehre erzeugte 7). Unter den Bürgern lernen wir auch einen Caspar von Stainau als eifrigen Freund des Worts Gottes kennen. Dieser hatte in Basel die Wissenschaften lieb gewonnen 8).

X. Schafhausen.

1. Beförderungsmittel der Reformation. Abstellung vieler Feyertage. Cultus.

Das Auftreten eines einzelnen Mannes, des Barfüßers Sebastian Hofmeister, beförderte um so viel mehr die

6) Gluz Darstellung.

7) Eb. N. Ludman s. Leu T. XII.

8) Heinrich Scharpf von Klingnau an Caspar von Stainow, Bürger zu Solothurn Donstag vor Mitfasten 1524. s. Ain grymme grosse Ketten, darzu die hert gefäncknuß über die kinder Gottes auffgericht seynd zu trymmer gangen und zerrissen rc. 1524. 2 Bogen. s. l.

Aufnahme der evangelischen Lehre, da mancherley Umstände die Ausbreitung derselben begünstigten. Die Schule muß wohl bestellt gewesen seyn (Balthasar Hubmeyer stand ihr früher eine zeitlang vor)[1], denn Fremde besuchten sie und Jünglinge aus den angesehensten Häusern widmeten sich den Wissenschaften. Nur klein war die Zahl der Gelehrten, sie wurde aber durch die eben von Paris zurückgekommenen Heinrich Lingki und Martin Peyer vermehrt.[2] In der Abtei Allerheiligen selbst befand sich ein Schüler Melanchthons und Luthers, der Mönch Mathäus Peyer. Der Abt Michael lebte in friedlichem Vernehmen mit der Stadt. Da Streitigkeiten bey den verschiedenen Zwecken des Klosters und der Stadt nicht ausbleiben konnten, so war doch weise zum Voraus schon zur gütlichen Beylegung derselben gesorgt. Jährlich bey der Besetzung des Rathes und der Aemter wurden von beyden Partheien nach eidgenössischem Rechte Zusätze[3], Rathgeber und Fürsprecher gewählt, und denselben ein Obmann vorgesetzt, damit bey entstehender Zwietracht die Friedensstifter nicht fehlen. Mit der Stadt war der Abt in einen wichtigen Streit verwickelt gegen den Bischof von Constanz. Dieser bedrängte die Hallauer durch Auflagen und Vorladung vor kaiserliche Gerichte, da er als Schutzherr sie hätte schirmen sollen. Strenger, als die Eidgenossen ihre Reisläufer, strafte er die Hallauer, die dem Wirtembergischen Zug folgten. Auf die Klage der unterdrückten Leute nahmen die Schafhauser den Flecken ein, und der Abt, dessen Widum Hallau war, kündigte dem Bischof den Schirm auf, und vertheidigte seines Klosters

---

1) Eckii orationes quatuor Augsb. 1513.

2) Glarean an den Rath von Schafhausen, Paris, 6. Jenner 1520. Archiv Schf.

3) Man hieß sie die fünf Obmann.

Rechte vor den Eidgenossen, als der Bischof denselben über Gewalt klagte 4). Von der Zeit an blieben die Hallauer unangefochten von fremder Herrschaft. Auch in geistlichen Dingen zur Abstellung mancherley Mißbräuche handelte der Abt gemeinschaftlich mit der Stadt. Das Wunder seines Klosters, St. Christophs ungeheuer großes Bild, der große Gott von Schafhausen genannt, griff er zwar, als einen Gegenstand großer Verehrung, zu dem die Menge wallfahrtete, nicht an; aber der Schatz von Heiligthümern, den die Altäre bewahrten, vom Manna der Kinder Israel an bis auf die letzten Märtyrer, hatte so viele Feyertage kaum bekannter Heiligen nach sich gezogen, daß sie den Vernünftigen unter der Clerisey eben so beschwerlich fielen, als dem Rath und der Bürgerschaft. Der Rath bedachte zuerst, wie diese Beschwerde abzustellen sey, dann wandte er sich, vereint mit dem Abt, an den Bischof zur Verminderung der Feyertage. Der Bischof, in Betrachtung, „daß solcher Heiligen Tage von der Kirche nicht angesehen seyen zu feyern", gab dem Rath vollkommene Gewalt, nach Willkühr zu handeln; nur wünschte er, daß die Patronen des Hochstiftes St. Pelagius und Gallus wie bisher gefeyert werden möchten 5). Der Rath ehrte diesen Wunsch nicht. Vier und zwanzig Festtage wurden aberkannt, und außer den hohen Festen der Christenheit nur die Apostel- und Marien-Tage, des Täufers, St. Stephans, der heiligen drey Könige und Aller Heiligen Andenken zu feyern geboten 6). Ungeachtet dieser Einschränkung fehlte es an

4) Eydgnöß. Absch. von 1520.—22. Die Sache kam mehreremal vor.

5) Hugo Bischof an den Pfarrer zu Schafhausen, Samstag vor Joh. Bapt. 1522. Archiv.

6) Samstag vor Barthol. 1522. Aus Herrn Burgermeister Pfisters Schriften.

frommen Uebungen nicht. St. Wolfgangs besuchte Capelle auf dem Oelberg kam in noch größere Achtung, als viele Cardinäle dieselbe mit neuem Ablaß vermehrten (1513.). Wie zum Kreuze Christi wurde dahin gewallfahrtet. Andere suchten Begnadigung bey Unserer lieben Frauen zum Stein; überdieß bildete man auch hier sieben Bußkirchen wie in Rom, und holte an hohen Festtagen in jeder Vergebung 7). Die Zunahme des Volkes oder frommer Eifer für die Ehre der Stadtkirche verursachte die Erweiterung derselben auf beiden Seiten. Angesehene Geschlechter 8) ließen auf ihre Kosten die künstlichen Bogen erbauen (1517). Leutpriester war Martin Steinlin, in der scholastischen Lehrart erzogen und den alten Gebräuchen ergeben, aber nicht ungelehrt. Auf Abschaffung der verderblichen Brüderschaften, die in Trinkgelage und andere Schwelgereyen ausarteten, trug der Rath bey den Eidgenossen an 9). Andern Uebeln, wie der unter der Klerisey eingerissenen oder von derselben begünstigten Spielsucht, setzte der Rath Schranken 10). Sonst litt Schafhausen an allen Gebrechen der Zeit. Pensionairs, Reisläufer, die in verbotene Kriege zogen, und politische Partheigänger, fanden sich auch hier wie an andern Orten. Die letzte Gunst Leo X, ein rothes Panner mit einem weißen Kreuze und dem Bilde der heiligen Jungfrau 11),

---

7) Schwesterkirche, St. Agnes, St. Johann, Münster, St. Anna, Spital, Baarfüßer. Hans Stockars Diarium.

8) Die Leuen, Täuber. Rüegers Chronic.

9) „wie dann die Steinmetzen allenthalb Brüderschaft haben und damit allerlei Muthwillens treiben". Baden Montag vor Catharina 1522.

10) „Von des Spilens wegen so im Gärtli und im Gotzhus beschicht soll nach der Bruderkilbi angezeigt werden". Rathsprotocoll 1523.

11) Durch den Legaten Puccius überreicht ex civitate Regii 12. Jan. 1521. Schafhauser Absch. 1521.

verhinderte die Bestrafung derjenigen nicht, welche dem französischen Bunde entgegen dem Pabste zuzogen [12]). Mit der Mehrzahl der Eidgenossen neigten sich die Schafhauser nicht ohne Zögern und Wanken zu Frankreich; doch so billig, Zürich nicht zwingen zu wollen, und seine Friedensliebe zu ehren, wenn sie auch mit andern Eidgenossen vor dem Züricherischen Rathe erschienen um die Vereinigung mit Frankreich zu bewirken [13]).

2. Glücklicher Fortgang der Predigten und Bemühungen Sebastian Hofmeisters.

Das Ausschreiben der ersten Zürcherischen Disputation erregte große Bewegungen in Schafhausen. Auf den Zünften und wo man zusammenkam, wurde über die neue Lehre gesprochen und gestritten. Die Gegner nannten dieselbe den Lutherischen und philosophischen Handel [1]). Sebastian Hofmeister besuchte das Gespräch [2]). Angeklagt über die Anrufung der Heiligen, gegen die Satzungen der Kirche gepredigt zu haben, suchte er vergebens Belehrung von dem bischöflichen Vicar Johann Faber. Dieser wies ihn vielmehr vornehm zurecht, als er die Züricher ermahnte, die evangelische Lehre zu beschirmen. Mit dem Muthe, den er in Zürich gezeigt, fuhr er in Schafhausen fort das Evangelium zu verkündigen und manche Mißbräuche zu bestreiten.

---

12) Hans Rudolf Hauptm. wurde aller Ehren entsetzt und um 100 fl. gestraft, Joachim Brümsy um 80 Pf. Rathsprotoc. 1522.

13) Franz Stampa an den Herzog von Mayland. Tschudische Saml. Th. 8.

1) Hans Stockar Diar. „auf den heil. 3 Königs-Tag sind vil wunderbarliche Dinge wegen dem Lutherischen und philosophischen Handel verloffen."

2) Sebastian Wagner, genannt Hofmeister. Zürich 1808.

Der Menschentand (die Messe, das Fasten, Singen der Geistlichen) wurde eben so eifrig angegriffen als vertheidigt. Laut schrie ein Theil des Klerus, ungewohnt solche Lehren zu hören, über Ketzerei; doch vermehrten sich die Anhänger der Reformation, und selbst einige, die am meisten sich dagegen setzten, ließen von ihrem Eifer nach oder ergriffen die Parthei die sie angefeindet hatten. Da mehrere der Angesehensten einer Verbesserung geneigt waren, so erhielt der Doctor Sebastian von dem Rathe die Zusicherung des Schutzes selbst gegen päbstliche Gewalt, wenn er nur das Evangelium rein lehre. Soviel gestattete der Rath, aber weitere Schritte wollte er nicht thun. Gern hätte das Volk den Umzug des Palmfestes und andere Gebräuche abgestellt; aber sie fanden noch statt, doch zum letztenmal. Uebertreter der Fasten wurden gestraft, und lau die Artikel aufgenommen, über welche Zwingli disputiren wollte. Eine Züricherische Gesandtschaft hatte dieselben dem Rathe überbracht. Vielleicht war diese Lauheit die erste Folge der Polemik des aus Bayern berufenen Erasmus Ritters. Die Ehrenbezeugungen, die man ihm bey seiner Ankunft bewies, drückten die Hoffnungen aus, welche diejenigen, die seinen Ruf betrieben, auf ihn setzten. Sobald er angekommen trat er in der Stadtkirche auf, in welcher Doctor Sebastian öfters zu predigen gewohnt war, um den Eindruck seiner Belehrungen um so viel eher zu schwächen. Vielleicht mehr durch den Eifer derer, welche ihn anspornten, als aus sich selbst, griff er nicht allein die reinen Lehren, sondern auch diejenigen an, welche sie vortrugen; dadurch gewann er die größere Gunst einiger Zeloten, aber die Mehrheit wurde ihm abgeneigter. In seinen Belehrungen war zwar Doctor Sebastian noch nicht so weit fortgeschritten, daß er das Abendmal auf den geistlichen Genuß beschränkt hätte; denn er spricht in einer dem Rathe vorge-

legten Schrift von dem Genuß des wahren Fleisches und Blutes Jesu Christi; allein in dem Meßcanon hatte er einige Veränderungen vorgenommen und die Messe deutsch zu lesen angefangen. Diese Neuerung vertheidigte er durch Aufstellung einer von dem herrschenden Lehrbegriff verschiedenen Erklärung von der Messe. Er verwarf dieselbe als Opfer und gutes Werk, und beging sie als eine Sicherheit, die uns Christus hinterlassen, ein Gedächtniß seines Leidens, eine Speise und Trank durch die wir gestärkt werden im Glauben und in der Hoffnung. Alle Theile des Canons, in denen die wahre Schrift enthalten war, behielt er bey; andere, welche die Meinungen der Kirche enthielten, besonders alle Gebete in denen die Heiligen angerufen wurden, ließ er aus, um die Ehre des einigen Mittlers Christus nicht zu schmälern. Eben so umging er die Worte Opfer und opfern und bat für die Lebendigen, für die Obrigkeit und Untergebenen, besonders um brüderliche Liebe und Verstand der heiligen Schrift, wo der Canon empfahl der Verstorbenen zu gedenken. Die Feste der Heiligen wollte er feyern, der Schwachen wegen, doch ohne ihre Anrufung, und daß die Gesänge, welche nicht mit der Schrift übereinstimmen, nach der Auswahl des Pfarrers mit zweckmäßigern vertauscht werden. Wen dünke, daß in einer Kirche zu wenig Festtage der Heiligen gefeyert werden, der könne sie in der Stille zu Hause nach seinem Gefallen feyern. Die Vigilien, die meistens die Lebendigen und nicht die Todten angehen, um welche man sich nicht ungläubig bekümmern solle, räth er zu singen, damit das Geld nicht umsonst eingenommen werde, aber Gott zu Lob und zum Heil allen Christenmenschen, verständlich, mit wahrer Andacht. So hielt er die Messe, um niemand kein Aergerniß zu geben, und veränderte den Canon, um ihn der Schrift gleichförmiger zu machen, nur für sich selbst, oh-

ne andern diese Weise aufdringen zu wollen [3]. Da das Volk, durch den Vorgang des Doctor Sebastian, der lateinischen Messe immer abgeneigter wurde, so wollte sich auch Ritter nach seinem Geschmack bequemen; allein das Volk wurde ihm nicht gewogener, ob er gleich die Messe in deutscher Sprache hielt. Am meisten wurden die Bilder angefeindet und ohne die Standhaftigkeit des Rathes hätten dieselben jetzt schon ihren Gegnern weichen müssen. Einige verlangten die Abschaffung der Messe. Die Verschiedenheit der Meinungen brachte auch Zwietracht in die Klöster. Ein Mönch zog die Kutte vor dem Abt aus und legte sie ihm zu Füßen, als er einmal von den nächtlichen Besuchen seiner Geliebten zurückgekommen war. Bald darauf heurathete er dieselbe. Auch Nonnen verließen ihre Zellen. Alle waren in größerer Bewegung, seitdem Ritter gekommen war, um die Gemüther zu stillen und wieder an die alte Ordnung zu gewöhnen. Bey der sonst lockern Closterzucht waren wohl die erlaubtesten Schritte, welche Nonnen thaten, am befremdensten, weil sie am seltensten waren. Die Mehrzahl konnte das Gelübde der Keuschheit nicht mehr brechen. — Von der Landschaft ist wenig bekannt. Ein halbes Jahrhundert vor dieser Zeit herrschte in Schleitheim ein solcher einfacher Sinn, daß der Leutpriester Johannes Winz, Richter und Gemeinde bei der Stiftung einer ewigen Jahreszeit zum Trost der gläubigen Seelen, die Allmosen und Steuer zur Beförderung ihrer Kirche gethan haben, thun und noch thun werden, erkannten, daß, wenn viele arme Leute in der Gemeinde wären, so solle die Jah-

---

3) Ursach und Gründ dadurch ich bewegt wird den Canonem in der Meß nit ze bruchen nach gewohnheit so byßher uff uns erwachsen ist. Im Archiv zwar ohne Namen des Verfassers, aber die Handschrift ist Hofmeisters.

rebzeit abgeschlagen und die Kosten zum Besten der Armen verwendet werden 4). Der Leutpriester von Beringen, der seine ganze Gemeinde ohne Unterschied Kronenfresser und Kirchenräuber gescholten, wurde entsetzt 5). Ob wohl schon der nachbarliche Einfluß der untern Kletgäuer, oder daß Gewinn höher als Recht galt, die Siblinger bewog, den Nonnen im Catharinenthal den Zehnten nicht entrichten zu wollen? Von diesen verklagt, beauftragten die Eidgenossen Schafhausen ernstlich, die Weigernden zur Entrichtung schuldiger Gebühren anzuhalten 6). Um die wichtigsten Veränderungen zu Stadt und Land herbeyzuführen, schien es nur eines neuen Antriebes zu bedürfen.

3. Wichtige Folgen der zweyten Züricherischen Disputation. Sinnesänderung des Erasmus Ritter.

Schafhausen lehnte die Einladung der Züricher, dem Gespräch über Bilder und Meß beyzuwohnen, nicht wie andere Eidgenossen, ab. Diese Gegenstände hatten die Gemüther allzusehr in Bewegung gesetzt, als daß nicht die meisten gewünscht hätten die Gedanken der Gelehrten darüber zu vernehmen. Der Rath fand daher dienlich durch seine Gelehrten die Disputation besuchen zu lassen. Klug wurden Doctor Sebastian und der Pfarrer Martin Steinlin ausgewählt, als die vornehmsten Vertheidiger der biblischen und kirchlichen Lehre. Den Custos Irmensee, den der Abt sandte, kann als Mittelmann betrachtet werden. Doctor Sebastian, zur Ehre eines Präsidenten erhoben, leitete besonders am ersten Tage das Gespräch. Er wi

4) Gemein Jarzit Rodel 1468. Gemeindlade in Schleitheim.

5) Rathsprotoc. 1523.

6) Absch. Baden auf Viti und Modesti 1523.

verlegte und ließ sich widerlegen. Als er weitläufig über die Bilder sprach und zuletzt freimüthig äusserte: „Sobald die Mirakel aufhören, so hört auch die Ehre der Heiligen auf. Man löst in den Tempeln viel Geld's darab, das ist der Preß", so wandten auch seine Mitgesandten nichts ein und der Custos versicherte, er sey vorher schon unterrichtet gewesen, und nun auf's Neue überzeugt worden, daß die Christen keine Bilder der Heiligen haben sollten. Die Meß hingegen wurde von Martin Steinlin mit mehrern Gründen vertheidigt, die, wenn sie auch leicht widerlegt werden konnten, doch zeigten, daß ihm die heiligen Schriften nicht unbekannt waren. Den Sieg mußte er seinen Gegnern überlassen, aber er trug die Achtung der Versammlung davon [1]. Zum Ruhme des Abtes gereichte die Versicherung des Kustos, daß sein Herr immerdar alles thun werde, was zur Beförderung des Glaubens und der heiligen Schrift diene. Als nun die Gelehrten zurückkamen, offenbarte sich bald der günstige Einfluß dieses Gespräches. Der Abt wurde nachdenkender und der Verbesserung immer mehr gewogen, der Pfarrer behutsamer und der Custos hatte sich öffentlich gegen die Bilder und die Meß erklärt. Die ganze Last der Widerlegung lag auf Erasmus Ritter. Er sah seine Freunde wanken oder muthlos. Da Doctor Sebastian immer mit der Schrift kämpfte, so wollte er ihn auch mit der Schrift widerlegen; aber mit je größerer Aufmerksamkeit er dieselbe las, desto schwieriger wurde ihm sein Vorsatz. Die Schrift besiegte ihn selbst. Nun sprach er frey die erkannte Wahrheit aus und wurde von nun an ein treuer Verkündiger der Lehre, zu deren Unterdrückung er

---

1) „So bitt ich nun um Gots willen, ir wollend fürhin ewer Kunst und Geschicklichkeit zu gutem anlegen, und nit me misbruchen, dann ich hab üch gern ghört, zu minem teyl, mir ist vil von üch gesagt". Zwingli.

gekommen war. Diese Veränderung mag Viele in ihrem Glauben befestiget und Andere der evangelischen Lehre geneigter gemacht haben. Der Rath hinderte ihre Verbreitung nicht, aber er that auch keine weitere Schritte zu ihrer Beförderung, den Gang der Dinge erwartend. Die Freunde der Reformation sahen auf Zürich und die Gegner warteten die geheimen Verbindungen ab, die unter den Eidgenossen sich anspannen. Doctor Sebastian blieb sich selbst gleich. Seine Bitten, Wünsche und Bemühungen stimmten darin überein, daß das Reich des Baals zerstört werde und mit der christlichen Freiheit ungeheuchelte Gottesfurcht in Aller Herzen aufblühen möge.

XI. Appenzell.

Der Appenzeller Bestreben war immer mehr die Bande zu lösen, durch die sie noch an die Abtei St. Gallen geknüpft waren. Die freyen Leute wollten nicht mehr zinsbar seyn und kauften die Steuern aus [1]). Noch blieb die wichtigste, der Todtenfall [2]), weil es an Geld gebrach oder die schwierige Beziehung desselben minder streng betrieben wurde. Auch die geistlichen Bande hätten sie gern gelöst. Durch eine eigene Gesandtschaft nach Rom hatten sie schon eine Bulle ausgewirkt die Kirchen im Rheinthal, wegen der Entfernung und Beschwerlichkeit des Weges (von ihren lustigen Höhen mußten sie in die Tiefe

---

1) 1517. Die Reichssteuer mit 1950 fl. Die Herisauer Zinssteuer mit 400 Pf. 1517 2000 Pf. für Hausdienst, Ehrschatz, Gläß rc. 1518. Walser Appenz. Chronic. Wie konnte in unsern Zeiten von den Appenzellern gesagt werden „sie wollten weder bezahlen noch auslösen?"

2) Dieser wurde unter Othmar II. mit 5000 fl. ausgekauft 1566. Anhorn Appenz. Chronic.

herabsteigen) nicht mehr besuchen zu dürfen; aber der Abt, den Verlust einiger Gefälle befürchtend, wußte die erhaltene Erlaubniß, mit Hülfe der Eidgenossen, wieder zu hintertreiben [3]). Luthers Nahme erschallte schon durch ganz Deutschland, als die Appenzeller noch zur Verbesserung ihrer sämmtlichen Pfarrkirchen Leo X. um Ablaß baten, und „auf ihr demüthiges Bitten" durch Verwendung des Legaten Puccius diese Gnade reichlich für alle erhielten, welche zur Erneuerung Hand bieten würden [4]). Der Reformation gieng eine politische Unruhe voran, die das ganze Land in Bewegung setzte. Einige angesehene Personen hatten von fremden Fürsten Verehrungen erhalten. Die Landleute in der Meinung, durch ihre Stimmen zu gleichen Diensten geholfen zu haben, sprachen die Verehrungen als ein gemeines Gut an, das dem ganzen Land und dem Kind in der Wiege gehöre. Die Angesprochenen zogen die Sache für das eidgenössische Recht und fanden Gehör; doch konnte die Unruhe nur durch mehrere Gesandtschaften, die im Lande vermittelten, gestillt werden [5]). Kaum hatte sich dieser Sturm gelegt, so trennten die verschiedenen Ansichten des Glaubens die Gemüther. Unter einem so freien Volke werden wichtige Sachen mit einer um so viel größeren Heftigkeit betrieben, da jeder gewohnt ist seine Stimme abzugeben und Partheiung, oft um kleinherziger Dinge willen entsteht. Ueber religiöse Gegenstände mußte man früher schon sich ungestraft haben äußern dürfen. Jost Jacob, wegen freier Grundsätze von Schwitz vertrieben, suchte

---

3) Walser.

4) Eb. 1518.

5) Absch. Luzern Dienstag nach Mauriz 1521. Baden Montag nach Allerheiligen und Montag vor St. Catharina 1522.

und fand in Appenzell eine Zufluchtstätte [6]). Dieser war einer der ersten Freunde der evangelischen Lehre, die er mit einigen gelehrten Rathsherren, die mit dem Doctor von Watt lateinische Briefe wechselten [7]), beförderte. Der Kampf der Partheien erhob sich, sobald die Lehren der Kirche angegriffen wurden. Nicht nur auf den Kanzeln, auch in der Rathsstube und wo man zusammenkam, wurde heftig für das Alte und Neue gestritten. Man verhörte die Partheien vor Rath und richtete meistens nichts aus, weil die Rathsherren selbst getheilt waren [8]). Die Prediger griffen die Messe noch heftiger an als die Bilder. In Hundwyl, Trogen und Tüfen hörten sie auf Messe zu lesen, aber die Bilder und Altäre blieben stehen. In Urnäschen wurde abwechselnd geprediget und Messe gehalten. Als der Pfarrer Joseph Forrer in Herisau sich gegen alle Neuerungen erklärte, so predigte Walther Klaarer den Herisauern bald in der Kirche, bald auf freyem Felde das Evangelium [9]). Gegen die kleinere Anzahl der Evangelischen in Inner Rhoden erhoben sich schon Verfolgungen. Bey der verschiedenen Stimmung der Gemeinden, war der Rath zu schwach, einen Schluß zu fassen, wie es in dem Land in Ansehung der Religion gehalten seyn müsse. Viele trugen an die Sache der Landsgemeinde vorzutragen und dem Urtheil der Mehrheit sich zu unterwerfen. Die Katholiken waren damit zufrieden, weil sie noch die größere Anzahl zu seyn wähnten [10]). Also fuhr jede Parthie fort in

---

6) Schäfers (nicht genug gekannte) Materialien zu einer vaterländischen Chronik des C. Appenzell 1811.

7) Walser. Sind diese Briefe nicht mehr vorhanden?

8) Eb.

9) Eb.

10) Eb.

gespannter Erwartung was das versammelte Volk entscheiden werde.

XII. Abtey St. Gallen.

Abt Franz schien den Wissenschaften gewogen zu seyn. Den Bau des Klosters Roschach setzte er fort, um dort eine höhere Schulanstalt zu errichten, bei welcher nur Doctoren und Professoren angestellt werden sollten [1]. Durch ihn wurde die seit mehr als vierhundert Jahren nicht mehr betriebene Seligsprechung Notker des Stammlers bewirkt, welcher für den gelehrtesten Mann seiner Zeit gehalten wurde [2]. Als Vadian den Pomponius Mela herausgab (1518.), so widmete er denselben dem mit ihm verwandten Abt nicht ohne Lobsprüche, wegen seiner Liebe zur Gelehrsamkeit. Bey der zweyten Ausgabe (1522) nahm Vadian seine Zuschrift zurück, weil er in seinen Hoffnungen, der Abt werde die Wissenschaften befördern, sich getäuscht sahe. Die Processe und Kriege, in welche der Abt verwickelt war, die Wendung der Gelehrsamkeit und der scharfe Blick vieler Gelehrten auf die geistlichen Stiftungen und ihre Anwendung, mochten ihn verhindern oder abgeneigt machen manches, das er vorhatte, auszuführen. Die Einkünfte des Klosters zu erhalten oder zu vermehren war er überaus thätig. In Ausübung der Ordensregeln der erste und letzte. Diese Anstrengung und die Sorgfalt, seine hitzige Natur zu tödten, um den Gelübden treu zu bleiben, erhielt ihn rein von der unter der Klerisey herrschenden Unkeuschheit [3]. In allen Dingen, ausgenommen

---

1) von Arx Geschichte des K. St. Gallen, II. 657.

2) Ebend. I. 94.

3) Sichers Chronic. „Der Unreinigkeit so fynd, daß er vor dem Frauenbild grauet."

den Cultus, erzeigte er sich so sparsam, daß er den Vorwürfen des Geizes nicht entgieng 4 a). Das Münster zierte er mit einer neuen prächtigen Orgel, und wandte auch eigenes Geld zu dessen Verschönerung an. Durch kostbare Gemälde und Meßgewand erhöhte er den Glanz des Gottesdienstes 4 b); dagegen klagten die Unterthanen im Rheinthal über Härte in Einziehung der Abgaben auch von den Kindern derer, welche in der Eidgenossen Kriegen und Noth das Leben verloren. Die gleichen Klagen über den Abt erhoben sich schon nach dem Trauertage bey Marignan. Wie damals halfen auch jetzt die Eidgenossen, welche den Abt anwiesen billig zu seyn. Um seinen Einfluß im Rheinthal nicht zu vergrößern, wurden ihm von den regierenden Cantonen fernere Käufe untersagt, und der ewige Verspruch (1491), der solche unablösliche Erwerbungen aufhob, feierlich bestätiget 4 c). Die politische Verbindung mit dem päbstlichen Stuhle wurde von dem Abt benutzt, wichtige Freiheiten zu erhalten. Noch bestellte er seine Conventualen zu Kirchherren, welche die Pfründen durch Stellvertreter versehen ließen 5). Wie er den Appenzellern in Rom entgegenarbeitete, wurde eben erzählt. Manches mußte er sich aber auch von Rom gefallen lassen. Eine von dem Abt an den Doctor Sebastian Grübel schon verliehene Pfründe wurde von dem Pabst einem Schweizerischen Gardeknecht

---

4 a) „daß er auch von den Sinen zu vil heftig karg und zu gytig geachtet ward". Er sah gelblicht aus, daher Conrad Grebel sagte: „Dieser Abt sieht dem gleich, das er von Herzen lieb hat". Eb.

4 b) Sicher. Keßler.

4 c) Baden auf Joh. Täufer 1523. Geschichte des Rheinthals St. G. 805. p. 97. von Arx II, 519.

5) Fridolin Sicher. Er selbst wurde mit der Pfarrey Dielsdorf im C. Zürich belehnt.

verliehen. Leo X. nahm Privilegien zurück, die sein Vorfahrer ertheilt hatte, wahrscheinlich als er sahe, auf welche Seite sich der Abt neigte [6]). Mit den meisten Eidgenossen war er in die Französische Vereinigung getreten, wodurch er sich die Ungnade des Pabstes zuzog [7]). Der Zorn Adrians wurde zwar durch die Fürbitte der Eidgenossen und die besondere Verwendung der Züricher [8]) besänftigt, aber die völlige Versöhnung bewirkte der Doctor Winkler, den der Abt, um sich zu entschuldigen, nach Rom sandte. Die übrigen Geschäfte dieses gewandten Mannes erhellen aus einem Breve, das er von Rom brachte, in welchem der fromme und unverfälschte Eifer des Abtes für die heilige Religion und die Reinheit des katholischen Glaubens hoch gerühmt und angepriesen wird, was der Abt schon gethan habe und täglich thue, die Lutherische Ketzerei auszurotten oder ihre Anhänger von den ganz verruchten und verdorbenen Meinungen Luthers zur Rechtgläubigkeit und Einigkeit der katholischen Kirche zurückzuführen. Der Pabst bedauert es sehr, daß auch die Schweizer von dem Gift dieses Häresiarchen angesteckt worden, und es auch unter ihnen Leute gebe, welche im Wahn stehen, die wahre christliche Lehre aufgefunden zu haben, da es doch kaum glaublich scheine, daß nur ein einziger Anhänger Luthers so einfältig oder mit Blindheit geschlagen sey, daß ihn nicht sein eigenes Gewissen der Treulosigkeit und des Irrthums anklage. Nur ein Thor könne glauben, daß ein einzelner, von Vorurtheilen gefesselter, als streit- und lästersüchtig anerkannter

6) Von Arx II, 662.

7) Adrian VI ad XIII Helvetiae Canton. Rom 10. Oct. 522. Haller Collectio Diplom. T. XI.

8) Ex fideli testimonio, quod dilecti filii XIII. Helvetiae Cantones simul et Thuricenses seorsim etc. Adrian VI. ad Franciscs. Abb. Rom 11. Oct. 1522. Eb.

Mann auf einmal gefährliche und verdammliche Irrthümer aufgefunden habe, mit welchen so viele Päbste, Concilien, Lehrer, Heilige, so viele Universitäten und Völker, ja der ganze Erdkreis Jahrhunderte lang sollen behaftet gewesen seyn. Von dem Augenblick an, als Luther mit seinem Unsinn hervorgetreten, habe man sich müssen verwundern, daß ein auch nur ein wenig unterrichteter Mann seinen thörichten Lehren habe Beyfall geben können. Bis der Abgesandte des Pabsts komme, und in den angesteckten Gegenden die Wahrheit verkündige, soll der Abt fortfahren, die Züricher und die übrigen Schweizer in der Devotion gegen den Römischen Stuhl zu erhalten [9].

Um das ausgespendete Lob zu verdienen und in der wieder erhaltenen Gunst des Römischen Stuhles sich festzusetzen, sparte Abt Franz keine Mühe. Das Evangelium verwarf er zwar nicht, aber die Auslegungen der Kirche zog er dem Buchstaben und Geist der christlichen Lehre vor [10]. In dem Münster hatte er den Doctor Oswald Wendelin, einen Dominicaner, als Prediger aufgestellt, welcher mit dem gleichen Eifer für die Lehren und Gebräuche stritt, die von den Predigern der Stadt angefochten wurden. Dieser Doctor war auch ein St. Galler, mehr ein Schreier als gelehrt und beredt, wahrscheinlich der Predigermönch, den Zwingli zurechtwies, weil er auf der Kanzel sagte, die Worte der Consecration seyen zusammengebletzet wie ein Bettlermantel [11]. Wenn man mit ihm in ein Gespräch

---

9) Brevissime missuri sumus in istas partes virum, qui populis nostro nomine veritatem annunciet et alia exequatur, quae ei injungemus. Eb.

10) Von Arx II, 479.

11) Auslegung der Artikel XVIII. Sicher sagt, Zwingli habe den Wendelin in seiner Auslegung der Artikel übel mitgenommen wegen einer Predigt über das heilige Oel. S. Stadt St. Gal-

sich einlassen wollte, so wies er jede Unterredung mit der Entschuldigung ab: Sein gnädiger Herr der Abt wolle ihm nicht erlauben, ein Gespräch mit jemand zu haben [12]). Einen grossen Einfluß, außer auf die Gemüther schwacher Nonnen, deren Beichtvater Doctor Wendelin war, konnte sich jedoch der Abt von den Predigten dieses Mönchen nicht versprechen. An dem von Hundwyl sich zurückziehenden Pfarrer Jacob Schenkli, der in Wyl angestellt wurde, gewann der Abt einen eifrigen Vertheidiger der alten Lehren und Gebräuche. Die Priester in Wyl waren überhaupt sehr hitzig. Kaum hatte Ulrich Huguald, der auf Besuch dahin kam, die Stadt betreten, als der Caplan Johannes Meyer [13]) ihn öffentlich bey dem Volk und seinen Freunden als einen Anhänger der neuen Lehre mit den leichtfertigsten Worten verläumdete. Den Herisauern gab der Abt den letzten Pfarrer Joseph Forrer, einen rüstigen Kämpfer, der die Saat zerstören sollte, die Johann Dörig ausgestreut hatte [14]).

---

len §. 2. n. 5. Von dem Oel ist zwar in dieser Stelle nicht die Rede; aber Zwingli spricht von einem Predigermönche, der „vor einem ersamen Volk so frävenlich" geredt, woraus auch das Gemüth desjenigen zu erkennen sey, „des fürweser du dich rümst sin", der ihn ungestraft vor einem frommen Volk so gotteslästerlich reden lasse.

12) Reformationsgeschichte von St. Gallen. Simlers Sammlung von Urkunden T. 1. p. 119.

13) Indoctior sue. Hugualdi Dialogus militiæ suæ proœmium. 1520.

14) Von Arx II, 489, aber sonderbar ist es, daß in dem Collaturstreit 1588 dieser Verleihung nicht erwähnt wird, und der Abt nur Beyspiele aus dem XV. Säc. anführt. Anhorn Appenz. Chronic.

XIII. Stadt St. Gallen.

1. Beförderung der evangelischen Lehre durch die Vorlesungen Joachims von Watt und einige Gastpredigten. Klage des Rathes über Priester. Johannes Keßler.

Einzelne Geistliche waren es, welche in den verschiedenen Cantonen die verdorbene Gestalt der Kirche, die Gebrechen ihres Standes und ihre eigenen Gebrechen offenbarten, und dadurch das Nachdenken und den Eifer weckten, in den heiligen Schriften selbst das wahre Bild der Christen und christlichen Lehrer aufzusuchen. In St. Gallen gab ein Weltlicher, der Rathsherr und Doctor Joachim von Watt (Badian), den ersten Antrieb, den kirchlichen Zustand näher zu erforschen, und die Geistlichen bedurften den Unterricht eines solchen Gelehrten, der die Bibel ihnen erklärte und mit der Fackel der Wissenschaften beleuchtete. Da er die von dem Oberhaupt der Kirche sich trennenden Lehrer als neue Verkündiger des Christenthums betrachtete, die wie die ersten Boten des Herrn mitten unter heftigen Gegnern auftraten, so legte er den Geistlichen die Apostelgeschichte aus, um ihren Muth zu beleben und sie mit den ursprünglichen christlichen Lehren bekannt zu machen [1]. Eine solche Belehrung war um so viel nothwendiger, da die Geistlichen noch nicht alle auf dem gleichen Grade der Erkenntniß standen, und der Stadtpfarrer Burgauer von manchen Lehren nicht so leicht sich losreißen konnte. Die Aufforderung war immer bedeutend, welche auf dem zweiten Zürcherischen Gespräche von Watt an ihn richtete, frey seine Gedanken über die Bilder und die Meße zu äussern. Der Pfarrer eröffnete seine Meinung mehr als genügend,

1) Keßler Sabbata.

und erklärte sich besonders über die Messe so, daß man hätte glauben sollen, er wäre auf die Spur der noch geheimen Zwinglischen Lehre gekommen, wenn er dieselbe je einmal ganz begriffen hätte. Seine Predigten gegen die Bilder und die Messe hatten ihm sogar eine Citation nach Constanz zugezogen, wo er sich mit dem Vicarius Johann Faber über diese Artikel unterhielt, und, was er vorgetragen, mit Aussprüchen der Schrift bestätigte [2]). Die Vorlesungen über die Apostelgeschichte fanden auch auswärts Beyfall. Philipp Engentin schrieb dem freundschaftlichen Vorleser: Das heißt recht der schönen Wissenschaften sich befleißen, wenn wir anstatt dem Gott der Dichtkunst Christus unsere Huldigung erzeigen [3]). Die gelehrten Erklärungen von Watt's giengen nicht ganz verloren. Bullinger benutzte dieselben in seiner Auslegung der Apostelgeschichte, und gab ihnen das rühmliche Zeugniß, daß es seiner Arbeit nicht bedurft hätte, wenn der so sehr beschäftigte Verfasser seine Erklärungen noch einmal hätte übersehen und herausgeben können.

Der Besuch, den zufälliger Weise [4]) einige Beförderer der evangelischen Lehre in St. Gallen machten, gab derselben einen noch größern Schwung. Sebastian Ramsperger, Probst zu Sion, ein Bürger von St. Gallen, brachte den Doctor Balthasar Hübmeier von Waldshut mit sich zu seinen Freunden. Da dieser als ein berühmter Prediger bekannt war, so wurde er von einigen Bürgern gebeten, eine Gastpredigt zu thun. In der Pfarrkirche trat er auf. Seine Beredsamkeit und Eleganz riß die Leute so hin, daß sie ihn noch öfterer hören wollten. Die Kirche zu St. Lien=

---

2) Zweite Zürcherische Disputation.

3) 18. Jun. 1523. S. 8.

4) Weder Keßler noch Sicher sagen, daß sie eingeladen worden.

hard konnte die Menge Volks nicht fassen, als er an einem Kreuzfahrttäge dort predigen wollte. Damit alle ihn hören, sprach er unter offenem Himmel von einer Anhöhe herab zu dem Volk. Auch diese Bergpredigt sättigte die lernbegierigen Zuhörer noch nicht. Sie liefen ihm in seine Herberge nach, wo er, wenn die Zimmer zu enge waren, zu dem Fenster hinaus den Brief an die Galater erklärte. Mit Geschenken überhäuft kehrte er nach Waldshut zurück [5]). Diese neue Art zu predigen machte nicht geringes Aufsehen, und fand bald nur allzuviele unberufene Nachahmer. Zur Befestigung der Liebe zu der evangelischen Lehre trug auch der Doctor Christoph Schappeler bey, welcher seine Vaterstadt besuchte. Sein Eifer ist bekannt. Schon zu Memmingen, wo er als Prediger angestellt war, griff er die unwissenden Priester an als untaugliche und ungeschickte Leute, die ohne Andacht beten und bloß um des Gewinns willen Messe lesen [6]). In St. Gallen widerlegte er, vor oder nach dem zweiten Zürcherischen Gespräche, in einigen Predigten die Lehren, die Doctor Wendelin in der Klosterkirche vortrug, und warf ihm vor, daß er durch Lügen Aufruhr zu stiften suche. Die Beweise wollte der Mönch, der alle nähere Unterhaltung vermied, nicht hören [7]).

Der Rath, obwohl der Bürgermeister Caspar von Warnbüel noch sehr an dem Alten hieng, hinderte diese Belehrungen nicht, weil keine Unordnungen damit verbunden waren, und die Prediger, welche dem Volk so wohl gefielen, einen gegründeten Ruf hatten. Die theologischen

---

5) „und ward dermaßen so gern gehört, daß etlich Burger und Burgerinnen ihm Schenkungen thatend, ihm würdend je vil Hembder geschmkt". Sicher.

6. Schellhorns Ref. Gesch. von Memmingen.

7) Reform. Gesch. von St. Gallen. Simlers Urkunden T. 1, 119.

Vorlesungen eines angesehenen Rathsgliedes verdienten den Dank der Einsichtsvollen, welche mit Bedauern die Unwissenheit ihrer Geistlichen sahen, unter deren Anmaßungen der Staat und Einzelne leiden mußten. Die nie aufhörenden Vorladungen nach Constanz, der Bann, der wegen geringfügiger Ursachen über Einzelne und ganze Gemeinden ausgesprochen wurde, und die Processe vor den geistlichen Gerichten veranlaßten die St. Galler, ihre Klagen darüber in den Schooß ihrer eidgenössischen Brüder auszuschütten, und die Abstellung dieser Mißbräuche zu begehren [8]. Vielleicht daß mehrere Priester in St. Gallen ihr gesunkenes Ansehen dadurch erheben und darthun wollten, was schon einzelne Priester unter höherm Schutze vermögen. Gegen solche suchte der Rath Hülfe, um ihren schädlichen Einfluß zu vermindern; aber evangelischen Belehrungen stand er nicht im Wege. Ein Zeitgenosse, welcher beklagt, daß an vielen Orten die frommen Herzen des göttlichen Wortes beraubt seyn müssen, weil Tyrannen durch Wüten, Brennen und Morden selbst die Gedanken verbieten möchten, rühmt dagegen den Vortheil, den seine Mitbürger genießen. „Hie", sagt er, „wird nicht allein zugelassen Gottes Wort zu hören, sondern hie prediget die Obrigkeit und lehret selbst". Dieser Zeitgenosse war Johannes Keßler, ein Mann von geradem Verstand, christlichem Sinn, unsträflichen Sitten, mit mancherley gelehrten Kenntnissen begabt, und einer Beflissenheit, zu nützen, wo er konnte. Von Jugend an den Studien gewidmet, begab er sich nach Basel, und von da nach Wittemberg, wo Melanchthon und Luther seine Lehrer waren. Wie ihm dieser auf der Reise da er von der Wartburg, als „der da kommen soll" nach Wittenberg aufbrach, im Reutergewand begegnete, holdselig und unterhaltend, so erschien er ihm immer, daß er von

8) Absch. Luzern Montag nach Himmelf. Mariä 1525.

ihm ertheilte: „Sein Ernst ist dermaßen mit Freude und Freundlichkeit vermischt, daß einem gelüstet bey ihm zu wohnen" 9). In der Schriftauslegung und Mathematik wohl bewandert kam Keßler von Wittenberg nach Hause voll Sehnsucht nach einer Glaubensverbesserung. Da er noch keinen Anschein zu einer schnellen Veränderung sah, und zum Priester nach damaliger Weise sich nicht weihen lassen wollte, so lernte er das Sattler-Handwerk, um sich einstweilen zu ernähren 10). In den wenigen Mußestunden, die er am letzten Wochentage noch von seinen vielfachen Arbeiten erübrigen konnte, schrieb er seine Sabbata nieder, die uns treu die Geschichte der Glaubensveränderung seiner Vaterstadt und sein einfaches thätiges Leben im Dienst der Kirche und Schule beschreiben.

2. Erste Spuren der Wiedertaufe.

Unter den Samen der evangelischen Lehre, der in St. Gallen mit glücklichem Erfolg ausgestreut wurde, mischte sich bald gefährliches Unkraut. Es traten Leute auf, die nicht mehr ganz im Geheimen, doch auch noch nicht so öffentlich, daß ein allgemeines Aufsehen daraus entstanden wäre, Meinungen äußerten, deren erster Ursprung schwer zu bestimmen ist. Ob geheime Lehren, denen in frühern Zeiten auch in St. Gallen Viele nicht abgeneigt waren 1), sich fortpflanzten, und nun von ihren Anhängern hervorgezogen wurden, oder ob schon ein Keim der Aussaat Tho-

9) Aus der Sabbata im Helv. Almanach 1808.

10) Sabbata. Keßlers Antwort, die er einem angesehenen Rathsglied gab, „zu dem ich mich von des Handwerks wegen, dem ich mich zu lernen untergeben unmüssig befind" 1524. Die unrichtige Note in dem Leben des Oswald Myconius S. 76 ist daher zu berichtigen.

1) Haltmeyer histor. Beschreibung der Stadt St. Gallen S. 81.

was Münzers und seiner Gefährten hier aufgieng, immer hatte der Pfarrer Burgauer einen Kampf zu bestehen, dem er kaum gewachsen war. Der Eifer dieser Leute gegen das Gebet für die Todten, der ihn zur Behauptung des Fegfeuers führte [2]), hätte ihn nicht befremden sollen; aber auffallend war das Geschrei, das sie gegen die Kindertaufe erhoben, und noch auffallender, daß Einige den Gebrauch der Eucharistie aufgehoben wissen wollten, wenn sie anders darunter nicht die Weise verstanden, wie dieses Sacrament bis dahin in der Kirche geübt wurde, und den Genuß desselben nur auf die von ihnen zu stiftende Kirche einzuschränken suchten. Damit war die Aufhebung des christlichen Lehramtes genau verbunden, dessen Hauptbeschäftigung bis dahin in Verwaltung der Sakramente bestand. Diese und andere Hülfsmittel der Tugend wie, Sonn- und Feiertage, verwarfen sie, erklärten die Leiden Christi für überflüßig, weil die Lehre von der Tödtung des Fleisches und einem Christo ähnlichen Leben damit im Widerspruch stehe, und fanden um so viel mehr Eingang, da sie den herrschenden Wucher angriffen, der ein allgemeiner Fehler der Zeit war, von dem auch die Beßten sich nicht frey erhielten [3]). Die Prediger, die nicht so weit giengen als sie, oder die sich ihnen entgegensetzten, nannten sie Abtrünnige, Räuber, Diebe. Das Vertrauen des Volkes suchten sie von denselben ab und auf sich zu ziehen, Alles mit den Aussprüchen der heiligen Schrift, die sie nach ihrem Sinn auslegten. In ihrem Leben waren diese Leute eben so frey wie in ihren Meinungen, Säufer, Verläumder und andern Untugenden ergeben [4]). Schon dieser Anfang verrieth weitere Plane

---

2) C. Grebel ad Vad. 17. Jun. 1523. S. 8.

3) B. Burgauer ad C. Grebel 21. Jul. Eb.

4) Ebend.

und ein gefährliches Ziel. Die Begierde, mit welcher das Volk den Doctor Hubmeyer gehört, mochte Manchen reizen, sich heimlich zum Lehrer aufzuwerfen. Unschwer war es nicht, Anhang zu finden, besonders wenn einer etwa noch zu verstehen gab, diese oder jene Lehre sey ihm von dem beliebten Doctor anvertraut worden, was in Rücksicht der Kindertaufe immer der Fall hätte seyn können. Noch war diese Erscheinung nur vorübergehend, und es dauerte über ein Jahr, bis die Verirrungen des Verstandes und Herzens ausbrachen, die eine allgemeine Zerrüttung drohten. Mit diesen Leuten muß Conrad Grebel schon in Verbindung gestanden seyn. Er wußte alles, was in St. Gallen vorgieng, und eiferte heftig in Briefen an seinen Schwager über den unwürdigen Pfarrer, dessen Herz Gott verhärtet und in einen schädlichen die Heerde verzehrenden Wolf umgeschaffen habe. Der öffentliche Kampf, den er mit ihm beginnen wollte, wurde noch durch Hegenwald verhütet. Freilich predigte Burgauer manches, das selbst besser unterrichteten Zuhörern auffiel. So behauptete er das Fegfeuer und die Kraft des heiligen Oels [5]). Zwingli, dem dieses hinterbracht wurde, schrieb dem Doctor von Watt: „Sag ihm in meinem Namen, er solle das Oel zum Salat gebrauchen, auch sich damit salben, wenn er etwa Gliederschmerzen hat, denn dazu mögen es die Apostel (Marc. VI. 13.) gebraucht haben. Durch den Glauben an den Messias werden wir selig, nicht durch das Oel; sonst wären die Schläuche, welche oft so mit Oel getränkt

---

5) Sicher sagt, Doctor Wendelin habe über das Oel geprediget, und die unten in St. Laurenz haben ihn der Lüge bescholten. Zwingli, dem dieses hinterbracht worden, habe ihn deswegen in der Auslegung der Artikel so hart mitgenommen. Entweder irrt Sicher, oder die Sache wurde dem Zwingli so erzählt, daß er meynen mußte, Burgauer habe so geprediget.

sind, daß es herausstritt, höchstselig. Du siehst, daß ich scherze, und auch die, von welchen ich diesen kleinen Irrthum vernommen habe, sagten es mir mehr scherzweise als unwillig. Ich wünsche ihm aber auch Glück, daß er solche Zuhörer hat; ich wenigstens freue mich von Herzen, wenn meine Zuhörer das Wort Gottes selbst zur Hand nehmen, darüber nachdenken und darnach ihr Leben einrichten: so muß eins auf das andre folgen" [6].

Mäßiger als Grebel, aber auch in Ausdrücken, die den Geist der auflebenden Secte verrathen, klagt Ulrich Hugwald über die Säulen der Kirche, welche vorschlagen, daß beide Partheien, die päbstliche und christliche, von den Großen der Erde gehört und beurtheilt werden sollen. Dieß heiße eben so viel als mit einem Wolf vor ein Wolfsgericht treten [7]. Oft mochte solcher Briefwechsel dem gelehrten Doctor von Watt beschwerlich fallen, besonders da seine Warnungen und Räthe so wenig geachtet wurden, und er junge Männer, auf die er großes Vertrauen setzte, immer mehr von den Wissenschaften sich entfernen sahe.

XIV. Biel.

Die Nähe von Bern verband den Doctor Thomas Wyttenbach so genau mit Bertold Haller und seinen Freunden, daß gemeinsame Liebe und Verfolgung sie traf. Ihnen las er seine Gedanken vor, über die Ehe, über Priesterthum, Aberglauben und die wahre Gestalt eines christlichen Bischofes, und hatte im Sinn, das Vorgelesene noch genauer zu bearbeiten [1]. In Bestreitung der Messe und des Cölibats der Priester fuhr er fort [2]. Der Haß der Ange-

---

6) 24. Febr. 1524. S. 10.

7) Hugwald ad Vad. S. 8.

1) Haller ad Zw. 9. Mai.

2) Füßli Beytr. 2, 268.

sehensten schmerzte ihn nicht so sehr, als daß er die schönsten Tage seines Lebens der Scholastik gewidmet, und seine Schüler in keinen nützlicheren Wissenschaften unterwiesen habe. Zwingli, in dessen Schoos er solche Klagen ausgeschüttet, tröstete ihn [3]): „Das haben wir schon lange der Ungunst der Zeit zugeschrieben. Durch unsern Gram darüber richten wir nichts aus, als daß Andere an uns ein Beyspiel nehmen, und sich nicht zu lange bey dem aufhalten (wir möchten hinzusetzen: und nicht wieder zu dem zurückkehren), dem wir entronnen zu seyn von Herzen uns freuen, ob es uns gleich schmerzet, daß wir uns nicht früher davon losgerissen. Ich kenne die Beschaffenheit jenes Zeitalters wohl, und weiß auch, was Wyttenbach und Zwingli damals waren; auch hoffe ich, daß wir um Christi willen noch vieles leiden werden, aber mit aufgerichtetem Haupte. Er spornt uns an, große Dinge mit hohem Muthe zu unternehmen.

XV. Müllhausen.

Müllhausen, außer den Grenzen der Schweiz in dem fruchtbaren Sundgau gelegen, war nur wenige Jahre mit allen Orten der Eidgenossenschaft im Bund, als die Reformation begann und alle Gemüther in Bewegung setzte. Schon in früheren Zeiten setzten die Geistlichen der Hauptkirche den Baarfüßern Schranken, welche zuerst in Demuth auftraten, aber immer weiter um sich griffen. Von den Gütern, die ihnen vermacht wurden, oder von dem Ertrag der Begräbnisse, wenn ein Sterbender vorzog, lieber in den Klostergrüften seine Ruhestätte zu finden, mußten die Mönche an die Pfarrkirche den vierten Theil bezahlen, die Vergabungen an Speise und Trank und sehr kleine Ver-

3) 15. Jun. 1523. S. 8.

mächtnisse an Geld ausgenommen [1]). Reiche Einkünfte flossen einst den Clarisser Nonnen zu; doch hatte angewöhnte Verschwendung dieselben so arm gemacht, daß nur noch zwo Nonnen übrig waren, und ungeachtet der Aufforderungen des Rathes der Provincial es nicht der Mühe werth hielt, dieser verfallenen Stiftung sich anzunehmen [2]). Mit der Stadt lebten die Baarfüßer in großer Uneinigkeit; gegenseitig suchten die Bürger und Mönche einander in Bann zu bringen [3]). Als Augustin Kremer, der Pfarrer an der Hauptkirche, und Niklaus Prugner die evangelische Lehre verkündigten, fanden sie Beifall. Mehrere Geistliche, Jacob Augsberger, Otto Binder, Bernhard Römer, traten auf ihre Seite; auch unter den Augustinern hiengen einige mehr an Luthers Schriften, als an den Satzungen ihres Ordens. Der Stadtschreiber Oswald von Gambshart, ein gelehrter Mann und von großem Einfluß (er sah den Hof Julius II. und schloß den ewigen Bund mit den Eidgenossen), unterstützte die evangelischen Lehrer [4]). Durch eine Faction von Basel vertrieben und vor Nachstellungen nicht sicher, kam Ulrich von Hutten auf Umwegen nach Müllhausen [5]). Der den Mönchen sonst so furchtbare Ritter wurde von den Augustinern gastfreundlich aufgenommen, und den Schutz erhielt er durch den Stadtschreiber, der einst ein Genosse seiner Studien war [6]). Die Bürgerschaft hörte mit Freuden den ungewohnten Unterricht ihrer Lehrer, und begehrte eine Veränderung der Lehren und Gebräuche. Um dem Ver-

1) Füßli Staats- und Erdbeschr. T. 3, 354.

2) Ebend.

3) Leu T. 13, 345.

4) Ebend. Füßli Erdbeschr. T. 3, 375.

5) Erasmus gegen Hutten, von Stolz S. 247.

6) Füßli Erdbeschr. Eb.

langen der Bürger zu entsprechen, unterredete sich der Rath mit den Geistlichen und Hutten, und verlangte die Gedanken der erstern über die Einrichtung eines wahren christlichen Gottesdienstes zu vernehmen. Den Wünschen des Rathes entsprechend riethen sie, den Gottesdienst mit Singen deutscher Psalmen und Lobgesänge zu eröffnen, hierauf das wahrhaftige Wort Gottes ohn allen Betrug und Menschentand zu verkündigen, dann ein andächtiges Gebet für alle Stände der Christenheit zu sprechen, und endlich das Nachtmal zu halten, alle Sonntage, oder in vierzehen Tagen einmal, wie es die Andacht erfordert, zur Bezeugung des Glaubens und der Liebe. Mit Gesang wird der Gottesdienst geschlossen. Wer weiter in der Kirche beten will, wird nicht gescholten, sondern gelobt; wer in seinem Haus beten will, thut nicht unrecht. Dieß fügten die Rathgeber wegen der thörichten Leute hinzu, die keinen Mittelweg einschlagen wollten. Hie sprachen einige, nirgends als in der Kirche ist gut beten; dort hielten es andere für Sünde, in einem Tempel zu beten, wo Bilder stehen, „da doch sonst die ganze Welt voll Götzen ist, und etwa ihr Herz dazu.“ Der lateinische Gesang der Geistlichen, sobald derselbe nichts unchristliches enthält, wird nicht verworfen, aber in Gegenwart der Gemeinde soll derselbe verdeutscht und ausgelegt werden. Zur Zeit der Frühmesse sollen die Caplanen eine Lection aus der Bibel vorlesen und erklären, dann geht das Volk an seine Arbeit nach geschehener öffentlicher Beicht, Fürbitte und Absolution. Der Wochengottesdienst wird wie der sonntagliche gehalten. Die Taufe, die man vor Gott nicht bedarf, und nur vor den Menschen nothwendig ist, wie die Bestätigung der Ehe, geschieht in Gegenwart der Gemeinde. Diesen äußern Gottesdienst wollen die Rathgeber weder als ein Gesetz vorschreiben, noch behaupten, daß man ohne denselben nicht selig werden könne; aber doch können sie den nicht wohl für einen Gläubigen

halten, der sich des äußern Gottesdienstes, der Farb und Zeichen des Herren, schämt, und ihn um der Menschen willen vor den Menschen nicht bekennt; denn der Glaube, wo er in einem Menschen ist, nicht feiret unter den Menschen, daß Gott gelobt werde. Wo man Zeit und Weil, Statt und Person hat, erfordert man von einem Christen die Liebe gegen den Nächsten, Geduld unter dem Kreuz, den Wassertauf, den Tisch des Herrn, das Gebet zum Preise Gottes. Selig aber wird der Mensch nur durch den Glauben, der so voll Verstands der Gnade und Barmherzigkeit Gottes ist, daß er in dem Herzen des Menschen nicht Raum genug hat, sondern hervordringt in den Mund, in die Hände, in Worte und Werke und Leben. Alle diese Vorschläge bewähren die Verfasser des Bedenkens aus der heiligen Schrift 7). Auf solche Vorstellungen hin wurden die Schüler zum Gesang deutscher Psalmen angeführt, die Kinder in deutscher Sprache getauft, und das Abendmal unter beiden Gestalten ausgetheilt. Ein Mandat befahl nur das zu lehren, was mit dem Worte Gottes übereinstimmt. Die Frühmessen wurden abgeschafft und Predigten an ihrer Stelle angeordnet. Die wenigen Nonnen erhielten Leibding, und alles bahnte sich zu einer schleunigen Reformation an, deren Beendigung aber durch äußere und innere Umstände noch verzögert wurde. Diese Veränderungen fanden auch ihre Gegner, die am meisten gegen Hutten aufgebracht waren, den sie als den Haupturheber derselben ansehen mochten. Wahrscheinlich verfolgten ihn die gleichen Leute, die seine Vertreibung von Basel bewirkt hatten. Hutten und sein Einfluß war ihnen allzunahe, und sie konnten leicht

---

7) Dreyer gelehrten geistlichen Männer Bedenken über den äußerlichen Gottesdienst 1523. Unterzeichnet sind Jacob Augspurger, Otto Binder, Bernhard Römer, Augustiner. Hott. Archiv T. 28.

eine Parthey gegen ihn aufbringen, wenn sie ihn als einen vielfach gefährlichen Mann schilderten. Einige unruhige Köpfe drohten das Augustinerkloster zu stürmen. Diesem Anschlag kam der Rath zuvor, und beförderte die Entfernung Huttens, der in aller Stille Müllhausen verließ, und nach Zürich sich begab. Im Elsaß schwebte Hutten immer in großer Gefahr. Auch von Strasburg aus stellten ihm seine Feinde als einem Verächter der Sacramente nach. Alle seine Schritte und Freunde wurden ausgekundschaftet. Ein Steinschneider von Basel, mit Namen Siegmund, bekannte in Ensisheim unter den schrecklichsten Martern, er habe mit Karsthansen in Basel ein Spanferkel gegessen, wofür er mit glühenden Zangen zerrissen wurde [8]). Mit der Abreise Huttens legte sich aber der Sturm noch nicht. Die mit den Neuerungen unzufriedenen Prediger suchten einen Aufstand zu erregen. Diese Unruhe bewog den Rath, ein Mandat herauszugeben, in dem er zeigte, wie jeder Christ dem Worte Gottes gehorchen, und nach demselben sein Leben einrichten müsse. Auf diese Ermahnung folgt großes Bedauern, daß etliche Geistliche und Weltliche dem hervorbrechenden Licht des Evangeliums, für dessen Erscheinung jeder Christ Gott von Herzen danken sollte, aus allen Kräften widerstreben. Als eine christliche Obrigkeit halte sich der Rath verbunden, die evangelische Wahrheit und Einigkeit zu befördern, und nur die heilige Schrift frey und un-

---

8) Beschirmung des lobs und eren der hochgelobten hymelischen küngin Maria, aller heiligen Gottes, auch der wol angesetzten ordnungen der Christlichen kirchen wider die frevenlichen Heiligen-Schmeher, die da sprechen Maria sey nit ein Mutter Gottes, Maria sey ein Frauw wie ein ander Frauw und hab nit für uns arme Sünder zu bitten. a 1/2 Bogen. Dedic. dem Bischof Willhelm von Strasburg. Sigismundum vulgo dictum, Steinschnyder, qui scilicet laicus etc. Georgii Carthus. Chron. S. oben T. IV, 490.

verborgen predigen zu lassen, damit Gott gelobet, das Volk gebessert und die brüderliche Liebe vermehret werde. Wer meyne, daß ein Prediger Lehren vortrage, welche mit der Schrift nicht übereinstimmen, der möge ihm seinen Irrthum aus der Schrift beweisen, und der Angeklagte soll in einer öffentlichen Disputation sich vertheidigen. Auch gegen die Eingriffe des höhern Clerus setzte sich der Rath. Als der Bischof von Basel immerfort Bannbriefe nach Müllhausen sandte, so wurde ihm entboten, die Bürger in Zukunft mit solchen Beschwerden zu verschonen [9]; dagegen suchten die evangelischen Prediger mit Zwingli in nähere Verbindung zu treten [10].

XVI. Bündten.

1. Bischof Paul Ziegler. Zustand des Clerus.

Die wichtige Lage der drey Bünde zwischen Deutschland und Italien, so viele Pässe, die in uralten Zeiten die Italienischen Völker nach Deutschland führten, und von deren Höhen herab die Deutschen so oft Italien überzogen, die vielen kleinen gemeinen Wesen, die in einen Bund sich vereinigten, und bey aller Freiheitsliebe doch hie dem Bischof, dort Oesterreich oder den angestammten Rechten einheimischer Besitzer sich nicht entzogen, die Verschiedenheit der Sprache und bürgerlichen Rechte, da die, welche durch Waffen ihre Freiheit befestigt, nun auch durch Waffen sich Unterthanen erworben, welche von Anfang lieber geherrscht als gehorcht hätten, Alles dieses, verbunden mit einem angeerbten Hange zu Fehden, öffnete die drey Bünde und ihre Gemeinden um so viel eher fremdem Einflusse, der, eigene Vortheile suchend, den Nutzen derer, welchen er

9) Hott. K. G. T. 3, 119.

10) Prugner kam nach Zürich. Hutten an Zwingli. S. 8.

schmeichelte, zu fördern versprach. Durch die Verbindung der einzelnen, getrennten, oft mit einander im Streite liegenden Herrschaften und Gemeinden verlor das schon gesunkene uralte Bisthum Chur noch mehr von seinem Ansehen, daher die Bischöfe, meistens von deutschem Adel, und durch ihre Besitzungen in Tyrol in mannigfaltigen Verhältnissen mit den Fürsten von Oesterreich, an dieses Haus sich anschlossen, um gegen den erwachten Freiheitsgeist, der noch größern Abbruch drohte, eine Stütze zu finden. Der Bischof Paul, dessen Bruder kaiserlicher geheimer Rath war, neigte sich auch, unabgeschreckt durch das Beispiel seines Vorfahrers [1]), auf die Seite des Kaisers, und wurde von Maximilian mit Einkünften und Titeln belohnt. Nach dem Tode dieses Kaisers nahm er mit drey kaiserlichen Räthen in den Oesterreichischen Erblanden die Huldigung im Namen des neuen Beherrschers ein. Auch die Päbste bedienten sich seines Einflusses, um sowohl in Bündten als der Schweiz Volksaufbrüche zu Gunsten des Römischen Stuhls zu bewirken [2]). Als der Partheigeist für und gegen Frankreich die Eidgenossen trennte, so erhoben sich auch in Bündten zwey mächtige Factionen, die Französische und Oesterreichische, um so viel gefährlicher, da sie nicht mehr erloschen [3]). Der graue Bund war Französisch gesinnt, die beiden andern Bünde Oesterreichisch. Die Französische Parthei wurde von dem Abte von Pfeffers durch Kronen und

---

1) S. oben T. 3, 333.

2) Leo X. Ep. Curiensi Helv. 1517. Eichhorn Episcop. Curiens. p. 141.

3) Hoc circiter tempore rursus duae illae factiones Gallica et Austriaca exortae sunt, quae deinceps in hunc usque diem durarunt. De Rhaetia alpestri. Hottingers Archiv T. 15. s. Hallers Bibl. T. IV. n. 809.

Versprechungen befördert [4]). Kaiserliche Völker hatten freyen Durchzug durch Bündten nach Italien, zu nicht geringer Beschwerde der dort für die Franzosen kämpfenden Eidgenossen. Diese sandten Briefe und Botschaften nach Bündten, und da sie den Bischof für einen der vornehmsten Freunde des Kaisers hielten, so drangen sie ernstlich darauf, daß er und sein Hofmeister aus dem Landrath entfernt werden möchten, so oft eidgenössische Angelegenheiten verhandelt werden [5]). Das Mißtrauen gegen den Bischof, der eigene und fremde Plane mehr als das Beste des Landes verfolgte, trug zur Schmälerung seines Einflusses auch in kirchlichen Angelegenheiten bey. Diese ließ zwar Paul nicht ganz aus den Augen. Er fand, daß in den Grenzen seines Bisthums die geistlichen Uebungen und Gebräuche theils in Abgang gekommen, theils verschieden waren; daher trug er einigen erfahrnen Geistlichen auf, die canonischen Gebete in eine bessere Ordnung zu bringen, die überflüßigen auszulassen, und was zur Beförderung des Cultus diente beyzubehalten [6]). Dieses neue Brevier schrieb er dem Clerus vor (1520). Uebrigens war sein Wandel nicht der erbaulichste. Als er einmal im Kloster Feldbach herbergte, ließ

4) „Durch mich und meine Anhänger und Diener ist gehandelt worden in allen dreien Bündten und eben ich dozemal vil Gwalts han gehan und Geld usgen." Schreiben des Abts Jacob von Pfeffers. Gerold Suiters Pfefferser Chronik.

5) In dem Absch. Freitag vor Lætare 1522 heißt es: Der Bischof von Chur sey „ein böser Eidgnos, und alles das, so in unsern Landen gehandelt, das werde durch ihn unsern Finden zugeschrieben." Auf die Verantwortung der Bündner ergieng ein neues Schreiben an sie: „diewyl ihr Bischof geächt und zum Theil in etlichen Briefen nit ein guter Eidgnoß erfunden und aber in ihrem Landrath sitzt" rc. Lucern Mitw. vor Palmar. 1522.

6) Eichhorn Ep. Cur. 141.

er eine Nonne von gutem Geschlecht geschwächt zurück[7]. Wie sehr das Volk geistliche Stiftungen als Communitäten betrachtete, die wie andere den bürgerlichen Gesetzen unterworfen seyen, beweisen die Anforderungen der Bürger von Dissentis an den Abt Andreas de Falera[8]). Kaum hatte dieser das durch Zufall verbrannte Kloster wieder aufgeführt, so verlangten die Bürger von den Klostergütern den Tell oder die Steuer, die Einschränkung der Lehen auf gewisse Zeit, und daß weder Novizen ohne Erlaubniß des Rathes angenommen, noch ein Schafner anders bestellt werde, als in Gegenwart des Officials und zweyer Räthe (1517). Diesen Forderungen wich zwar der Abt aus, aber sie zeigen hinlänglich, wie das Volk über die geistlichen Stiftungen dachte, ehe die Reformation begann. Ob um diese Zeit ein Priester von Dissentis, der im Geruch der Heiligkeit starb, von künftigen Kriegen sprach, die in unsern Tagen das Vaterland noch verzehren werden, lassen wir dahin gestellt seyn[9]). Die blutigen Fehden, die er sah, konnten dem einsamen Beobachter wohl unauslöschliche Bilder von Krieg und Brand vor Augen stellen, welche ein kommendes Geschlecht, nach Wahrsagungen haschend und voll Egoismus, daß die Weisen oder Heiligen der alten Zeit schon sein Schicksal sich vorgebildet, gern auf sich anwendet. In dem einsamen Thale von Churwalden lebten zwar die Prämonstratenser Mönche abgeschieden von der Welt, aber der Genuß der Liebe war ihnen nicht fremd. Sie scheuten sich so wenig ihrer Verbindungen, daß sie Weiber und Kinder

---

7) Agatha Conrad Mangold des vierten Tochter. Gregor Mangolds Chronik.

8) Eichhorn 248.

9) Prediction du Ven. Pere Seraisi. Der Erzähler 1815.

in ihrer Mitte erhielten [10]). Die Curtisanerie hatte in Bündten einen hohen Grad erreicht. Viele Abwesende besaßen Pfründen, die sie oft durch Leute versehen ließen, welche der Landessprache nicht einmal kundig waren. Würdige Männer wurden übergangen und die Beneficien wurden adelichen Knaben ertheilt [11]). Der Domdechant war Pfarrer der Hauptkirche in Chur, aber er predigte nicht, noch sorgte er dafür, daß geprediget werde [12]). Die Geistlichen zogen in ungebührlichen Kleidungen und wie Krieger bewaffnet im Land herum. Durch abergläubische Beschwörungen wie durch Lockungen zu Vermächtnissen am Krankenbette suchten sie Gewinn. Das Volk war überdrüßig der Römischen Simonie und der Lasten, die in mannigfacher Gestalt der Clerus auf dasselbe wälzte. Unwissend, weil es ihm an Unterricht gebrach, fühlte es so viel, daß solche Führer keine wahren Diener Gottes seyen, und der Mensch zur Nahrung des Geistes mehr bedürfe als äußere Gebräuche. Am traurigsten war der Zustand der Engadiner und aller Einwohner Bündtens, welche die Romanische Sprache redeten. Da nicht immer genug Eingebohrne vorhanden waren, die als Geistliche angestellt werden konnten, so wurden sie durch Italiener oder Deutsche ersetzt. Nun geschah es oft,

10) Eichhorn Ep. Cur. p. 356. hält sich über Hitsching auf, qui malitiose tam abbati quam canonicis uxores affingit. Dagegen spricht ein Gericht, verordnet von den X. Gerichten: der Abt soll seine und seiner Conventherren Weiber und Kinder aus dem Kloster und aus dem Land thun. Freitag nach Maria Empf. 1528. Ein Vergleich verordnet dem alten Abt Martin Duff lebenslang seinen Herrentisch und seine Tochter Aneli zu seines Leibs Pflege; seine Kinder sollen haben ein Stück Wiese. 27. Nov. 1540. Urkunden des Klosters Churwalden.

11) G. Suidegger ad Joh. Travers 28. Sept. 1523 a Porta Hist. Ref. Ecclesiar. Rhæticar. T. I. p. 45.

12) Eb. p. 46. 67.

daß der Pfarrer und die Gemeinde sich einander nicht einmal mündlich oder nur unverständlich mittheilen konnten. Außer der Messe stand jede Feier des Gottesdienstes still. Viele Erwachsene wurden gefunden, die weder den Glauben noch die zehen Gebote kannten; auch das Unser Vater war manchen fremd [13]). In diese Finsterniß war es schwer Licht zu bringen. Die Selbstbelehrung, die in Deutschland manchem Geistlichen und Layen den dürftigen Unterricht ersetzte, konnte da nicht stattfinden, wo es aus Mangel der Cultur der Sprache und Leute an Schulen und Büchern fehlte.

2. Entstehung des Artikel-Briefes.

Der Same der evangelischen Lehre, zuerst an der nördlichen Grenze Bündtens in dem abgelegenen kleinen Fläsch von ungewisser Hand ausgestreut [1]), verbreitete sich bald durch alle Thäler des Landes und drang bis in die entferntesten Wildnisse. In dem von der übrigen Welt durch einen schauderhaften Zugang getrennten St. Antonien-Thal verkündigte Heinrich Spreiter das reinere Christenthum, Johann Blasius in Malans [2]). Die große Freiheit der Gemeinden begünstigte ihre Ausbreitung. Der Ruf Zwingli's war, obwohl die Pensionaire ihn überall zu verkleinern suchten [3]), so groß, daß der Pfarrer von Käzis, Georg Süizdegger, nach Zürich reisen wollte, um sich von ihm belehren zu lassen [4]) Dahin kam auch Laurenz Mör, um eine

13) Eb. p. 43, 44. 46.

1) S. oben T. IV. 553. wird zwar Jacob Bürkli genannt, aber a Porta T. I. p. 75. führt wichtige Zweifel gegen seine Existenz an. A. 1525 war Ulrich Bolt Pfarrer zu Fläsch, dem Suiter den Namen Jacob giebt.

2) a Porta T. I. 69. 71.

3) Oben T. 4. 330.

4) Salondronius ad Zw. a Porta T. I, 58.

ihm angetragene Stelle zu übernehmen, die mehr ökonomisch als geistlich war. Die Aussicht vielleicht auf Zwingli's Stelle sollte den kleinen Gehalt verbessern. Zwingli mißrieth ihm die Annahme, weil er lieber selbst der Verläumdung sich aussetzen, als einen verdienten Mann übel versorgt sehen wollte. Durch den Rath zum Prediger des göttlichen Wortes verordnet, könne er ohne Genehmigung des Rathes weder entlassen noch ohne Aufruhr zu befürchten verdrängt werden; und wolle Mör nur einigen Chorherren zu Gefallen leben, so habe er das ganze Volk gegen sich. Am meisten kränkte ihn, daß ein Mann, der in Chur so viel Gutes stiften konnte, in Zürich seine Zeit ohne Vortheil für die evangelische Lehre zubringen sollte. Zwar scheint Mör in Chur Aufsatz erlitten zu haben, aber Zwingli räth ihm doch zurückzukehren und so lange zu bleiben und zu lehren, bis die höchste Noth ihn dringe, sein Vaterland zu verlassen. Diesen Rath befolgte Mör, und überließ Zwingli die Vertheidigung, als seine Freunde ihn der Unbeständigkeit beschuldigten [5]).

Der schon lange fühlbare Mangel an geschickten Lehrern, die Einsicht großer Mißbräuche und der Druck geistlicher Gewalt wurde nun bald ein Gegenstand öffentlicher Klage. Die vernachlässigten und gedrückten Gemeinden erhoben nun selbst ihre Stimmen, und trugen auf einem Bundestage in Chur auf Abstellung mannigfaltiger Beschwerden an. Achtzehen Artikel wurden aufgesetzt, welche zwar an der Lehre nichts veränderten, aber durch Aufhebung mancher Beschwerden und Einschränkung der Geistlichen zu einer Verbesserung führten [6]). Schon die Anerkennung, daß eines Pfar-

---

5) Zw. ad Gregorium N. (wahrscheinlich Bünzli) S. 9.

6) Articel so die zwen Pündt, desgleichen Burgermeister, Radt und Gemayn der Stat Chur mit samt den vier Dörfern und der Herrschaft Ortenstain samentlich mit einander anzehalten an-

rers Amt sey, dem gemeinen Mann das Wort und die Lehre Christi zu verkündigen, war ein wichtiger Schritt, die Pfarrer zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückzuführen, und eine Hinweisung auf die Quelle, aus der sie schöpfen sollten. Von einem jeden Pfarrer wurde gefordert, daß er seine Stelle selbst versehe, und wenn er dieß

genomen. Actum zu Chur Freitag nach Allerheiligen Tag 1523. Zwickaw. Ueber diese Artikel schreibt mir mein unvergeßlicher Freund, der der Geschichte und seinen Freunden zu früh entrissene Johann Ulrich von Salis Sewis: „Weil die Protocolle von 1523 und 24 fehlen, so kann ich Dir über Deine Fragen nur Vermuthungen geben. Auch in unsern handschriftlichen Sammlungen findet man jene unvollständige Abschrift der Artikel 1523 und dann die vollständige von 1524. Offenbar waren jene das Resultat einer Berathung, welcher ein Theil der Gemeinden des Gotteshausbundes nicht beystimmen wollte. Man sieht aus dem Schluß der Piece von 1523, daß damals die Boten der Gemeinden, die nicht im Anfang genannt sind (nämlich Oberhalbstein, Greifenstein, beide Engadine, Münsterthal, Puschlav, Bergell) von ihren Committenten nicht ad concludendum, sondern nur ad referendum instruirt waren, daß es schien, als ob diese Gemeinden sich hierin der Mehrheit nicht unterwerfen wollten. Die Weigerung dieser Gemeinden erkläre ich mir daraus, weil sie — nämlich die jenseits der Berge — stärker als die andern unter dem Einflusse der Geistlichen standen, und im Anfang die allerhartnäckigsten Feinde der Reformation waren, wohl wegen ihrer Nähe an Italien und Entfernung von der Schweiz. Dieß Zeugniß giebt den Engadinern Campell Hist. Rhæt. Lib. posterior c. 50, selbst ein Engadiner und Reformator. Um die Einflüsterungen der Pfaffen zu vernichten und dem Volk zu zeigen, was die vorgeschlagenen Artikel bezweckten, ließ man ohne Zweifel jenen Entwurf drucken. Den Druckort Zwickau halte ich für bloße Maske. Vielleicht war der Druckort irgendwo in dem pfäffischen Vorarlberg, und der Drucker wollte verborgen bleiben." Diese Artikel kommen bis an wenige Worte, die mehr zur Erklärung hinzugefügt sind, mit den 1524 angenommenen überein. Nur weil sie noch kein Gesetz waren, so fehlt der Anfang: Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit rc. und im achtzehnten Art. der Vorbehalt der Bündnisse und die Unterschriften.

nicht könne oder wolle, so soll er die Pfründe niemand übergeben ohne Bewilligung der Kirchgenossen. Der Lehenherr und die Kirchgenossen erwählen bey Erledigung einer Pfarrstelle wen sie für geschickt und ehrbar erkennen. In Todesnöthen weicht der Hirte von seiner Heerde nicht, aber keine geistliche Person darf die Sterbenden zu einem Vermächtniß anreizen ohne Beiseyn der rechten Erben, Richter oder anderer ehrbaren Männer, die den Willen der Kranken verehren und handeln, wie sie billig dünkt. Des Pfarrers hinterlassenes Gut kommt an die rechten Erben nach dem Gebrauch eines jeden Gerichtes. Die Entleibung eines Priesters soll den Bann nicht über die unschuldige Gemeinde bringen, sondern jede christliche Uebung gehalten werden. Als der Caplan von Untervaz ermordet wurde, mußte die Gemeinde mehrere Tage fasten; selbst der Genuß der Murmelthiere war untersagt [7]). Nur um Ehesachen sollen die Geistlichen die Laien vor geistliche Gerichte fordern und bannen, aber nicht um Geldschulden oder Frevel, und bey Streitigkeiten mit Weltlichen eben so wohl den Frieden annehmen oder Tröstung geben, wenn Friede geboten oder Tröstung gefordert wird. Die bischöflichen Anwälde und Canzleyen und der Weihbischof werden angewiesen, billige Belohnung zu fordern. Nach altem Landesgebrauch sollen die Procuratoren nur deutsch reden, damit die Leute verstehen, wie ihre Sache geführt wird. Zum höchsten Vorwurf der obern geistlichen Behörden diente die Verordnung, daß die Geistlichen sich sittlich betragen, ungebührliche Kleidung und Waffen ablegen, und ein gutes Beyspiel geben sollen, damit der gemeine Mann von ihnen lernen möge. Angehängt war die Drohung, ihren unordentlichen Wandel nicht länger zu dulden, und die weltliche Gewalt eintreten zu lassen, wenn die geistlichen Aufseher ihr Amt vernachlässi-

---

7) 1519. Süiter. Chronik.

gen. Die Appellationen nach Rom wegen Ehe- und Kirchensachen werden für einmal noch nachgelassen, doch soll der Commissarius oder Richter aus den drey Bünden genommen und der Prozeß nicht außer Landes gezogen werden. Noch einige andere Verordnungen betrafen neue Abgaben der Geistlichen und den Wucher. Wie Ernst es damit gemeint sey, beweiset der Schluß, diese Artikel zu beschirmen, und Ehre, Leib und Gut zur Handhabung derselben zusammen zu setzen. Ueberblicken wir diese Artikel, so zielten sie vornehmlich darauf, den geistlichen Stand zu verbessern und demselben durch Anstellung geschickter und würdiger Priester eine neue Würde und größere Wirksamkeit zu verleihen. Der Bischof, unter dessen Augen diese Beschlüsse gefaßt wurden, wird geschont und seiner nicht namentlich gedacht. Nicht alle Lasten werden erwähnt, und nur die drückendsten abgelehnt. An die Unkeuschheit des Clerus war das Volk so gewöhnt oder so billig, der Natur nachzugeben, daß gegen dieselbe nichts verfügt wurde. Angenehm konnten diese Artikel dem Bischof und seiner Parthei unmöglich seyn. Sie sahen in denselben ungewohnte Beschränkungen und Ordnungen, deren Festsetzung der weltlichen Gewalt bis dahin nicht gebührte; auch konnten sie die Besorgnisse nicht unterdrücken, daß noch größere Eingriffe möchten versucht werden, da wichtige Dinge nur für einmal noch zugelassen wurden. Völlig abgeschlossen war jedoch noch nichts, weil die Einmüthigkeit fehlte. Zwey ganze Bünde hatten zwar diese Artikel angenommen. Der obere Bund, in welchen die evangelische Lehre noch nicht eingedrungen war oder kaum verkündiget wurde, mochte um so viel weniger Bedenken tragen, dieselben zu genehmigen, da sie keine Glaubenslehren betrafen; aber ein beträchtlicher Theil, der Gotteshausbund, versagte die Zustimmung. Die Stadt Chur mit den angrenzenden Dörfern, das Domleschg, ungeachtet des Einflusses, den der

Bischof in demselben übte, waren für die Annahme der Artikel; allein die Boten der entfernteren Hochgerichte hatten noch keine Befehle abzustimmen, oder einige stimmten wohl dagegen. Die Engadiner waren besonders der Verbesserung abgeneigt, da sie bey der Entblößung von beinahe allem Unterricht vielleicht den Mangel desselben am wenigsten fühlten. Um allen Misdeutungen ihrer Absichten zuvorzukommen, damit nicht ungünstige Boten oder die Einflüsterungen der Clerisei den noch unbestimmten oder sich weigernden Gemeinden die Sache im falschen Lichte vorstellen, so wurden den Boten nicht nur die Artikel mitgegeben, sondern sie wurden auch an das Bundesgesetz erinnert, daß der mindere Theil der Mehrheit folgen solle. Die Vollziehung dieser Artikel wurde bis auf den künftigen Bundestag verschoben, um einzelnen oder allen Gemeinden den Beitritt offen zu lassen. Die Mehrheit erklärte zum Voraus, daß sie unveränderlich bey dieser angenommenen Ordnung bleiben und die Sanction derselben begehren werde [8].

3. Inquisition im Veltlin.

Während die Mehrheit des Bundestags der geistlichen Gewalt Schranken setzte, und schon damit umging, den Einfluß der Römischen Curie zu vermindern, ereigneten sich bey ihren neuen Unterthanen im Veltlin ganz andere Auftritte. Der Bruder Modesto von Vicenza erschien als päbstlicher Inquisitor, und hielt zu Sondrio ein feierliches Ketzergericht [1]. Die Lombardie war lange der Schauplatz, auf dem solche geistliche Eiferer aus eigenem Antrieb oder als Beauftragte sich übten [2]. Unter mannigfaltigen Namen

8) Beschluß der Artikel von 1523.

1) Stefano del Merlo cronichetta. s. Haller Bibl. IV. n. 848.

2) Der Frater Petrus Veronensis, wegen seines Eifers gegen die Ketzer heilig gesprochen, verdammte 1233 auf Befehl des Pab-

arbeiteten alle Sonderlinge auf einen Zweck hin, und wenn sie auch oft nur den Gefühlen folgten, oder manche verwirrte Begriffe hegten, so wurde durch sie immer eine Freiheit der Gedanken unterhalten, die mit dem herrschenden Glaubenszwang im Widerspruch stand. Die Verfolgungen konnten wohl ihre Verbreitung hemmen und sie verscheuchen, aber nicht ausrotten, wenn auch noch so streng den Layen verboten werde, über Gegenstände des Glaubens zu reden. Ueber den öftern Fehden der Italienischen kleinen und großen Herren mögen die verborgenen Ueberreste dieser Sonderlinge vergessen worden seyn, bis sie selbst, von den Umständen begünstigt, sich mehr zu regen anfingen, und ihre Abweichung eine andere Wendung nahm. Nirgends herrschte eine freyere Denkungsart als in Italien im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, und die verdorbene Gestalt des Römischen Hofes gab den gemeinen Secten, denen der Haß gegen Rom angeerbt war, eine neue Nahrung. Dazu kam nun die gute Aufnahme, welche Luthers Schriften in Oberitalien, besonders bey den am Veltlin grenzenden Venetianern, fand. Ob nun die alten Secten in ihrer ursprünglichen Gestalt oder als Anhänger Luthers wieder auflebten, oder ob ein Schimmer der evangelischen Lehre schon ins Veltlin drang, immer war in Tiran die abweichende Parthei so groß, daß sie sich den Gewaltthätigkeiten der herrschenden Kirche widersetzen konnte; doch mußte sie der Menge unterliegen [3]). Solche Auftritte mochten die Sendung des Bruder Modesto veranlassen, von dem man nicht wußte, ob seine Wuth oder seine Falschheit größer war. Beseelt von Geldgierde spürte er allenthalben Leute auf,

- stes in der Gemeinde Mailand alle Cathari, Patarini, Poveri di Legiono, Passagini, Jesepini, Arnoldisti, Speronisti. Bern. Corio Istoria di Milano 1503.

3) Tatti Annali sacri s. Haller 3. n. 1092. Dec. 3. L. 8.

die aus Rachsucht Andere anklagten. Er machte es endlich so arg, daß er den Abschied erhielt; sonst hätte er alle Leute, ausgenommen seine Helfershelfer, verschrieen. Richtig bemerkt der Chronikschreiber [4]), der über Religionssachen sonst ein tiefes Stillschweigen beobachtet, nachdem er diese Mission erzählt und gewarnt, in Zukunft in ein solches Amt zu willigen: „Dergleichen Fratres würden sogar unter den Seligen des Paradieses Ketzer finden."

XVII. Wallis.

1. Verwirrter Zustand von Wallis. Tod des Cardinal Bischofs Mathäus Schinner. Neue Bischofswahl.

Die Landschaft Wallis fühlte wie kein Theil der Eidgenossenschaft das Unglück innerer Zerrüttung durch die Fehden, welche zwey ehrgeizige Partheihäupter, Mathäus Schinner, Bischof von Sitten, und Georg auf der Flue, gegen einander erhoben. Mit dem gleichen Eifer als dieser, mächtig durch Herkunft und Güter, dem Sohn armer Eltern zu der ersten geistlichen und weltlichen Würde des Landes verhalf, suchte er ihn auch wieder zu stürzen. Beide hatten die Parthien gewechselt. Der zuerst Mayländisch gesinnte auf der Flue wurde ein Anhänger der Franzosen oder, wie es ihm frommte, bey den Franzosen ein Franzos, bey den Päbsten ein Päbstler; Mathäus, welcher den Franzosen dienen wollte, war von dem Augenblick an, als ihn der König verschmähte, ihr abgesagtester Feind. Als der Cardinal nach der Schlacht bey Marignan das Vertrauen der Eidgenossen verlor, so benutzte sein Gegner die Gelegenheit, das Land Wallis aufs Neue gegen den Bischof aufzubringen, bis eine neutrale Parthie seinen Einfluß ver-

4) St. del Merlo.

minderte, und auch er zuletzt aus dem Lande weichen mußte. Die Neutralen hatten gegen die Umtriebe beider Partheien zu kämpfen, und die Verwirrung stieg aufs höchste, als der Bann und die kaiserliche Acht über das Land ausgesprochen wurde. Der Pabst entzog überdieß dem Lande die jährliche Pension, weil es sich gegen die Kirche auflehne. Nun ertönten mehrere Jahre lang die Klagen der Walliser vor den Schranken der Eidgenossen, die von allen Seiten bestürmt wurden, eine Parthei zu ergreifen [1]). Gegenseitig beschuldigten die Partheien einander. Bald rief der Bischof das Recht an, bald suchte er die Vermittlung; oder es kamen Vertriebene, die baten, ihnen das Land zu eröffnen. Die päbstlichen und kaiserlichen Gesandten begehrten Anschlagung und Vollziehung der Acht und des Bannes in der Eidgenossenschaft und Hülfe für den Cardinal. Alle diese Bitten und Forderungen vermochten nichts über die Eidgenossen. Nur als Friedensstifter und Vermittler wollten sie handeln, und zwar allein in weltlichen Sachen; die geistlichen Angelegenheiten sollen der päbstliche Legat und die Bischöfe von Constanz, Basel und Chur ausgleichen. Da beide Theile auf dem Recht bestanden, wollten sie der Sache sich nicht weiter beladen, als nur insoferu sie größere Unruhen verhüten können und zum Schutz vieler Vertriebenen, die sie um Hülfe anflehten. Standhaft lehnten sie den Anschlag der Acht und des Bannes ab, und es war die allgemeine Meinung, diese Beschwerden als ungewohnt und ungebräuchlich in der Eidgenossenschaft nicht zu dulden. Dieser Entschluß wurde dem Pabst und Kaiser eröfnet. Der Herzog von Savoyen, der mit der Execution beauftragt war, erhielt auf seine Anfrage, was er thun solle, den kurzen Befehl, still zu stehen, weil dieß der Eidgenossen

1) Eydgenöß. Absch. besonders von 1519.

Brauch nicht sey [2]). So behaupteten die Eidgenossen in geistlichen und weltlichen Dingen ihre Rechte. An den Bann kehrten sich die Walliser nicht. Der Domdecan, ein Bruder des auf der Flue, sprach sie von demselben los und setzte den Gottesdienst fort. Der Bischof wäre wohl wieder ins Land zurückgekommen, wenn nicht ein unvermutheter Tod sein unruhiges Leben geendigt hätte. Nach Einigen starb er an der Pest [3]), nach Andern, weil er im Conclave nach der höchsten Würde gestrebt, an den Folgen empfangenen Giftes [4]). Mit ihm starb einer der einflußreichsten Männer seiner Zeit, der vom armen Schüler und dürftigen Landpfarrer sich zu den höchsten geistlichen Würden emporgeschwungen hatte. Als Schüler zeigte er schon nebst ungemeinem Fleiß jene Gewandtheit, durch die er sich in spätern Jahren auszeichnete. Die Wissenschaften, die er liebte und trieb, beförderte er auch. Auf seinen Antrieb schrieb Erasmus über den Mathäus [5]). Diesen Gelehrten schätzte er so hoch, daß er ihm von seinen reichen Einkünften fünfhundert Ducaten Jahrgehalt und die freie Reise anbot, wenn er nach Rom kommen wolle [6]). St. Vincenzen Stift in Bern hatte mehreremal seiner großen Freygebigkeit sich zu erfreuen. Den Chorherren des großen Münsters in Zürich verehrte er kostbare kirchliche Gewande. Der Bau der Capelle im Ranft neben der Zelle des frommen

---

2) Bern Freit. vor Medardi 1521.

3) Anzeige des Franz. Gesandten „und habe der heilige Vater in Rom wenig Rüwen." Absch. Lucern Mitw. nach Francisci 1522.

4) non absque suspicione veneni — Simler de Valesia toxico: cujusdam Veneti sibi dato — Halleri Collect. Diplom. T. XLIII. p. 575.

5) Erasmus Ferdinando ArchiD. 1522. Ep. 728. Mathaeo Card. p. 783.

6) Erasmus Petro Barbirio Ep. 727.

Einsiedlers wurde durch seine Unterstützung befördert. Durch Beredsamkeit, Leutseligkeit und reichliche Spenden gewann er die Herzen. Geistliche und Militärs waren zu gleichen Zwecken seine Agenten. Um die Großen zu gewinnen, versprach er ihnen Hauptmannschaften und Präbenden für ihre Söhne. In den ersten Jahren, ehe er in die großen Welthändel sich verwickelte, verwaltete er sein bischöfliches Amt mit großer Sorgfalt. Er predigte selbst, hielt schnelles und unkostbares Recht, strafte die Laster des Clerus und übergab die Seelsorge geschicktern Händen [7]). Ueber seinen oft als zweydeutig geschilderten Wandel bezeuget ein gelehrter und rechtschaffener Mann, der Glarnerische Magister Johannes Heer, welcher lange täglich um ihn war, daß er ihn nie anders als voll Herablassung, ungemein freygebig, in allen Dingen wohl erfahren, unbescholten und rechtschaffen erfunden habe [8]). Freie Ansichten und Unterredungen durften vor ihm weder verborgen noch abgebrochen werden. Zwingli mochte ihn mehr durch seine Widersetzlichkeit gegen den letzten Zug zu Gunsten des Pabstes als durch seine Predigten beleidigt haben; als aber der bischöfliche Vicar Johann Faber nach Rom kam, lieh er ihm das Ohr [9]). Dieser rühmt den Cardinal als den vornehmsten Beförderer seines Werkes gegen Luther, und zugleich die große Thätigkeit desselben in Auffsuchung und Erhaltung kirchlicher Schriften. Um andern seine Vorliebe zu den Kirchenvätern einzuprägen, versprach er dem Faber kräftige Unterstützung, wenn er den Irenäus und Epiphanius herausgeben wolle. Sonst verbreitete sich sein glühender Haß gegen die Franzosen auch über die Studien. Soviel er konnte hielt er die

7) Wimpheling ad Math. Episc. 1507. Amœnit. Frib. p. 309.

8) Franz Cervus ad Zw. 1521. S. 4.

9) Contra nova quaedam Dogmata M. Lutheri R. 1522.

jungen Schweizer ab, in Paris zu studiren, weil er alle, welche sich dort bildeten, für die kaiserliche Parthei verloren hielt [10]). Die Entscheidung sollte nicht schwer seyn, für wen er die großen Kräfte seines Geistes und seiner Macht angewandt. Immer hätte es dem Vaterland mehr gefrommt, er wäre weniger berühmt geworden. Die Eidgenossen, über die er einst alles vermochte, drohten ihm zuletzt auf Leib und Leben; Bern und Lucern sagten seiner Person Fehde und Feindschaft zu [11]). Nach seinem Tode folgte ihm das Bedauern nach, daß er durch seine Talente mehr Zwietracht als Frieden gestiftet habe.

Nach dem Tode des Cardinal Bischofs wählten die Walliser den Domherrn Philipp de Platea (von Heimgarten) zu seinem Nachfolger. Die Wahl wurde sogleich den Eidgenossen nicht ohne Besorgniß fremder Umtriebe angezeigt [12]). Die päbstliche Bestätigung erfolgte nicht. Adrian, die Rechte der Landschaft nicht achtend, hatte den bischöflichen Stuhl zum Besten zweyer Cardinäle besetzt. Der von ihm erwählte Cardinal Paul Aemilio = Cesi sollte einem seiner Collegen ein jährliches Gehalt von sechshundert Ducaten aus den Einkünften des Bisthums abstatten. Auch diesen Eingriff in ihre Rechte berichteten die Walliser den Eidgenossen und baten sie um Verwendung bey dem Pabste. Adrian regierte eine zu kurze Zeit, um dieses Unrecht zu vergüten. Die Eidgenossen erkannten jedoch keinen andern als den rechtmäßig erwählten Bischof.

---

10) Math. Card. Vadiano 1517. S.

11) Absch. Lucern Donnerstag vor Martini 1521.

12) Absch. Baden Montag nach Allerheiligen 1522. Bern Donnerstag vor Palmar. 1523.

2. Durch Laien wird die evangelische Lehre fortgepflanzt.

Unter solchen Umständen und bey der Verwirrung, in welcher das Land Wallis sich befand, ohne geistliches Oberhaupt und dem Wechsel der Partheien unterworfen, konnte die evangelische Lehre um so viel eher Eingang finden. Viele waren über den Bischof Mathäus aufgebracht, daß der Oberhirt selbst den Bann über das Land verhänge; bey Andern mochte ein Keim verfolgter Lehre wieder erwachen. Die Geistlichen kannten höchstens das canonische Recht, aber die heiligen Schriften nicht. Bey verständigen Laien, die selbst lasen und forschten, mußten die nach Unterricht Begierigen Rath und Aufschluß suchen. Ein solches Orakel heilsbegieriger Seelen war Lutius Steger, dem von guten Freunden die Schriften Luthers und Zwingli's zugesandt wurden. Ist auch ein Gespräch über die Beichte, das er geführt haben soll, wahrscheinlich nur eine Fiction, so kann deswegen noch nicht bezweifelt werden, ob er einmal gelebt habe. Vier Männer lassen ihn in ihre Gesellschaft abholen, um seine Meinung über die Beichte zu vernehmen. Diese schildert er nun „als ein Glied der großen grausamen teuflischen Kette, womit das Volk lange gebunden und in großem hartem Gefängniß gehalten war" [1]). Er giebt der Beicht alle Kriege unter den Christen Schuld, weil die geschwätzigen Pfaffen die Worte und Handlungen eines Fürsten von einem Lande zum andern tragen, und erläutert, wie durch die Beichte das Vertrauen von Christo abgezogen, die Gewissen verwirrt, das Wort Gottes verdunkelt, die

1) Ain grymme große ketten, darzu die hert gefäncknuß, über die kinder gottes aufgericht, seynd zu trymmer gangen und zerrissen darvon hört ain klaren grund, geschwyndter betriegereyen über die armen schäfflin Christi lange zeyt in harten gebanden gehalten.

Laien den Geistlichen zinsbar gemacht, Faulheit in den Klöstern und andere Uebel erzeugt werden. Durch sie habe manches unschuldige Blut vermittelst schändlicher Fragen von unzüchtigen Beichtvätern Dinge erfahren, wovon sein Herz zuvor nichts gewußt, die seine Neugierde geweckt und es zu schweren Sünden verleitet. Eben so seyen unschuldige Mönche und Pfaffen durch schandbare Beichtkinder zu schlimmen Buben gemacht worden, die ihre Verführer bald übertroffen hätten. Manche Frau, manches Mädchen sey in der Beicht durch hinterlistiges Buhlen um ihre Reinigkeit und Ehre gebracht, oder von Eltern, Ehegatten, Freunden und dem häuslichen Glück weggelockt worden. Man soll die Frauenklöster betrachten, was die Beicht dort gewirkt habe und wie das Gelübde der Reinigkeit dabey versorgt sey. Die rechte Beicht sey Trost und Ruh in dem Gewissen, Stärkung des Glaubens und des Herzens, wenn man in Unruh oder Zweifel stehe, bey einem frommen in der Schrift bewanderten Pfarrer zu suchen, oder den *beleidigten* Bruder um Verzeihung zu bitten und ihm das zugefügte Unrecht zu erstatten. So wachse der Glaube und die Liebe zu Christus und gegen unsere Nebenmenschen in uns. So verständig und einem jeden begreiflich, was viele Beichtväter und Beichtkinder in der Beicht suchen, setzt der Gesprächführer seinen Unterricht fort, den Othmar Karg aus seinem Munde aufgeschrieben haben will.

XVIII. Neuenburg.

Wie in ihren eigenen Landen, so suchten die Eidgenossen in dem besetzten Fürstenthum Neuenburg die geistliche Gewalt in Schranken zu halten. Sie geboten dem Landvogt, einen Priester, der die Gemeinde Courtellari mit dem Bann beschwerte, wo er ihn finde, gefangen zu nehmen, und so lange zu behalten, bis er abstehe, diese Gemeinde mit geistlichen Waffen zu verfolgen. Dem Bischof von

Lausanne wurde empfohlen, den Priester abzuweisen und die armen Leute von dem Bann willig loszusprechen, um andere Maßregeln zu verhüten [1]. Eben so nahmen sich die Eidgenossen ihrer Unterthanen gegen die Ansprüche der Chorherren von Neuenburg an, die Zinse von Gütern forderten, welche sie seit fünfzig und hundert Jahren nie benutzt hatten. Die Entscheidung lautete, wenn seit dreißig Jahren von den angesprochenen Gütern weder Zinse gegeben noch gefordert worden seyen, so sollen dieselben todt und ab seyn [2]. Die Verwaltung des Fürstenthums wurde von Vielen benutzt, Wartbriefe auf die Chorherrenstellen zu erhalten, so daß man nicht alle Bittenden befriedigen konnte [3]. Uebrigens begünstigten die Eidgenossen bey gleichem Ansuchen die Einheimischen vor ihren eigenen Leuten. Als die Barfüßer zu Bern wegen angekaufter Güter um Nachlassung der Lobgerechtigkeit baten, wurden sie abgewiesen, aber die Nonnen von Ruxow fanden Gehör in Ansehung ihrer Armuth und ihres durch Brand erlittenen Verlustes [4])

XIX. Genf.

Der neue Bischof Peter de la Baume versicherte die Genfer von der Reue, welche sein Vorgänger, Johann von Savoyen, auf dem Todbett erzeigt, daß er ihnen so manche Uebel zugefügt habe, besonders durch seine Plane, die Stadt der Savoyschen Herrschaft zu unterwerfen [5].

1) Absch. Bern Donnerstag vor Palmar. 1523.

2) Absch. Neuenburg Montag vor Urban. Baden Zinstag vor Ulrich 1522.

3) Ebend.

4) Absch. Lucern Donstag vor Quasim. 1523.

5) Chronologie historique des Comtes de Genevois par Levrier T. 2. p. 193.

Schon diese Versicherung sollte ein Beweis besserer Gesinnungen seyn. Das Volk machte zu seinem feierlichen Empfang große Zurüstungen; allein er bat allen Pomp auf die Ankunft der Herzogin von Savoyen zu versparen. Ueber den Feierlichkeiten, die zu ihrer Ehre angestellt wurden, schienen die Genfer zu vergessen, daß durch den Herzog das Blut der edelsten Bürger vergossen worden. Vor solcher Tirannei mußte selbst Franz Bonnivard, Prior von St. Victor, verstummen, der, wo alle zitterten, es gewagt hatte, dem Bischof Johann einen Befehl des Erzbischof von Vienne zu Gunsten eines Bürgers zu übergeben, der in großer Gefahr stand, auch ein Opfer zu werden [2]). Um die eigenen und der Stadt Freiheiten gegen die Savoyschen Eingriffe aufrecht zu erhalten, fehlte es dem neuen Bischofe mehr an Kraft als an Willen. Er war den Genfern nicht ungeneigt, aber da er sich leicht hingab, und den ersten Eindrücken wich, so benutzten Andere diese Schwäche; doch stand ihnen wieder seine Unbeständigkeit im Wege, alles, was sie wollten, durch ihn auszuführen. Die Beneficien, welche er in Savoyen besaß, machten ihn oft allzuabhängig von diesem Hause; auch opferte er die schönsten Vortheile, die er durch Beharrlichkeit hätte erreichen können, dem augenblicklichen Frieden auf. Am meisten schadete ihm seine Wollust, zu deren Befriedigung er alle Rücksichten vergaß. Diese verweichlichte ihn ganz und raubte ihm die Zuneigung der Genfer, die ihm sonst nicht ungewogen gewesen wären. Durch Prachtliebe und Verschwendung wollte er das Gewicht der Tugend ersetzen. Ein solcher Charakter war nicht geeignet, weder seinen Stuhl gegen die politischen und geistigen Angriffe zu behaupten, noch den Veränderungen zu wehren, welche die durch tirannische Gewalt nur noch vermehrte Freiheitsliebe anbahnte. Der

---

2) Histoire litteraire de Geneve par Jean Senebier T. 1. p. 135.

bischöfliche Stuhl, umgeben von einem zahlreichen Domcapitel, gab zwar der Stadt einen Glanz; aber dieser war nur scheinbar. Der größte Theil der Geistlichkeit bestand aus Ausländern, meistens Unterthanen von Savoyen, welche die Gesinnungen ihres Herren theilten, und unter ihnen war nur ein Bonnivard, dem das Wohl der Stadt am Herzen lag. Die Clerisey bezog die reichsten Einkünfte, und trug doch nur gezwungen ihr Schärflein zur Bestreitung der dringendsten Staatsbedürfnisse bey. Dieser Geiz brachte die Bürger gegen sie auf, und der Zwang, mit dem die Beyträge eingetrieben wurden, war ihr nachtheiliger, als wenn sie freywillig noch so viel gegeben hätte [3].

XX. Gemeine Herrschaften.

Durch die Eroberung nicht unbeträchtlicher Herrschaften hatten sich die Eidgenossen mehr geschwächt als verstärket. Die neuen Länder erhielten zu viele Herren, um an einen anhänglich zu seyn, oder wenn sie es waren, so zogen sie sich die Ungunst der andern zu. Die freisten Männer zeigten bald, daß sie entweder zu herrschen nicht verstanden, oder, was noch schlimmer war, die Freiheit in das Herrschen übertrugen. Durch die Kriegssucht gelockt, verließen oft die Vögte ihre Wohnsitze, und übertrugen die Regierung geringen Beamten, die entweder ohne Ansehen, oder gewaltthätiger als die Herren waren. Viele kamen ohne Kenntniß der Rechte und der Sprache des Volkes, das sie regieren sollten, und schneller Gewinn war ihr einziges Ziel. Für das Land war die kurze Zeit ihrer Regierung noch zu lang, und die das Bessere wollten, bekleideten zu wenige Jahre ihre Stellen, um viel Gutes zu stiften. Die ursprünglichen Rechte wurden geehrt, so beschwer-

---

3) Eb. p. 45. 46.

lich und verwickelt ihre Handhabung oft war; aber die fremden Künste (ein Gewinn der näheren Bekanntschaft mit Italien), die man ins Recht brachte, veranlaßten Klagen und verdarben das Volk. Besondere Lasten wälzten die Cantone nie auf ihre Unterthanen; dagegen hatten diese ihnen auch keine besondere Sorgfalt für ihren Wohlstand zu verdanken. Sobald die Glaubensveränderung eingetreten war, so entstand ein neues Band zwischen den Untergebenen und ihren Herren. Jede Parthei war ihren Religionsgenossen geneigter, und zu ihrem Schutz wurde weder Mühe noch Aufsicht gespart. Eine größere oder geringere Neigung zur Reformation äußerte sich in allen gemeinen Herrschaften, die genährt oder unterdrückt wurde, je nach den Gesinnungen der Landvögte oder dem Uebergewicht der herrschenden Cantone. Bald war es die örtliche Lage, welche den Eingang der evangelischen Lehre begünstigte, bald streuten die Vögte den Samen derselben aus, oder die Lage und die Menschen verhinderten die Verbreitung evangelischer Schriften und Lehren. Da die Unterdrückung derselben immer größer war als die Begünstigung, so sprach sich bey ihren Freunden auch eine reinere Ueberzeugung aus.

a. Thurgau.

Diese Landgrafschaft, eben so fruchtbar als längs den schönsten Gewässern wohl gelegen, voll adelicher Stammhäuser und Sitze, von einem kriegerischen Volk bewohnt, das oft den Pflug verließ, um dem lockenden Ruf der Hauptleute zu folgen, war bald von allen Seiten von Ländern umgeben, in denen der Ruf Zwingli's und Luthers erscholl, so daß ihre Bewohner, wo sie nur hinkamen, Gespräche über die neuen Lehren und die Empfehlung derselben hörten. Nebst der ganzen Zürcherischen Grenze waren Schafhausen, Stein, Constanz und St. Gallen die Hauptpuncte, von denen die evangelische Lehre in das Thurgau

ausging. Nicht so gestimmt waren die Schwäbischen Nachbarn. Doch hinderte der See die tägliche Gemeinschaft. Die Pfarrer am Bodensee machten das Kreuz, wenn Urban Rhegius ein Wort gegen den Pabst sprach oder die Lehren Luthers berührte [1]). Schon im Anfang ihrer Verkündigung sagt ein Freund derselben: „es sind unser allein im Thurgau vier und zwanzig des Luthers Jünger. Das Evangelium muß hervor, dabey wollen wir unser Leib und Leben fröhlich und frisch wagen" [2]). Immer ist diese Zahl schon groß, wenn wir auch unter dem Thurgau die ganze Landschaft an beiden Ufern der Thur von ihrem Ursprung bis an ihren Einfluß in den Rhein verstehen [3]). In den Stiftungen war die Klosterzucht verdorben. Mönche verließen den Orden und zogen in Krieg. Dieses Unwesen mißfiel dem Abt von Rheinau so, daß er den Conventualen Magnus Irrmensee von Schafhausen, welcher den Mayländischen Feldzügen nachgelaufen war, auch auf Fürbitte der Eidgenossen nicht mehr ins Kloster aufnehmen wollte [4]). Als Bischof Hugo auf Befehl des Pabstes die Nonnen in Münsterlingen reformiren sollte, wußten sie kaum anzugeben, nach welchen Ordensregeln sie bis dahin gelebt [5]). Kal-

1) U. Rhegius ad W. Rychard 11. Jan. 1522. Bibl. Brem. T. VI.

2) Anzaigung das die Romisch Bull mercklichen Schaden in Gewissen manicher menschen gebracht hab, und nit Doctor Luthers leer, durch Henricum Phöniceum von Roschach.

3) So wurden Zwingli und Vadian von Glarean Thurgauer genannt. Glarean Utingero Bas. 1514. quales Durani duo, U. Zinglius Doggius, Joachimus Vadianus. Diese sind die beiden Durani, die neulich an der Spitze der Helvet. Gelehrten angeführt wurden.

4) Absch. Baden Freitag nach Mathäi 1524. Tschudi Fortsetzung der eidgen. Chronik T. 2.

5) S. Mangolds Chronik.

chern brannte ab und lag öde. In Feldbach wurde das Gelübd der Keuschheit schlecht beobachtet [6]). Nicht im besten Rufe stand die Wirthschaft der Carthäuser in Ittingen [7]). Die evangelischen Prediger hatten eben so viel Geneigtheit als Widerstand von Seite der Klöster zu erwarten. Die Nonnen in Tennikon wollten das Kloster verlassen und heirathen. Als die Eidgenossen ihren Entschluß hörten, gaben sie dem Landvogt Befehl, dieselben, wo er sie betrete, gefangen zu nehmen. Man klagte, sie seyen durch Thurgauische Priester verführt worden [8]). Nicht so der Pfarrer oder sonst ein Priester von Tennikon, Herr Heinrich. Dieser zeigte einen Eifer anderer Art, da er dem Pfarrer von Winterthur, der in Ellg predigte, daß man keine Bilder auf den Altar stellen und verehren müsse, in der Kirche zurief: So stellet Kühe und Kälber darauf [9]) Die rohe Rede erzeugte einen Tumult, den der angegriffene Pfarrer kaum stillen konnte. Durch seine Vermittlung kam der alte Mann unverletzt in die nahe Heimath. Die Nonnen im Paradies, mit Schafhausen verburgrechtet, theilten sich schon in Lutherische und Altgläubige. Einige traten aus dem Kloster. Den Eifer der Aebtissin und des Barfußer-Provincials Georg Hofmann, welche gegen die Austretenden Gewalt brauchen wollten, milderte der Rath durch die Gestattung zu bleiben oder herauszugehen. Der größte Theil begehrte zu bleiben bis daß die Orden alle in der Christenheit abgethan werden [9b]). In Fischingen starb der Abt Johannes Mayli,

6) S. oben Bündten §. 1.

7) Fr. Alexius an den Pfr. Ulrich Werdmüller 29. Jan. 1524. S 10.

8) Absch. Mitw. nach Michaelis. Tschudi Fortsetzung T. 1.

9) Antwort Burgermeister und Rath der Stadt Zürich an die Eidgenossen 21. Merz 1524.

9b) Correspondenz der Aebtissin und des Provinzials mit Schafh. Archiv.

Zwingli's Vetter, aber nicht Geistesverwandter. Der neue Abt Heinrich Stoll von Zürich neigte sich bald auf die Seite seiner Mitbürger hin. Sehr ungleicher Gesinnungen waren die wenigen Mönche, die in der Carthaus Ittingen lebten. Der Prior war streng in allen Dingen, so auch für das Alte. Beunruhigt in seinem Gewissen, ob der Klosterstand der Schrift gemäß und die Güter rechtmäßig erworben seyen, und ungewiß, ob er gehen oder bleiben soll, bittet der Bruder Valentin de Saxonia den Zwingli bey allem was heilig ist um Unterricht über Mönchthum, Gelübde, Zehnten, Messe. Kein Conventual traute dem andern. Valentin glaubte der einzige im Kloster zu seyn, der es aufrichtig mit Luther und seinen Freunden meyne; darum war ihm auch untersagt, die Lutherischen Schriften zu lesen [10]). Eben so heimlich schrieb der Bruder Alexius an Zwingli, dem der Prior so wenig gewogen war als den andern, deren Gesinnungen er nicht traute. Jodocus Hesch war noch nicht so weit fortgeschritten, doch redlich. „Gott", so versichert er, „mein Gewissen und die ganze Gemeinde, vor welcher ich bisher predigte, sind meine Zeugen, wie redlich und unverfälscht ich das Evangelium vortrage, wie sehr ich mich immer hüte, etwas zu sagen, das auf irgend eine Weise entweder der Frömmigkeit nachtheilig seyn, oder Unruhe und Partheiung veranlassen, oder dem guten Namen irgend eines Menschen schaden könnte; wie eifrig ich die Lehre der heiligen Schrift nicht aus der nächsten besten Pfütze, sondern aus den Quellen selbst schöpfe" [11]). Freimüthig sagte er dem Zwingli, auf das Verlangen desselben, was er von ihm halte: „Du hast Gaben, von welchen Helvetien alles erwarten muß: einen feu-

10) 6. Mart. 1523. S. 8.

11) Jod. Heschius ad Zw. Kal. Mart. 1524. S. 10.

rigen, lebhaften, gründlichen und männlichen Verstand, ein umfassendes, immer gegenwärtiges, schnelles Gedächtniß, einen gewandten, in alle Fächer passenden Kopf, eine tönende und fließende Sprache. Dieser Vorzüge wegen würde ich Dich für die einzige und bleibende Zierde nicht nur Zürichs, sondern des gesammten Helvetiens erklären, wenn damit die Reinigkeit der Lehre und die Uebereinstimmung mit den Aussprüchen der rechtgläubigen Kirchenväter und der Kirchengebräuche verbunden wäre. Weil aber Deine Lehre mit den Aussprüchen der Väter in geradem Widerspruche stehet, weil Du überdieß die von der ganzen Kirche angenommenen Gebräuche als unchristlich verwirfst, verspottest, ins Gelächter ziehest, so ahnet mein Gemüth wenig Gutes von Dir. Du irrest gewiß, lieber Zwingli! Du bist ganz von der rechten Straße abgekommen, und verführst Andere mit Dir zu dem gleichen Aberwitze. — Nicht wenige von unsern Landsleuten, und sehr vornehme Männer darunter, sind deswegen der Meinung, *Deine* Lehre, und wenn Du Dich nicht besser bedenkst, Du selbst mit ihr werde ins Feuer wandern müssen". Auf die auch dem Zwingli hinterbrachte Sage, daß er denselben verläumdet und verketzert habe, und Zwingli's Drohung, mit ihm in den Kampfplatz zu treten, erwiedert Jodokus: „Gott bewahre mich, einen Unschuldigen der Ketzerei, des abscheulichsten Verbrechens unter den Christen, anzuklagen. Du sagst manche wohlgemeinte und heilige Wahrheiten; möchten sie nur so schonend als treffend gesagt seyn. Hättest Du mehr Schonung bewiesen, und die Aussprüche der rechtgläubigen Väter und die uralten Kirchengebräuche in deinen Schriften nicht angetastet, so würdest Du mehr Gönner und Vertheidiger haben, und Deine Arbeit gesegneter seyn. Mir gefällt, ich gestehe es freimüthig, nicht alles, was aus Deinem Studierzimmer kömmt; aber daß ich Deine Schriften öffentlich oder heimlich ketzerisch genannt habe,

dieß gestehe ich nicht. — Du glaubst vielleicht, Du könnest mit Deinen Disputationen jederman abschrecken, die Wahrheit zu sagen; allein meine Liebe zu Christo wäre sehr klein, wenn bloße Worte mich erschreckten, da er befohlen hat, selbst Streiche nicht zu fürchten. — Wohlan, ich nehme die Ausforderung an und schlage den Kampf nicht aus. Aber höre mich, lieber Zwingli! ich warne Dich freundschaftlich: nimm Dich wohl in Acht, daß Dein Lager nicht von der großen Zahl der gegen Dich Streitenden erobert werde; denn für mich blitzt das Schwerdt der heiligen Schrift; in der Schlachtreihe stehen die Auslegungen der heiligen Väter; für mich fechten die Canones und die Concilien; mit offenen Visiren kämpfen die apostolischen Ueberlieferungen; mich vertheidigt endlich der uralte Gebrauch der Kirche, und nicht bloß zwölf Legionen Engel, sondern auch die hundert vier und vierzig tausend Besiegelten, mit der Mutter Gottes, welche die Fahne trägt, und die Du gering schätzest". Doch um einen feindseligen Kampf war es dem Bruder Jodokus nicht zu thun. Nachdem er sein ganzes Heer aufgezählt, fährt er fort: „Sende aber doch einen Friedensboten an Deinen Jodokus. Ich möchte nicht gern Dich glauben lassen, daß ich deswegen Dich weniger liebe, weil ich vielleicht in einigen die Religion betreffenden Puncten anders denke als Du. Ich denke so, weil ich die Wahrheit liebe, die mir so heilig ist, wie Gott, so will ich den, welcher mich, wenn ich irre, zurechtweist, nicht wegstoßen". Mit der Offenheit eines alten Freundes erzählt er dann dem Zwingli seine Lebensgeschichte, damit er ihn von außen und innen kenne. In Geislingen gebohren, habe er in früher Jugend den Unterricht des vortrefflichen Bartholomäus Jaher genossen, dann als ein noch zarter Knabe die Schule in Wratislav besucht, hierauf in Tübingen studirt, und, nachdem er Magister geworden, die Schulstellen in Rothwyl, Blaubeuren und Re-

vensburg bekleidet. Als er am letzten Orte nur zwey Jahre in einer glücklichen Ehe mit einer jungen, reichen, schönen und sittsamen Gattin gelebt, habe er sieben Jahre nach ihrem Verlust der Welt entsagt, und sey ein Carthäuser geworden. Seit vierzehen Jahren lebe er im Orden, *ohne Reue* und rein bey großen Anfechtungen. Den Brief schließt Jodocus mit einem Gebet an Jesus; damit Zwingli sehen könne, ob er mit Gott oder mit dem Teufel ein Mönch geworden.

Wie Zwingli diesen Brief aufgenommen, wissen wir nicht [11 b]), wahrscheinlich mit der Achtung, die ein so *aufrichtiges* Gemüth verdiente. Jodocus fand den zurechtweisenden Freund, den er suchte, und anstatt mit Zwingli zu kämpfen, kam er immer mehr zur Erkenntniß, daß er nicht auf sein, wie er glaubte, wohlgerüstetes Heer mit Zuversicht sich verlassen könne.

Die evangelische Lehre breitete sich im Thurgau immer mehr aus, ungeachtet gegen ihre Verkündiger schon *Gewalt* geübt wurde. Der Pfarrer von Klein-Rickenbach, Georg Gügy, ein St. Galler, kehrte in seine Vaterstadt zurück, von dem Landvogt vertrieben [12]). An der ganzen Rhein- und See-Grenze wurde dieselbe verkündigt. In Diessenhofen nahmen Viele die evangelische Wahrheit mit Freuden an [13]). Die Predigten des Pfarrers auf Burg, Hans Oechslin, gegen die Verehrung der Bilder und Heiligen fanden einen solchen Eingang, daß die Andacht in St. Othmars neu gebauter Capelle auf der von den Fluthen des Rheins umgebenen Insel Werd aufhörte, und die

11 b) Zwingli's Brief an Jod. Hesch. bey Hott. H. E. VIII. p. 272. können wir nicht als eine Antwort auf diesen Brief ansehen, weder dem Inhalt noch der Zeit nach.

12) Keßlers Sabbata.

13) Stephan Stör an den Rath in Dießenhofen. Füßli Beytr. 2, 152.

Capelle acht und dreißig Jahre verödet stand [14]). Alexius Bärtschi verkündigte unter großem Zulauf das Wort Gottes in Ermatingen [15]). Bischofzell erzeugte Männer, die, wenn auch nicht alle die gleiche Richtung nahmen, doch durch ihren Eifer und durch ihre Gelehrsamkeit sehr nützlich wurden. Von da ging Ludwig Hezer aus, wohl bewandert in der Hebräischen Sprachkunde und nicht unverdient um die Uebersetzung einzelner Bücher der heiligen Schrift. Wären seine Gefühle so geordnet wie seine Kenntnisse gewesen, so hätte dieser Gelehrte große Verdienste um die vaterländische Kirche sich erwerben können. Der schon erwähnte Hugwald (Mutius), dessen Name auch in Deutschland mit Achtung genannt wurde [16]), war in der Nähe von Bischofzell geboren. Er stand um diese Zeit in der Officin des Adam Petri in Basel, und wollte dieselbe nicht verlassen, um auch das Seine dazu beyzutragen, die nun ganz gefundenen Schriften Johann Wessels nicht ans Licht zu bringen, sondern als ein Licht in der Finsterniß der Zeit leuchten zu lassen [17]). Seine jugendlichen Versuche zogen ihm vielen Verdruß zu, eben weil sie jugendlich waren und er manche sehr verdiente Männer nicht schonte. Auf die Bildung durch die Wissenschaften sah er vornehm herab, und erklärte in einem Briefe an alle diejenigen, welche Christum oder das Reich Gottes von Herzen suchen [18]), daß er gern alle Menschen mit dem Feuer begeistern möchte,

---

14) Die Capelle wurde 1496 geweiht und der evangelische Prediger 1560 vertrieben. Aufgestellte Tafel im Werd.

15) Vögelins Ref. Gesch. von Constanz Mscr.

16) Bruder Michael Stifel, von der christförmigen recht gegründten Lehre D. M. Luthers.

17) Hugwald Vadiano S. 8.

18) Ad omnes qui Christum seu regnum Dei ex animo quærunt, Ulrichi Hugualdi Epistola 1522.

das Christus auf die Erde gebracht, was nicht der feine Gelehrte, sondern nur der thun könne, der von dem Geiste Christi entflammt sey. Um Andern mitzutheilen, wovon sein Herz erfüllt war, suchte er eine kleine Gemeinde, der er umsonst dienen wollte aus Verachtung der oft mißbrauchten irdischen Güter. Seine Zeit wollte er zwischen Studiren und Arbeiten theilen, und so Leib und Seele nähren, damit niemand ihn des Eigennutzes beschuldigen könne. Zur Abwerfung der geistigen Knechtschaft und Stiftung einer neuen Kirche schien ihm aber von großem Nutzen zu seyn, für dieselbe die schändlich vergeudeten Güter der bisherigen Kirche zu erwerben, so wie die von ähnlichem Joche befreyten Juden die Schätze Aegyptens auch mit in die Wüste trugen. Der feurige Jüngling betrat immer mehr den Weg der stolzen Schwärmerei, die sich nichts einreden läßt, und nur dem eigenen Geist folget; doch war sein Herz unverdorben und er meinte es zu gut, um ganz oder lange den rechten Pfad zu verlieren. In Petershausen lebte der Conventual Johannes Jung, ein Bischofzeller, der evangelischen Lehre nicht abgeneigt, und nachher seiner Vaterstadt durch Rath und That nützlich. Diese alle übertraf Theodor Buchmann (Bibliander), damals noch ein Jüngling, der die Schule seines Lehrers Myconius, dem er als Gehülfe diente, verließ, und einige Jahre in Liegnitz zubrachte, wo seine Liebe zu der evangelischen Lehre nicht geschwächt wurde. Durch das von ihm eifrig getriebene Bibelstudium erwarb er sich bleibenden Ruhm. Noch müssen wir den Priester Fridolin Sicher erwähnen, den sein Amt in der Vaterstadt nicht mehr freute, als in dem Münster zu St. Gallen die Register der neuen Orgel ertönten. Er trat als Organist in die Dienste des Abtes, der ihm zugleich eine Pfründe im Canton Zürich verlieh. Sehr naiv sagt er von einer nach Aachen gemachten Wallfahrt, die er auf dem Rhein zurücklegte: „Eine lustigere Fahrt

hab ich mein Lebtag nie gethan. Wenn es gegen Gott je auch keinen Verdienst hätte, so sollte doch einen allein das Land zu besehen die Mühe nicht dauern" [19]). Zwar blieb Sicher dem alten Glauben treu, aber in der Beschreibung der Geschichten seiner Zeit bewies er eine größere Ruhe und Unpartheilichkeit als manche Schriftsteller seiner Parthei. So gingen aus dem kleinen Bischofzell mehrere Männer hervor, die, wenn auch nicht zunächst in ihrer Vaterstadt oder in ihrem Canton, doch wo sie lebten, meistens nicht unrühmlich wirkten.

b. Sargans.

In Quarten an den Ufern des Wallensees predigte Johannes Brödlein (Paniculus) gegen die päbstlichen Mißbräuche. Bey dem Landvogt Hans Jauch von Uri wurde er angeklagt, von der Meß gesagt zu haben, wer eine Meß lesen lasse, dem sey sie nichts nütze, sondern nur dem Priester, der das Geld dafür nehme; welcher Priester eine Meß um den Lohn lese, der begehe eine Todsünde, der Pabst habe manches, das Gott nicht befohlen, in der Meß angeordnet. Ueber das Fasten habe er geprediget, wer faste oder nicht faste soll es denen, welche anders handeln, nicht verweisen. Ihm und seinem Nachbar, dem Pfarrer von Murg, Hans Hegner, wurde zur Last gelegt, daß sie selbst an Festtagen mit einander Fleisch gegessen haben [r]). Beide hatten sich verheirathet. Oeffentlich vor allen Gemeindegenossen ging Hans Hegner mit seiner Jungfrau um den Altar, und als er sie und sie ihn nach Gottes Willen zur Ehe begehrt, rief er die ganze Gemeinde als Zeugen der geschlossenen ehelichen Verbindung an, und genoß das

---

19) Sichers Chronik.

r) Tschudi Fortsetzung T. 2. Absch. Bern Dienstag nach Ulrici 1525.

Sacrament, welches er ihr auch gab [2]). Der Landvogt, als er dieses hörte, versuchte die Ehe wieder aufzuheben. Der Pfarrer Brödlein vertheidigte gegen ihn den Ehestand als göttliche Einsetzung für jeden, der die Gabe der Keuschheit nicht besitze, voll Verwunderung, daß der Landvogt ihn und seine Frau, die an der äußersten Grenze des Landes sitzen, sehe, aber die Ehebrecher, Hurer und Buben nicht, welche alle Tage vor seinen Augen herumspazieren [3]). Lieber soll er den Priestern wehren, ein unkeusches Leben zu führen, und sie zwingen Weiber zu nehmen, als die göttliche Anordnung umstürzen. Dem Landvogt suchte er begreiflich zu machen, ein Priester sey nicht mehr als ein anderer Mensch, und andere Menschen stehen auf der Stufe gleicher Würde wie der Priester. „Christus ist unser oberster Priester und ist unser aller Hauptmann; wir sind seine Glieder. Nun ist das Haupt ein Priester, so sind die Händ und Finger auch Priester, und die Bein und Füße und Zehen auch, und der Leib und auch die Glieder. Ist also Christus unser Haupt, hat er uns alle zu Priestern geweiht durch sein allerheiligstes Blut, daß wir für einander Geld auf dem Altar opfern sollen? Nein, nein, jeder sich selbst ein lauteres Opfer ganz abgestorben von den Sünden. Allein in der Liebe Gottes und in dem Glauben an Christum lehre ein jeder seinen Nebenmenschen, wenn er etwas mehr kann; und welcher nicht ein solcher Priester ist, der sehe, daß ers werde, sonst ist er wahrlich des Teufels, und hätte er hundert Platten, und wäre er am ganzen Leib geschmiert mit Oel. — Sehend, lieber Herr! wie nah sind Gott die Priester, oder dem Teufel". Mit diesen Worten, mit denen er die Erklärung eines Priesters anfing, hätte er eben so

---

2) Eb.

3) Joannes Pröckli Wächter der Seelen und Bischof zu Quarten dem Landvogt von Sargans 10. Apr. 1523. S. 8.

wohl enden können. Die Aussagen, daß er geprediget, man soll dem Abt von Pfeffers keinen Zehnten geben, erklärte er, wie die ihm zugelegte Rede, er habe hundert Mann, die ihm beystehen, für grobe Verläumdung. „Ich begehre kein Unfried noch Blutvergießen zu machen, und habe es nie begehrt. Ich setze auch meine Hoffnung auf keinen Menschen auf dem Erdreich. Hat mir Gott alle Haarlocken gezählt, und fällt kein Spatz auf das Erdreich, dann es sey sein Wille, so mag weder mir noch meiner Haußfrauen niemand etwas thun, es sey dann sein Wille. — Darum, lieber Herr Landvogt! Ihr dörfend weder hundert noch dreißig Mann um sie zu beschicken. Ist unsere Ehe wider Gott, so schicket das mindeste Kind nach ihr, und sie muß kommen". Noch legte er dem Landvogt ans Herz, daß er wider Gott, die göttliche Gerechtigkeit und das Evangelium sündige, wenn er ihm seine Frau mit Gewalt wegnehme; aber Gewalt mit Gewalt vertreiben werde er nie. „Ich lehre es auch meinen Unterthanen nicht. Sollte ichs thun, stünde es mir übel an". Nur einige harte Ausdrücke gegen die Bischöfe entstellten diesen Brief, den der Landvogt nebst den Klagen über die beiden Priester den Eidgenossen einsandte. Diese gaben den Befehl, die Priester gefangen zu nehmen. Hans Hegner war drei Tage vor Vollziehung dieses Befehls nach Zürich gegangen. Der Pfarrer von Quarten wurde gefangen. Im Verhör bot er sich an, gütlich seine Ehe aufzuheben, wenn man ihn überweisen könne, daß er unrecht gethan. Er und seine Verwandten baten um freye Verantwortung. Der Landvogt meinte, die Landschaft sehe lieber die Bestrafung, und verlangte Verhaltungsbefehle, wie er mit seinem Gefangenen und andern, welche die gleichen Meinungen hegen, handeln solle [4]. Diese beiden Priester waren also nicht die

4) Bern Dienstag nach Ulrici.

einzigen, die gegen die herrschende Lehre predigten. Der Landvogt, übrigens kein Freund der geistlichen Gewalt, schützte seine Unterthanen, wenn die Priester um weltlicher Dinge willen sie bannen oder vor Gericht laden wollten [5].

Als bald nach dieser Anzeige von den regierenden Cantonen einige Gesandte nach Sargans abgeordnet wurden [6], überreichte ihnen die Landschaft mehrere Beschwerden gegen den Bischof von Chur, und bat dringend um Abstellung derselben [7]. Der Drang geistlicher Gewalt und die Unbill, um weltlicher Sachen willen den Trost der Religion zu verschließen, wurde auch hier stark gefühlt. Die Landschaft verlangte, daß Geldschulden weder mit dem Bann eingetrieben, noch die Priester von dem Bischof gestraft werden sollen, welche die wegen solcher Schulden ihnen zugesandten Bannbriefe nicht verkünden; daß die Priester in der Beicht die Leute nicht weiter schicken, sondern jeden wegen seiner Sünde unterrichten, strafen und nach seinem besten Gewissen Buße auflegen; daß die Ehesachen mit Beförderung und ohne große Kosten ausgerichtet werden; daß in Proceßsachen zwischen Weltlichen und Geistlichen nach eidgenössischem Recht jeder den andern vor dem Richter, wo er sitzet, suche. Dadurch wollte man den Citationen nach Chur ausweichen; dagegen suchte aber auch die Landschaft die geistlichen Rechte des Bischofs aufrecht zu erhalten, und verlangte, daß ein Priester in Sachen, welche sein Amt berühren, nur von dem Bischof gestraft werde. Eine sonderbare Klage ging über die Dekanen, daß sie nur Priester, welche keine Bücher haben, zwingen sollen, Bücher zu kau-

---

5) Pröckli selbst giebt ihm dieses Lob.

9) Alt Landammann Hans Dietli aus Uri und Rudolph Wirer als Vogt in Gaster. 3. Juli 1523.

7) Eichhorn Episcop. Curiens. Codex Probation. p. 162.

fen, aber diejenigen nicht, welche hinlänglich damit versehen seyen. Versuchte etwa ein Dekan seinen Capitularen Schriften aufzudringen, die sie vor Lutherischem Gift bewahren und in der Rechtgläubigkeit erhalten sollten? Für noch nicht bestätigte Pfründen wünschte die Landschaft, daß dem Bischof verboten werde, Collect und andere Abgaben einzuziehen. Diese Beschwerden zeigten, daß dem Land eben sowohl mißfalle, wenn die Priester in geistlichen Sachen von dem weltlichen Richter, als wenn die Laien wegen bürgerlicher Processe von dem Bischof gestraft werden. Die Gefangennehmung des Pfarrers von Quarten gefiel also dem Volk nicht, und der Landvogt ging zu weit, wenn er einberichtete, wie gern die Landschaft die Bestrafung desselben sehe. Daß auch die Mißbräuche in der Lehre allgemein eingesehen wurden, erhellet aus dem Wunsch, der Beicht und den Werken der Buße eine andere Gestalt zu geben. Die Anzahl derer, welche der evangelischen Lehre sich geneigt erzeigten, war nicht gering, und immer hatten sie an dem Abt von Pfeffers eine angesehene Stütze. Diesem waren die Eidgenossen gewogen, weil er stark die Französische Parthie hielt. Im Kloster wurden alle Praktiken ausersonnen, um derselben in den obern Gegenden Eingang zu verschaffen. Der Abt bezog ansehnliche Jahrgelder und hatte Gewalt solche zu verheißen. Durch einen gütlichen Vergleich entging er einem schweren Proceß vor geistlichen und weltlichen Gerichten. Bei einem Bogenschießen in Mayenfeld schoß er einen unvorsichtigen Knaben in den Kopf. Auf der Stelle versprach der Abt Besorgung und Ersatz. Die Eltern glaubten auf rechtlichem Wege mehr zu erhalten; endlich legte sich ihr Zorn, und der erste Artikel des Vergleiches war. Die Sache ist unnachtheilig dem Abt vor jederman [8]).

8) Suiter Chronik.

c. Baden.

Die Nähe von Zürich und der große Zusammenfluß von Leuten, welche die Bäder besuchten, von denen gewiß viele die evangelische Lehre liebten und den Einwohnern der Stadt Baden empfahlen, hatte keinen günstigen Einfluß auf dieselben. Gegen Zürich herrschte ein alter Widerwille [1]), und die eifrigen Tagherren, welche alles anwandten zur Unterdrückung der evangelischen Lehre, und so oft in Baden sich versammelten, mochten den Eindruck guter Empfehlungen wieder schwächen. Mehrere Bürger in Baden waren so weit gegangen, ein Spottlied über Zwingli zu verfertigen und abzusingen. Wegen dieses Eifers oder zu größerer Sicherheit zogen die geistlichen Schwestern, die in Würelingen lebten, vom Land in die Stadt, wo ihnen die Frau eines der Schultheißen neben der Pfarrkirche eine Wohnung einräumte [2]). Wenig fruchtete eine Predigt, die früher ein für die Wiederherstellung der ursprünglich christlichen Lehre sehr thätiger Mann, Johann Eberlin von Günzburg, gegen die päbstlichen Mißbräuche in Baden hielt, in welcher er seine Reue bezeugte, daß er ehemals „so heillos Ding" gepredigt hätte [3]). Sollte diese Predigt ein Versuch seyn, diesen Gelehrten in Baden anzustellen, so mißlang

1) In den Oesterreichischen Kriegen hielt Baden eifrig mit der Herrschaft gegen Zürich; im Züricher Krieg mehr für Zürich aus Vorliebe zu Oesterreich. Im Münzstreit waren die von Baden so heftig gegen Zürich, daß der Stadt der Markt abgeschlagen und die Badenfahrt verboten wurde. Bullinger, Edlebach, Hans Füßli Chronik.

2) Holzhalb Supplement T. 1, 103. Heß Badenfahrt Zürich 1817. S. 460.

3) Syben frumm aber trostlos Pfaffen klagen ire not, einer dem andern und ist niemandt der sye tröste, Gott erbarme sich ire, J. E.

er wie der Versuch, dem Myconius die dortige Schullehrerstelle zu verschaffen. Solche Männer hätten allerdings vieles verändern können. Ueber die Einrichtung einer neuen Pfarrstelle klagte der Abt von Wettingen gegen Baden, und verlangte die Haltung der zwischen ihm und der Stadt bestehenden Verträge [4]). Mehr Eingang fand die evangelische Lehre in der Grafschaft. Auch da sprachen die meisten Leute neben den weltlichen Geschäften von nichts anderm als von dem heiligen Worte Gottes. Einige Prediger verkündigten dasselbe; andere trugen auf beiden Achseln. Die Bekanntschaft des Volkes mit der Bibel zwang auch die Gegner, sich mit derselben bekannt zu machen, um dem Spott oder dem Vorwurf der Lüge zu entgehen [5]). Der Prior zu Sion, Sebastian Rainsperger, war ihr geneigt, und so eifrig der Abt von Wettingen sich dagegen erzeigte, so konnte er doch nicht verwehren, daß auch Zwingli seine Freunde im Kloster hatte. Wie gegen den Pfarrer zu Fislispach, so erhoben die Eidgenossen auch eine ernstliche Anklage gegen den Helfer von Zurzach. Dieser wurde beschuldiget, unchristliche und ketzerische Worte über die Jungfrau Maria ausgestoßen zu haben, besonders, sie sey eine Frau wie eine andere Frau, und habe drei Söhne geboren. Durch die Amtleute des Bischofs von Constanz wurde derselbe in Klingnau eingezogen. Nach den Verträgen fiel er dem Bischof zur Strafe heim; aber die Eidgenossen verlängerten seinen Verhaft in Klingnau und begehrten die Auslieferung. „Wir werden berichtet", schrieben sie dem Bischof, „und vernehmen täglich, daß E. F. G. solche ketzerischen Buben nach ihrem großen Verschulden nicht strafen; ob Sie das

4) Absch. Lucern Dienstag vor Auffart 1522.

5) Heinrich Scharpf von Klingnau an Caspar von Stainow. s. Ain grymme Fetten 2c.

nicht wollen oder dörfen, mögen wir nicht wissen; daran aber wir besondere Beschwerde und Mißfallen tragen, weil dadurch die unchristliche Hussische und ketzerische Parthei zunimmt. Nun sind wir des Willens, solche Buben und Ketzer zu strafen und auszureuten". Der Bischof solle ihnen ihre Bitte nicht abschlagen, damit sie sehen mögen, daß solche Ketzerei ihm auch leid sey [6]). Den Eidgenossen, die in ihrer Hitze kein Säumen kannten, schien der bedachtsamere Weg, den die Bischöfe einschlagen wollten, Lauheit zu seyn, und diese waren im Gedränge, weil sie auf beiden Seiten Eingriffe in die geistliche Gewalt sahen.

d. Freye Aemter.

Auf den Landvogt Fridolin Dolder von Glarus, den wir als einen der größten Gegner der evangelischen Lehre werden kennen lernen, folgte Thomas Meier von Zürich, ein warmer Freund derselben. Um diese Zeit, heißt es, fing die Lutherei an im Reußthale einzubrechen [1]). Der Vogt Meier trug immer das N. T. bey sich und las, auf der Reise oder wenn die Regierungsgeschäfte beendigt waren, fleißig darinnen [2]) Oft begehrten seine Unterthanen, begierig nach dem Worte Gottes, daß er ihnen aus diesem Buch vorlesen möchte, welches er auch that. Nun mochten Leute, welche bis dahin ihre Gesinnungen nicht äußern durften, freier auftreten. Manche Gebräuche der Kirche wurden übertreten, ungescheut, weil man die Strafe nicht fürchtete und glaubte recht zu handeln, wenn man das thue oder übertrete, was in Zürich auch gethan oder über-

---

6) 14. Nov. 1523. Absch. Lucern auf Martini.

1) Salat Chronik.

2) Klagen der XI. Orte gegen Zürich Act. Reminisc. 1524. und Antw. der Züricher. Tschudi Fortsetzung T. 2.

treten wurde. So aßen etliche an den Fasttagen Fleisch, da sie wußten, wie der Landvogt über die Freiheit der Speisen dachte. Auffallender waren die Ereignisse in dem Nonnenkloster Hermetschweil. Meisterin war Anna Göldlin von Zürich, Enkelin des Ritters und Burgermeisters Heinrich's, der Waldmann's schnelles Emporkommen nicht ertragen konnte, Tochter Caspar Göldli's, den man oft mit Ruhm an der Spitze der Züricher sah, ein Mann von großem Ansehen, aber abgeneigt seinen Mitbürgern, weil weder die friedliche Politik derselben (er liebte das Reislaufen und die Pensionen), noch der neue Glaube ihn ansprachen. Ob Erzählungen von dem Glauben ihrer Großmutter Barbara von Peyern, die oft behauptete, die Pfaffen gehen mit der Sache nicht recht um, und nahe am Sterben befahl, kein Seelenamt für sie zu halten, als unnütz zur Seligkeit [3]), oder die Lehren, welche über den Klosterstand verbreitet wurden, der Meisterin ihre Gelübde verleideten; sie hob dieselben auf, ohne Rechenschaft von ihrem Amte zu geben, und heirathete einen gemeinen Mann von Bremgarten, dem sie ihre Kleinodien und Kleider zubrachte. Der entrüstete Vater trat klagend über diesen Schimpf und die mit der Lutherischen Secte behaftete Tochter vor die Eidgenossen. Muthmaßungen gab er für Gewißheit aus, wie ihr Fürnehmen keinen Grund habe, wie der Mann nach verzehrtem Vermögen die Tochter verstoßen, und sie, des Unterhalts im Kloster beraubt, ihm wieder, nach einmal geschehener ehrbarer Aussteuer, zur Last fallen werde. Von den ihm günstigen Eidgenossen erhielt er, was er suchte. Das Ehepaar wurde gefänglich eingezogen und getrennt, der Mann des Landes und die Frau in das Kloster, dem sie vorstand, als in eine Gefangenschaft, ver-

---

3) Dürstellers Stemmatogr. Tig. T. 3. Göldli.

wiesen [4]. Vor den öftern Anfällen der Curtisanen befr sich Laurenz von Heidek, Abt von Muri, durch ernstli Klage bey den Eidgenossen. Von Natur war dieser Pr milde und friedliebend. Er wollte lieber geliebt als fürchtet werden [5].

e. Italienische Vogteyen. [1]

1. Zustand der Geistlichkeit.

Die durch Ströme von Blut und die Dankbarkeit d Herzogs Maximilian Sforzia erworbenen, und gegen d Französische Macht und Intrigue standhaft behaupteten Land schaften jenseits des Gotthards, welche nun den Canto Tessin bilden, traten größtentheils gern unter die Her schaft der Cantone, müde, ein Schauplatz immerwähren der Kriege und Unterthanen eines verschwenderischen Hofe zu seyn. Sie hofften, der kräftige Arm der Schweizer, die weder die Beschwerlichkeit des Weges, noch die Hin dernisse des Winters zurückhielten, ihre schweren Waffen in Eile über das rohe Gebirg zu tragen, werde sie gegen die lüsternen Blicke, welche Italiänische und fremde Herren nach dem schönen Lande warfen, bewahren. Gerade um diese Zeit wurde den Bewegungen der Mayländer und Spanier an den Grenzen nicht getraut. Die Landvögte hielten gute Aufsicht und Wache, und sie und das Land baten die Cantone um treues Aufsehen und schnelle Bereitschaft. Die Veränderungen, welche die Eidgenossen in ihren neuen Besitzungen trafen, suchten sie den alten Gewohnheiten anzupassen, oder sie gaben Entschädigungen, damit

---

4) Absch. Baden auf Vit und Modesti. Tschudi Forts. T. 2.

5) Ecclesiastica Monasterii Murensis auct. P. Anselm. Wyssenbach. Mscr.

1) Leben Aloysius d'Orelli.

ihr Ruhm als Beschützer der Gerechtigkeit nicht leide. Das Volk, auch die Edelleute, fügten sich. Diese behielten das Collaturrecht der von ihnen oder ihren Ahnherren gestifteten Pfründen; die Bestätigung wurde den Landvögten gegen eine Erkenntlichkeit zur Verbesserung ihres geringen Einkommens übergeben. Am wenigsten wollte sich der Clerus fügen, der durch die Verwirrung der Zeit seine Immunitäten ungemein erweitert hatte. Dieser stemmte sich den Anordnungen der Cantone, welche seine Freiheiten beschränkten, entgegen, und verketzerte diejenigen, die den neuen Maßregeln Beifall gaben. Gegen arme oder beschädigte Cleriker handelten die Cantone billig. Als die Barfüßer zu Lauis, deren Closter in den vergangenen Kriegen fast zerstört worden war, baten, etliche Jahr lang von Ort zu Ort Beisteuern einsammeln zu dürfen, bestimmte man ihnen lieber jährlich eine gewisse Summe von den Einkünften des Landes a). Dem unter den Geistlichen eingerissenen Luxus in Kleidern steuerten die Eidgenossen durch strenge Mandate. Ihr Stand wurde unkenntlich durch die neuen Moden, denen sie fröhnten. Der gewöhnliche Anzug war aufgeschnittene Schuhe, zerhauene Hosen, die in bunten Farben glänzten, lange Mäntel, die Rappiere an der Seite, und die Dolche in der Tasche. Höchst ungern und nur nach und nach vertauschten sie den schimmernden Tand gegen einfache Farben und ein anständiges Gewand. Noch mehr lagen ihnen die Bärte am Herzen, die sie ablegen sollten; aber die Strafen der Landvögte wirkten und der Spott des Volkes. Dieses belustigte sich über die allmählige Verwandlung der eiteln Herrchen in ehrbare Priester, und verfolgte sie auf der Straße mit dem Geschrey: O die gebenedeyten Schuhe! O die heiligen Hosen! Um, was allen Eid-

a) Absch. Luzern Dienstag vor Lucie 1521.

genossen erschrecklich schien, zu verhüten, daß ihre Soldaten nicht mehr wegen Unkunde der Sprache durch Dolmetscher beichten müssen, sandte Zürich einen Barfüßer nach Locarno als Caplan des Vogtes und der Besatzung.

2. Giovanni und Aloysius von Orelli.

Die Entfernung von Deutschland und die Unkunde der Sprache verhinderte zwar die schnelle Mittheilung der durch Luther und Zwingli verbreiteten Schriften, und das Italienische Volk mochte zu wenig unterrichtet seyn, um dieselben in der Uebersetzung zu lesen oder zu verstehen; dafür aber wurden viele Vornehme, durch die genaue Kenntniß des verdorbenen Römischen Hofes und den Umgang mit gelehrten Männern, die an den Italienischen Fürsten große Beschützer fanden, auf die Gebrechen der Kirche in Lehren und Gebräuchen aufmerksam gemacht. Die Leichtsinnigen wurden dadurch zum Spott und Unglauben verführt, und der ernste Mann zum reifen Nachdenken gebracht. Auch in den neu erworbenen Besitzungen der Schweizer in Italien gab es angesehene Leute, welche den großen religiosen Verfall einsahen, und über den Volksglauben sich weit erhoben. Unter diese gehörte Giovanni von Orelli, ein Abkömmling der uralten edeln Capitanei von Locarno. An dem Mailändischen Hofe lernte er zwar nicht den ärgerlichen Spott, den sich der junge Herzog Galeazzo Maria gegen religiose Ceremonien und die Mönche angewöhnte, aber seine Denkungsart wurde freyer und dem Mönchsstand abgeneigt. Diese Abneigung gegen die Mönche und die Hierarchie verstärkte die Bekanntschaft mit dem berühmten Dominicaner Hieronimus Savanarola. So unangenehm dieser Umgang seiner Gattin war, so blieb Giovanni auch nach der Verbrennung des Hieronimus sein warmer Vertheidiger. Bey solchen Gesinnungen war er daher höchst betrübt, als seine fromme Gattin, voll Bestürzung, ihre Zwillinge von einer

Schlange umwunden zu sehen, die Gefährdeten im Herzen dem heiligen Franziskus weihen wollte, wenn sie gerettet würden. Ehe sie das Gelübde ausgesprochen, befreite ein Arbeiter durch einen glücklichen Schnitt mit einer Sense die bedrohten Knaben. Der Vater erschrak über dem geheimen Gelübde fast eben so sehr, als über die Gefahr, in der sein Liebstes schwebte. Die Mutter wollte gleich am folgenden Tag den Knaben die Ordenskleider anziehen, als der Vater die Einwilligung versagte. Den hart in ihn dringenden, mit dem Zorn der Heiligen drohenden Geistlichen bewies er aus Mosis Gesetz, daß die Gelübde einer Frau ohne des Mannes Einwilligung nicht verbindend seyen; aber die Geistlichen zeigten ihm dagegen auch, daß der Mann die Schuld der Weigerung allein tragen müsse. Die ängstliche Mutter bat und weinte, die Geistlichen wurden bitter, unbeweglich blieb Giovanni. Am folgenden Morgen erklärte er der Mutter und den Geistlichen, daß er das Gelübd durch ein dem heiligen Franziskus dargebrachtes Gemälde, das die Gefahr und die Rettung der Kinder vorstelle, lösen wolle. Die Mutter war zufrieden; die Einwendungen der Geistlichen wurden durch die Stiftung einer Anzahl Messen, die sie auf dem neu zu errichtenden Altare lesen sollten, und durch ein Geschenk für die Armen gestillt. Der Vater sah sich nun bald von einer neuen Gefahr bedroht. Die Mönche verketzerten ihn, daß er von Gelübden losspreche, deren Lösung nur dem Pabst zustehe; mit ihnen vereinigte sich die ihm feindselige Parthei der Guelphen, und als man von gefänglicher Einziehung murmelte, so fand er für besser, mit seiner Familie eine zeitlang sich zu entfernen. An dem Hofe zu Mantua veränderte sich die Denkungsart der Mutter, und sie stimmte nun selbst dafür, ihre Kinder für ein thätiges, und nicht für das beschauende Leben zu erziehen. Giovanni übergab die Söhne einem Dominicaner in Mailand, den er von Jugend an kannte, und der mit ihm

gleiche Gesinnungen hegte. Uebrr sein Alter ernsthaft wa Aloysius von Orelli, und vielleicht nicht ungeneigt, in ei Kloster zu gehen. Dieser Stimmung arbeitete der redlich Erzieher Fra Pietro entgegen. Er übte die Knaben in de alten Sprachen und Wissenschaften, und verhinderte da die Einbildungskraft erhitzende Lesen der Legenden. Rein i ihren Sitten übergab er die Söhne dem Vater, welche dem Hause Sforzia treu ergeben, an dem Hofe des Herzogs Maximilian weilte, mehr um die Erziehung seiner Söhne zu beobachten, als Belohnung für geleistete Dienste zu fordern. Unter den jungen Edelleuten im Heere des Herzogs that sich Aloysius besonders hervor. Mit seinem Herrn in Novara eingeschlossen, hielt er sich, als ob er sein künftiges Schicksal ahndete, an die Zürcherischen Hauptleute. Ehe er nach der Schlacht bey Marignan den unglücklichen Herzog in sein Exil begleitete, zeigte er seiner Mutter zu ihrer Bestürzung, aber zur wahren Freude des Vaters, wem er die Rettung von der gefährlichen Schlange verdanke. Vor dem Abschied führte die fromme Mutter den Sohn vor den Altar, auf welchen das geweihte Gemälde gestellt war. Anbetend sprach sie zu dem neben ihr auf den Knieen liegenden Sohn: das that Gott und sein Heiliger. Ja, erwiederte Aloys, Gott ließ es dem Christoph gelingen, der das Thier entzwey schnitt. Der junge Orelli, der weder die Verachtung, welche die Franzosen dem Herzog erwiesen, noch die verächtliche Lebensart desselben ertragen konnte, kehrte über Zürich, wo er seine alten Freunde besuchte, zu seinem Vater zurück, der den Jüngling zu seiner weitern Ausbildung an den Hof nach Mantua sandte. Ein neuer Versuch einer verwandten Aebtissin, den trübsinnig gewordenen Vetter für das Klosterleben zu gewinnen, scheiterte an der Klugheit des Vaters, der die Gründe der vorübergehenden Melancholie des Sohnes bald erforschte. Der Vater widerlegte den Wahn einer hoffnungslosen Liebe,

und freute sich, als sein Sohn unter der Leibwache des Herzogs von Ferrara eine ehrenvolle Anstellung fand. An diesem Hofe herrschten die durch den Grafen von Mirandola verbreiteten Grundsätze und eine große Abneigung gegen den Pabst, dessen geheime und offene Angriffe der Herzog immer fürchten mußte. Der Pabst wurde dem Aloysius vollends verächtlich, als der apostolische Protonotarius Gambara ihn selbst in eine Verschwörung, die mit der Ermordung des Herzogs endigen sollte, verwickeln wollte. Als der Herzog in Bann kam, weil er die Acten dieser Verschwörung kund machte, theilte zwar Aloysius dieses Loos mit seinem Herrn nicht, aber er wurde auf die Liste derer eingeschrieben, welche den päbstlichen Unwillen empfinden sollten, dessen Wirkungen der Tod Leo's verhinderte. Aloysius, der zum Condottieri sich gebildet hatte, wechselte die Dienste unter den Italienischen Fürsten, und als er einmal mit seiner Schaar den Schweizerischen Grenzen nahe kam, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, seinen Vater zu besuchen. Er kam im rechten Augenblick. Die Lehren Luthers waren über die Alpen gedrungen, und Giovanni widmete der Untersuchung derselben viele Zeit. Der Sohn, welcher auf seinen Kriegszügen von Luther nicht anders als von einem Ketzer und tollen Mönch gehört, erzeigte sich sehr aufmerksam gegen die Belehrungen seines Vaters, und was dieser ihm sagte, machte seinen eigenen Forschungsgeist rege. Während seiner Anwesenheit in dem väterlichen Hause ereignete sich ein Vorfall, der ihn noch mehr mit Abscheu gegen die päbstlichen Grundsätze erfüllte. Ein verabschiedeter Soldat wurde bey einem Einbruch in das Haus des Giovanni ertappt und zum Tode verurtheilt. Lachend erwiederte er dem ihn zur Reue auffordernden Priester: „er habe vollgültigen Ablaß; was er bis auf wenige Monate gesündiget, dafür wäre bezahlt und noch drüber hinaus". Nun zeigte es sich, daß dieser lose Geselle von

der Compagnie Jacobs von Stein war, der für alle seine Soldaten und Unterthanen um den Preis eines apfelgrauen Hengstes vollkommenen Ablaß gekauft hatte. Dadurch wurde Samsons schändliches Gewerbe in der Schweiz, das er in diesen Gegenden als freundschaftlicher Nachbar schon früher getrieben hatte, ruchtbarer, und das Geschrei der Mönche über Luther wegen seiner Verunglimpfungen des Römischen Hofes verlor viel von seinem Gewicht. Aloysius kehrte zu seinen Soldaten zurück, voll Nachdenken über das, was er von seinem Vater gehört hatte. Diese Entwicklung seiner religiösen Bildung ist um so viel merkwürdiger, je wichtigere Folgen für ihn und Andere daraus hervorgingen.

Register
der vorkommenden Personen und Sachen.

E.

F.

G.

T.

Z.



